



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

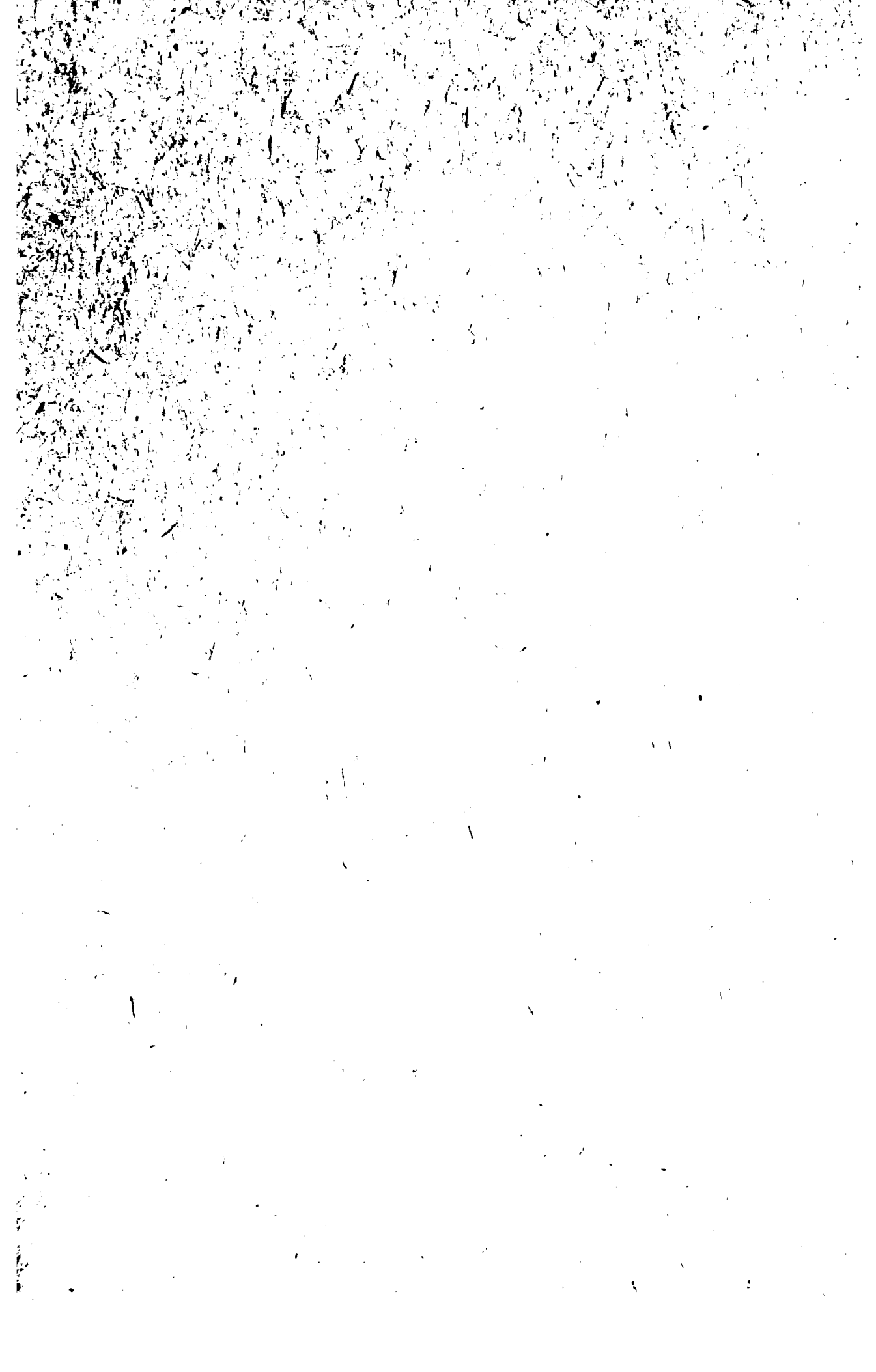
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





The
Simon Sterne Collection.
Presented
In loving remembrance
By his Wife
to the
New York Public Library.
Astor, Lenox & Tilden Foundations.

NFG
Hackle







F. W. Häckländer's

W e r k e .

Erste Gesamt-Ausgabe.

Einunddreißigster Band.

~~—~~

Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1860.

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
145749A

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

R 1924 L

Der Neue Don Quixote.

Zweiter Band.



Bierzehntes Kapitel.

Polnischer Punsch.

Um die wichtige Episode des gemischten Thee's, die nun begann, im würdigen Romanstil einzuleiten, mußten wir ungefähr sagen: Da öffneten sich beide Flügelthüren, und hell bestrahlt von der zahlreichen Wachskerzen blendendem Schein, die Wangen sanft geröthet von der eben gepflogenen Unterhaltung mit der dürren Justizräthin und der blassen Kaufmannswittwe, erschien der schöne Pole, Graf Czrabowski, am Eingange des Säales. — Aber wir verschmähen dergleichen beschreibendes Beiwerk und schreiben einfach der Wahrheit gemäß, daß er, den alle Blicke erwarteten, jetzt auf ungezwungene Art in das Zimmer trat, ein siegreiches Lächeln auf den Zügen, die Lippen leicht geöffnet, damit man die weißen Zähne sehen konnte, und darauf mit einem zierlichen Complimente, das wie ein Blitz über sämtliche achtzehn Damen dahin fuhr, auf Clementine Weibel zuschwebte, ihr die Hand küßte und sich ganz ungemein freute — so sagte er — sie endlich wieder zu sehen.

Sie antwortete durch jene gewisse Bewegung junger Damen, die den altmodischen Knix verdrängt hat und wobei die Ausführung so erscheint, als würden sie durch eine Springfeder in die Höhe geschleudert; dann führte Clementine den Grafen an den größeren Tisch.

wo sogleich an verschiedenen Stellen mehrere Lücken entstanden, um Stühle einzuschieben zu können; daß er dabei ihre Hand nicht los ließ, sah Herr Schilder mit wahren Ingrimm.

Darauf setzten sich beide an irgend einer passenden Stelle, wo man Stühle einschob, und nun machte die junge Dame ihren Gast in der Schnelligkeit mit dem ganzen Kreise bekannt. Alle bemühten sich, ein so gewinnendes Compliment wie nur möglich zu machen, mit Ausnahme des Herrn Schilder, der nur kurz mit dem Kopfe nickte, und des Herrn Larioz, der gar nicht vorgestellt wurde.

Letzteren aber fixirte der Graf ein paar Sekunden lang sehr aufmerksam, was dieser aber ganz ungezwungen erwiderte, worauf es einem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen konnte, daß Beide mit dem Resultate ihrer Betrachtungen nicht sehr zufrieden zu sein schienen.

Wer kümmerte sich aber darum in diesem Augenblicke? War doch der gemischte Thee glänzend wieder aufgefrischt worden, hatte sich doch die Unterhaltung auf wahrhaft wunderbare Weise animirt. Der Graf sprach rechts und links, über den Tisch hinüber, sogar an den kleinen Tisch hinter sich, der seit Clementinens Weggehen dem Nichts verfallen war. — Und wie wußte er das unbedeutendste Gesprächsthema auszubenten; wie gönnte er Jedem seinen Antheil daran! fragte bald da, bald dort, erzählte, ließ sich erzählen und war dabei so blendend und geistreich, daß ein junges Mädchen, die im Allgemeinen wenig beachtet wurde, zu ihrer Nachbarin sagte: „es durchschauere sie förmlich, und jetzt fühle sie erst, wie ein Mann eigentlich sein müsse.“

Die Ärmste hatte freilich bis dahin noch keinen Begriff davon gehabt. Aber auch Andere, die schon mehr Erfahrung hatten, wie zum Beispiel die blasse Kaufmannswittwe, fühlten still seufzend dasselbe und gestanden sich, daß so ein geheimnißvoller Fremder doch ein ganz anderes Wesen sei.

Was sich aber am köstlichsten bei Graf Czabowski ausnahm,

das war der eigenthümliche Accent, mit dem er sein sonst sehr ge-
läufiges Deutsch aussprach. Er zischte bei manchem Wort so deli-
ciös zwischen den Zähnen, er versetzte die Artikel auf eine so wundervolle
Art, daß man ihn gar zu gern sprechen hörte. Ja, ohne unserer
wahrhaftigen Geschichte vorzugreifen, können wir hier schon sagen,
daß die Art, so zu sprechen, wie es der polnische Graf that, förmlich
Mode wurde und man lange noch manchen geckenhaften jungen
Menschen fand, der sich dasselbe angewöhnte und nun ebenso un-
widerstehlich zu sein glaubte wie der wunderbare Fremde.

Jetzt war die Zeit gekommen, wo sich der gemischte Thee in ein
Souper verwandeln sollte. Dazu brauchte man den Salon, in wel-
chem sich die Felspartieen befanden, um hier kleine gedeckte Tische
anzustellen. Es galt nun vor allen Dingen, die älteren Damen
mobil zu machen und sie in das Wohnzimmer hinein zu treiben, wo
unterdessen Babette und die Pugfrau durch übermenschliche An-
strengungen in kurzer Zeit den großen und kleinen Theetisch abge-
räumt hatten.

Clementine Weibel, die den Wink ihrer Schwester Emilie, welche
sich unter der Thür des Salons sehen ließ, verstanden, schlug ein
allgemeines Spiel vor, woran auch die ältere Gesellschaft Theil neh-
men sollte. Dies bezweckte, dieselbe aus dem Salon heran zu ziehen,
und während sie diesem Rufe folgend sich langsam in Bewegung setzte,
um zur jüngeren Generation zu stoßen, umkreisten hinten Herr
Danquier Springer, sowie der Hausherr die hartnäckig Zurückbleiben-
den, um sie nach Art einer Schafherde, wenn auch nicht gerade durch
Wellen und Beißen, vorwärts zu treiben.

Nachdem dies gelungen, wurden die Portieren herabgelassen, und
während darauf im Salon ein unerhörtes Klappern und Klirren von
Tellern und Gläsern vor sich ging, proponirte Clementine Weibel ein
allgemeines Gesellschaftsspiel und lud den Grafen Czrabowski durch
ihnen zärtlichen Druck auf den Arm ein, sie dabei zu unterstützen.

Dieser war auch sogleich bereit dazu und rangirte die Gesellschaft

mit ungemeiner Energie in so weitem Kreise wie möglich, bei dem es aber doch so enge herging, daß eine innige Berührung mit den Nachbarn unvermeidlich war. Die blasse Kaufmannswittwe hatte es durch Gewandtheit und Ausdauer so weit zu bringen gewußt, daß sie an die rechte Seite des Grafen gepreßt wurde, während dieser selbst neben dem Stuhle des Fräulein Clementine Weibel fast ganz verschwand.

Herr Schilder saß auf Kohlen; es kochte eine ganze Hölle in seinem sonst so sanften Herzen. Er sah wie ungeheuer vergnügt Clementine war, wie sie über Alles lachte, sogar über das, was die Kaufmannswittwe sagte, die sie sonst nicht ausstehen konnte; er sah wie sie bei jedem dieser heftigen Lachanfalle gegen den Stuhl des Grafen prallte, wie sie diesen dann jedesmal um Verzeihung bat, und wie ihr dieselbe dann auch mit dem süßesten Lächeln gewährt wurde. Er blickte im Kreise umher nach einem Freunde, nach einem Helfer, und seine Blicke blieben abermals auf dem unbeweglichen Gesichte des Herrn Larioz haften, der hinter dem Stuhle Clementinens stand und mit einem eigenthümlichen Gesichtsausdruck auf das Paar niedersah.

Daß es über alle Beschreibung heiß in dem Zimmer war, brauchen wir wohl nicht zu sagen; aber Niemand schien von der Hitze so angegriffen zu werden, wie der unglückliche Schilder; er athmete mühsam, der Schweiß rieselte ihm von der Stirn, und dabei war er so zerstreut und nur mit einem einzigen Gedanken beschäftigt, so daß als ihm seine Nachbarin, eine wohlconditionirte Postsekretärstochter im Laufe des Spieles den Grafen Grabowski schenkte, er lauter, als gerade nothwendig war, hinausrief: „Hol' ihn der Teufel!“

Glücklicherweise unterbrach wenige Zeit nachher das Oeffnen der Portieren seine Tantalusqualen, um ihn anderen und nicht minder grausamen zu unterwerfen. Das Souper begann, und wie es sich von selbst verstand, führte der Graf Clementine Weibel an einen der kleinen Tische, und so gern Herr Schilder ebenfalls dorthin gefolgt wäre, so hatte er doch nicht den Muth dazu; es war ihm noch ein Trost, daß sich die blasse Kaufmannswittwe von irgend einem Leute

nant ebenfalls dorthin führen ließ; denn er betrachtete diese mit richtigem Gefühl als eine Art Hemmschub für die Beiden, als ein Etwas, das mit der Wirkung kalten Wassers dazwischen trat, wenn sich vielleicht im Laufe des verführerischen Gesprächs die Köpfe zu sehr erhitzen sollten.

Es geschah übrigens mit dem Gefühle der Verzweiflung, als Herr Schilder nach einer aufmunternden süßen Miene der Frau Rechtsconsulentin den Arm der Sekretärstochter ergriff und dieselbe mit fast ängstlicher Hast nach einem Tische schleifte, wo noch zwei Plätze frei waren, von denen aus man aber genau sehen konnte, was an dem Tische, wo sich der Graf und Clementine befanden, vorging.

Der junge Fabrikant war um so unruhiger, als er umherspähend Herrn Larioz vermifste, von dem er annahm — er wußte eigentlich selbst nicht genau, weshalb — daß derselbe mit seinen eigenen bitteren Gefühlen über den polnischen Grafen harmonire.

Der lange Schreiber war aber, wie er das bei Solreen im Hause seines Prinzipals zur Zeit des Soupers immer zu thun pflegte, in das Schlafkammer der Kinder gegangen, wo er mit Fritschen und Louisen sein bescheidenes Nachtessen einnahm.

Das Souper nahm indessen seinen gewöhnlichen Verlauf; die Felsparteen leisteten das Uebermögliche, und man begriff kaum, wie sie hlerzu noch im Stande waren, da sie noch vor einiger Zeit so furchtbare Verheerungen bei dem Theetische bewerkstelligt hatten; die Herren bedienten die Damen und die Damen wiederum die Herren; man trank sich Gesundheit zu, und Alle entwickelten einen guten Appetit mit Ausnahme des Herrn Schilder, der nicht nur fast keinen Bissen aß, sondern auch auf die klarsten Fragen die unklarsten Antworten gab. Dabei verwandte er kein Auge von dem Tische, an welchem Clementine Weibel saß, und wenn er auch nichts Besonderes dort entdeckte, so kam es ihm doch vor, als brauche die junge Dame immer einige Vorbereitungen, wenn sie sich erheben wollte, um irgend etwas zu holen.

Nach dem Souper kamen abermals Spiele an die Reihe, und spät gegen Mitternacht sollte die Solree wie immer mit einem Punsche beschlossen werden. Auf die Vorbereitung dieses Punsches baute Herr Schilder einige seine Hoffnungen; er glaubte darin Vorzügliches zu leisten und war bei den meisten befreundeten Familien aufgefordert, sich diesem Geschäfte zu unterziehen. Es war das ein Augenblick, fern von dem Geräusche der Welt in der stillen Küche zugebracht, wo sich schon Gelegenheit fand, ein freundliches Wort anzubringen.

Je mehr die Zeit zur Bereitung des Punsches heran nahte, um so näher hielt sich Herr Schilder bei der Gruppe, wo Clementine Weibel saß, an ihrer Rechten der polnische Graf, an ihrer Linken ein Lieutenant — eine Gruppe, bei der sich auch die Kaufmannswittwe befand, sowie Madame Springer, und wo es außerordentlich vergnügt und lustig zunging.

Nun ist es aber für Jemand, der sich in einer gedrückten Stimmung befindet, sehr schwer, lustig zu sein. Die harmlosesten, ja, heiter sein sollenden Aeußerungen kommen in solchen Augenblicken bitter und gereizt hervor, und ist das Lächeln, das man seinen Zügen sehen läßt, erscheint mehr wie ein Grinsen der Verzweiflung. Herr Schilder hatte sonst ganz gute Einfälle, aber heute wollte kein einziger gelingen; er kam sich selbst unbegreiflich fade vor und mußte es erleben, daß sie, in deren Augen er so gern gegläntzt hätte, sich von ihm wegwandte, und daß allein der polnische Graf ihm ein kleines Lächeln zollte, das aber ebenso gut für ein Lächeln des Mitleids gelten konnte.

Aber bei der Punschbereitung, das nahm er sich fest vor, da wollte er der jungen Dame einige passende Worte sagen.

Mochte der Rechtsconsulent in dem Herzen des Fabrikanten lesen oder mochte er auch die lachende Gruppe gern gesprengt sehen oder sonst seine Nebenabsichten haben — genug, er wandte sich mit dem freundlichen Lächeln, welches die Lippen eines Hausherrn beständig ziert, an Clementine Weibel und sagte ihr ziemlich laut, ob sie nicht

wie gewöhnlich dem Herrn Schilder helfen wolle, seinen so bekannten und vortrefflichen Punsch zu brauen.

Clementine schaute im Kreise umher, das heißt, sie wandte nur ihren Kopf, ohne dabei mit den Augen die Blicke des interessanten Fremden zu verlassen, und sagte: „Ach ja — mit Vergnügen.“

„Mein Freund, der Herr Schilder,“ setzte der Rechtsconsulent händereibend hinzu, „ist groß in der Anfertigung des Punsch; er muß das Geheimmittel haben, denn wenn wir auch alle sein Recept kennen, ist doch Niemand im Stande, dieses Getränk so wohlschmeckend wie er anzufertigen.“

„Die Uebung, Herr Doktor, die Uebung,“ entgegnete der junge Fabrikant geschmeichelt. Er fühlte sich in diesem Augenblicke überglücklich, doch wenigstens etwas Anerkennenswerthes für die Gesellschaft leisten zu können. Wenn nur einiges Gefühl in ihrem Herzen war, so mußte sie ihm jetzt einen freundlichen Blick schenken, um so mehr, als sich nun auch die Lieutenants, sowie der langhaarige Maler vernahmen ließen und eingestanden, daß sie selten etwas Famoseres getrunken als den Punsch des Herrn Schilder.

Da nahm der herzerobernde Fremde das Wort und sagte mit seiner affectirt sanften Stimme, welche übrigens von den blickenden Augen Lügen gestraft wurde:

„Auch ich werde mich sehr erfreuen, ein Punsch von Herrn Schilders Fabrikation zu trinken — wirklich sehr erfreuen, das Recept zu kennen: denn bis jetzt habe ich gedacht, wir allein seien im Stande, ein Punsch zu machen.“

„Das glaube ich auch wohl!“ rief eifrig der Maler. „Auf meinen Reisen (er sprach gern von seinen Reisen, obgleich eigentlich Niemand wußte, welche Länder er bereist hatte), traf ich mit vielen Ihrer Herren Landsleute zusammen, die einige Mal das Ausgezeichnetste in Punsch leisteten.“

„Polen und Rußland,“ entgegnete stolz der Graf, „sind eigentlich das Land der Pünische.“

Als er das sprach, überschauerte es die blasse Kaufmannswittwe und auch Clementine Weibel fühlte sich angenehm erregt. — „Pünsche“ hatte er gesagt, ach, und er sprach dieses Wort so delicias aus — Pünsche! Es klang das so weich, so wohl lautend und doch wieder so melancholisch. — O, es war ein einziger Mensch, der lebenswürdige Fremde, dachten drei Viertel der anwesenden Damen, und viele derselben, die ihn das zauberische Wort hatten sprechen hören, spitzten ihren Mund und sagten mit einem himmelnden Blick: „Pünsche — Pünsche!“

Da sprach die alte strenge Justizräthin wohl unbedachter Weise die schrecklichen Worte: „Es wäre wohl nicht uninteressant, einmal einen polnischen Punsch zu versuchen.“

Und alsbald erklang es von allen Seiten: „Ach ja, Herr Graf, ein polnischer Punsch!“

Junge Damen, die heute Abend noch nicht des Glückes theilhaftig geworden, mit dem Helden der Gesellschaft ein Wort zu reden, näherten sich ihm mit flehend aufgehobenen Händen und sprachen so begeistert, als hofften sie ein Stückchen Seligkeit zu erlangen: „Ach, bitte, bitte, bester Graf, einen polnischen Punsch!“

„Ein polnischer Punsch!“ sagte der langhaarige Maler beistimmend.

„Ein polnischer Punsch!“ meinte die Frau Rechtsconsulentin, da sie sah, wie ihr Gemahl finster die Lippen zusammenbiß.

„Gewiß, ein polnischer Punsch!“ sprach auch Madame Weibel mit dem energischen Tone ihrer Stimme.

Und „polnischer Punsch, polnischer Punsch!“ klang es wie Hohn- gelächter der Hölle in den Ohren des unglücklichen Herrn Schilder.

Daß Graf Czrabowski dem allgemeinen Drängen nachgab, versteht sich von selbst. Nur Clementine Weibel machte einige bescheidene Einwendungen — Einwendungen, die den armen Fabrikanten vielleicht wieder etwas hätten aufrichten können, und wie die Liebe so gern zum Verzeihen geneigt ist, so sprach es schon in ihm: „O Gott, sie will keinen polnischen Punsch, sie will am vaterländischen festhalten!“ Da

it welchen Blicken sie diese Einwendungen begleitete, als sie „Aber, Mama, das geht ja nicht; der Punsch wird in der Nacht, wir können den Herrn Grafen doch nicht in die Küche die Küche, wo es, wie du wohl weißt, am Abend einer Zeit immer so aussieht, wie es sollte.“

auf nickte der Herr Graf mit dem Kopfe und entgegnete „Ich werde nichts sehen als“ — der Blick, den er bei diesen Worten auf das junge Mädchen warf, war wahrhaft mörderisch — als die Sachen, die wir zu diesem Punsche gebrauchen.“

Darauf die Schwiegermutter befriedigt mit dem Kopfe nickte, und triumphtend in die Küche, um das Nothwendige herzubringen und dabei in der Geschwindigkeit so viel aufräumen zu lassen, als irgend möglich war. Obgleich sie dicht bei Herrn Schilder stand, obgleich dieser sie mit seinen Blicken bannen zu wollen schien, so schenkte sie ihm doch gar nicht; sie dachte nur an die Küche, an den Grafen und an den polnischen Punsch. — Glückliche Ge-

Der junge Fabrikant nach diesem für ihn so entsetzlichen Aufbruch dem Salon ins Wohnzimmer kam und von dort in das Schlafzimmer gelangte, wo die Putzfrau mit Abräumen des Buffets beschäftigt war, das wußte er eigentlich selbst nicht. Er ging wie in der Unruhe hin und her und streckte zuweilen seine Hände aus, als müsse er sich nach dem Gefühl orientiren. Auch durch das Wohnzimmer ging er und öffnete die Thür zum Schlafzimmer der Kinder, die er öffnete und, ohne es selbst zu wollen, dort eintrat.

Marie und Louise saßen an ihrem Tische neben Herrn Larioz; vor ihm lag ein großes Buch, worin sich buntgemalte Ritter auf dem Rücken zu Pferde befanden, die er den Kindern erklärte. Bei dem Anblicke des Herrn Schilder blickte er in die Höhe und schien sehr überrascht, als er dessen verstörtes Gesicht sah; er nickte dem Kopfe und bot dem Eintretenden einen Stuhl, den er annahm und sich seufzend darauf niederließ.

Sind die Gesellschaftsspiele vorüber?“ fragte Herr Larioz, worauf der Andere antwortete: „Ja, es ist Alles vorüber.“

Dieses „Alles“ schien der Schreiber so zu verstehen, wie es Herr Schilder gemeint; denn er wandte seinen Kopf hin und her und sagte, nachdem er einen langen Blick auf den jungen Mann geworfen: „Ja, ja, die Welt liegt sehr im Argen; man muß aber nicht Alles so schwer nehmen.“

„Ja, wenn man's nur leicht nehmen könnte! Es ist eigentlich närrisch von mir, nicht wahr, daß ich die Gesellschaft verlasse und Sie hier in ihrer stillen Einsamkeit überfalle? Ich weiß auch nicht, wo das gekommen ist; ich wollte nur dem polnischen Punsch aus dem Wege gehen.“

„Dem polnischen Punsch?“ fragte Herr Larioz und blickte in die Höhe.

„Ach ja, Herr Graf Czrabowski thut der Gesellschaft die Ehre an, in der Küche mit Fräulein Clementine einen polnischen Punsch zu brauen.“

„Ah so, ah so!“ erwiderte Herr Larioz und schaute gedankenvoll nach der Thür, aber nicht nach der, zu welcher Herr Schilder eingetreten war.

„Tante ist in der Küche,“ sagte Louise, „da will ich ihr helfen gehen.“

„Ich auch,“ meinte Fritzchen.

Und beide Kinder waren im Begriff, von ihren Stühlen herab zu steigen. Der lange Schreiber blickte fragend auf sein Gegenüber und Herr Schilder wollte schon ziemlich erleichtert sagen: „Thut das Kinder,“ als er den Blicken des Anderen begegnete und darin etwas zu lesen schien, was er erst dann verstand, als Herr Larioz nun mit großer Ruhe sprach: „Man muß in der Welt klar sehen, das ist die Hauptsache — bleibt nur da, Kinder, ihr würdet draußen nur geniren.“

Hätte das jeder Andere im Hause gesagt, so würden die Kinder erst recht in die Küche gegangen sein; aber vor dem großen ernsten

Manne hatten sie einen so außerordentlichen Respekt, daß es nur eines Wortes von ihm bedurfte, um sie zum Gehorsam zu zwingen.

Wenn Herr Schilder den Blick des Schreibers verstanden hatte, so wußte dieser auch genau, was die Angst bedeuten sollte, mit welcher der Fabrikant nach der Thür schaute, die nicht einmal fest verschlossen war und die auf den Hausflur und von da in die Küche führte. Dabei dachte Herr Larioz: Es ist doch Alles Lug und Trug in der Welt, keine Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit mehr zu finden! Habe ich doch selbst gesehen, wie die draußen zuerst mit dem vortrefflichen Schilder süße Blicke gewechselt, dann es ebenso mit ein paar Leutenants gemacht, sowie mit dem langhaarigen Maler, und jetzt kauft sie in der Küche einen polnischen Punsch! — O, über diese Welt!

Er blickte, wie er oft zu thun pflegte, vor sich hin und schaute weit, weit in andere Sitten und andere Zeiten. — „Sollte man nicht im Schlachtroß besteigen?“ murmelte er in sich hinein; „sollte man nicht sein gutes Schwert ziehen und, sich deckend mit dem festen Schilde, hinein sprengen in das elende Gewimmel, das da unter unseren Füßen seine unsauberen Fäden zieht? — Ja, bei Gott und San Jago! Das sollte man thun, aufdecken alle die Heimlichkeiten, wie viel es möglich ist, und Lug und Trug zerstören.“

Darauf athmete er tief auf und sagte mit ruhiger Stimme: „Ich werde mir in der Küche ein Glas Wasser holen.“

Herr Schilder nickte befriedigt mit dem Kopfe und folgte dem jungen Schreiber mit dankbaren Blicken, der sich nun langsam erhob, die Thür weit öffnete und hinaus schritt.

Unterdessen waren Clementine und der Graf Czrabowski mit der Fertigung des polnischen Punschbes beschäftigt. Babette hatte alle Bediengten auf den Küchentisch gestellt und sich dann pflichtschuldigst entfernt. Die Beiden waren allein in dem halb dunkeln, räucherigen Gemach, und nur dumpf hörte man aus den Gesellschaftszimmern

das Lachen und Plaudern der Gäste; doch machten diese immer noch einen solchen Lärm, daß es jedes andere Geräusch übertönte. Clementine zerschnitt Orangen, drückte sie in die Suppen-Terrine aus und der Graf sagte: „Ach, welcher deliciaöser, wunderbarer Geruch das ist! Man glaubt im schönen Süden zu sein, in Italien, wandelnd durch Myrten- und Orangenwäldern.“

„Sie waren in Italien?“ fragte sie.

„Ja und nein,“ gab er zur Antwort; dann setzte er mit einem Seufzer hinzu: „Ich war allein da, und allein umher irren, ohne ein Herz, das im Stande ist, uns zu verstehen, ohne Jemanden, der zu uns spricht: Ach, wie ist das so schön! — da zählt eine solche Reise gar nicht.“

„Ach, ich glaube das,“ entgegnete Clementine seufzend und wandte ihren Kopf ein wenig herum, worauf sie fast erschrak, als sie dicht vor sich die blickenden Augen des Fremden erblickte.

„Nur zu Zwei kann man genießen,“ fuhr dieser fort, setzte aber gleich darauf in leichterem und gefälligerem Tone hinzu: „Warum diese Melancholie, die mich so oft und schmerzlich überfällt, vor Ihnen zeigen, mein schönes Fräulein? Was kümmert uns die Vergangenheit, was kümmert uns Italien? Ist doch die Gegenwart so wunderschön!“

Er stand sehr dicht bei dem jungen Mädchen, als er das sprach.

„Aber was machen Sie?“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, als er sah, daß Clementine ihre vom Orangensaft nassen Finger an einem Küchenhandtuch abtrocknen wollte. „Welche Verschwendung, diese köstlichen Tropfen!“

Rasch hatte er ein feines Battisttuch hervorgezogen und warf es leicht und gewandt über die beiden Hände des jungen Mädchens, ergriff dieselben und bemühte sich mit manchem Druck, die Stelle des Küchenhandtuches zu versehen. Es war das ein etwas gefährliches Manöver, und Clementine athmete tief und schwer auf, das Blut schoß ihr ins Gesicht und ihre Augen flammten.

Der Graf hatte sein Tuch sorgfältig wieder abgewickelt, brachte

in seinen Mund und schlen begierig, den Duft der Drangen.
 „Sehen Sie,“ sagte er darauf, „was Sie hinweg wer-
 n, hat mich für mehrere Tage glücklich gemacht — für
 age, denn noch lange wird mich der Duft dieses Tuches an
 en Augenblick erinnern.“

entine war unruhig, ihre Hand zitterte, als sie nun eine der
 mporhob, um die Flüssigkeit auf den Drangensaft und den
 gießen.

muß Sie unterstützen,“ sprach der Graf mit leiser, schmel-
 Stimme, „das ist Ihrer Hand zu schwer.“ Damit legte er
 en Arm um ihre Taille, aber nur in der Absicht, um mit
 spizen ihre Hand zu halten, die wirklich auffallend zitterte.
 zweite Flasche goß er selbst in die Terrine, aber mit seiner
 and, denn sein linker Arm war beschäftigt.

„Das betäubend ist!“ sagte das junge Mädchen, nachdem sie
 Augenblick tief auf die stark duftende Flüssigkeit hinabge-
 „Ach, so betäubend.“

er war ihrem Beispiele gefolgt und hatte den Kopf nieder-
 tief, daß seine Lippen ihr Haar berührten.

man kann das nicht lange aushalten,“ fuhr Clementine fort,
 ie ein paar Sekunden in dieser Stellung verharrt. „Das ver-
 entlich die Sinne. Ah!“ machte sie und warf ihren Kopf
 rück. Da er in diesem Augenblicke nicht das Gleiche that,
 ur sein etwas bleiches Gesicht gegen das glühende des jun-
 hens wandte, so war es von ihrer Seite wirklich ganz ab-
 und unwillkürlich — wir wollen das wenigstens annehmen, —
 ihre Lippen fanden und auch sogar einen kleinen Moment in
 vegung verharrten.

hörten die Beiden eine tiefe Stimme hinter sich sagen: „Das
 in polnischer Punsch?“

überrascht werden ist immer eine höchst mißliche Sache; es gibt
 allerhand Auswege, aber sie sind nicht immer mit Vortheil

anzuwenden; man kann die Sache höchst gleichgültig nehmen, a
 der, welcher uns überrascht, mit seinen vielleicht sehr vortre
 Augen sich doch nur geirrt; doch gehört dazu eine außerord
 Frechheit, die nicht Jeder besitzt; man kann die Geschichte in
 verkehren; sie kann es für einen etwas albernen und unziel
 Scherz declariren; doch bedarf es dazu einer Geistesgegenwart,
 diesem Umfange ebenfalls nicht Jedermanns Sache ist; man kan
 einem Schrei aus einander fahren, der eine Theil kann sich fl
 der andere mit einem gewissen bekannten Gesichtsausdruck übe
 stehen bleiben, und das ist die gewöhnliche Lösung solcher verli
 chen Rencontres; aber es ist ein bißchen compromittirend.

Der Graf und Clementine, eigentlich sie allein, behandel
 Sache auf die lezt angegebene Art; er hätte vielleicht zum
 oder zweiten Auskunftsmittel seine Zuflucht genommen; da ab
 junge Mädchen mit einem lauten Schrei von der Küche in die C
 kammer flüchtete, so blieb ihm nichts übrig, als ziemlich verb
 Angesichts die strenge Miene des langen Mannes anzuschauen,
 vorhin im Gesellschaftszimmer in der Fensterecke gesehen, und
 Züge ihm schon damals nicht besonders gefallen.

„Das ist also ein polnischer Punsch, Herr — Graf?“ wiede
 der Eingetretene, indem er mit der rechten Hand den armen
 Schilder abwehrte, der sich erregt vordrängen wollte, obgleich e
 alles gesehen, was der Schreiber erschaut.

Graf Czrabowski hatte übrigens im nächsten Augenblicke
 Fassung wieder gewonnen und versuchte es, sich aus der Affa
 ziehen. Doch schüttelte Herr Partoz mit einem verächtlichen
 ausdrück seinen Kopf und sagte: „Das mag anderswo gebrä
 sein, auf solche Art mit jungen Mädchen Punsch zu brauen; b
 in anständigen Häusern aber denkt man, es sei sehr frech, sich
 benehmen.“

„Ja, sehr frech,“ sprach auch zitternd vor Zorn Herr S
 der sich nun gewaltsam vordrängte und dicht vor den interes

fremden hintrat. — „Sehr frech, ich wiederhole es und will es zehn Mal wiederholen, und so laut als ich kann.“

Leider that er das Letztere in vollem Umfange, so daß sich Herr Larioz veranlaßt sah, ihn um Mäßigung zu ersuchen. Und daran hätte der Schreiber Recht, denn wer bei solchen Veranlassungen anfangt zu schreien, gibt sich eine Blöße, die ein geschickter Gegner gleich zu benutzen versteht.

Und ein solcher Gegner war der Herr Graf Czrabowski; er fuhr lächelnd durch sein Haar, er drehte lächelnd an seinem zugespitzten Schnurrbart, er sagte lächelnd: „Das nenne ich Gastfreundschaft, einen einzelnen harmlosen Fremden so zu überfallen!“

Hätte nur zuerst Clementine und nachher Herr Schilder nicht so laut geschrien! Aber in den Gesellschaftszimmern war es mit einem Male sehr still geworden, und jetzt öffnete sich die Thür vom Salon auf den Gang, und Madame Weibel schlich heraus, welcher ihr Schwiegersohn mit gerunzelter Stirn folgte.

Die Beiden traten in die Küche; Niemand wagte eine Frage zu stellen, man sah sich erstarrt an. Herr Larioz stand mit hoch erhobenen Kopfe an der Thür, Herr Schilder haschte nach Athem, während er seine beiden Hände krampfhaft schloß und öffnete; der Graf spielte zerlegen mit seiner Uhrkette, und Clementine war verschwunden.

Die Schwiegermutter war die Erste, welche ihren Mund öffnete und fragte: „Wo ist meine Tochter?“

Ein paar Sekunden lang antwortete Niemand, dann sagte Herr Schilder, indem er heftig schluckte: „Sie hat sich, als wir in die Küche traten, dort in die Speisekammer geflüchtet.“

„Geflüchtet?“ rief Madame Weibel, und sie legte einen Ausdruck auf dieses Wort, der offenbar sagen wollte: „Seit wann findet sich ein Mitglied der Familie Weibel in die Nothwendigkeit versetzt, sich zu flüchten?“ — Und dann fuhr sie fort, indem sie ihre spitze Nase gegen den langen Schreiber richtete: „Was haben Sie eigentlich in meiner Küche zu suchen?“

„Was ich dort suchte, habe ich gefunden,“ entgegnete Herr Leo mit großer Ruhe.

Der Rechtsconsulent hatte bis jetzt kein Wort gesprochen, nur 1 er sämtliche Anwesende mit strengem Blicke betrachtet, der sich abe einen ängstlichen verkehrte, als er hinter sich die Salonthür geö und das Gesicht der blassen Kaufmannswittwe sah, die neugierig aus horchte.

„Gehen wir hinein,“ sprach er eilig, „gehen wir alle hinein dummes Zeug! Ich bitte, meine Herren, gehen wir hinein!“

„Und Fräulein Clementine?“ fragte Herr Schilder einigerm zur Unzeit.

„Lassen Sie meine Tochter, wo sie ist,“ sagte streng Mat Weibel. „Und Sie,“ wandte sie sich an Larioz, „haben doch 1 gehört, was Ihnen mein Schwiegersohn befohlen? Machen Sie, Sie aus meiner Küche fortkommen, — Sie —!“ Dieses „ war mit einem so giftigen Blicke begleitet, daß jeder Andere un bar davor zurückgewichen wäre.

Der lange Schreiber aber, der diesen Blick kannte und fürchtete, zuckte lächelnd die Achseln und sprach zu Herrn Schil „Kommen Sie, sonst haben wir Beiden noch das größte Unrech gangen.“

„Das haben Sie auch,“ entgegnete ungemein erbozt die Sc germutter; denn ihrem geübten Verstande war es schon im e Augenblicke klar geworden, um was es sich handelte. „Was h Sie an Küchenthüren zu horchen und noch Andere dazu zu v lassen!“

Der Rechtsconsulent, der klüger war und ruhigeres Blut b als seine Schwiegermutter, wollte sich begütigend ins Mittel schl doch war es zu spät. Clementine, die jedes Wort verstanden 1 und der es in der Speisekammer anfang zu eng und unbehaglic werden, glaubte den Zeitpunkt gekommen, wo sie mit einigem siegreich hervorbrechen könne. Und das that sie denn auch; sie st

weinend an den Hals ihrer Mama, indem sie sagte: „Ach ja, es ist nur die helle Bosheit von dem Schreiber, er hat an der Rüchenthür gelauscht und uns absichtlich erschreckt. — O, das ist schändlich.“

„Ja, es ist schändlich,“ murmelte der polnische Graf, der bis jetzt für gut befunden hatte, stillschweigender Zuschauer zu sein.

„Ja, sehr schändlich!“ sprach die Schwiegermutter mit Pathos. „Schändlich über alle Beschreibung — Sie langer, nichtsnutziger Mensch!“

Es war gut, daß der Rechtsconsulent in diesem Augenblicke seine Hand auf den Arm des Herrn Larioz legte und ihm ernstlich sagte: „Ich wünsche jetzt Ruhe, wir wollen das morgen untersuchen.“ — worauf der Schreiber einen tiefen Athemzug that und sich dann verneigte.

Leider hatte die Toilette des Fräuleins Clementine Weibel in der rauchigen Speisekammer einigen Schaden gelitten, was nicht dazu beitrug, die gute Laune der beiden Damen zu erhöhen. Clementine wollte in ein fortgesetztes Weinen verfallen, was sich aber der Rechtsconsulent verbat, indem er sie ersuchte, ihre Toilette so gut als möglich zu corrigiren und dann zur Gesellschaft zurückzukehren. Er zitterte, wenn er daran dachte, daß man drinnen Vermuthungen schöpfen könne, oder daß die blasse Kaufmanns-Wittwe etwas verstanden. Deshalb sagte er mit sehr eindringlicher und fester Stimme, obgleich er ganz leise sprach, zu Madame Weibel: „Frau Schwiegermutter, Sie mögen zufälliger Weise anderer Ansicht sein, aber ich ersuche Sie dringend, in den Salon zurückzukehren und den Leuten drinnen, die wahrscheinlich die Köpfe zusammen stecken, irgend etwas Glaubwürdiges zu erzählen. Oder wollen Sie“ — setzte er mit zusammengebissenen Zähnen hinzu — „morgen ein Stadtgerede haben, das vielleicht der Wahrheit sehr nahe kommt? — Bitte, sagen Sie mir später Ihre Meinung, aber jetzt gehen Sie.“

Eine Sekunde lang maß ihn die erzürnte Dame von oben bis unten, und dann sagte sie: „Gut, Herr Schwiegersohn, das Maß ist überfüllt.“

Damit rauschte sie hinaus.

„Und Sie, Herr Graf,“ wandte sich der Hausherr mit höflichem, aber trockenem Tone an den etwas verblüfft dastehenden interessanten Golen, „darf ich Sie wohl bitten, zur Gesellschaft zurückzukehren?“

„Wenn Sie mir erlauben, Herr Doktor,“ entgegnete der Fremde nach einer Pause, wobei er den Versuch machte, einen Blick von Clementinen aufzufangen, die aber kluger Weise das Taschentuch vor die Augen hielt, „so ziehe ich mich heute Abend zurück und werde mir morgen erlauben, Sie zu besuchen, um eine kleine Erklärung über die eben gehabte Scene entgegen zu nehmen.“

Er warf den Kopf etwas stolz in die Höhe, und Herr Larioz zuckte bedeuksam mit dem rechten Arm. Nach einem abermaligen vergeblichen Versuche, einen Blick von dem jungen Mädchen zu erhalten, seufzte er seufzend und mit Beziehung hinzu: „Nach dem, was ich heute Abend erlebt, ist mir Stille und Ruhe angenehm.“

Damit machte er dem Hausherrn eine Verbeugung, ging hinaus, ließ sich von der lauschenden Babette Paletot und Hut geben und verschwand.

Zweimal zuckte Clementine zusammen und schien im Begriffe, das Tuch von ihren Augen zu entfernen, um ihm einen Blick nachzuschicken, doch siegte ihre Klugheit, und sie vergrub ihren Kopf noch tiefer in die Hände.

„Wir wollen morgen weiter darüber sprechen,“ sagte alsdann der Rechtsconsulent zu seinem Schreiber; gehen Sie noch eine kleine Weile zu den Kindern oder —“

„Nach Hause, ich verstehe,“ erwiderte lächelnd Herr Larioz, indem er sich umwandte, um noch für einen Augenblick in das kleine Schlafzimmer zu treten. Das, was er gesehen und gehört, hatte ihn tief erschüttert; er hatte es nicht für möglich gehalten, daß man so Recht in Unrecht verwandeln könne. Ja, sprach er seufzend, die Welt ist voll Arglist und Trug, und es gehört ein langer Kampf und ein kräftiger Arm dazu, um daraus siegreich hervor zu gehen. Aber

Sieg oder Untergang, das ist meine Losung. — Und ich kann ein-
mal diesem finsternen Getreibe nicht zuschauen, ohne hinein zu sprengen
und „Licht und Recht“ rufend, die Gegner mit geschlossenem Bistir
nieder zu stoßen. — Gott und San Jago werden mir helfen.

Herr Schilder war mit Clementinen allein in der Küche zurück
geblieben. Ob der Rechtsconsulent den Fabrikanten absichtlich nicht
in den Salon genöthigt, wissen wir nicht anzugeben, aber wir ver-
muthen es. Er stand zwischen der Thür und dem Küchenschranke und
betrachtete ziemlich verlegen die Nägel seiner Finger; sie war in der
Nähe des Anrichttisches, wo sich noch der halb fertige Punsch befand,
und schluchzte lauter als vorhin. Daneben vernahm man das Zischen
des kochenden Wassers in dem Kessel auf dem Feuer, der zuweilen
vergnügt seinen Deckel löstete, als wollte er sagen: Schaut nur da-
her, mein Wasser kocht schon lange, wollt ihr es nicht aufgießen zur
Freude der dürstenden Menschheit?

Troßdem, daß Clementine in Schmerz versunken zu sein schien,
hatte sie doch Fassung genug, um genau zu überlegen, wie die ziem-
lich verfahrenene Sache noch zum Besten zu lenken sei. In Fragen
wie die vorliegende verzweifelt ein Mädchenherz selten, und auch Cle-
mentine schöpfte Hoffnung in dem wirklich kummervollen Blicke, mit
dem der junge Fabrikant sie betrachtete, was zu bemerken ihr Raum
genug blieb zwischen Finger und Schnupstuch. — Was thun? sich
in eine Erklärung einlassen? den Feind langsam mit Worten angrei-
fen? — Das konnte vielleicht zu einer augenblicklichen Versöhnung
führen; aber Clementine wollte mehr; sie fürchtete sich vor dem Ge-
rede der Welt, sie sah den einzigen Weg, auf dem es ihr gelingen
konnte, ihre Feinde nicht nur zum Schweigen zu bringen, sondern
auch vor Neid vergehen zu machen. Aber dieser Weg, der allein zu
einem glücklichen Ziel führen konnte, bestand in einer förmlichen Ueber-
umpelung des ziemlich wehrlosen Feindes, und muthig wie sie war,
beschloß sie diese Ueberrumpelung.

Nach einem lauten Schluchzen und nach einer Attitude, bei der

sie das Gesicht mit empor gehobenen Händen gegen die rauchige Decke der Küche wandte, warf sie sich schmerz bewegt und wie aufgelöst vor Kummer gegen den erstaunten Fabrikanten, der die Wahl hatte, sie entweder vor sich auf den Boden niedergleiten zu lassen oder in seinen Armen aufzufangen.

— — Er that das Letztere; ja, er that noch mehr: er wandte seinen Blick nicht ab, sondern er schaute dem schönen Mädchen in die von Thränen glänzenden gefährlichen Augen, die sie von unten herauf schmach tend auf ihn richtete; auch verschloß er seine Ohren nicht, sondern er nahm ihre Worte, obgleich sie ihm wie ein süßes Gift erschienen, in sein Herz und — — war verloren.

„Und Sie konnten glauben,“ schluchzte sie mit einem sehr gut gemachten krampfhaften Zittern ihres Körpers, „was Ihnen schlechte Menschen zugeflüstert? — Sie, dem ich so viele Beweise meiner — — Freundschaft gegeben? — Sie konnten mich verdammen? — Sie, an dessen Urtheil mir so viel liegt? — O, wie ist die Welt so schlecht!“

Bei den letzten Worten machte sie einige schwache Anstrengungen, sich los zu winden, doch der arme Herr Schilder, wie eine Fliege im Netz der klugen Spinne gefangen und sich freuend über seine Gefangenschaft, hielt sie fest und fester, ja, er wagte es, seinen Kopf hinab zu beugen und sie auf die Stirn zu küssen. Wie schreckhaft zuckte sie zusammen! Wie war ihm dieses schreckhafte Zusammenzucken ein sicherer Beweis, daß sich der lange Schreiber vorhin geirrt und daß dieses Mädchen nicht im Stande sei, sich von einem hergelaufenen Grafen bei der Zubereitung eines polnischen Punschess küssen zu lassen! Ja, er fühlte sich außerordentlich glücklich, sein Herz schlug schneller, und er sagte mit bewegter Stimme: „Seien Sie ruhig, Clementine, es war ja nur meine Liebe zu Ihnen, die mich hieher trieb, und nur an Sie will ich glauben, wenn ich so glücklich sein darf, Ihre Gegenliebe zu erhalten.“

Da wand sie sich leicht aus seinen Armen, schaute ihn mit einem

unaussprechlichen Blicke an und lispelte sanft erröthend — wir können nicht anders, als uns in diesem schönen Augenblicke des Romanstils zu befeißigen — sie wand sich also aus seinen Armen, ihr Blick war unaussprechlich, sie erröthete und lispelte die bedeutungsschweren Worte: „Sprechen Sie mit meiner Mutter!“

Damit entschlüpfte sie ins Nebenzimmer, wo Babette schon lange bereit stand, um die Toilette der jungen Dame, so viel es thunlich war, wieder in Ordnung zu bringen.

Herr Schilder blieb am Anrichtische stehen; er lächelte vergnügt in sich hinein, er schaute rechts, er schaute links, er schaute in die Höhe, er schaute vor sich nieder, und als er Letzteres that, blickte er hinab in die Suppenterrine, wo der polnische Punsch unzubereitet geblieben war. Gott sei Dank, sprach er zu sich selber, daß der nicht fertig geworden ist! Versuchen wir, ob er an den kostbaren Ingredienzien nichts verdorben, und wenn wir nichts Verdächtiges finden, so machen wir siegreich ein harmloses deutsches Gebräu.

Nachdem er hierauf mit dem Löffel gekostet, noch etwas Pomeranzensaft und Rum dazu gethan, da die Beiden zu viel Zucker hinein gemischt, goß er eigenhändig das dampfende Wasser in die Schüssel und erfreute sich hierauf an dem würzigen Duft, der in seine Nase stieg.

Der Punsch war fertig, Babette trug ihn ins Zimmer, und Herr Schilder schritt hinterdrein, erhaben, im Gefühle seines Sieges, süß lächelnd, Glück und Freude strahlend.

Die Gäste, vor allen die blasse Kaufmannswittwe, wußten nicht, was sie glauben sollten. Wohl hatte man einiges gemurmelt von dem Austritt in der Küche, was der Wahrheit ziemlich nahe kam, doch war das Aussehen der Betreffenden so ganz anders, als man erwartet hatte.

Der Rechtsconsulent trug sein gewöhnliches Gesellschaftslächeln zur Schau, und Madame Weibel hatte Geistesgegenwart genug, ein paar vertrauten Freundinnen zu versichern, daß man sich selbst in der geordnetsten Haushaltung nicht immer auf seine Mägde verlassen könne. „Die Babette,“ sagte sie, „ist sonst wirklich eine ganz brauch-

bare Person, aber sorgfältig nach den Etiquetten auf den Flaschen sehen, das hält auch sie für überflüssig. — Nur daß der polnische Graf nicht wieder kam, war die einzige Klippe, an welcher das Glück des Hausherrn, sowie die Geistesgegenwart der Schwiegermutter zu scheitern drohte.

Glücklicher Weise erschien in diesem Augenblicke, wie wir schon vorherhin gesagt, Babette mit der Punschbowle und Herr Schilder mit freudestrahlendem Gesichte; glücklicher Weise, wiederholen wir, grüßte Herr Schilder auf Madame Weibel zu und sagte ihr leise einige Worte, welche die alte würdige Dame mit einigem Erstaunen, aber mit einem Erstaunen des Stolzes und der Freude zu vernehmen schickte. Sie machte ein wehmüthig verklärtes Gesicht, reichte dem jungen Fabrikanten die Hand und sprach alsdann zur Justizräthin, die einige Augenblicke finster darenin schaute und der es durchaus nicht gefallen wollte, daß in einem Hause, welches sie mit ihrer Gegenwart beehrte, unangenehme Dinge vorkommen sollten:

„Sehen Sie, so sind diese jungen Leute; läßt man sie nur eine Minute allein, so passiert immer etwas.“

„Es passiert etwas?“ fragte lauernd die Gerechtigkeit.

„Ja, stellen Sie sich vor, Frau Justizräthin,“ entgegnete Madame Weibel, sich umschauend, mit so lauter Stimme, daß es wenigstens ein Duzend der nah und fern Stehenden hören konnte, „da hat unser böse Schilder den Augenblick benutzt, um meine Tochter Clementine in der Küche um ihr Jawort zu bitten.“

„Ah!“ machte die Justizräthin enttäuscht, denn auch sie hatte eine hoffnungsvolle Tochter, mit welcher der junge Fabrikant schon öfters sehr freundlich gesprochen.

„Ah!“ machte es rings im Kreise, und man sah gezwungene Lächeln und lange Gesichter. Nur das Ah! der blassen Kaufmannswittwe war ein Laut der Freude und Klang, als wenn ihr eine Last von der Seele fiel. — Also nicht der schöne polnische Graf

Dann wurde von allen Seiten gratulirt, und ein wohlgenährter

ektor, der Junggefelle war und eine gute Tafel liebte, sagte
nd: „Eine Verlobung in der Küche ist ein gutes Omen; ich
ufig bei Ihnen speisen, lieber Schilder.“

Larioz hatte sich unterdessen noch für einen Augenblick in
erzimmer zurückgezogen; er wollte nicht so aus dem Hause
e, wie es der polnische Graf gethan; er war sich seines Rech-
it, und es lochte in ihm, wenn er bedachte, daß der Trug
Inredlichkeit dieser Welt wieder einmal den Sieg davon tra-

Es that ihm weh, was er erlebt, und er mußte sich zu
heln zwingen, als die Kinder freundlich auf ihn zusprangen
en wollten, warum man in der Küche so laut gesprochen.

Ich es ihm lieber gewesen wäre, wenn er, um seiner düsteren
Herr zu werden, mit großen Schritten hätte im Zimmer
abspazieren können, so mußte er sich doch von Frisken und
auf einen Stuhl niederziehen lassen, um ihnen einige der
n Geschichten zu erzählen, die sie so gern hörten und die er
ruhigen Augenblicken gern zu erzählen pflegte, von tapfern
die hoch zu Roß, ihr gutes Schwert in der Hand, ehemals
umher zogen, um Drachen zu tödten und gefangene Königs-
befreien.

hatte gerade eines der eben erwähnten Ungeheuer so genau
ich beschrieben, als sich die Nebenthür öffnete und Madame
nit der Rechtsconsulentin eintrat; letztere trug auf einem
wei kleine Gläser Punsch für die Kinder. Das Auge der
rmutter verfinsterte sich, als sie den Schreiber bemerkte, und

Emille schien durch ihren eigenthümlichen Blick fragen zu
Verstehst du diese Frechheit, noch da zu bleiben?

er Larioz erzählt uns eine schöne Geschichte,“ sagte Louise,
nichts von eigenthümlichen Blicken verstand.

rade als du herein kamst, Großmama,“ setzte das Bübchen
hat er von einem prächtigen Drachen erzählt. Eine schöne
!“

„Die jetzt wohl aus ist?“ entgegnete Madame Weibel in schneidendem Tone.

Worauf Herr Larioz sehr ruhig antwortete: „Ja, Madame, ist vollkommen zu Ende.“

Damit erhob er sich, um nach der Fensternische zu gehen, wo sein Hut stand.

Madame Weibel schaute ihm mit einem finsternen Blicke nach und meinte, halb zu ihrer Tochter gewandt: „Die Geschichten in diesem Hause hätten schon lange aufhören müssen, wenn dein Mann ein geschiedter Mann wäre, oder“ — setzte sie achselzuckend hinzu „wenn gewisse Leute einsähen, wie überflüssig sie sind.“

Herr Larioz fuhr ruhig mit der Hand über seinen Hut, und setzte: „Es ist aber leider nicht Jedermann gegeben, sein Ueberflüssigsein einzusehen.“

„Adieu, Adieu!“ rief die Schwiegermutter, indem sie mit ihrer Hand heftig gegen den Schreiber winkte.

Dieser hätte sich auch unfehlbar zurückgezogen, wenn sich nicht in diesem Augenblicke abermals die Thür geöffnet hätte und Clementine, die wahrscheinlich im Nebenzimmer gelauscht hatte, mit flammendem Blick eingetreten wäre und zu ihrer Schwester gesagt hätte: „Du kannst mir glauben, Emilie, wenn ich in deinem Hause niemals solche Menschen finden muß, wie diesen da, so betrete ich die Schwelle nicht mehr.“

„Ich war Ihnen wohl hinderlich, mein Fräulein?“ sprach Herr Larioz mit großer Ruhe.

„Hinderlich?“ rief das junge Mädchen, indem die Röthe der Jorns ihre Wangen bedeckte; „hinderlich! Wie kann mir das hinderlich sein?“ Dabei machte sie dieselbe verachtungsvolle Handbewegung wie vorhin ihre Frau Mutter. Wenn mir nicht die paar Worte gut wären, die ich an Sie verschwende, so würde ich Ihnen sagen, daß Sie —“

„Sagen Sie lieber nichts,“ erwiderte der Schreiber, indem

inen einzigen, aber großen Schritt näher trat und Clementine mit ihren Augen scharf fixirte.

„Ja, sage es ihm nur!“ rief die Schwiegermutter. — „Ein solcher Schleicher und Spion — ein nichtsnuziges Subjekt!“

„Madame!“

„Ein nichtsnuziges Subjekt, das es wagt, meine Tochter zu verdächtigen, während er selbst vor Scham die Augen nicht aufschlagen sollte. — Ja, Scham!“ lachte sie krampfhaft hinaus; „was kennt so Einer von Scham!“

„Die verlernt man freilich bei Ihnen, Madame,“ entgegnete der also Gereizte, und es war ein Wunder, daß er nicht noch Schlimmeres sagte. Doch hatte er mit seinen Worten in ein Wespennest gestochen.

„Habt ihr's gehört?“ kreischte Madame Weibel, indem sie auf ihn zutrat. „Habt ihr's gehört? Und das muß ich alte Frau mir von dem Knechte deines Mannes sagen lassen!“

Da öffnete sich abermals die Thür, und hastig und mit bleichem Gesichte trat der Rechtsconsulent in das Zimmer, die Hände wie lebend erhoben.

„Da kommt der Rechte!“ höhnte die Schwiegermutter, indem sie die laute Lache aufschlug, „jetzt werdet ihr sehen, wie er seinen Helfer in Schutz nimmt.“

„In Schutz werde ich jeden nehmen, dem in meinem Hause Unrecht geschieht,“ entgegnete der Hausherr nach einem tiefen Athemzuge in sehr leisem, aber doch verständlichem Tone. „Zuerst aber sage ich euch“ — und dabei zitterte seine Stimme — „seid ihr denn wirklich von Gott verlassen, hier so zu schreien und alle Welt aufmerksam zu machen? — Um des Himmels willen gebt doch Ruhe!“

„Ruhe wird hier nie eintreten,“ rief die Schwiegermutter, „und was die Welt sagt, ist mir gleichgültig!“

„Ja, was die Welt sagt, ist uns gleichgültig,“ kreischte nun auch die Rechtsconsulentin, welche den ganzen Abend die Dulderrin gespielt und nun ins andere Extrem übersprang.

„So schreit ins Teufels Namen!“ rief der Rechtsconsulent bebend vor Zorn. — „Larioz, gehen Sie nach Hause, wir sprechen morgen darüber.“

„Ja, er soll gehen, das Ungeheuer!“ rief Madame Plager weinend, „er, der mich und meine Kinder, ja, meine ganze Familie unglücklich machen möchte — dein schlechter Helfershelfer, dein — o pfui!“

Dabei spuckte sie heftig aus, und der arme Rechtsconsulent, der von den flammenden Blicken der drei Weiber noch das Schlimmste befürchtete, schob seinen Schreiber zur Thür hinaus. Doch geschah das nicht schnell genug, um Madame Weibel verhindern zu können, ihnen eines der Punschgläser sammt Inhalt nachzusenden, wobei sie so glücklich oder so unglücklich traf, daß das Glas dem Herrn Larioz allein an den Kopf flog, der Punsch dagegen Herrn und Gehülften zu gleichen Theilen beschüttete. In demselben Augenblicke sprang Clementine gegen die Thür, drückte sie mit voller Kraft hinter den Beiden zu und schob den Riegel vor.

Der lange Schreiber war auch nicht mehr gleichgültig geblieben; seine Hand zitterte heftig, als er nach seinem Stock und Paletot griff, und es bedurfte eines bedeutungsvollen Blickes des Rechtsconsulenten, sowie eines flehentlichen Zeichens des Schweigens nach der Salonthür, um ihn zu veranlassen, äußerlich ruhig die Treppen hinabzusteigen. Dabei aber knirschte er mit den Zähnen und dachte an Dies und Das, an Kampf und Waffengeklirr, wie ihm jetzt eine tüchtige Klinge in der Hand lieber wäre, als sein langes spanisches Rohr, wie er es als einen Segen des Himmels ansehen würde, wenn sich die drei Weiber droben in drei Männer verwandeln wollten, wenn er sie treffen könnte auf einem freien Plane, um einen der Kämpfer nach dem anderen niederwerfen und ihnen alsdann das Schwert auf die Kehle setzen zu können, bis sie sprächen: „Ja, wir sind ein heuchlerisches Gezücht voll Lug und Trug!“

Damit war er die Treppen hinuntergegangen und stand nun

der Hausthür, in der dunklen Nacht weiter denkend: Und so würde ich nicht nur die da droben besiegen und entlarven, sondern alle, die unter der Maske der Heuchelei und Freundschaft ihren Nebenmenschen die Tare stehlen und das Leben verbittern, — und so muß es kommen; sollte ich auch darüber zu Grunde gehen. — Er blickte bei diesen Worten in die Höhe, wo aus dem Dunkel klare Sterne strahlten, und fuhr alsdann in seinem Selbstgespräche fort: Wenn mir alsdann auch hier unten die Anerkennung fehlt, so wird mich doch ein höheres Bewußtsein lohnen.

Als er das gesagt, vernahm er ein Oeffnen des Fensters droben und eine höhrende Stimme, die herabrief: „Babette wünscht, wohl zu schlafen!“

Doch war es nicht diese Stimme allein, die ihn zusammenfahren ließ, sondern ein Gefühl, als verfinsterten sich plötzlich alle seine Himmel, und als sendeten drohende Wolken einen dichten Regenguß herab.

Fünfzehntes Kapitel.

In der Schreibstube.

Wenn man sich eine Jahreszeit wählen dürfte, um alle seine verdrießlichen Augenblicke dorthin zu verlegen, so müßte das unfehlbar das Frühjahr sein mit seinen freundlichen Morgenstunden, dem blauen Himmel mit den leicht dahin segelnden Wolken, der duftenden Erde voll erwartungsvoll zitternder Kräuter und neugierig aufschauender Blumen. Ja, für den Frühling sollte man sich alle Verdrießlichkeiten des ganzen Jahres aufheben, aber nicht um die schönen Tage desselben damit zu verderben, sondern um vor ihrem Duft und Schimmer alle Traurigkeit verschwinden zu lassen, wie der letzte Schnee vor einer warmen Maisonne vergeht.

Wer an einem Frühlingsabend bekümmert nach Hause geht und schon im Dahinschreiten den eigenthümlichen Geruch des jungen Laubes auf sich einwirken läßt und jenen warmen, feuchten Hauch, den die Erde ausströmt und den ein Westwind uns fast dunstig ins Gesicht weht, jenen Hauch, der uns, wenn wir die Augen schließen, schwarze, aufgelockerte Erde vor unsere Phantasie zaubert, die ersten grünen Blätter, ziehende Schwalben und die Spitzen von unzähligen keimenden Pflanzen — der fühlt nach und nach die Rinde schmelzen, die *sein Herz nicht nur umzieht, sondern auch schmerzhaft zusammendrückt,*

und wenn er alsdann in der Nacht fest und ruhig geschlafen hat und am Morgen in das lachende Gesicht des jungen, fröhlichen Tages blickt, der vergißt leicht Kummer und Leid, und was ihm gestern niederdrückend vorkam, erscheint ihm heute als eine vorübergehende Unannehmlichkeit.

Ja, wer das könnte! Aber für die meisten der armen Menschen sind die Sorgen ziemlich gleichförmig über das ganze Jahr hin vertheilt, und schlage einer die finsternen Gedanken sich aus dem Sinn, wenn er nach einem Abende voll Verdrießlichkeiten am andern Morgen durch die Straßen gehen muß, wo ihm Regen und Schnee ins Gesicht peitschen, wo er mit der einen Hand seinen langen Stock hält und mit der anderen seinen Hut beruhigt, der bei jedem Windstoße allerlei verdächtige Bewegungen macht, um vom Haupt des Dahinwandelnden hinweg vielleicht in irgend eine strömende Gasse getrieben zu werden!

Auf die eben beschriebene Art war am andern Morgen nach jenem gemischten Thee Herr Larioz aus seiner Wohnung fort und auf das Bureau gegangen, an seiner Seite Gottschalk, der von Nässe und Wind weniger zu leiden hatte, da er sich hinter seinem Vorgesetzten hielt und durch die lange Gestalt desselben geschützt wurde. Das Herz des Schreibers war immer noch tief betrübt, und wenn wir uns am Eingang dieses Kapitels erlaubten, von einem heiteren Frühlingstage als einer Zeit zu sprechen, die da im Stande ist, ein trauriges Herz fröhlich zu stimmen, so müssen wir hinzusehen, daß der rauhe, Windige und nasse Herbsttag dagegen die Verstimmung des Herrn Larioz sichtlich vermehrte.

Als die Beiden das Bureau erreichten, fanden sie auf dem Vorplatze den Tiger, der sich bemühte, ein kleines Feuer in dem Ofen anzumachen, welcher im Zimmer des Rechtsconsulenten stand. Wenn die frostige, feuchte Schreibstube der beiden Anderen schon an einem heiligen Tage wie ein griesgrämiger Alter ausah, den man mit Gewalt zu einem mürrischen Lächeln zwingt, so konnte man heute bei

dem niederströmenden Regen, bei dem trostlosen Halbdunkel, welches das Licht des Tages nicht zu verdrängen im Stande war, auf die Idee kommen, über der Eingangsthür würden die bekannten Worte

Laßt alle Hoffnung hinter euch!

einen passenden Platz finden.

Herr Larioz lehnte seinen Stock in eine Ecke, hängte Paletot und Hut an den hiefür bestimmten Nagel und stellte sich mit über einander geschlagenen Armen an die angelaufenen Fenster. Der Anblick des Hofes war indessen, wir möchten sagen: glücklicherweise, noch trauriger als der im Innern des Zimmers; hatten sich die schwarzsichtigen Giebel in der Nacht wirklich vorwärts gelehnt, oder täuschte Regen und Schnee, der sie dicht verschleierte — genug, man konnte glauben, die umherstehenden alten ruinenhaften Häuser blickten in Selbstmordgedanken auf die Rehrichthausen im Hofe. Sogar die letzteren schienen ein Gefühl ihres Glends zu haben, denn der Regen der sich oben in den Vertiefungen sammelte, lief wie in Thränenbächen an ihnen herunter, so daß es aussah, als beweinten sie ihr jammervolles Dasein.

„Das ist doch ein wahres Hundewetter,“ sagte der lange Schreiber nachdem er einen Augenblick hinausgeschaut.

Gottschalk, der sich durch einige sehr kunstlose Sprünge, die hinter dem Rücken seines Vorgesetzten ausführte, zu erwärmen versuchte, näherte sich jetzt ebenfalls dem Fenster und fragte mit ein wenig affectirten Schüchternheit: „Warum sagt man eigentlich Hundewetter, wenn es so stürmt und regnet?“

„Das ist doch sehr einfach,“ entgegnete verdrießlich Herr Larioz „weil ein Hund bei solchem Wetter nicht auf die Straße geht.“

„Da aber die Menschen es doch thun,“ sprach der Bube mit einem sehr pfißigen Gesichtsausdrucke, „so könnte man es ebenso gut ein Menschenwetter nennen.“

„Für manche Menschen wäre es allerdings das gehörige Wetter

versetzte finster Herr Larioz und dachte dabei an den gestrigen Abend und sah im Geiste Madame Weibel mit ihren beiden Töchtern auf einem der Rehrichthausen wie auf einer verwünschten Insel stehen und umsonst die Hände flehend nach Jemand ausstrecken, der sie von da retten möge.

„Ja, einen Hund sieht man bei solchem Wetter selten auf der Straße,“ fuhr Gottschalk fort, sichtlich erfreut, daß ihn sein Vorgesetzter nicht zur Ruhe und zum Schreiben verwiesen; „und wenn man einen sieht, so schleicht er an den Häusern hin und kriecht ins Erdene, sobald er kann.“

„Darin hast du wohl deine Studien gemacht?“ fragte der lange Schreiber.

„Ich habe mich allerdings viel mit Hunden abgeben müssen,“ meinte der Knabe; „denn der Vater hatte immer eine ganze Menge zum Dressiren, die im Keller eingesperrt werden, wo zuweilen auch wir hinkamen, wenn wir unartig waren.“

„So, bei euch werden Hunde dressirt? — Ich mag die dressirten Hunde nicht.“

„Ach, die müssen alle dressirt sein,“ versetzte Gottschalk mit großer Wichtigkeit, „sonst taugen sie nichts. Was würde ein undressirter Hund nicht alles für Unheil anstellen! Er würde stehlen und aufessen, was er findet.“

„Weil das in seiner Natur liegt,“ sagte der Andere gedankenvoll. „Er würde Einen in die Waden beißen, wenn man ihn hart anföhre.“

„Natürlich, weil er ein Recht hat, sich zu wehren,“ meinte Herr Larioz.

„Er würde auf der Jagd sich wohl hüten, eine geschossene Ente aus dem Wasser zu apportiren,“ fuhr der Knabe, durch die Gegenwärtigen des Andern einigermaßen verwundert, fort.

„Und er hätte Recht, wenn er keine Ente apportirte,“ sagte Herr Larioz kopfnickend. „Es liegt das nicht in seiner Natur; man hat

sein Naturell gewaltsam verändert, man zwingt ihn, sich zu verstellen und anders zu sein, als er sein sollte.“

Der Knabe schüttelte mit dem Kopfe und meinte: „Wenn aber alle so undressirt bleiben, das wäre doch wahrhaftig ein Unglück.“

„Im Gegentheil, es wäre der reine Naturzustand,“ entgegnete Herr Larioz, wobei er, wie in tiefe Gedanken versunken, weit, weit hinaus zu blicken schien, durch den Regen und durch die Häuser in unabsehbare Fernen. „Leider, leider ist Alles Dressur,“ fuhr er nach einer Pause fort, „es gibt keine Wahrheit und keine Aufrichtigkeit mehr. Wer wird das glückliche Zeitalter erleben, wo die Menschen so sprechen, wie sie denken?“

Gottschalk schüttelte abermals mit dem Kopfe und getraute sich, in sehr bescheidenem Tone zu sagen: „Das ginge doch wahrhaftig nicht an, da würde man sich ja gegenseitig schöne Grobheiten machen.“

„Besser das, als Falschheiten.“

„Aber Alles müßte ja aufhören,“ meinte der Knabe muthig gemacht durch die Antworten, welche ihm der lange Schreiber zu Theil werden ließ. „Gestern hat mich der Herr Doktor gepufft, wie er sagte, weil ich absichtlich einen Dintenspritz auf das Papier gemacht. Nun weiß ich aber wohl, daß ich eigentlich gepufft worden bin, weil gestern der Prozeß Springer contra Baumüller verloren gegangen ist. So habe ich auch wohl gedacht; hätte ich das wohl sagen dürfen?“

Nach diesen Worten blickte der Knabe fragend und mit lächelndem Gesichtsausdrucke zu Herrn Larioz empor, der die Hände auf den Rücken gelegt hatte und einen Augenblick schwieg, ehe er sagte: „Deine Nutzenwendung, mein lieber Gottschalk, zeugt von einigem Scharfsinn, und ich will dir darauf entgegnen, daß man allerdings seine Meinung offen und frei sagen sollte, wenn die ganze Welt einverstanden wäre, es gegenseitig so zu machen, sich ohne Falsch und Hinterlist, ohne allen Rückhalt zu behandeln.“

„Ah so!“ erwiderte der Knabe: „das scheint aber nicht der Fall zu sein, denn sonst hätte mich der Herr Rechtsconsulent nicht wegen“

des Dintensprizers gepufft, da er doch einzig und allein im Zorn war wegen des verloren gegangenen Prozesses.“

„Leider! leider!“ versetzte der Schreiber, und dabei stützte er die eine Hand auf die Fensterbrüstung und ließ den Kopf herabhängen. „Leider kann ein Einzelner nicht viel thun und muß sich auf große Kämpfe gefaßt machen, wenn er, allein mit Wahrheit gerüstet, dem Trug und der Falschheit der ganzen Welt entgegentreten wollte. Es wäre ein schöner Kampf,“ setzte er träumerisch hinzu, „ein schöner Sieg oder ein glorreiches Untergehen. — Vor Allem aber merke dir einen Spruch,“ fuhr er nach einer Pause im gewöhnlichen Tone fort, „der dir viel nützen kann: Was du sagst, muß wahr sein, aber es ist nicht thöulich, alles zu sagen, was wahr ist.“

„Ja, das hat mein Vater auch schon gemeint, wenn er sagte:

Das Maul halten zu rechter Zeit,
Hat weder Narren noch Weise gereut.

„Ja, ja, ich kenne das; dein Vater hat zuweilen sonderbare Uebersetzungen. — Es ist schon gut,“ ließ sich Herr Paroz abermals nach einer Pause vernehmen, da ihm das Gespräch mit Gottschalk etwas zu weitläufig zu werden schien. Auch wandte er sich seufzend vom Fenster ab, trat vor sein Schreibpult und gab auch dem Knaben durch eine bezeichnende Handbewegung zu verstehen, sich an seine Arbeit zu machen.

Doch hatte, was diese Arbeit anbelangte, Gottschalk heute einen guten Morgen; denn kaum hatte er nach mehrmaligen mühsamen Versuchen das Papier in die richtige Lage gebracht, auch unter vielen untauglichen Federn endlich eine brauchbare gefunden, hatte die Dinte beinahe zu Schaum gerührt und mit fast flehentlicher Geberde nach der Thür gehorcht, ob sich dort nicht vielleicht ein Klopper vernehmen lasse, den er zurechtweisen könne, als sich mit einem Male die Thür zum Zimmer des Rechtsconsulenten öffnete und dieser selbst heraustrat, seinem Schreiber flüchtig einen guten Morgen wünschte und dann

im Zimmer auf und ab spazierte, wie er zu thun pflegte, wenn er übler Laune war oder Berathungen über einen wichtigen Gegenstand pflegen wollte. Dann legte er gewöhnlich die Hände auf dem Rücken zusammen, blies die Backen auf, als fühle er sich durch irgend eine Wärme genirt. Auch liebte er es, nach besonders decidirten und kraftvollen Aeußerungen sein Kinn in die Halsbinde zu vergraben und dann, um einen großen Effect hervorzubringen, mit hoch emporgezogenen Augenbrauen wieder daraus hervorzutauchen.

Gottschalk schmunzelte vergnügt, als er seinen Herrn und Meister so eintreten sah; denn er rechnete nun mit Sicherheit darauf, hinausgeschickt zu werden und draußen beim Tiger eine Stunde verbummeln zu können. Um aber dem Anscheine nach in voller Arbeit gestört zu werden und das Recht zu haben, über die Unterbrechung seines Fleißes ein finsternes Gesicht zu machen, fing er mit einer solchen Wuth zu schreiben an, daß sich das Papier ordentlich bäumte und die Feder knarrte und spritzte.

Der Rechtsconsulent warf über seinen gespitzten Mund hinweg einen melancholischen Blick durch die Fensterscheiben, hinter welchen man nichts als Dunst, Regen und Schnee sah; er seufzte tief auf, barg seine rechte Hand auf der Brust und sagte zu Gottschalk, indem er sich nach dem fleißig Schreibenden umwandte: „Sieh' draußen nach, was die Magd treibt, daß sie nicht zu viel Holz in den Ofen schiebt, und dann schau, ob die Ableitungsröhre des Regenfassers gehörig geöffnet ist, daß ich nicht nachher wieder eine Ueberschwemmung in meinem Arbeitscabinet habe.“

Der Lehrling erhob sich verdrießlich, daß er so in bester Arbeit gestört werde, und warf einen Blick der Sehnsucht auf das noch ziemlich leere Papier, ehe er hinausging auf den Vorplatz, wo der Tiger beschäftigt war, das kleine Holz in einer Ecke aufzuschichten. Gottschalk schwang sich auf eine leer stehende Kiste, schlenkerte mit den Füßen hin und her, steckte die Hände in die Taschen seiner Hosen und sah stillvergnügt der Arbeit der alten Magd zu.

Drinne war der Rechtsconsulent noch einige Mal hastig auf und ab geschritten mit zu Boden gesenkten Blicken, dann blieb er wieder am Fenster stehen, seufzte tief auf, blies fast pfeifend den Athem von sich und sagte alsdann: „Das sind schöne Geschichten! — Meinen Sie nicht auch, daß das schöne Geschichten sind?“ fuhr er nach einer Pause fort, als er bemerkte, daß der lange Schreiber nicht von seiner Arbeit in die Höhe sah. „Merkwürdige Geschichten — ganz infame Geschichten! Aber ich will nächstens unter sie treten und fürchterliche Anstufung halten! Hat doch diese — Madame Weibel sich erlaubt, mir die ehrenrührigsten Dinge ins Gesicht zu sagen!“

„Ja, unterbrach ihn Herr Larioz mit großer Ruhe, „und hat noch Babette sich unterstanden, mir einen Kübel schmutzigen Wassers auf meinen Frack zu gießen.“

„Oh!“ machte erstaunt der Prinzipal. „Und wann das, wenn ich Sie fragen darf?“

„Das geschah gestern Abend, nachdem ich Ihr Haus verlassen; es war das ein hinterlistiger Ueberfall, oder vielmehr ein perfider Uebergruß, ein Ueberguß mit Spülwasser; ich sah es heute Morgen an meinem Frack, der vor Fette ordentlich glänzt.“

„Ja, Spülwasser,“ sprach der Rechtsconsulent, indem er mit den Zähnen knirschte, „Spülwasser — was mir das schon in meinem Hause zu schaffen gemacht hat! — Doch schweigen wir davon, wir haben wichtigere Dinge. Können Sie sich denken,“ fuhr er nach einer Weile fort, nachdem er zuvor die Hände auf seinem Bauch zusammen gefaltet und erschrecklich tief in die Halsbinde hinabgetaucht war, „daß das Verbrechen von gestern auf uns Beide eine abgekartete Geschichte war? Können Sie sich denken, daß man mich wieder einmal ungerechter Weise in einem Verdacht hat? — O, ich bin ganz außer mir. Es ist das eine wahre Mordgeschichte, in die auch Sie verwickelt sind. — Ja, Sie, schauen Sie mich nur fragend an, auch Sie sind darin verwickelt, und Sie werden sich doch so unschuldig fühlen, wie ein neugeborenes Kind.“

Der Blick, mit dem Herr Larioz hierauf seinen Herrn anwar wirklich wie der eines unbefangenen Säuglings.

„Die Geschichte mit dem Gottschalk ist an Allem schuld,“ der Rechtsconsulent fort. „Wir hätten den Jungen auf das Bingenommen — so sagen die da droben — nicht aus Mitleid mit seiner hilflosen Lage, sondern weil er, weil er — o, es kommt mir so lässlich vor, daß ich es kaum aussprechen kann — weil er eine hübsche Schwester habe! — Nun, was sagen Sie dazu?“

„Es kommt mir das nicht so unerwartet,“ entgegnete der Schreiber, indem er sein Lineal feierlich neben dem Pulte empor wie man es mit einem Schwerte zu machen pflegt, und dann das Lineal darauf stützte. „Verzeihen Sie mir, Herr Doktor, wenn ich etwas Hartes sagen muß, aber wer es selbst liebt, mit Lug und Heuchel umzugehen, der setzt dasselbe auch bei andern Leuten voraus. — arme Bube! Da wird es wohl mit seiner Existenz alsbald zu Ende sein.“

„Vorderhand nicht,“ versetzte eifrig der Rechtsconsulent, wä er feierlich die Hand erhob; „bei Gott, vorderhand nicht! Ich will die Weiber da oben lehren, sich in meine Geschäftssachen zu mischen; ich will ihnen zeigen, ob sie sich im Geringsten darum zu kümmern haben, wer meine Gehülfen sind, ob es sie etwas angeht, wenn sie selber keine Familie haben, oder wenn sie ein halbes Duzend seiner Schwestern aufweisen können. Ja, das will ich, und wenn auch eine Anzahl Schwiegermütter mehr da wären.“

Er hatte sich selbst in den Eifer hineingesprochen, die Hände dem Rücken zusammengelegt und ging eifertig auf und nieder, während er das eben Angeführte sprach.

Der lange Schreiber gab übrigens nicht das geringste Zeichen des Mißfallens oder Beifalls über das, was sein Principal sprach erkennen; er hatte schon häufig dergleichen erlebt und dann leidet immer die Erfahrung gemacht, daß Madame Weibel oder ihre Töchter gegen ihn Recht behielten.

„Das wäre mir eine schöne Geschichte,“ fuhr Herr Doktor Blager fort, wobei er bald in seine Halsbinde niedertauchte, bald den Kopf hoch erhob, um, am Fenster angekommen, den übernassen Hof betrachten zu können. — „Eine schöne Geschichte in der That! Heute der Gottschalk, morgen —“

„Meine geringe Persönlichkeit,“ sagte gleichmüthig lächelnd der Schreiber.

„Bei Gott, Sie haben Recht, Larioz! Und übermorgen — ich selbst,“ wiederholte der Rechtsconsulent zwei oder drei Mal und verfiel dann in Träumereien, die aber scheinbar dem ernststen und traurigen Augenblicke nicht angemessen waren, denn er spitzte seinen Mund und lächelte zuweilen vergnügt in sich hinein. Er träumte nämlich, die Schwiegermutter habe ihn in der That vor die Thür gesetzt, und er habe seine Kinder genommen und sich das gefallen lassen; er sei hinabgezogen in die beiden Kumpelkammern neben dem Bureau, habe sich dieselben einfach, aber behaglich möblirt; der Elger mit dem guten dummen Gesichte zog die Kinder an und bereitete einen sehr guten Kaffee ohne Waschschwamm, worauf Frisken und Louise in die Schule gebracht wurden und er nun, ohne vorherigen Jank und Streit, mit ruhigem Gemüth und nicht aufgeregten Nerven in die Schreibstube ging und sich an das Fenster stellte, wo er jetzt stand — frisch, fromm, fröhlich, frei. Herr Rechtsconsulent Blager war nämlich Turner gewesen und liebte diesen Spruch noch immer in Erinnerung an eine angenehm verlebte Jugendzeit.

Wenn er übrigens dergleichen träumte, so wird es dem geneigten Leser begreiflich werden, wenn wir sagen, daß der Rechtsconsulent im Bewußtse seine Unschuld heute Morgen bei dem Kaffeegespräch, welches wohl zur Fortsetzung der Punschattake von gestern Abend hätte werden können, nicht nur durch große Ruhe und Kaltblütigkeit jede weitere Scene abgeschnitten, sondern auch einfach erklärt hatte, das Maß des gegen ihn gerichteten Benehmens sei bereits übergelaufen, und er habe sich veranlaßt, entschieden andere Satten aufzuziehen. Ja, er

hatte die Versicherung durchschneiden lassen, wie er vollkommen überzeugt sei, daß er wohl im Stande wäre, mit seiner Frau allein fertig zu werden, ja, vergnügt zu leben; doch sei die Einmischung einer Dritten, einer Schwiegermutter, unerträglich.

Mochten nun die Weiber durch etwas Anderes noch nachgiebig gestimmt worden sein, genug, die Rechtsconsulentin hatte sich mit einem gelinden Weinen begnügt und Madame Weibel starr an den Himmel hinauf gesehen, als forsche sie nach etwas Blitz und Donner, die von dorthier zur gelegenen Zeit herabfahren möchten. Aber die verdrossenen Wolken thaten nichts als langweilig fortregnen, weshalb Madame Weibel mit einem kräftigen Ruck ihre Morgenhaube bis über die Ohren herabzog und sich, eingehüllt in ihr Bewußtsein, niedersetzte.

Darauf war der Rechtsconsulent an seinen Schreibtisch gegangen, hatte den Lohn der Babette gezahlt, hatte ihr ein Zeugniß geschrieben, daß Babette Schmiermel während ihrer zweijährigen Dienstzeit weder gestohlen noch betrogen habe, und war mit dieser furchtbaren Waffe in das Eßzimmer zurückgekehrt, worauf er also gesprochen: Hier ist der Lohn und ein Zeugniß für Babette; sie hat mir, wie ihr Beide wißt, gestern Abend grobe, unverschämte Antworten gegeben, ohne darüber nachträglich ein Zeichen der Reue zu verrathen, -- das war ein Einleitungspunkt — „mag sie gehen und mich verklagen, es soll mir eine wahre Freude sein, einen Prozeß gegen diese Person höchstselbst zu führen.“

Als er so geredet, hatte Herr Plager schleunigst seinen Rückzug genommen, worauf die beiden Damen einigermaßen bestürzt zurückgeblieben waren und worauf Babette, weinend über ihr Schicksal, eben nicht dazu beigetragen hatte, ihre Stimmung angenehmer zu machen. Man berathschlagte eifrig und lange; man verhehlte sich nicht, daß man sich schon wegen Clementinens und Herrn Schilder in einer Lage befand, wo es angenehm und wünschenswerth war, den Herrn des Hauses in guter Laune zu erhalten; man wußte wohl, daß

einige der Gäste des gemischten Thee's, namentlich die strenge Justizräthin und die blasse Kaufmannswittwe, Mehreres von den Streitigkeiten vernommen und daß die Sache nur dann auf nichts zu reduciren war, wenn man sich in nächster Zeit mit dem Hausherrn in bester Eintracht sehen lasse. Auch trugen die Lamentationen Babetten's, die sich für ein Schlachtopfer ansah, dazu bei, das Gemüth der beiden Damen zur Nachgiebigkeit zu stimmen.

Das Resultat der Berathungen droben zeigte sich denn auch alsbald und zwar noch, während der Rechtsconsulent, entschlossen zu den furchtbarsten Maßregeln, am Fenster seiner Schreibstube stand.

Der Tiger streckte seinen Kopf zur Thür herein und ersuchte den Herrn, einen Augenblick in sein Bureau zu kommen. Ahnte dieser, was er dort finden würde, — genug, er waffnete sein Gesicht mit dem Ausdrucke ernster Entschlossenheit und trat so — seiner Frau entgegen, die in Shawl und Hut neben dem kleinen Sopha seines Privatimmers stand.

So leicht es Fürsten wird, geistreich zu erscheinen und die Herzen ihrer Untertanen zu gewinnen, ebenso braucht sich eine einigermaßen kluge Frau nicht viel Mühe zu geben, um als versöhnendes Prinzip zu erscheinen und aus allen Streitigkeiten siegreich hervorzugehen. So auch hier. Die Rechtsconsulentin, von ihrer erfahrenen Frau Mutter gehörig instruirt, sprach ein paar so passende Worte zur Einleitung, daß sich die trotzigen, entschlossenen Mundwinkel ihres Herrn und Gemahls abwärts senkten und einen Zug der Wehmuth annahmen.

War er doch glücklich über den ehrenvollen Rückzug, den man ihn aus seiner angreifenden Stellung nehmen ließ, ja, er reichte die Hand zur Versöhnung, und der Hausfriede wurde — Gott allein weiß, zum wie vielsten Male — unter nachfolgenden Bedingungen geschlossen:

- 1) Gegenseitige Bemühungen, sich das Leben so angenehm als möglich zu machen.

- 2) Mäßigung aller Widersprüche.
- 3) Sehr beschränkte Einmischung der Schwiegermutter in alle häuslichen Angelegenheiten, dagegen
- 4) Beibehaltung von Babette, nachdem
- 5) dieselbe um Verzeihung gebeten und
- 6) den Frack des Herrn Carlotz mit eigener Hand von den Flecken des Spülwassers gesäubert.

Nachdem dieser Vertrag ratificirt war, gab es noch einen Händedruck, einen Kuß der Versöhnung, und damit verließ Madame Plager die Schreibstube, um sich in einen Laden zu begeben und dort ein neues Kleid zu kaufen — eine Ausgabe, die zu machen sie der Rechtsconsulent nicht nur autorisirt, sondern sogar gebeten hatte.

Als dieser hierauf in die Schreibstube zurückkehrte, hatte er das Aussehen eines Siegers und berichtete seinem Schreiber die gepflogenen Unterhandlungen mit dem Beisage, wie wahr es sei, daß nur Standhaftigkeit zu allen gewünschten Zielen führen könne.

So siegreich übrigens auch der Rechtsconsulent aus dem Streite hervorgegangen war, so können wir es doch nicht verhehlen, daß Gottschalk den einzigen reellen Nutzen von der Stunde hatte, welche diese Unterhandlungen gedauert; er brauchte sich während derselben nicht mit dem verhaßten Schreiben abzugeben und saß vergnügt auf seiner Kiste vor dem arbeitenden Tiger, von dem er sich eine Menge interessanter Stadtneuigkeiten erzählen ließ. Selbst als er nun endlich wieder hineingerufen wurde und langsam auf seinen Schreibstuhl geklettert war, brauchte er sich nicht zu hestischen, seine Feder laufen zu lassen, denn sein strenger Aufseher schien so mit dem Vorhergegangenen beschäftigt, daß er sich um die Arbeit des Knaben gar nicht bekümmerte, sondern gedankenvoll in den Regen hinausstarrte, wobei er aber sein Lineal nicht aus der Hand ließ, sondern mit demselben aufs Seltsamste manövrirte, oft hob er es an das Gesicht empor, zuweilen senkte er das andere Ende herab, nicht selten aber fuhr er mit dem Arm in die Höhe und stieß dann mit einem eigenthümlichen Gesichtsaus-

ausdrücke das glatte Holz, so tief er konnte, in den neben ihm stehenden Papierkorb. Es sollte heute überhaupt ein Morgen der Ruhe für Bottschalk werden; denn kaum war der Rechtsconsulent in sein Bureau gegangen, so kehrte er auch schon wieder zurück und bat seinen Schreiber, ein paar kleine Ausgänge für ihn zu machen. „Den einen sollte ich eigentlich selbst besorgen,“ sagte er mit wichtiger Miene, setzte jedoch verbindlich hinzu: „Sie, bester Larioz, sind ja aber mein anderes Ich und in den Geschäften erfahren wie Reiner; auch wird es nur eine Besprechung sein über einen Akt, den wir, wie ich glaube, später vornehmen sollen. Mein langjähriger Client,“ sprach er in leiserem, vertraulichen Tone, „der junge Graf Helfenberg — ein sehr reiches Haus — hat mich gebeten, ihn um elf Uhr zu besuchen. Ich habe wirklich zu viel zu thun und muß heute Morgen noch Etwas beendigen. — Sie wissen das Palais des Grafen?“

„Es ist mir wohl bekannt,“ entgegnete Herr Larioz mit einem gewöhnlichen Ernste.

„Dann ist da noch eine zweite Sache, die Sie en passant mit vornehmen können, die Schuldfrage im Betrage von vierhundert Gulden, wie ich glaube, gegen die Maler in der Burggasse. Wo sind die Papiere? — Sie erinnern sich wohl?“

Herr Larioz reichte kopsnickend einen Aktensascikel, welchen der Rechtsconsulent nahm und ihn aufschlug.

„Richtig, es sind vierhundert Gulden,“ sagte er alsdann. „Schuldner: Maler Gebrüder Breiberg; Gläubiger: Erdwinkel. Die Breiberg haben, durch uns eingeklagt, die Schuld anerkannt. Der Termin ist fruchtlos abgelaufen und die Sache also zur Execution reif. Doch ersucht mich Erdwinkel in dem hier beiliegenden Schreiben, ehe man zur Execution schreite, einen Versuch zu machen, auf gütlichem Wege Abschlagszahlungen zu erhalten. Ich will Erdwinkel schon den Gefallen thun und bitte Sie also, den Breiberg's ins Gewissen zu reden. Der eine von ihnen soll ein exaltirter, eigenthümlicher Geselle sein, mit dem schwer fertig zu werden ist, der andere es dagegen vera

- 2) Mäßigung aller Widersprüche.
- 3) Sehr beschränkte Einmischung der Schwiegermutter in alle häuslichen Angelegenheiten, dagegen
- 4) Beibehaltung von Babette, nachdem
- 5) dieselbe um Verzeihung gebeten und
- 6) den Frack des Herrn Larioz mit eigener Hand von den Flecken des Spülwassers gesäubert.

Nachdem dieser Vertrag ratificirt war, gab es noch einen Händedruck, einen Kuß der Versöhnung, und damit verließ Madame Plager die Schreibstube, um sich in einen Laden zu begeben und dort ein neues Kleid zu kaufen — eine Ausgabe, die zu machen sie der Rechtsconsulent nicht nur autorisirt, sondern sogar gebeten hatte.

Als dieser hierauf in die Schreibstube zurückkehrte, hatte er das Aussehen eines Siegers und berichtete seinem Schreiber die gepflogenen Unterhandlungen mit dem Beisatze, wie wahr es sei, daß nur Standhaftigkeit zu allen gewünschten Zielen führen könne.

So siegreich übrigens auch der Rechtsconsulent aus dem Streite hervorgegangen war, so können wir es doch nicht verhehlen, daß Gottschalk den einzigen reellen Nutzen von der Stunde hatte, welche diese Unterhandlungen gedauert; er brauchte sich während derselben nicht mit dem verhassten Schreiben abzugeben und saß vergnügt auf seiner Kiste vor dem arbeitenden Tiger, von dem er sich eine Menge interessanter Stadtneuigkeiten erzählen ließ. Selbst als er nun endlich wieder hineingerufen wurde und langsam auf seinen Schreibstuhl geklettert war, brauchte er sich nicht zu befeißigen, seine Feder laufen zu lassen, denn sein strenger Aufseher schien so mit dem Vorhergegangenen beschäftigt, daß er sich um die Arbeit des Knaben gar nicht kümmerte, sondern gedankenvoll in den Regen hinausstarrte, wobei aber sein Lineal nicht aus der Hand ließ, sondern mit demselben seltsamste manövrirte, oft hob er es an das Gesicht empor, zumweil er das andere Ende herab, nicht selten aber fuhr er mit Arm in die Höhe und stieß dann mit einem eigenthümlichen Gest

wäre, den Handschuh hinzuwerfen dem Drachen der Lüge und Hinterlist, der auf Erden mächtig umherschleicht; wenn er ihn niederwerfen könnte mit seinem guten Stahl! — Dann, ja, dann müßte ihm ein herrlicher Lohn winken — von oben die Palme des Sieges, dachte er. — Wir aber sehen traurig hinzu: Hier unten bei dem verdorbenen Menschengeschlechte durchnäste Fräcke und Ungelegenheiten aller Art, Kummer, Noth und — Prügel.

Das Palais des Grafen Helfenberg, in einer Nebenstraße gelegen, so es wie eine gewaltige Burg die umherliegenden kleinen Bürgerhäuser überragte, war ein großes, weitläufiges Gebäude, für den Aufenthalt einer ansehnlichen Familie berechnet, die auch einst in den Angehörigen des Erbauers den jetzt so stillen Steinhausen bewohnt hatte. Die Mitglieder der Familie von damals, welche als Kinder lustig die weiten Höfe mit ihren Spielen, ihrem Jubel und Lachen erfüllten, waren groß geworden und dann jedes seiner Bestimmung gemäß durch das Hauptthor in die Welt gegangen, um nicht wieder oder nur auf Augenblicke das elterliche Haus zu betreten. Dieses verblieb dem ältesten Sohne des Erbauers, ging auch wieder auf dessen ältesten Sohn über, der es seinem einzigen Nachkommen hinterließ. Das war der jetzt lebende junge Graf Hugo von Helfenberg, welcher ein Leben führte, das nicht dazu gemacht war, dem stillen und öden Palaste ein wohnlicheres Aussehen zu geben. Wenn das Hauptthor auch beständig offen stand, und wenn sich dort auch immer, so oft das Wetter nicht zu schlecht war, der alte Portier sehen ließ, der mit dem dreieckigen Hute, dem schweren Pelz-Ueberroche gravitatisch seinen langen Stock mit goldenem Knopfe und großen Quasten haltend, auf und abschrift, so war doch sonst auf dem Pflaster unter dem Thorbogen nicht viel Verkehr zu bemerken; wohl sah man die Freunde des jungen Grafen zuweilen eintreten, oder auch hier und da eine Equipage von Bekannten oder vielleicht auch von Fremden, welche Besuche machen wollten, aber nur dazu gelangten, eine Karte abzugeben. Es

stehen, die Leute durch süße Redensarten hinter's Licht zu führen. Man versuche aber, was zu machen ist, und da ich es in Ihre Hände gebe, bin ich überzeugt, Sie werden Ihr Mögliches thun."

Nachdem der Rechtsconsulent seinem Schreiber diese Commission aufgetragen, zog er sich, viele Geschäfte vorschüßend, in sein Cabinet zurück, nicht ohne einen Blick auf Gottschalk zu werfen, der mit einer rührenden Schnelligkeit fortkriechte.

Herr Larioz warf seinen Mantel über, nahm die Handschuhe und sein spanisches Rohr, vergaß aber, dem kleinen Schreibergehülfen sein Pensum aufzugeben, und trat auf die Straße. Als er so in Regen und Schnee dahin schritt, dachte er an den gestrigen Abend, an die Familienunterhaltungen seines Prinzipals und an Numero sechs der Bedingungen, wonach Babette gezwungen werden sollte, seinen Frack wieder in ursprünglicher Reinheit herzustellen. Wenn es ihn auch freute, daß das Recht gewissermaßen gesiegt, so fühlte er doch in seinem Innern, daß der eben geschlossene Friede nicht von Bestand sein, daß man neue und gewaltigere Hebel gegen ihn und den Knaben in Bewegung setzen werde, und daß das Unrecht, wie so oft in dieser Welt, doch am Ende triumphiren müsse.

Was konnte er machen — er, ein einzelner, schwacher Mensch, gegen die Gewalt, mit der Heuchelei, Lug und Trug daher rollten, Alles vor sich niederwerfend, Alles zermalmend? Was konnte er, machtlos wie er war, mit Worten, ja, mit Thaten, wie er sie leisten konnte, dagegen ausrichten? Er, in seiner abhängigen Stellung, der nicht einmal berechtigt gewesen war, gestern Abend den drei Weibern drohen, wie sie es verdient, ihre Handlungsweise aus einander zu setzen. Nach einer unabhängigen Stellung, nach Reichthum, nach Macht sehnte er sich nur in solchen Augenblicken. Ah, wenn es ihm einmal vergönnt wäre, ohne Menschenfurcht, ohne alle Rücksicht jedes finstere Gewebe aus einander reißen zu können, das sich vor ihm entsponnen zum Schaden armer Unschuldiger, die hineinflattern, wie die Fliege in das Netz der Spinne! Wenn er einmal stark genug

den Handschuh hinzuwerfen dem Drachen der Lüge und Hinterer auf Erden mächtig umherschleicht; wenn er ihn niederwerfen mit seinem guten Stahl! — Dann, ja, dann müßte ihm ein großer Lohn winken — von oben die Palme des Sieges, dachte er. Er aber sehn traurig hinzu: Hier unten bei dem verdorbenen Menschengeschlechte durchnäste Fräcke und Ungelegenheiten aller Art, Noth und — Prügel.

Das Palais des Grafen Helfenberg, in einer Nebenstraße gelegen, wie eine gewaltige Burg die umherliegenden kleinen Bürgerhäuser überragte, war ein großes, weitläufiges Gebäude, für den Aufenthalt einer ansehnlichen Familie berechnet, die auch einst in den Gemächern des Erbauers den jetzt so stillen Steinhausen bewohnt. Die Mitglieder der Familie von damals, welche als Kinder die weiten Höfe mit ihren Spielen, ihrem Jubel und Lachen durchwanderten, waren groß geworden und dann jedes seiner Bestimmung durch das Hauptthor in die Welt gegangen, um nicht wieder nur auf Augenblicke das elterliche Haus zu betreten. Dieses vererbte dem ältesten Sohne des Erbauers, ging auch wieder auf dessen Sohn über, der es seinem einzigen Nachkommen hinterließ. Dieser war der jetzt lebende junge Graf Hugo von Helfenberg, welcher seinen Vater führte, das nicht dazu gemacht war, dem stillen und öden Palais ein wohnlischeres Aussehen zu geben. Wenn das Hauptthor beständig offen stand, und wenn sich dort auch immer, so oft es nöthig war, ein alter nicht zu schlecht war, der alte Portier sehen ließ, der mit einem dreieckigen Hüte, dem schweren Pelz-Ueberrocke gravitätisch seinen Stab mit goldenem Knopfe und großen Quasten haltend, aufschritt, so war doch sonst auf dem Pflaster unter dem Thor nicht viel Verkehr zu bemerken; wohl sah man die Freunde des Grafen zuweilen eintreten, oder auch hier und da eine Equipage Bekannten oder vielleicht auch von Fremden, welche Besuche wollten, aber nur dazu gelangten, eine Karte abzugeben. Es

mußte eine eigene Zauberformel dazu gehören, weiter Stube des Portiers zu gelangen, ein Spruch, welcher nur den genauesten Freunden bekannt war; denn, wie nur diese — und es war eine sehr kleine Zahl — Palais ein, ohne gleich wieder fortzugehen.

Und doch war der jetzige Besitzer dieses Palastes, Erbe der reichen Helfenberg'schen Güter — ein Mann in Jahren, der vor nicht gar langer Zeit, als er im selbigen Regimente diente, in dem sich auch der Baron von Breda hatte, einer der lebenslustigsten und in jeder Hinsicht unübertreffliche Cavaliere gewesen war. Große Summen waren damals kannten verjubelt worden, wobei es aber eigenthümlich dem Verwalter der Helfenberg'schen Güter, wenn ihn ein Glas Wein mit dem Ellbogen stieß, ihm vertraulich „Na, wenn das so fortgeht, so werdet ihr bald aus haben,“ ernsthaft und mit dem Ausdrucke der Wahrheit „Laßt das gut sein, lieber Freund, wenn wir Beiden theilen hätten, was der Herr Graf von seinen jährlich nicht verzehrt, so wären wir ganz anständig reiche Leute.“

Dabei aber hatte der junge Graf ein gutes, offenes Herz; wo er half, — und er half gern — geschah das mit Maßstabe; ja, es kam häufig vor, daß Baron Breda in einem Anliegen für Jemand vortrug, mit dem Zusätze: „Es ist das, daß ich dich belästigen muß, ich würde Dem oder Jemandem mir aushelfen, aber meine Rasse erlaubt es nicht; das ist dich, du glücklicher Mensch!“ Und darin schienen sich die beiden wirklich glücklich zu fühlen; er half Unzähligen, und wo er nur konnte, und großartig.

Dann war er nach Italien gereist, dort ein paar Jahre zugebracht, und als er zurückkam, begann die vollkommene Verwilderung, welche wir vorhin angedeutet. Er hatte seine militärische Ausbildung genommen, machte fast nirgendwo Besuche, u

in seinem Palais, daß Leute, die immer Alles genau wußten, chseln zuckend sprachen: „Da ist etwas nicht ganz richtig, Graf berg ist nicht von seinen Reisen zurückgekehrt, Gott weiß, wo i Italien begraben liegt!“ Daß er aber wirklich zurückgekehrt merkten bald wieder die Armen und Hülfbedürftigen aller Art, ch an ihn wandten, — die Leute in den Nachbarhäusern sahen h nichts von dem Bewohner des alten, finsternen Palais. Dort i und blieben die Vorhänge verschlossen, der Portier spazierte n unter dem Thorbogen, wie schon bemerkt, wenn es gutes r war, und in diesem Falle sah man auch täglich aus dem Pa- in verschlossenes Coupé wegfahren, das einzige Lebenszeichen, es der Bewohner gab; denn in diesem Coupé befand sich der Graf Helfenberg, der, wie die Leute, welche sich genau darum umerten, erfuhren, auf eines seiner vielen Güter fuhr, die in der der Stadt lagen, und in deren ausgedehnten Wäldern er es ; spazieren zu gehen.

Herr Larioz hatte das Palais bald erreicht; da es aber noch in n fort stürmte und regnete, so befand sich der Portier in seiner , wo er gegenüber der Glastür in einem bequemen Lehnstuhl und wo neben ihm an der Wand eine Schnur herabhing, die zog und auf diese Art das eiserne Gitter öffnete, welches das penhaus versperrte.

Der lange Schreiber erschien an der Gitterthür, die sich vor ihm e, um hinter ihm wieder ins Schloß zu fallen, und er befand un wie in einem Käfig, denn die Treppe selbst war mit einem en Gitter gesperrt, welches nur nach vorher erfolgter Rücksprache dem Portier geöffnet wurde. Herr Larioz trat an die Loge und e dem erhaltenen Auftrage gemäß nach dem Herrn Grafen von nberg und ob er zu sprechen sei.

Der Portier schüttelte mit dem Kopfe und schien beinahe er- t, daß ein Mann vom Außern des Schreibers mit dem Herrn rechen verlange.

„Geben Sie mir nur Ihr Gesuch,“ sagte er mit wohlwollender Stimme, „wir werden es mit dem Uebrigen vortragen lassen.“

„Es handelt sich um kein Gesuch,“ erwiderte Herr Larioz würdevoll lächelnd, „ich habe nur im Auftrage meines Prinzipals, dem Herrn Rechtsconsulenten Doktor Plager, dem Herrn Grafen dieses Billet zu übergeben und werde darauf wahrscheinlich eine mündliche Antwort erhalten.“

„Das ist etwas Anderes,“ sagte der Portier, ohne irgend ein Zeichen, daß ihn sein Irrthum in Verlegenheit gebracht; „so wollen wir nach Joseph schellen.“

Er zog eine Klingel, worauf nach wenigen Minuten ein einfacher aber elegant gekleideter Lakai erschien, der mit der Weisung des Portiers: das in Empfang genommene Billet des Rechtsconsulenten dem Kammerdiener Seiner Erlaucht zu übergeben und um Antwort zu bitten, wieder verschwand.

Bald hörte man ihn wieder, und zwar eilig, die Treppe herabkommen; er trat in die Portierloge und bedeutete dem Ueberbringer des Schreibens mit einer leichten Verbeugung, ihm zu folgen.

Hätte es der Portier nicht unter seiner Würde gehalten, ein erstauntes Gesicht zu machen, so würde er es in diesem Augenblicke gethan haben, denn er fühlte den Drang hierzu in sich, da es seit langer Zeit nicht vorgekommen war, daß Seine Erlaucht, der Herr Graf, jemand gänzlich Fremdes vor sich ließen. Der alte Diener zuckte leicht mit den Achseln und machte ebenfalls eine Achtelverbeugung, als er das Gitterthor zur Treppe öffnete und den Fremden hindurch gehen ließ.

Herr Larioz befand sich auf breiten Marmorstufen, über welche in der Mitte ein Teppichstreifen lief. Ein Anderer würde es vielleicht leicht wie der Lakai gemacht haben und neben dem Teppichstreifen gegangen sein, unser Freund aber trat fest darauf und betrachtete, während er aufwärts stieg, mit sichtbarem Behagen das prachtvoll gewölbte Treppenhaus mit seinen Deckengemälden und seinen Nischen, an

ste steinerne Ritter den Emporsteigenden so unverwandt betrachteten, als hätten sie im Sinne, nachher ihre Better den so eben Vorbeigegangenen auszutauschen.

Im Stocke angekommen, öffnete der vorausschreitende Lakai nur den Leuten des Hauses bekannten Mechanismus eine Thür, die auf einen weiten Vorplatz führte, um den die des Grafen Helfenberg lagen. Auf der Treppe sowohl im Vestibül herrschte so tiefe Stille, daß man sich unwillkürlich, laut zu sprechen; ja, der Lakai hatte schon einige Hustenanfall gewaltsam unterdrückt, und als sich dieser jetzt Luft machte, klang es gerade, als husteten alle Ritter und alle Figuren an der Decke ebenfalls mit.

Der Kutscher des Advokaten wurde in ein Vorzimmer geführt, ein schwarz gekleideter Mann, der Kammerdiener Seiner Erlaucht in Empfang nahm. Dieser trug Schuhe und Strümpfe, eine eiserne Halsbinde, und hatte nichts Außergewöhnliches an sich; er sehr leise sprach, den Kopf herabgesenkt hielt und schien daran zu finden, die Nägel seiner weißen Handschuhe zu stricheln.

„Herr Graf haben befohlen, Sie herauf zu führen,“ kispelte der Kutscher, worauf Herr Larioz entgegnete:

„Sind doch so gütig, den Brief, den ich herauf sandte, zu

bringen,“ versetzte der Andere mit sanfter Stimme und einem Lächeln zu sagen schien: „Wie wäre es möglich, einen Brief zu bringen! — Seine Erlaucht,“ fuhr er fort, haben den Brief gelesen und dann gesagt: Der Ueberbringer soll nicht kommen.“

„Soll nicht kommen?“ meinte Seine Erlaucht nicht etwa, mein Prinzipal, der so unzufällig Plager, sei selbst der Ueberbringer?“

„Nein,“ kann ich mir nicht erlauben, meine Meinung abzugeben,“ der Kammerdiener achselzuckend, „mein Befehl lautet,

den Ueberbringer des Schreibens herauf kommen zu lassen. Sie sah
 den Ueberbringer, also —“

„Gehen wir,“ ergänzte Herr Larioz, legte seinen bereits ausgezogenen Paletot auf einen Stuhl an der Thür, nahm den Hut und das lange spanische Rohr in eine Hand und folgte dem Voranschreitenden.

Die Beiden gingen durch mehrere Zimmer und Säle auf weichen Teppichen dahin, aber in allen diesen Piecen waren die Fenstervorhänge herabgelassen und gaben somit dem ohnedies trüben Herbsttag ein unerquickliches Halbdunkel. Nur hier und da glänzte irgend ein vergoldetes Möbel hervor oder leuchtete in einer Ecke eine weiße Marmorfigur oder erschien fast gespenstig die Gestalt eines Ahnherrn mit scharfen und lebhaften Augen. Und auch das zeigte sich nur, wo sich der Fenstervorhang verschoben hatte und zufällig einen Lichtstrahl herein ließ.

Endlich erreichten sie einen kleinen Bildersaal, wo es schon freundlicher aussah, da dieser ein helles Licht durch die Decke empfing und mit neuen, hübschen Bildern geschmückt war. In den Ecken befanden sich Blumenparteen, aus deren jeder eine schöne weiße Marmor-Figur hervorblickte. In der Mitte des Gemaches stand ein breiter, rother Divan, auf dem mehrere Kupferstichwerke lagen und an dem überdies eine lange türkische Pfeife lehnte mit ausgebranntem Kopfe, deren Asche auf dem dicken smyrnaer Teppich verstreut lag.

Der Kammerdiener hatte ein paar Schritte Vorsprung gewonnen und verschwand hinter den Portieren einer Thür, wo er aber gleich darauf wieder erschien und den Andern durch eine Handbewegung einzutreten ersuchte.

Herr Larioz befand sich in einem mittelgroßen, sehr behaglich eingerichteten Kabinet. Ein einziges großes Fenster, auf den Garten des Hauses gehend, gab vollkommenes Licht und ließ Ecken und Wandflächen genugsam übrig, um Möbel aller Art, an denen hier ein Ueberfluß war, placiren zu können. Am Fenster stand ein hoher

id breiter Schreibtisch, mit grünem Tuche behängt, auf dem sich ne Menge nothwendiger und sehr unnothwendiger Gegenstände beuden. Hefte und Mappen, meist mit kostbaren Decken, ein halb uzend reich eingebundener Bücher, Schreibpapier und Couverts in Arten Cassetten, ein paar silberne Handleuchter mit Wachskerzen, n anderer vielarmiger Leuchter zum Lesen und Schreiben bei Nacht, halen von Bronze und Achat mit Federmesser von allen Größen id Formen. An einer Wand des Gemaches hingen alte und neue affen, einige Hirsch- und Rehgeweihe, Jagdhüte und dergleichen; genüber sah man einige Gemälde, deren Mittelpunkt das lebens- oße Portrait eines Mannes bildete, von dem man aber nur sah, ß er in einen grauen Jagdrock gekleidet war; das Uebrige des ildes war scheinbar unwillkürlich zugedeckt durch eine jener weichen, thseidenen, mit Gold durchwirkten, indischen Schärpen, deren festes ewebe unten zu einem Knoten verschlungen war, über den eigen- ämlicher Weise ein Kranz von verdorrten Bergthymianthe hing; , in der That, seltsam nahmen sich diese bescheidenen Feldblumen sf dem kostbaren Stoffe aus.

Vor dem Schreibtische befand sich ein großer Fauteuil, in wel- em der Bewohner des Zimmers, der Herr des Schlosses, Graf sseberg, saß; eigentlich lag er wie zusammengesunken in den wei- m Kissen, und nachdem der Schreiber eingetreten war, wandte der raf seinen Kopf etwas gegen denselben hin, winkte ihm mit der en weißen Hand und sagte: „Bitte, treten Sie näher.“

Es war dem Herrn Larioz eigen zu Muth, als er diese kaum rbare Stimme vernahm, die zusammengesunkene Gestalt sah und n in die edlen, aber so müden Züge blickte. Wenn er auch wohl n der Krankheit des Grafen wußte, so hatte er sich doch beim An- d der Ritter auf der Treppe und durch die weiten Zimmer schrei- id, ein ganz anderes Bild von ihm gebildet und sich eine gebietende estalt vorgestellt, die sich vielleicht mit der einen Hand auf die Tisch- : stützen, ihn frei und stolz anblicken und mit klarer, fester Stimme

ihre Wünsche oder Befehle kund geben werde. Es mochte sich von dieser getäuschten Erwartung in seinen Zügen malen oder Ausdruck des tiefen Mitleidens auf dem sonst so ernststen Gesichte scheinen, welcher wiederum die Aufmerksamkeit des jungen Grafen machte — genug, dieser blickte nicht unfreundlich zu dem Manne empor, ja er schien in dessen strammer und doch wieder biegsamer Haltung, in der Art, wie er seinen Kopf trug und das spanische Rohr in der Hand hielt, etwas Außergewöhnliches zu erblicken. Er nickte mit dem Kopfe, richtete sich etwas in seinem Fauteuil höher und sagte: „Sie haben mir ein Schreiben des Herrn konsulenten Plager überbracht.“

„Ein Schreiben meines Prinzipals.“

„Sie sind also sein Gehülfe?“ fuhr der Graf fort. „Nun wenn es dem Herrn Doktor nicht unangenehm wäre, so will ich ihn bitten, mich heute Abend um sieben Uhr zu besuchen. Wenn es sich handelt, werde ich ihm mit ein paar Zeilen zu wissen theilen. Wollen Sie ihm diesen Auftrag ausrichten?“

„Es ist das meine Schuldigkeit, und außerdem werde ich ihm mit großem Vergnügen thun.“

„Warum mit großem Vergnügen?“ fragte der junge Mann, dem er den Andern fest ansah und lächelte. Er schien das Gespräch fortsetzen zu wollen, denn sonst hätte er, wie es der Schreibende nicht anders erwartet, denselben durch eine Handbewegung verabschiedet. „Warum mit großem Vergnügen?“ wiederholte er.

„Weil ich,“ entgegnete Herr Laroz, „überhaupt gern zu gefallen bin und weil — aber eigentlich, gnädiger Herr, ist der Ausdruck: mit Vergnügen, eine Redensart, die man sich so angeeignet hat.“

„Nein, nein,“ fuhr der Graf lebhafter fort, „Ihr Wort und Blick war keine Redensart. Sie wollen damit sagen: es gewährt ein Vergnügen, einem armen, franken, hinfälligen Menschen einen kleinen Dienst zu erweisen. Nicht wahr, so haben Sie es ge-“

„Und ich nehme Ihnen das gar nicht übel, denn ich fühle am besten, wie krank und hinfällig ich bin.“

Bei diesen Worten hustete er in sein Taschentuch, und auch der lange Schreiber räusperte sich, nur aus ganz andern Motiven, denn es ist nicht sehr angenehm, einem vornehmen Herrn einzugestehen, daß man ihn wirklich für krank und hinfällig halte.

„Habe ich nicht Recht?“ fuhr der Graf hartnäckig fort.

„Allerdings läßt das Aussehen des Herrn Grafen Einiges zu wünschen übrig,“ sprach Herr Larioz nach einer Pause, während welcher er sich vollkommen gesammelt. „Eure Erlaucht sind gewiß sehr krank gewesen; aber das Wort „hinfällig“ paßt doch wohl nicht.“

„O, es paßt sehr,“ erwiderte der Andere mit einem leichten Seufzer. „Doch lassen wir das. — Sie sind also der Gehülfe des Herrn Doktor Plager. Ich war ein paar Mal auf Ihrem Bureau; wie kam es, daß ich Sie nie gesehen?“

„Weil der Herr Graf im Privatzimmer des Herrn Doktor waren; wir arbeiten im Nebenzimmer.“

„Ja, ja, so ist es. Aber auch sonst habe ich Sie nie gesehen. — Früher war ich viel auf der Straße, und ich meine schon, eine Figur wie die Ihrige würde mir nicht entgangen sein. Sie sind noch nicht lange in der Stadt?“

„O, doch schon einige Jahre.“

„Aber nicht hier geboren? Nicht einmal im Lande? Ich höre das in dem fremden Accent, mit dem Sie Ihr sonst sehr gutes Deutsch sprechen. Sie sind aus dem Süden — ein Italiener?“ fragte er nach einer Pause.

„Ich bin ein Spanier, Herr Graf,“ versetzte Larioz, und als er das gesagt, hob er seinen Kopf mit einem gewissen Stolz in die Höhe.

„Ah, ein Spanier?“ fuhr der Kranke fort. „Aber für einen Spanier sind Sie sehr groß. Ich habe manchen Ihrer Landsleute gekannt, meistens schlanke Leute von mittlerer Größe.“

„So ist es, Herr Graf, weder Kastilianer noch Andalusier sind

im Durchschnitt große Leute; ich bin aber aus einem Theile niens, wo man schon kräftigere Gestalten findet; ich bin aus wilden Schluchten der Sierra Morena, aus Carolina."

„Ah, aus der deutschen Niederlassung!"

„Meine Mutter war eine Deutsche, mein Vater, Don Lario Spanter."

„Ei der Tausend! — Don Lario!" rief lächelnd der „Und wie kommt es — verzeihen Sie mir meine Frage — daß mit diesem schönen Namen sich hier in so untergeordneten Verhältnissen befinden, daß Sie das schöne Spanien verließen, um hiesigen kalten Norden zu leben?"

„Das schöne Spanien hat auch seine Schattenseiten," sagte der Schreiber. „Ja, Spanien ist schön," fuhr er nach einem abblöcklichen Stillschweigen fort, „um es als Fremder behaglich durchreisen, oder auch um auf seinem Stammsitze in Andalusien überhaupt im gesegneten Süden zu leben."

Der Graf hatte sich in seinen Fauteuil zurückgelehnt, stützte Kopf auf die Hand und sprach nach einer Pause: „Ich habe mich dafür geschwärmt, Spanien noch zu sehen, es blieb aber ein so trügerischer Traum, wie so mancher andere in diesem armen Leben." — Er seufzte er tief und schmerzlich.

„Ein schöner Traum allerdings," entgegnete der Schreiber, „aber Eure Erlaucht in Ihren Verhältnissen wohl verwirklichen könnte."

„Ja, in meinen Verhältnissen!" rief der Kranke mit erschneidender Tone. „Meine Verhältnisse sind wirklich der Art." Er that einen tiefen Athemzug, zwang sich mühsam zu einem Lächeln und fuhr dann fort: „Lassen wir das gut sein. Aber warum verließen Sie Spanien?"

„Das ist nicht mit einigen Worten gesagt," erwiderte der Schreiber, „und ich fürchte, die Zeit des Herrn Grafen zu sehr in Anspruch zu nehmen, wenn ich mir erlauben wollte, auch so kurz möglich von meinem unbedeutenden Leben zu sprechen."

„Seien Sie darüber unbesorgt,“ meinte der Kranke. „Was meine Zeit anbelangt, so fängt sie in gewisser Beziehung freilich an mir kostbar zu werden, doch habe ich hier und da gewaltige Leeren, für deren Ausfüllung ich sehr dankbar bin. — Bitte, rollen Sie sich den kleinen Fauteuil vom Fenster hieher und setzen Sie sich. Im Falle Sie Raucher sind, sprechen Sie Ihren Wunsch aus, und Sie sollen haben, was das Haus vermag. Selbst spanische Cigaretten besitze ich, wenn Sie die Gewohnheit Ihres Landes beibehalten haben. Ich selbst,“ setzte er achselzuckend hinzu, „muß freilich vorderhand auch auf dieses Vergnügen renonciren, doch macht mir der Dampf einer Cigarre, die ein Anderer raucht, durchaus keine Beschwerden.“

So gern Herr Larioz, wie jeder verständige Mensch, seine Cigarre rauchte, so hätte er doch um Alles in der Welt der freundlichen Aufforderung hier keine Folge gegeben, es wäre ihm wie eine Sünde erschienen, in diese reine, nur von Blumenduft geschwängerte Atmosphäre einen Hauch von Tabak zu bringen. Er machte demgemäß eine tiefe, dankende Verbeugung, ließ sich auf den kleinen Fauteuil nieder und sagte, nachdem er eine kleine Weile vor sich hingeschaut: „Euer Erlaucht kennen das schöne Spanien aus Büchern, aus Bildern, haben die Geschichte desselben studirt und wissen also auch, daß auf der Höhe der Sierra Morena, jenes schwarzen, phantastischen Gebirges, das wie ein Wall den stolzen Norden vom lebenslustigen Süden trennt, von ausgewanderten Deutschen einige Colonieen und Dörfer angelegt wurden, von denen La Carolina die vornehmste und bedeutendste ist. Unsere Vorfahren, welche sich dort niederließen, erhielten Ländereien und Gerechtsamen freigebig und in großem Umfange, zugleich aber auch zu vielen schönen Rechten die Verpflichtung, durch das noch unwegsame schwarze Gebirge eine Fahrstraße zu brechen. Damals gab es nur Saumpfade durch die Schluchten der Sierra Morena, und die Abgründe und gefährlichen Passagen schienen so unüberwindlich, daß dieser Saumpfad nur eben breit genug für ein einzelnes Lastthier gemacht werden konnte. Deshalb horchten die Treiber bei den ver-

schiedenen Uebergängen in das Thal hinab, ehe sie in die Schluchten niederstiegen, und wenn sie von drunten das Klingeln der Glocken vernahmen, so lagerten sie sich droben, bis der entgegen kommende Zug vorüber war.

„Es war eine schauerliche Wildniß, die Sierra Morena, das sieht man heute noch, so wie man rechts oder links von der großen Straße abweicht. Den Namen des schwarzen Gebirges hat sie daher, daß der Gebirgszug, wenn man ihn aus weiter Entfernung am Horizont auftauchen sieht, wie eine schwarze Wand erscheint, voll eigenthümlicher Zacken in allerlei seltsamen Formationen.“

So sprach Herr Larioz und blickte träumend vor sich hin, wobei sein Auge glühte, als sähe er wirklich über die gelb und roth gefärbte Ebene der Mancha hinweg den schwarzen Zug der Sierra Morena erscheinen, scharf hervortretend unter dem strahlenden spanischen Himmel.

Der Graf hatte sich in die Ecke seines Fauteuils gedrückt, und wenn er auch die linke Hand vor das Gesicht hielt, so blickte er doch durch die Finger sinnend nach dem Erzähler, der ihm mit kunstlosen Worten die Landschaft so hinzeichnete, daß er mit seiner Phantasie im Stande war, sie lebendig auszumalen, und der mit dem eigenthümlichen Gesichte, dem aufwärts gedrehten Schnurrbart als Staffage darin erschien — ein einsamer Reiter, durch die Fläche dahinziehend.

„Die Straße, welche unsere Vorfahren, die Deutschen, dort gebaut,“ fuhr der lange Schreiber fort, „ist ein Riesenbau, würdig, jedem der berühmten Werke der vielbewunderten Römer an die Seite gestellt zu werden. Mit eisernem Fleiße und unendlicher Ausdauer wurden Schluchten und Abgründe bewältigt, und wo sich, wie vorhin erwähnt, am Rande der Felsen kaum ein schmaler Pfad hinzog, übersteigen jetzt auf breiter Chaussee die schwersten Diligencen, mit acht und zehn Maulthieren bespannt, das Gebirge, und von Madrid nach Sevilla rollt man auf dieser Strecke, die früher nicht zu passiren war, am angenehmsten.“

also von mir zu reden, wie der Herr Graf befohlen, so Vater ein Spanier, meine Mutter eine Deutsche aus jener Caroltna; von Geburt also ein echter Spanier, lernte das Wesen und deutsche Sprache von der Mutter, nahm auch von ihr etwas Träumerisches an, was man mir wenigstens in Kinderjahren oft zum Vorwurf machte; denn statt mit meines Alters zu spielen, zog ich es häufig vor, hinaus in die Wildnis zu wandeln, mich dort in der Einsamkeit auf ein Felsstück zu setzen und um mich her zu schauen, bald im engeren Gesichtskreis, Moos, Gras und Steine, die sich um meinen Sitz befanden, dann das Thierleben beobachtete, die Käfer und Insekten, wie sie geschäftig hin und her liefen, ihre Arbeit thaten, wie sie ihren Pfad hinterlistig durchkreuzten, und wenn sie in den Kampf geriethen, dann ehrlich auf einander loszuziehen, ohne Trug und Hinterlist, Einer gegen Einen, so namentlich die gewaffneten Hirschkäfer, wie ein paar geharnischte Ritter in den alten Zeiten.“

machte Herr Larioz eine kleine Pause und sagte dann dem jungen Manne gegenüber, der gar keine Bewegung machte: „Aber ich langweile Euer Erlaucht mit diesen Kindereien und bitte um Entschuldigung.“

Andere schüttelte mit dem Kopfe und entgegnete ebenfalls: „Fahren Sie nur fort, das amüsirt mich in der That. Ich sehe Ihnen auf dem Felssteine gesessen und tiefsinnend in Moos und Flechten geschaut. O, die Natur, namentlich der Wald, ist so wunderbar schön! Bitte, fahren Sie fort, Ihre Erzählung beruhigt meine aufgeregten Nerven.“

machte eine Verbeugung, dann sprach er weiter: „Häufig setze ich mich um mich her auf die Berge und Schluchten, die einen, im allgemeinen Charakter gleich und doch in ihren Details so mannigfaltig. Mein Ohr vernahm das Rauschen der Bäche und ließ sich erzählen von alten Zeiten; ich hörte das

Murmeln der Bergwasser und das tönte mir wie eines jener Märchen, die ich als Kind so gern gehört. Dann vernahm ich auch aus der Ferne das kurze zornige Brüllen eines der Stiere, die in der Sierra Morena zum Zwecke der Kampfspiele gezogen werden, und wenn ich alsdann nachdenkend aufblickte und um die von der Sonne beleuchteten Felsenzacken den Adler majestätisch und still im Kreise schweben sah, so hoben sich meine Träume mit ihm hoch und immer höher, bis die gewaltigen Formen des schwarzen Gebirges tief hinab gesunken waren und bis ich das blühende Granada sah, von dem mein Vater so oft erzählt, an den Fuß des grün bewachsenen Berges hingeschmiegt, der die Alhambra trägt, mit seinen vielen klaren Quellen, seinen schwarzen Cypressen und jenen melancholischen Ueberresten aus der prachtvollen Maurenzeit. Auch flog ich in meinen Phantasieen so gern nach dem glänzenden Sevilla, das ebenfalls vor mir in dem weiten leuchtenden Thale lag, das der Guadalquivir durchströmt, die lebensfrohe herrliche Stadt mit ihren zahllosen Thürmen und Kuppeln, mit ihren Wahrzeichen des Giralda, mit ihrem weiß marmornen Stierplatz, an dessen Mauerringe mein Vater oftmals sein Pferd angebunden — und ich ebenfalls, als ich einmal vierzehn Jahre alt geworden war. Da erhielt ich meine ersten Ledergamaschen, die kurze verschnürte Jacke, den breitkrämpigen Hut, man setzte mich auf eines der kleinen andalusischen Pferde, und ich durfte mit den Anderen ziehen, zur Nachtzeit die Heerde der wilden Stiere nach der Ebene geleitend.“

Als der Schreiber so erzählte, hatte sich der Graf in seinem Fauteuil empor gerichtet, hatte die weißen, jetzt so zarten Hände auf die Lehnen desselben gelegt, und sein Auge glänzte fast unheimlich, als er nun so aufmerksam und starr sein Gegenüber anblickte.

„Das muß ein herrliches Leben gewesen sein,“ sagte er alsdann; „sitzend im Sattel auf muthigem Pferde, und nicht bloß zum harmlosen Spazierenreiten, sondern gewiß oftmals die Lanze gebrauchend zum ernstlichen Kampfe. — Nicht wahr, das kam häufig genug vor?“

Auch die dunklen Augen des Anderen glänzten, als er nun zur

b: „O ja, an Kampf und wildem Durcheinander fehlte n Ritten nicht.“

ite bei diesen Worten langsam sein spanisches Rohr erhoben es auf die Lehne des Sessels, wie man es im Sattel mit zu machen pflegt.

es thut eigentlich nicht gut, dieses Leben,“ fuhr er nach z fort, „besonders nicht für ein kindliches Gemüth, dessen hnehin erregt ist. Wenn es in den Nächten, wo wir mit n der Kampfstiere dahin zogen, wohl so viel zu arbeiten lassen gab, daß man seine Gedanken bei einander behalten

boten dafür die Tage des Rückmarsches, wenn ich mit ter oft allein durch die unendlichen Ebenen der Mancha zog, den der Einsamkeit, die der lebhafteste Kopf des Knaben dann weise mit den abenteuerlichsten Gestalten bevölkerte.“

rief der Graf, der aufmerksam zuhörte, „Sie kämpften als edanken mit Windmühlen und Schafheerden, wie der hochon Quirote?“

wie Don Quirote,“ entgegnete der Andere schnell, indem aufflammte, „wie jener Held, für den ich von meiner Zuschwärmt, für dessen Irrfahrten und trauriges Schicksal ich nigste Mitleid gefühlt.“

Phantasie eines lebhaften Geistes, die Erfindung eines nützes!“ warf der Graf hin. „Ich schätze ihn sehr, den ren Cervantes.“

t man die Fahrten des sinnreichen Junkers von La Mancha i Schauplatz seiner Thaten liest,“ fuhr der lange Schreiber kann man vielleicht bisweilen lächeln über jene — nennen ocke — Phantasie, die einen Menschen, der noch nicht ganz ren gehört, mit Windmühlen und Schafheerden kämpfen man aber einmal selbst durch jene Flächen geritten, durch aförmige, röthlich gelbe Terrain, wo ein Gehölz von Buchs- jern, das am Horizont auftaucht, und dessen Stämme in

Wirklichkeit kaum drei Fuß hoch sind, uns als ein Wald mit Bäumen erscheint, wo wir ein Haus, eine Windmühle vor u und Stunde um Stunde darauf losreiten, ohne sie zu erreichen ohne ihr scheinbar näher zu kommen; wenn wir die phantastischen Wolkenschatten bemerken, die zur Zeit des Herbstes und Frühjahrs vor uns auf der Fläche zu fliehen oder uns entgegen zu stürmen scheinen; wenn man weit, weit in den Zug der Sierra Morena steht, gefärbt wie dunkler Stahl und zackig — wenn man an jenem Hirten vorüber kommt, heut zu Tage langsam ihr Gewehr empor nehmen, wenn einsamen Reiter bemerken, oder an den Feldhütern, die wider der Schlucht gelagert finden, vor sich zwischen den Ruinen des zogenen Hut, in den man ein Almosen werfen muß, will man mit der kurzen, weitmündigen Büchse Bekanntschaft machen, Wegelagerer im Arme hält — ja, wer dabei eine rege Einkerft hat, dem mag es leicht gehen wie dem edlen Don Quixote er auf der schattenlosen Fläche Tage lang umher reitend Abenteuer auffucht und findet.“

Das hatte der lange Spanier mit solcher Begeisterung und Ueberzeugung gesprochen, und dabei flammten seine Augen ihm der Kranke lächelnd sagte: „Ei, Don Larioz, mir schen hätten nicht übel Lust gehabt, ein anderer Don Quixote zu sein und ausgerüstet mit Schild und Lanze, auf der Rosinante aufs Neue die Mancha zu durchstreifen, Riesen und Drachen kämpfen zu Ehren Dulcinea's von Toboso.“

„Nicht so ganz, gnädiger Herr,“ entgegnete der Schreiber dem er eine Zeit lang fast betrübt lächelnd vor sich nieder „Was hülfte in unserer Zeit die Rosinante? was Schild, was selbst die Kopfbedeckung des Don Quixote, wenn es auch die Helm Mambriens und nicht jene Barbierschüssel wäre? — Letzteres kann man leider als begründet annehmen. Frage, die mir Euer Erlaucht jetzt im Scherze stellte, wäre

ding's einer ernstern Beantwortung werth. War Don Quigote, der reiche Junker, wirklich jener Ritter, wie ihn das erhabene Buch Cervantes darstellt, oder wollte der Dichter mit seiner göttlichen Öpfung einen Mann bezeichnen, der sinnbildlich mit eingelegter Feiße und geschwungenem Schwerte auf die Lächerlichkeiten der Menschen eindringt, gegen die Windmühlen ihres Hochmuthes anrennt, die Heerden ihrer falschen Demuth aus einander sprengt, — Jemand, den heiligen Gedanken an eine unerreichbare Dulcinea von Toboso Busen trägt, für die er kämpft und leidet?"

Dies hatte Herr Larioz mit großer Bewegung gesprochen, wobei er nach rechts blickte und — wie er gern zu thun pflegte — sein langes Pfeifenrohr wie ein entblößtes Schwert auf den Schenkel stützte. Sein Gesicht hatte in diesem Augenblicke etwas so Feierliches, ja, Erhabenes, daß ihm der Graf mit großer Theilnahme zuschaute und, da er das Außergewöhnliche von jeher geliebt hatte, eine plötzliche Umkehrung zu dem eigenthümlichen Spanier empfand. Um ihn nicht zu unterbrechen, nickte er zustimmend mit dem Kopfe, weshalb der Andere fortfuhr: „Wenn also der Dichter die Absicht hatte, in dem Don Quigote für sein Zeitalter eine Figur zu schaffen, die er ausziehen sollte in die Welt, um durch sie die Lächerlichkeiten und Laster seiner Zeitmenschen zu geißeln, warum sollte es nicht ein ersprießliches Vorhaben sein, auch heute nochmals die Mojante zu besteigen, sich mit Lanze und Schild zu bewaffnen und den Erbärmlichkeiten der Menschen das Visir zu öffnen, nachdem man sie siegreich vor sich niedergeworfen? — Ach, welche schöne Bestimmung, welches herrliches Loos! Wäre ein solcher Don Quigote heute nicht mehr nöthig, hat sich das Menschengeschlecht gebessert, ist Unredlichkeit aller Art, Lug, Trug, Heuchelei nicht mehr zu finden? Lohnt es sich nicht mehr der Mühe, auf dem Heerwege zu stehen oder an der Straßenecke, der geübten Unschuld und Tugend zum Schutz, dem verfolgenden Laster entgegenzutreten? Wäre es nicht dankenswerth, jenen Intriguen nachzugehen? —
 ausländers Werke. XXXI.

zuschleichen, welche den gesunden, kräftigen Menschen wie eine Schlaue langsam umgarnen, seine Bewegungen lähmen und ihn endlich Grunde richten? — Freilich wäre es ein Leben des Kampfes, obwohl zuweilen der Niederlage, aber gewiß würdig, für spätere (schlechter in Büchern aufbewahrt zu werden.“

Graf Helfenberg hatte dem erregten Redner mit größter Aufmerksamkeit zugehört; er begriff dessen Absicht, und wenn er auch dieselbe den Kopf hätte schütteln mögen, so konnte er doch nicht anders als die Begeisterung ehren, mit welcher Jener seine seltsamen Ansichten vortrug. — „Das hieße ja,“ sagte er nach einem kleinen Nachsinnen, „fast der ganzen Welt den Fehdehandschuh hinwerfen, wäre ein Unternehmen, wo auf Dank nicht zu rechnen, häufige Niederlagen dagegen voraussichtlich wären.“

Herr Laroz fuhr mit der Hand über das Gesicht und blickte erstaunt um sich, als er sah, wo und vor wem er seine sonderbaren Theorien aus einander gesetzt; er hatte, wie er zuweilen zu thun pflegte, sich so in seine Phantasieen vertieft, daß ihm das, was er sagt, wie ein lautes Selbstgespräch vorgekommen war. Er hätte ein wenig geschämt, wenn ihm nicht die Worte seines Gegenüber wiesen, daß der Graf seinen Phantasieen nicht nur gefolgt, sondern auch theilweise aufgenommen habe. Der Schreiber ließ seinen Stuhl langsam auf den Boden niedergleiten, senkte den Kopf ein wenig und sagte nach einer Pause im gewöhnlichen Tone: „Verzeihung, gnädiger Herr, daß mich die Erinnerung an meine Heimat, an meine Jugendzeit, an jene in ihrer Einsamkeit so poetischen Flächen der Manfortrißen, Ihnen von meinen Ideen zu sprechen, die ich sonst fest mir zu verschließen pflege. O, ich weiß es wohl, daß sie unausführbar sind, wenigstens für mich; ich fühle wohl, was Cuer Erlauben gesagt, daß, sich so um das Treiben der Menschen bekümmern der ganzen Welt den Fehdehandschuh hinwerfen hieße. Und könnte das thun? Nur ein selbstständiger, mächtiger Mensch, nicht ein armer Schreiber wie ich.“

Diese letzten Worte begleitete Herr Larioz mit einem bitteren Lächeln, worauf der junge Graf kopfschüttelnd entgegnete: „Auch der Mächtigste auf Erden müßte an dieser Aufgabe zu Grunde gehen; auch ein König, ein Kaiser hat nicht die Macht, allen Trug, alle Heuchelei aufzudecken, er ist nicht immer selbstständig genug, seinem ersten Minister zu sagen: ich könnte Ihnen beweisen, daß Sie anders denken, als Sie so eben gesprochen. Er kann der Folgen wegen manche Intrigue nicht augenblicklich zerreißen, die er nicht nur entstehen sieht, sondern von der er auch fühlt, daß sie langsam seine Hände umgarnt.“

„Ein Mächtiger, ein König könnte das allerdings nicht,“ versetzte eifrig Herr Larioz. „Zu großen Dingen wählt ja der Himmel so oft geringe, schwache Werkzeuge. O, mir wäre es eine Bönne,“ setzte er mit einem träumerischen Lächeln hinzu, „mich so in den Kampf zu stürzen, gute glorreiche Thaten zu vollbringen, wenn es mir auch am Ende wie dem edlen Don Quixote erginge, wenn ich auch zu Boden geworfen würde! — Ja, wie er würde ich mit dem letzten Hauche des Mundes meine Idee vertheidigen und sprechen: Freilich bin ich der unglücklichste Ritter, aber Dulcinea ist das schönste Weib der Erde. — Stoß zu mit der Lanze, Ritter!“

Das ist ein merkwürdiger Schwärmer, dachte der Kranke, dem aber die Reden des Schreibers ihrer Eigenthümlichkeit wegen mehr und mehr gefielen. Lag doch, was dieser sagte, so ganz aus dem Kreise des Alltäglichen und gefiel eben deshalb dem jungen Manne, der von frühester Jugend her das Außergewöhnliche geliebt. Wie war seine Phantasie erregt worden durch die Erzählungen und Schilderungen, durch die Ideen des Spaniers! Wie träumte er sich mit ihm in jenes Leben seltsamen Kampfes, von dem Herr Larioz gesprochen! Ja, er faßte es noch mehr von der ritterlichen Seite auf, er sah die Mauern seines Zimmers schwinden, er schaute vor sich die weite, weite Welt und fühlte sich wieder einmal auf muthigem Pferde, dahin sprengend über die Ebene, mit jenem langen, seltsamen Menschen Abenteuer

aussuchend. Es war ein Augenblick des Wohlbehagens, wie ihn der Kranke seit lange nicht mehr gefühlt; er wollte diesem Gefühle Worte geben, ja, er hatte nicht übel Lust, dem Andern die Hand zu reichen und ihm zu sagen: Gut, wir Beiden wollen der verdorbenen Welt in dieser Art den Krieg erklären. — Angeweht von dem Hauche eines neuen, frischen Lebens, vergaß er auf einen Moment seine tiefen Leiden, wollte hastig von seinem Sitze aufspringen — da erfaßte ihn mitten in dieser heftigen Bewegung sein gewaltiges Elend wieder, seine begeisterten Züge nahmen plötzlich den Ausdruck eines starken Schmerzes an, er biß die Zähne auf einander und sank mit einem leisen Aechzen in den Fauteuil zurück, wo er ein paar Sekunden lang mit geschlossenen Augen wie ohnmächtig lag.

Erschrocken war Herr Larioz aufgesprungen, zu dem Kranken hingeeilt, hatte seine Hand ergriffen und blickte ihm mit tiefem Schmerz in die edlen, bleichen Züge.

Endlich schlug der Graf die Augen wieder auf, und als er sah, wie der Andere so theilnehmend um ihn beschäftigt war, lächelte er und sagte alsdann nach einem tiefen Seufzer: „Das war ein böser Anfall. Sehen Sie, mein lieber Don Larioz, es ist nichts mehr mit unserer Weltstürmung; ich wenigstens kann keinen Antheil daran nehmen; mir sind die Hände gebunden.“

„Und mir nicht minder,“ erwiderte der Schreiber, indem er sich ehrfurchtsvoll zurückzog. „Aber ich muß Euer Erlaucht um Verzeihung bitten, daß ich Sie durch meine unüberlegten Reden einigermaßen in Aufregung gebracht. Wahrhaftig, es ist selten, daß ich mich so gehen lasse,“ fuhr er treuherzig fort, „aber Sie, gnädiger Herr, haben mich durch die Liebenswürdigkeit, mit der Sie mich empfangen, theilweise dazu veranlaßt, und deshalb werden Sie die Gnade haben, mir zu verzeihen.“

„Davon kann keine Rede sein,“ versetzte der Kranke mit etwas matter Stimme; „ich liebe immer noch eine kleine Emotion, wie Sie mir sie eben verschafft, und zum Beweise dafür bitte ich, mich wieder

zu besuchen, sobald es Ihre Zeit erlaubt. Um die gleiche Stunde wie heute werde ich für Sie zu Hause sein. — Wir müssen doch sehen," sagte er lächelnd hinzu, „wie sich Ihre an sich vortrefflichen Theorien mit der Praxis vereinigen lassen."

Nach diesen Worten machte Graf Helfenberg eine freundliche Bewegung mit der Hand, und als auf den Ton der Klingel, welche auf seinem Tische stand und die er mit einem kleinen silbernen Hammer berührte, der Kammerdiener zwischen den Portieren erschien, um den Schreiber zurückzubegleiten, machte dieser eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung und verließ mit eigenen, angenehmen Gefühlen das selbst bei trübem Herbstwetter so blumenduftende und freundliche Gemach.

Herr Larioz schritt durch die halbdunkeln Zimmer zurück, die breite Treppe hinab, bei den Ritter-Figuren vorbei, die seltsame Mienen zu machen schienen, weil er so lange droben geblieben, und dann durch die Portier-Loge, wo der alte Thürhüter in Wahrheit ein verwundertes Gesicht und eine Verbeugung machte, wie sie bei ihm sonst nur für Leute aus vornehmem Stande gebräuchlich war.

Es schlug zwölf Uhr, als der lange Schreiber durch den weiten Thorbogen auf die Straße trat, und da er sich des zweiten Auftrages seines Prinzipals erinnerte, so wandte er sich nach der Burggasse, um das Geschäft Erdwinkel contra Breiberg so gut wie möglich abzumachen.

Sechzehntes Kapitel.

Burggasse Numero Vier.

Das Stadtviertel, in welchem sich die Burggasse befand nördlichen Theile der Stadt gelegen, wo des guten Lichtes in Menge Maler, Kupferstecher, Photographen und sonstige wohnten. Spekulanten hatten dort in die vierten Stockwerke dener Häuser große Fenster brechen lassen und Ateliers herge sehr gesucht waren. Oft befanden sich zwei bis drei dieser in einem Hause, oft auch nur ein einziges, je nachdem die bekannt und gesucht waren.

Große selbstständige Bilder wurden hier eigentlich nicht sondern man beschränkte sich auf Ansichten der Stadt oder d genden Gegend, die auf Bestellung angefertigt wurden; meist arbeitete man im Portraitsache, und zwar hier durch alle er Branchen hindurch, vom schwarzen Schattenriß, welchen d offizier seiner Geliebten schenkt, mit angedeuteter Uniform, od Souvenir, Gymnasiasten und Studenten in möglichst steifer darstellend, mit bunter Cerevismütze und dito Verbindungs- un bändern, bis hinauf zu sechs Fuß hohen Aniestücken, wund Del gemalt, in prachtvollen, seidenen Roben; deren Glanz etw natürliches hatte, mit starr blickenden Augen, erstaunt li

Runde und Wangen, die in einer wahrhaft erschreckenden Fülle der Gesundheit strahlten; dabei viel goldene Ketten und Ringe nicht zu ergessen. Ja, Abrisse des menschlichen Gesichtes würden hier gemacht auf Stahl, Stein, Holz, Leinwand und Papier, und wenn man beachte, wie viele Menschen von diesem Geschäfte lebten, so sah man nicht, welche Menge Leute darauf erpicht sind, ihr eigenes, oft sehr ninteressantes Gesicht zu diesem oder jenem Zwecke abconterfeit zu thun.

Die Burggasse bildete ein eigenthümliches Quartier in der großen Stadt. Hier sah man Gestalten, die man sonst nirgendwo oder nur höchst selten erblickte; blasser Gesichter, hohläugig, mit etnem Anfluge von Genialität, mit glattem, flaumigem Sinn, oder auch mit vielem Sarcasme und Haarwert unter spitzigen Calabreserhüten. Die Träger dieser Gesichter waren in Kleidungsstücke, namentlich zur Herbst- und Winterzeit in Mäntel eingehüllt, deren Façon man nie in einem Modejournal gesehen, auf deren Erfindung sich aber der Betreffende etwas zu Gute zu thun schien, was man deutlich an der Art sah, wie er ein Stück Tuch, das er einen Mantel nannte, und das etwas von einer römischen Toga, einem italienischen Carbonari und einem Theaterkittermantel an sich hatte, um die Schultern drapirt trug.

So sah man sie in der Burggasse dahin wandeln, die Jünger der Kunst, in allen möglichen Aufzügen, bald genial nachlässig, zuweilen auch ausgesucht stutzerhaft, die Meisten mit großen Mappen unter dem Arm und die Blicke umhergleiten lassend, ob sich nicht irgendwo etwas zum Skizziren darböte.

Eigentlich war die Burggasse keine Gasse, sondern ein unregelmäßiger Platz mit aus- und einspringenden Häusern, auf dessen Mitte die Ruine eines Thurmes stand, der, Gott weiß, in welchen Zeiten, zu einer hier befindlichen alten Burg gehört haben soll. Alle Häuser hatten hohe, meist treppenartig gezackte Giebel, viele auch Erker, gewölbte Thorbögen, malerische Höfe, finstere Winkel von unaussprechlicher Färbung; die Sonne konnte sich nur mühsam durch einzelne

Lücken in dieses Häuserlabyrinth hineinstehlen, wo alsdann solch ein goldig erleuchteter Streifen neben tiefblauen Schatten von ganz immens pittoresker Wirkung war. Dazu hatte die Architektur der meisten Gebäude etwas Phantasieerregendes; erblindete und zerbrochene Fensterscheiben, auch Rahmen ohne alles Glas gab es genugsam, höchst interessante Schutt- und Rehrichthäusen traf man allenthalben; wenn Schneewetter sei — so behaupteten Kenner — dürfe man nur rechts oder links greifen, um vollkommen fertige, Winterlandschaften anzutreffen, und selbst bei Regenwetter waren die übersprudelnden und zerbrochenen Dachrinnen wohl im Stande, ein künstlerisches Gemüth zu landschaftlichen, hauptsächlich aber Wasserfalleffekten der prachtvollsten Art zu begeistern.

Hier gab es auch kleine Kneipen, die von ordentlichen Bürgersleuten gemieden wurden, über deren Leben und Treiben ein sagenhaftes Dunkel lag, so daß die Väter ihre Herren Söhne, Gymnasiasten oder auch Handlungsbesessene, bestens verwarnten, dorthin zu gehen. Daß aber eine solche Verwarnung die umgekehrte Wirkung hatte, brauchen wir eigentlich den jung gewordenen Lesern nicht zu sagen; leider aber war es nicht zu läugnen, daß, wenn es einem Nichtkünstler gelang, sich unter den jungen Raphaels und Tizians der Burggasse einen guten Freund zu erwerben, er stolz darauf war und alle möglichen Ränke und Schwänke gebrauchte, um sich hier und da für einen Abend von der Aufsicht zu Hause frei machen und in der „Palette,“ im „Reibsteine,“ oder sogar in der „Mausfalle“ — so hießen die Wirthshäuser, welche die jungen Künstler hauptsächlich besuchten — so lange kneipen zu können, wie Geld und Zeit vorhielten. Hierbei müssen wir aber sagen, daß diese Kneipen besser als ihr Ruf waren; freilich wurde dort ein tüchtiges Bier consumirt, auch häufig Rundgesänge angestimmt oder Salamander gerieben; daß aber wahre Orgien und Bacchanalien gefeiert würden, daran war kein wahres Wort, und es fehlte der künstlerischen Jugend zu diesen Ausschweifungen an zwei *nothwendigen* Dingen, an Theilnehmerinnen und an Geld.

ist überhaupt eigenthümlich, aber leicht begreiflich, wie selbst
 des Maler- oder Dichtergemüth in den Verdacht eines eigen-
 Sinnes, eines ungeheuerlichen Lebens kommt. Und es ist
 rein das Handwerk mit seinen Attributen, welches diese Idee
 zt. Wir treten in ein Atelier; mit finsterner Majestät kommt
 Herr desselben entgegen, zwischen langem Haar und struppig-
 rtwerk ist ein kleiner Theil des Gesichtes bemerkbar, sowie
 e Augen, die einen ingrimmigen Ausdruck annehmen, wenn
 stler Genre- oder gar Schlachtenmaler ist, besonders aber,
 uns vor sein letztes Bild führt, wo Dolche funkeln, bleiche
 eben, verdrehte Augen um Gnade flehend zu irgend einem
 von Tyrannen ausblicken, zu dessen Füßen sich ein blutendes
 opfer menschlicher Grausamkeit wälzt. — Wenn der Künstler
 erklärt, den Staffeleistock wie eine Lanze auf den Boden ge-
 s Haar fliegend, so erscheint er uns in solchem Augenblicke
 en selbst als Kannibal oder als Tyrann. Dort liegen seine
 Handwerkszeuge, die schauerlich schillernden aufgesetzten Löwe;
 ilterner Blick, den wir umherwerfen, zeigt uns in der Ecke
 iten Divan, auf dem ein nachlässig hingeworfener Blumen-
 zt, während eine Streitart daran lehnt — eine scharfe Streit-
 der Künstler in die Hand nimmt, indem er, sie schwingend,
 irt, dieselbe habe wahrscheinlich bei Sempach stark gedient.
 dunkeln Flecken an dem Eisen Blut seien, wolle er nicht
 eschwören, aber es sei sehr wahrscheinlich. So blicken wir
 her, und wohin sich unser Auge richtet, entdecken wir abnorme
 allische Gegenstände: Ketten, Beile, große Stücke rothen Da-
 vie Blut anzuschauen, hier ein lederner Koller mit einem
 ß auf der Brustseite, dort eine Mandoline neben einem lan-
 ischen Stoßdegen, von welchen beiden der Maler versichert,
 in eine seltsame Geschichte verwickelt gewesen.

in dieser, für manches zarte Gemüth so gräuelhaften Umge-
 regt sich der Künstler so frei und unbefangen, als seien es

die unschuldigsten Gegenstände. O, es ist ein schrecklich diese Maler! Unser bester Freund läßt uns im Vorzimmer während wir im Nebenzimmer eine flüsternde Damenstimme und wenn uns endlich der Eintritt erlaubt ist, so hört Ohr auf der Treppe seidene Kleider rauschen, statt (wenn wir) verspüren wir in dem Atelier ein wunderbares Aroma, unser Freund lächelnd ein Glas Zuckerwasser trinkt, dem Divan allerlei phantastische Kleidungsstücke umherliegen.

Daß uns eine solche, an sich vielleicht ganz harmlose Phantasie ein Kopfschütteln entlockt, und daß der gänzlich Unschuldige, der zufällig an diese Künstlermysterien tangirt, an ein Leben voll Schuld und Unthaten glaubt, ist verzeihlich. Und wie oft braucht so ein armer Darsteller mehr zu brechen und Leiden, die er mit Pinsel oder Feder wie ein Kind eine Steigerung, um sich in die Lage eines unglücklichen Helden eines Scheusals hineinzudenken oder sich deren Bilder vorzustellen! Wie muß er seine Phantasie reizen, um auf Leinwand oder dem weißen Papier jene Gebilde erscheinen zu lassen, die den Beschauer entzücken oder ihn beben machen sollen. Manchen sind die eben erwähnten Thaten so nothwendig, daß sie mit Farben und Feder, und wenn wir es auch nicht theilen können, wir doch das Gefühl des Malers, der die Mandoline nimmt und darauf den Stoßdegen schwingt, wenn er ein spanisches Rendezvous darstellen soll, ebenso gut als das eines Dichters, welcher seine nächtlichen Lieder nur mit dem Tode schreiben konnte, den man von einem Galgen hinab nachdem er diese Feder zuvor mit einem einst blutig genossen hat gespitzt. Das sind Schatten des Handwerkes, welche in unser Leben hinüberspielen und eine empfindsame Seele machen vor dem Atelier eines Malers, wo schon so viel zu sehen ist, und vor der Person eines Schriftstellers, der ja unmöglich

sein kann, alle die schlechten Charaktere zu schildern, wenn er nicht selbst viel auf dem Gewissen hat.

Um wieder auf die Burggasse zurückzukommen, so wurde hier auch viel Musik getrieben, namentlich mit Instrumenten, deren Klang sonst in der Stadt nicht oft mehr gehört wurde; wir meinen nämlich die Guitarre oder, wo es höher kam, die Mandoline. Darin wurde ein Erkleckliches geleistet, und wenn man besonders in der Dämmerung eines Frühlingsabends durch die Gasse schritt, so vernahm man viel dergleichen Lärmen um nichts. Auch Stimmen ließen sich hören, hohe, jugendliche Tenore, häufig ins Falsett überschnappend und mit unendlichem Gefühl anstimmend:

Dein gedenk' ich, röthet sich der Morgen,
Dein gedenk' ich, sinkt die finstre Nacht!

sowie auch einst kräftig und klangvoll gewesene Bässe, die aber mit des Lebens Mai ihre Jugendglätte verloren hatten und nun ziemlich rauh und faserig sangen:

Im kühlen Keller sitz' ich hier,
Bei einem Faß voll Neben.

Das alles gab der Burggasse etwas Phantastisches, Abenteuerliches, namentlich wenn man hierzu noch allerlei sonstige seltsame Gestalten rechnet, welche hier aus- und eingingen, alte und junge Männer, die als Modelle dienten. Dieser wegen seines dicken Bartes und seiner übermäßig hohen Stirn zu Prophetenköpfen und sonstigen Heiligen, Jener mit dem langen schlichten Haar, dem sanften Blick und dem flaumigen Bart am Sinn als Vorbild zu Erzengeln verschiedener Klassen und Tugenden jedes Grades; hier dieser alte weißhaarige Mann mit dem kummervollen Blick und der gebückten Haltung als unglücklicher und betrogener Vater; dort jene auffallende Persönlichkeit mit schwarzem, struppigem Haar und Bart, aufgestülpter

Nase, blinkenden Zähnen und einem Blick, dessen teuflisches deutlich sagte: Nur Böses! war der Repräsentant aller Mörder und sonstigen Bösewichter, die hier auf Papier und Leinwand der Burggasse erschienen waren. Was die weiblichen Modellen betrafte, so gab es unter ihnen nicht so viele Species; dadurch Aenderung des Kopfsputzes und einer leichten Drapirung viel erreichen, und die meisten von ihnen wußten Engel und gleich trefflich darzustellen.

Dieser Burggasse nun schritt Herr Larioz in tiefen Entsetzen entgegen. Daß ihm Regen und Schnee ins Gesicht schlugen, er durchaus nicht zu bemerken, ebensowenig wie die nassen Stellen in dem schlechten Pflaster, die er nicht einmal bei seinem Wandeln vermied; er war offenbar immer noch mit jener Unruhe beschäftigt, die er vorhin mit dem Grafen Helfenberg gehabt hatte. Bilder aus seiner Heimath, Tage aus seiner glücklichsten Jugend heraufbeschworen, und diese umgaukelten nun bald errötheten seine Seele und waren nicht durch Schneegestöber, durch Winde, die äußerlich auf den Träumenden einwirkten, zu bringen. Er zog durch die Mancha, nicht mit dem Vater, sondern zehnjähriger Knabe, nein, als fahrender Ritter mit seinem Pferd; er sah allerlei Seltsames und Ungeheuerliches seinen Pfad, aber er nahm die Zügel eines andalusischen Rosses fest in die Hand, zog sein gutes Schwert, und sah, wie fremde Mißthäter aller Art vor der Kraft seines gewaltigen Ansehens stoben. Wie hätte er da an seine jetzige Umgebung denken können!

So erreichte er die Burggasse, trat auf den Platz, den die eigenthümlichen Häuser bildeten, und sah vor sich den alten Hof mit seinen schmalen, vergitterten Fenstern, mit seiner Spitze unter der man noch deutlich die Balkenlagen für die schon nicht mehr vorhandene Brücke bemerkte.

Ah! jene schöne Zeit, dachte er, wo die Burg so stolz und fest dastand, warum ist sie verschwunden, oder

In paar Jahrhunderte früher auf die Welt gekommen? Das jetzt Ruine sein? Warum weht die Fahne nicht Spitze des Thurmes und kündigt ein lustiges Trompeten-
 ht die Ankunft eines Gastes an? — Träumereien! Ich lächelnd, wie kann man sich so von seinen Phanta-
 i lassen! — Und doch ist hier der Ort dazu, ihnen fuhr er nach einer Pause stehen bleibend fort. Sollte eben, jeder der hohen zackigen Giebel verberge etwas, decke geheimnißvoll ein Stück der alten gewaltigen sich scheu dort hinter den Erkern und Pfeilern verbirgt tolles Wesen treibt in tiefer verschwiegener Nacht, wenn schläft und träumt? Was müssen jene Gebäude für mmer, Gewölbe, Keller und Treppen enthalten! Wohl er wohnen, ein reicher, unabhängiger Mensch, eines Häuser mein eigen nennen, es zu meiner Burg machen aus meine Streifzüge beginnen gegen die Riesen und je die heutige Zeit unsicher machen.

loz hatte unterdessen seinen Weg wieder aufgenommen te Hausnummer Vier suchend, auf dem Plage dahin. b er kopfschüttelnd stehen, wenn er hin und wieder in hofse durch die Fenster in ein Wirthshaus hinein sah, anders war als die, wo er selbst zuweilen einen Abend i pflegte. Sie gefielen ihm aber absonderlich, diese mauern, diese fast dunkeln Holzdecken, diese grob ge- öbel und vor Allem die Gesellen darauf, die, behaglich ugenscheinlich ihren Ueberfluß an Zeit verlungerten und le Hand nach dem hohen alterthümlich geformten steiner- : ausstreckten.

ste freundlich in sich hinein, als er das sah und jetzt nderen Hause das Klirren und Knirschen von Klingen ein Geräusch, wie wenn man mit einem kurzen und ner Schwerte auf einen mailänder Helm schlug; auch

hörte er hoch auf, als sich gleich darauf eine kräftige Stimme nehmen ließ:

Fern im Süd das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimathland.

War ihm doch zu Muth, als sei er in einen Zauberkreis getreten, dessen seltsame Zeichen und Gestalten seine ohnedies schon erregte Phantasie noch mehr begeisterten. Junge Leute begegneten ihm spitzen Hüten, wie er selber einen trug, und mit Mänteln ebenfalls umgeschlungen, wie er es mit dem seinigen zu machen pflegte, wie man sie zu Sevilla und Cordova trägt. Diese jungen Leute schauten ihn einigermaßen verwundert an, grüßten ihn aber freudlich und blieben auch, wohl ihn betrachtend, seitwärts stehen, während er so vorüber schritt, gravitatisch, wie er es gewohnt war, den langen Stoc weit von sich absetzend, hoch erhoben den Kopf mit den erregten Gesichtszügen und dem stark aufwärts gedrehten Schnurrbarte.

So erreichte Herr Larioz das Haus Nummer Vier, und in der Thür desselben befanden sich ein paar Gestalten, die seine Aufmerksamkeit erregten — ein alter Mann und ein junges Mädchen. Der Mann mit würdigem Gesichtsausdruck, ein ehrfurcht gebietender Herr, den langen Silberbart sorgfältig gekämmt, das weiße Haar zierlich gescheitelt; ein dunkelgrünes Gewand, halb Mantel, halb Talar, hüllte die etwas gebeugte Gestalt so vollständig, daß man nur die Hände sah, die er unter den Falten hervorstreckte, und in welcher er einen langen Stoc trug, ähnlich denen, die man auf Bildern alttestamentlichen Hirten zu sehen gewohnt ist. Das Mädchen stand ihm zur Seite; sie hatte eine Hand auf seine Schulter gelegt, schien ihn sanft leiten zu wollen auf dem schlechten Straßenpflaster draußen voller Löcher und Pfügen; von ihrem Anzug konnte nicht viel sehen, da ein graues Tuch sie fast ganz verhüllte; aber der Kopf mit dem schwarzen Haar, das in zwei dicken Flechten um die Schläfe herum lief, war so schmachtend und schön, das Gesicht

dabei so bleich und leidend, daß der gute und edle Don Larioz ein reges Gefühl des Mitleids nicht unterdrücken konnte. — Ein armes Paar! dachte er, vielleicht aus fernen Landen, das gezwungen ist, zu der Mildthätigkeit fremder Menschen seine Zuflucht zu nehmen! Gern hätte er den Beiden irgend ein Scherlein angeboten, doch frappirte ihn ein auf dem Gesichte des Mädchens plötzlich erscheinender, höchst schelmisch lächelnder Zug, als sie auf einmal so der langen auffallenden Gestalt unseres Freundes entgegen trat.

Beide übrigens, der alte ehrwürdige Greis und das junge Mädchen wichen auf die Seite, um den Eintretenden ins Haus zu lassen. Da sich aber Don Larioz überzeugen wollte, ob die, welche er suche, auch wirklich hier wohnten, so faßte er an seinen Hut und sprach mit sanfter Stimme: „Guter, alter Mann, können Sie mir vielleicht sagen, ob hier in diesem Hause, Burggasse Nummer Vier, die Gebrüder Breiberg wohnen?“

Der ehrwürdige Greis nickte mit dem Kopfe, wie es schwache alte Leute zu machen pflegen, und entgegnete mit tiefer klangvoller Stimme und mit einigem Pathos, während auf dem Gesicht des Mädchens wiederholt ein Lächeln erschien: „Die Ihr sucht, edler Herr, wohnen allerdings in diesem Hause, die Gebrüder Breiberg, schätzenswerthe, vortreffliche Menschen, Burggasse Nummer Vier, drei Treppen hoch; das heißt, dort befindet sich das Atelier der Gebrüder, sie selbst wohnen noch eine Treppe höher, wo sie auch jetzt zur Mittagszeit wohl anzutreffen sein möchten.“

Herr Larioz, freundlich überrascht von diesem ausführlichen Bescheid, der mit so ehrerbietigem Tone gegeben war, erwiderte auf das freundlichste: „Guter, ehrwürdiger Mann, es thut einem Fremden wohl, auf so lebenswürdige Art zurechtgewiesen zu werden. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank dafür, und wenn wir uns wieder einmal begegnen und ich Ihnen Gegendienste leisten kann, soll es wahrhaftig nicht an meiner Bereitwilligkeit fehlen.“

„Berge und Wälder begegnen sich nicht,“ versetzte der Greis

„wohl aber die Menschen, und wenn Sie vielleicht selbst Künstler für so wäre es wohl möglich, daß wir uns gegenseitig Dienste zu leisten im Stande wären. — Wollen Sie für alle Fälle meine Karte Empfang nehmen,“ fuhr er fort, indem er die linke Hand nebst ein Stück zerfütterten Papiers unter dem Talar hervorstreckte.

„Sowie auch die meinige,“ fügte das junge Mädchen hinzu, indem sie zum dritten Mal so seltsam lächelte und ebenfalls dem langen Schreiber eine Karte einhändigte.

„Die Herren Gebrüder Breiberg kennen mich,“ fuhr der würdige Greis fort, und wenn Sie sich vielleicht von ihnen ein neueres Bild, „der Harfner und Mignon,“ zeigen lassen wollen, werden Sie bald einsehen, was ein guter Rath und eine talentvolle Haltung dabei zu leisten vermag.“

Damit gingen die Beiden auf die Straße, und der lange Schreiber, wahrhaft gerührt von dem herzlichen Entgegenkommen dieser guten, lieben Menschen, las, bevor er die Treppen hinauf stieg, die beiden Karten, ehe er sie sorgfältig in seine Brusttasche verwahrte. Auf der einen stand die Adresse: „Andreas Hubelich, Kräbenga Nummer Zwei, vier Treppen;“ auf der anderen: „Kathinka Schnell Untenpforte Nummer Vier, Parterre.“

Auch diese Begegnung hatte nicht dazu beigetragen, das Gemüth des Herrn Larioz zur kalten und trockenen Wirklichkeit zurückzuführen; er fühlte sein Herz sanft erwärmt von den Zeichen einer vergangenen schöneren und poetischeren Zeit, die er so sehr liebte und die hier der Burggasse auf Schritt und Tritt seiner ohnehin schon aufgeregten Phantasie entgegen traten. Deshalb fand er auch die wackelige Treppe nicht uninteressant, auf welcher er nun, mit den Händen um sich tappend, emporkletterte; ja, romantisch erschien ihm auf der zweiten Etage eine kleine Lichtöffnung, die einen spärlichen Strahl der zweifelhaften Helle des trüben Novembertages in das Haus sandte und hier in den düsteren Winkeln allerlei seltsame Geräthschaften undeutlich zeigte. Da standen Kisten und Fässer auf einander gethürmt, was an f

nicht außerordentlich gewesen wäre; aber auf denselben bemerkte Herr Larioz einen alten Ritterhelm mit zerzausten Straußensfedern, der auf ein paar rothen Hosen stand, welche formlos, melancholisch, ja, unheimlich herabhingen; auch befanden sich auf dem Boden daneben eine Anzahl Flaschen, welche in ihrer Leere einem denkenden Kopfe schon zu thun geben konnten. Was mochten die Geister des Weines gewirkt haben, die in froher Stunde entfesselt daraus geflossen! Es war dem Schreiber ordentlich zu Muth, als höre er Gläser klingen und den lustigen Refrain irgend eines bekannten Trinkliedes.

Die zweifelhafte Helle der zweiten Treppe verschwand auf der dritten wieder gänzlich, und es war gut, daß Herr Larioz einen kalten, glatten Strich ergriff, der statt des Geländers diente und mit dessen Hülfe er in die dritte Etage gelangte, wo sich das Atelier der Gebrüder Breiberg befinden sollte. Glücklicherweise war hier eine der Thüren nicht fest verschlossen, und helleres Tageslicht hinter derselben zeichnete auf dem dunkeln Vorplatz einen scharfen Lichtstreifen, der stark genug war, um, auf die Thür reflektirend, dort das Wort „Atelier“, mit großen Buchstaben geschrieben, erkennen zu lassen.

Herr Larioz als höflicher Mann nahm vor der Thür seinen Hut ab, strich sein Haar zurecht, dann klopfte er leise an. Als sich drinnen nichts regte, klopfte er zum zweiten und, da er immer noch kein „Herein!“ vernahm, zum dritten Male. Künstler haben ihre Launen, dachte er bei sich, und dabei fiel es ihm ein, daß auch Herr Blager zuweilen auf Anklopfen keine Antwort gab, indem er bei sich den richtigen Grundsatz aufstellte: „Jemand, der etwas Wichtiges hat, wird sich nicht abweisen lassen, sondern nach dreimaligem Anklopfen die Thür ohne Weiteres öffnen.“ Gerade so machte es auch der Schreiber; doch wäre er fast erschrocken, als eine Glocke über der Thür mit gellendem Tone ein lautes Geklingel verursachte; da aber weiter nichts erfolgte, so trat er mit einem schüchternen Schritt ins Zimmer.

Es war dies allerdings ein Atelier und obendrein ein ziemlich elegantes Maler-Atelier; an den Wänden und auf Staffeleien sah man fertige und unfertige Bilder; im Hintergrunde des Zimmers befand sich ein breiter Divan, auf dem ebenfalls Gegenstände lagen, wie wir sie früher erwähnt: ein Dolch, ein paar Degenklingen, ein Stück farbigen Zeuges, ein Blumenbouquet und dergleichen Dinge mehr. Es befand sich Niemand in dem Atelier, doch bemerkte Herr Larioz auf den ersten Blick, daß dasselbe durch eine spanische Wand in zwei Abtheilungen geschieden war. — Sollte sich vielleicht in der hinteren einer der Herren Breiberge befinden? Der Schreiber ging, mit den Füßen scharrend, vorwärts, räusperte sich auch laut und vernehmlich, doch ließ sich keine Stimme hören. Nur war es dem Eintretenden, als er sich dem Eingang der spanischen Wand näherte, als vernähme er hinter derselben das Rauschen von seidenen Gewändern; es ist das ein Geräusch, das in gewissen Lagen des Lebens schon manchen sehr beherzten Mann stutzen gemacht hat.

Auch Herr Larioz lauschte mit angehaltenem Athem; es konnte möglicherweise eine Täuschung sein. Und so schien es auch, denn er vernahm nichts mehr. War die ganze seltsame Umgebung, alles, was er schon in der Burggasse gesehen und gehört, daran schuld, daß ihm so eigenthümlich, fast beklommen zu Muth war — genug, sein Herz klopfte schneller als gewöhnlich, er sah sich gezwungen, einen tiefen Athemzug zu thun, und blickte schüchtern um sich, als erwarte er, jeden Augenblick hinter einem der Fenstervorhänge oder sonstigen Draperieen etwas Erschreckendes hervortreten zu sehen. — Aber Alles blieb still; nur als er wieder einen Schritt vorwärts that, war es ihm abermals zu Muth, als vernähme er wieder das Rauschen oder Krachen eines schweren seidenen Stoffes. Abermals beschlich ihn ein eigenthümliches Gefühl, doch schämte er sich dieser Bewegung und sprach, wie um sich selber Muth zu machen:

„Bei San Jago, gehe ich doch hier nicht auf verbotenen Wegen! Habe ich nicht drei Mal angeklopft? Hat die Klingel nicht einen ge-

übrigen Spektakel gemacht? — Warum, wenn dort Jemand hinter der spanischen Wand ist, ruft er mir nicht zu und läßt ein „Wer ist da?“ erschallen? — Vorwärts, sehen wir, ob wir Jemand finden!“

Ehe Herr Larioz wirklich vorwärts schritt, sprach er noch mit vernehmlicher Stimme: „Ich suche Herrn Breiberg; ist Herr Breiberg nicht vorhanden?“

Keine Antwort als ein leichter Wiederhall an den Wänden des weiten Gemachs.

Mit einem einzigen Schritte erreichte nun Don Larioz die Tapetenwand und blickte in die hintere Abtheilung; doch wie ward ihm zu Muthe, als er nun mit einem Male die Erklärung zum Rauschen der seidenen Gewänder fand, das er vernommen zu haben glaubte! Wie stand sein Fuß angewurzelt, als er an der Rückwand des Zimmers wieder einen Divan bemerkte und auf demselben ein Mädchen, wie er weder in Bildern, noch in Träumen je eines erschaut, wie er es sich in seinen kühnsten Phantasieen nicht gedacht.

Begreiflicherweise erlaubte ihm sein Jartgefühl nur einen einzigen Blick auf das reizende Wesen, aber dieser eine Blick war genug, um sein Herz in eine nie gekannte Bewegung zu versetzen. O, das ging kaum mit rechten Dingen zu! Ein so wunderbares Geschöpf unter den Töchtern hiesiger Stadt in der Burggasse! Ihm schwindelte fast und begreiflicherweise, denn er bemühte sich mit allen Kräften, das Bild, welches er eine Sekunde lang erschaut hatte, nun in seinen Gedanken festzuhalten.

Ja, es war ein sehr junges Mädchen in spanischer Tracht, die dort auf dem Sopha ruhte, und die den Eintretenden mit einem seltsam lächelnden Blicke anschaute. Ah, die Gluth dieses Blickes war unvergeßlich, aus großen, schwarzen glänzenden Augen, deren Feuer glücklich Weise etwas gemildert war durch die herabfallenden langen seidenen Wimpern! — „Andalusische Augen! ojos adormitos!“ — riefte Herr Larioz in sich hinein — aus jenen schläfrigen südlichen Augen, die ihren Strahl bis zum rechten Momente verbergen, wie

sich die gefährliche Schlange unter Rosen vertriecht. — Und dazu nun das Haar, blauschwarz und von einer erschreckenden Fülle, in dicken Flechten um den Kopf gelegt und mit farbigen Bändern und Rosen zusammengehalten!

War es eine Spanterin, die er gesehen? Der Teint war zu weiß und brillant, das Roth der Wangen zu blühend, wogegen wieder die glänzenden Zähne, die man zwischen den leicht geöffneten Lippen hervorbrechen sah, für die Landsmännin sprachen. — Auch die Lage auf dem Divan war so südllich verführerisch; konnte man doch glauben, sie sei nach einem stürmischen Tandango süß ermattet dorthin gesunken. Den rechten Arm hatte sie unter den Kopf gelegt, in der linken seinen schneeweißen Hand, die über den Divan herabhing, hielt sie eine Tambourin. — Ja, sie mußte, vom Tanz ermüdet, dort ausruhen. — Glaubte doch Herr Larioz gesehen zu haben, wie sie so heftig athmete, daß ihre volle Brust die Schnüre ihres andalusischen Mieders gesprengt hatte; — gesprengt waren die Schnüre, dessen erinnerte er sich später nur zu deutlich. Vielleicht war sie auch vom Schlafe erwacht und hatte sich gescheut, einen Ruf laut werden zu lassen. Lag sie doch da, als habe sie geschlafen, als sei sie überrascht worden und habe nicht mehr Zeit gefunden, den einen weißseidenen Strumpf, der bis zum Kniee hinauf sichtbar war, mit ihrem blauseidenen Röckchen zu verdecken.

„Ah, Gebrüder Breiberg!“ seufzte der Schreiber, „da bin ich in eine süße, aber gefährliche Umgebung gerathen.“

Doch hatte er keine Zeit, diesem Gedanken nachzuhängen, denn eine rauhe Stimme hinter ihm unterbrach plötzlich und nicht auf die angenehmste Art seine Träumereien.

„Wer ist da?“ fragte die Stimme. „Was wollen Sie hier?“

Und als sich der also Angeredete umwandte, erblickte er einen untersehten Mann mit einem gewöhnlichen, etwas plumpen Gesichte an der Thür stehen, der ihn forschend und finster betrachtete.

Seufzend wandte sich der Schreiber von der Tapetenwand hin-

weg, trat dem Anderen entgegen und sagte so höflich wie möglich: „Ich habe wohl das Vergnügen, den Herrn Breiberg vor mir zu sehen?“

„So ist es,“ entgegnete der Mann mit der rauhen Stimme und dem unangenehmen plumpen Gesichte, wobei er die Augenbrauen finstern zusammenzog und den Fremden von oben bis unten betrachtete. „Jean Baptist Breiberg. Und womit kann ich dem Herrn dienen, dem Herrn, der da im Atelier herumschnüffelt, obgleich er sieht, daß Niemand für ihn darin ist — he?“

Zu jeder anderen Stunde würde der lange Schreiber eine solche Anrede ganz in derselben Weise beantwortet haben; doch fühlte er sich heute wunderbar weich gestimmt, und er wußte selbst nicht genau, warum er so plötzlich ein Interesse an dem Herrn Jean Baptist Breiberg nahm; aber er nahm ein Interesse an ihm, und wahrscheinlich war es die Erinnerung an das schöne Mädchen, das doch gewiß in irgend einem Zusammenhange mit dem Maler stand, weshalb er ihn aufmerksam betrachtete.

Wie schon gesagt, Herr Jean Baptist Breiberg war eine untersekte, keineswegs angenehme Persönlichkeit, er hatte ein finsternes Gesicht, dicke, buschige Augenbrauen, unter denen scharfe, böshafte Augen hervorleuchteten. Sein Anzug bestand aus weiten grauen Leinwandhosen, einer etwas dunkleren Schoopjacke von wollenem Zeug, in deren Taschen er seine Hände hartnäckig verborgen hielt. Auf dem Kopfe trug er seltsamerweise eine hohe spitze Papiermütze, mit Figuren bemalt, welche ungefähr so aussahen, wie die an der Kopfbedeckung der armen, unschuldigen Hegenmeister, welche man vordem zum Scheiterhaufen führte.

Obgleich sich also Herr Larioz weich gestimmt fühlte, so war doch ein einziges Wort in der Anrede des Herrn Breiberg, welches ihm der lange Schreiber unmöglich schenken konnte, das war das ihm über alle Maßen verhaßte Wort: „Schnüffeln“. Deshalb sagte er in ruhigem, obgleich sehr bestimmtem Tone: „Daß ich in Ihr Atelier getreten bin, ist allerdings richtig, doch nicht ohne vorher drei

Mal angeklopft, und darauf ein Geklingel verursacht zu haben, da nothwendig Jemand herbeiführen mußte. Wenn Sie aber von Schnüffeln sprechen, so ist dieses durchaus nicht der Fall; unter Schnüffeln verstehe ich Spioniren, und das brauche ich gewiß nicht zu thun, und ich das Recht habe, hier offen und gerade aufzutreten.“

„Schau Einer,“ sprach der Maler höhnlisch lächelnd, „mit welcher Prinzen habe ich die Ehre? Oder sind Sie vielleicht von der geheimen Polizei und im Begriff, einen Verhaftsbefehl für mich aus der Tasche zu ziehen?“

„Ich bin weder das Eine noch das Andere,“ versetzte Herr Lari sehr ruhig, „ich bin eine viel geringere Persönlichkeit, nur der Schreiber des Herrn Rechtsconsulenten Plager, der Ihnen etwas in Sache Erdwinkel contra Breiberg vorzutragen hat.“

Das sprach er aus Zartgefühl sehr leise, denn er wollte nicht daß das junge Mädchen hinter der Tapetenwand von diesen Verhandlungen etwas vernehme.

Doch kannte der Andere nicht diese Rücksichten, er schob sein Segenmeistermüze vom linken Ohr auf das rechte, patschte alsdann mit der Handfläche auf sein Bein und rief laut, fast lustig: „Kommt die Misere schon wieder? Erdwinkel contra Breiberg! Wie ist es nun möglich, zwei so verschiedene Namen zusammen zu stellen! Erdwinkel und Breiberg! Was ist mir Erdwinkel? Ein ganz gewöhnlicher, oder scurer Kerl, dem wir die Ehre angethan, die nichtswürdige Bagatel von vierhundert Florin bei ihm zu entleihen. Ist das der Mühlwerth — he? Und was will dieser Mensch weiter? War mein Bruder Clemens nicht auf dem Rathhause und hat die Schuld anerkannt? Kann man für einen solchen Erdwinkel mehr thun? Was will er also noch mehr von uns?“

Der lange Schreiber hätte beinahe über diese Rede gelächelt. Die Beweisführung des Malers kam ihm von Jemand, der auf Exekution steht, in der That fast komisch vor. Doch er nahm sich zusammen und sagte gelassen: „Was Herr Erdwinkel noch mehr will

, er will bezahlt sein, er will seine vierhundert Gulden

orderung schlen dem Maler so extravagant, daß er den Augenblick erstaunt anschaute, dann schlug er die Händer und brach in ein lautes Gelächter aus.

sein," rief er, „seine vierhundert Gulden zurück haben! Spaßig? Ja, es ist Spaßig. — Doch nein, es ist zum Lachen, er nach einer Pause fort, während welcher er äußerst der Lustigkeit zum Zorn übergegangen war. „Ja es

gern, wenn ich mich darüber ärgern wollte. Aber was Geschichte an? Das ist eine Geschäftssache, und damit ich an meinen Bruder Clemens, eine Treppe höher. —

„Guten Morgen! Leben Sie wohl.“

Wurde er heftig seine Papiermütze wieder auf das linke Ohr, und steckte die Hände auf den Rücken und verschwand mit einem kurzen Blick hinter der Tapetenwand, wo Herr Larioz ihn

erwartete: „Mich mahnen wegen lumpiger vierhundert Florin! Breiberg! Liegt darin ein vernünftiger Sinn — he?“

unserem zartfühlenden Freunde leid, daß der rohe Maler mit dem Mädchen so ohne Rücksicht diese Angelegenheit besprach.

Es verursachte einen schmerzlichen Stich in das Herz, wenn er bei dem reizende Geschöpf vielleicht in einer abhängigen Lage

gebildeten Menschen stehe, der sich durchaus nicht genirte, zu besprechen, was er selbst als Fremder aus zarter

Zeit berührt haben würde. Es war allein dieser Gedanke, der dem Maler zu folgen und ihm über sein unartiges

zu passende Worte zu sagen; trotzdem aber konnte er sich nicht, noch einen Blick rückwärts zu werfen, und er war so

gerade einen Theil ihrer Gestalt in dem über dem Divan sitzenden Mädchen zu erblicken. Dann verließ er achselzuckend das

er stieg die Treppe in den vierten Stock hinauf und zu Breiberg zu begeben.

Ob dieser Herr sich vor der Thür befand, als der Schreiber dem Andern sprach, und so dem Gespräche zugelauscht hatte, war mit Gewißheit zu sagen; so viel aber war sicher, daß er schon in der Mitte der hinaufführenden Treppe stand und den langen Schritt mit einem freundlichen Gruße empfing.

„Sie waren bei meinem Bruder?“ sagte er mit außerordentlich weicher und sanfter Stimme. „Ich habe Sie von Weitem schon gehört. Wenn Sie ein Anliegen haben, das die beiden Künstler betrifft, so wäre das freilich im Atelier abzumachen; ist es sonst eine Geschäftssache, so muß ich Sie freundlichst ersuchen, zu mir herauf bemühen zu wollen.“

Obgleich der Rechtsconsulent ihn darauf vorbereitet, war Larioz doch erstaunt, zwei Brüder von so gänzlich verschiedenem Wesen zu finden. Jean Baptist so grob als möglich, Herr Clemens Breiberg dagegen so außerordentlich höflich, daß er den Kommen nicht erwartete, sondern eilfertig die enge Stiege herabsprang und auf den Fremden nöthigte, voraus in den vierten Stock zu steigen.

Nach einigen gegenseitigen Complimenten gelangten Beide in die Wohnung der Gebrüder Breiberg, die ziemlich bescheiden möblirt war. Herr Clemens bot seinem Gast einen Stuhl und drückte ihn mit Gewalt auf denselben nieder, als der Schreiber seine Absicht sprach, lieber stehen zu bleiben. „Nein, nein,“ sprach der Rechtsconsulent. „Da Sie also, wie ich sicher vermuthe, eine Geschäftssache haben, ist es besser, sich dazu zu setzen; auch ich ziehe solches vor, spricht da angenehmer und traulicher, mein lieber Herr — gewiß Vieles traulicher.“

Dabei hatte er mit vieler Behendigkeit einen andern Sessel vis à vis von Herrn Larioz niedergestellt und sich darauf gesetzt; dann legte er beide Hände auf die Kniee und sah nun seinem Gaste mit seitwärts geneigtem Kopfe von unten herauf freundlich lächelnd an. „Also ein Geschäft?“ meinte er nach einer Pause, worauf Herr Larioz die Papiere aus der Tasche hervorgezogen;

mir recht lieb, da wollen wir denn erwarten, was wir zu-
abzumachen haben. Darf ich Sie indessen um Ihren werthen
Rath bitten?"

"Ich bin nur Mittelsperson," entgegnete trocken der Schreiber,
dem süßen Bruder Clemens seine vollkommene Ruhe und
Tranquilität wieder erlangt hatte. „Mein Name thut also nichts zur
Sache. Ich komme im Auftrage des Rechtsconsulenten Plager; es
handelt sich um eine kleine Schuld von vierhundert Gulden, Erdwinkel
Herrn Gebrüder Breiberg.“

Larioz hatte bei diesen Worten den betreffenden Bogen lang-
sam abgelegt und überreichte ihn dem sanften Herrn Breiberg, der sich
Mindestens darüber alterirte oder ereiferte wie sein Bruder,
kopfnickend sagte: „Ja, ja, — ach ja, es ist die Geschichte.
Was hat Herr Plager in Händen? darüber bin ich erfreut,
denn Plager ist als ein Mann bekannt, welcher der Zeit und den
Umständen Rechnung zu tragen pflegt. Und das ist unbedingt
gut. Sehen Sie, mein lieber Herr — aber ich möchte in der
Zukunft zu gern Ihren Namen wissen, es spricht sich angenehmer
aus, wenn man sagen kann: Herr so und so. Also, wenn ich
noch etwas fragen darf?" — Er begleitete diese Bitte mit einem wahrhaft hin-
reißenden Lächeln.

"Aber denn, wenn Ihnen etwas daran gelegen ist," versetzte der
Schreiber mit einem steifen Kopfnicken, „mein Name ist Larioz.“

Larioz," erwiderte der Andere mit einem etwas affectirten
Lächeln, „da kann Ihre Familie unmöglich hier aus dem Lande
her sein, es ist ein eigenthümlich fremder, prächtiger und schön klingender
Name. Nun, warten Sie einmal, — Larioz, wo kann das

her kommen? Während er so sprach, hatte er seine rechte Hand ausgestreckt, so
daß die Fingerspitzen sein Gegenüber berührten, dem er damit faust-
fest tippte.

"Aber was für ein Ding," sagte der Schreiber, „klingt mein Name etwas

sonderlich, meine Familie stammt aus Spanien, und ich bin selbst dort geboren.“

„Ein Spanier!“ rief Herr Clemens mit dem sehr gut gemachten Ausdruck der höchsten Ueberraschung. „Wirklich ein Spanier! — Ja, wo hatte ich meine Augen? In der That, wenn man Sie näher betrachtet, so findet man gleich den castilianischen Gesichtsschnitt, die hohe Stirn, das lange schmale Gesicht, die Augen mit dem gewissen Ausdruck und der Bart — ja, der Bart — ganz Hidalgo. Das müssen wir schnell Jean Baptist sagen.“ Dabei sprang er von seinem Stuhle auf und setzte hinzu: „Jean Baptist wird unsinnig vor Freude, Sie zu sehen.“

„Hatte bereits das Glück, Ihren Herrn Bruder zu sprechen,“ bemerkte der Schreiber sehr ruhig, „ohne von der großen Freude etwas zu bemerken, die ihm mein Anblick einflößen soll. Im Gegentheil —“

„D, ich kann mir das denken,“ entgegnete rasch Herr Clemens Breiberg, indem er beide Hände seines Gastes ergriff und sie derb schüttelte. „Er ist zuweilen etwas wunderbar, ein heftiger Charakter, aber ein gutes Gemüth, gut bis zum Exceß. Wenn ich Sie ihm als Spanier vorstelle, so versichere ich Ihnen, er wird unsinnig vor Freude. Als Mensch und als Maler liebt er die Spanier, und wenn er etwas Spanisches malt, so ist er völlig überglücklich. Ja, wir müssen zu ihm hinunter, und er muß Ihnen sein neues spanisches Bild zeigen.“

„Er malt an einem spanischen Bilde?“ fragte aufmerksam Herr Larioz, der in diesem Augenblicke an das schöne Mädchen dachte, das einen so gewaltigen Eindruck auf sein Herz gemacht.

Der Andere spitzte den Mund und machte ein paar Augen, als gendesse er etwas außerordentlich Köstliches. Dann sagte er: „Das will ich meinen, ein superbess Bild! Mittagsruhe in einer spanischen Venta, ein Majo und eine Maja. Sie ist vom Tanze ermüdet dahingesunken, während er vor ihr steht, sie liebevoll betrachtend. Das Bild muß Epoche machen.“

„Ja, das muß sehr schön sein,“ meinte der Schreiber nachsinnend

dem er an die entzückende Lage des prachtvollen Geschöpfes denken dachte.

„Mein Bruder zeigt seine unfertigen Bilder nicht gern,“ fuhr Maler mit großer Wichtigkeit fort, „ist überhaupt ein bißchen schüchtern und abstoßend; aber wenn ich Sie als Spanier einführe, da werden Sie sehen, wie der Mann Sie freundlich empfängt — kommen Sie nur, kommen Sie nur, verehrter Herr Larioz!“

Damit hatte Herr Clemens schon die Thür geöffnet und ließ den Schreiber nicht mehr zu Worte kommen, der den offenen Bogen, die kleine Erdwinkel contra Breiberg betreffend, noch immer in der Hand hielt und gern darüber einiges Weitere gesprochen hätte. So mußte er aber folgen, denn der Maler befand sich bereits auf der Treppe, ja, sprang diese so eilfertig hinab, daß Larioz schon die Klingel des Zimmers hörte, ehe er selbst noch auf der Mitte der dunklen Stufen angekommen war.

Obgleich Larioz sich gewissermaßen scheute, den bärbeißigen Jean Baptiste wieder zu sprechen, so zog es ihn doch mächtig nach der geöffneten Thür, in der stillen Hoffnung, sie vielleicht nicht nur wieder zu dürfen, sondern ihr sogar vorgestellt zu werden und, falls eine Spanierin war, ein paar Worte in der süßen Sprache der Fremden mit ihr wechseln zu dürfen.

Herr Clemens war unterdessen hinter die Tapetenwand geeilt, um seinem Bruder etwas von dem wirklichen Spanier gesagt, und der sich in der That darüber zu freuen, denn er kam dem Eintretenden nun ganz anders entgegen als vorhin. Wenn auch die Stirn unter der seltsamen Papiermütze mit den bunten Figuren immer noch Falten hatte, und wenn seine Augen auch immer noch stier blickten, so zeigte sich doch um die Mundwinkel etwas, das auf ein Lächeln ausah; auch reichte er dem Schreiber die Hand und sprach einige Worte von großem Vergnügen, das er empfinde, einen wirklichen Spanier von so ausgezeichnetem Aeußerem bei sich zu sehen.

Clemens, der näher getreten war, setzte hinzu: „Das ist seine

wahre Stimmung, ich versichere Ihnen, er ist ganz außer sich vor Freude, wenn er etwas von Spanien sieht, er liebt dieses Land über alle Beschreibung.“

„Ja, ich liebe es recht sehr,“ fügte Jean Baptist bei, wobei er einen Blick nach der Oeffnung der Tapetenwand warf, einen Blick, der Herrn Larioz fast erbeben machte, denn er brachte ihn natürlicher Weise mit dem jungen schönen Mädchen in Verbindung.

„Unser junger Freund hier,“ sagte Clemens Breiberg händereibend, „ist für uns gütig gesinnt, davon bin ich fest überzeugt, und deshalb, lieber Bruder Jean Baptist, könntest du wohl so freundlich sein, uns dein neues spanisches Bild, den Majo und die Maja, zu zeigen. Dürfen wir?“ setzte er mit einer Handbewegung nach der Tapetenwand und einem Schritt vorwärts hinzu.

„Dort eintreten?“ fragte beinahe finster der andere Herr Breiberg. „Du weißt, wie ungern ich es sehe, wenn man uns Künstlern hinter die Couliissen schaut.“

Das sagte er mit einem sauren Lächeln, wobei Herr Larioz vollkommen die Aversion des Malers begriff, jemand Fremdes hinter die Couliissen schauen zu lassen.

„Über Herr Larioz,“ sagte Clemens, da Jean Baptist ihn fragend ansah, „aber Herr Larioz soll doch das Bild sehen, wenn er es wünscht.“

„Ich würde mich glücklich schätzen,“ entgegnete der lange Schreiber, obgleich er sich glücklich geschätzt hätte, hinter die Couliissen treten zu dürfen.

Herr Jean Baptist hatte mit seinem steifen, finsternen Wesen einen Stuhl in die Mitte des Zimmers gerückt und qualmte dabei entsetzlich; er hatte nämlich etne kurze irdene Pfeife, deren Kopf einen Affen vorstellte, im Munde; alsdann ersuchte er Herrn Larioz, Platz zu nehmen, und ging dann mit seinem Bruder hinter den Verschlag, um das Bild zu holen.

Der Schreiber lauschte aufmerksam, ob er von ihr nichts höre,

nal war es ihm, als vernehme er das Rauschen des Sees und ein ganz leises Flüstern, und schon kamen die beiden mit einer Staffelei, auf welcher sich das erwähnte Bild das sie nun vor Herr Larioz hinstellten.

so, wie Herr Clemens gesagt. Unter einer Veranda lag die Spanierin genau in der Stellung, in welcher Herr Larioz das reizende Mädchen gesehen. O, es war eine entzückend schöne und dazu das Gesicht der Spanierin, ja, er erkannte es wieder, wenn die Züge auch in einzelnen Theilen hier nicht waren; es waren dieselben wunderbaren schläfrigen frische lächelnde Mund und die blitzenden Zähne. Ach, O, über alle Beschreibung reizend! Den Majo betrachtete er mit Bewunderung für das junge Mädchen und fand ihn weniger

„allerdings ein herrliches Bild,“ sagte Herr Larioz, und blickte immer wieder auf der schönen Gestalt des jungen Mädchens. „Ein entzückendes Bild! Glücklicher, welcher es bemerken kann!“

Man hierbei dem verehrten Leser gestehen, daß der Kunstschmack des Herrn Larioz noch nicht sehr ausgebildet war, hätte er unbedingt einsehen müssen, daß er ein ziemlich schlechtes Nachwerk vor sich habe, dessen Figuren sich durch sehr unrichtige Proportionen, die Zeichnung aber durch Unrichtigkeit bemerkbar machen, daß das Colorit ein Zusammenstrich war von harten, unharmonischen Farben aller Art: Roth, Gelb, Grün, Blau, wie sie nur für die Kleidung der Majo und der Maja anzubringen waren. Das ersetzte Herr Larioz nicht, denn ihm schwebte nur das Bild der Spanierin vor, die er drinnen auf dem Divan ruhen gesehen hatte, er hier so gut wie möglich übertragen fand. Was aber die Majo betraf, das ersetzte er bei der Maja durch seine Phantasie, auch kam, daß selbst er den Majo, den er nicht konnte, für weniger gelungen hielt.

Der lange Schreiber schmeichelte also der Eitelkeit des Malers, indem er mit dem Tone der Wahrheit von dem Bilde als von einem großen Kunstwerke sprach.

Herr Jean Baptist stand daneben mit gespreizten Beinen, rüdt zuweilen seine Mütze von einem Ohr aufs andere, blies auch mehrmals die Backen auf und sagte in nachlässigem Tone: „Ja, ja, das Bild ist gelungen, es wird seinen Liebhaber finden.“

„Ja, einen reichen Liebhaber,“ seufzte der lange Schreiber in sich hinein, und wenn er dabei bedachte, wie es für ihn so ganz unmöglich sei, dieses kostbare Bild zu erstehen, so überschlich ihn ein Gefühl des Unbehagens, ja, des Neides. Doch währte das nur einen Augenblick, denn er schämte sich dieses Gefühles und verjagte es gewaltsam aus seinem Herzen.

„Und das Ganze ist Phantasie?“ fragte er nach einer Pause nicht ohne Absicht; „ich wollte nämlich fragen,“ setzte er hinzu, „ob Ihnen keine Person bei dem Entwerfen des Bildes vorgeschwebt, ob Sie namentlich den Kopf der Raja ganz aus sich selbst geschaffen?“

„Das ist nicht gut möglich, mein lieber Herr Larioz,“ antwortete der sanfte Clemens für den Bruder. „Um den Charakter der Wahrheit in die Köpfe eines Bildes zu bringen, ist es nothwendig, daß man in das Leben hineingreift. Der Kopf des Majo ist der eines jungen Malers unserer Bekanntschaft, zum Gesichte der Raja hat Jean Baptist eine Dame gefunden, die so freundlich ist, ihm zuweilen auszuweichen.“

„Das muß eine Spanierin sein,“ sagte der Schreiber in bestimmtem Tone.

„Meinst du, daß es eine Spanierin ist?“ fragte Clemens seinen Bruder, indem ein kaum bemerkbares Lächeln um seine Lippen spielte.

„Das kann ich nicht sagen,“ entgegnete dieser, und dabei wiegte er seinen Oberkörper hin und her. „Ich halte sie eher für eine Französin als für eine Spanierin; jedenfalls ist sie hier geboren und spricht, so viel ich weiß, kein Wort Spanisch.“

Das sprach Herr Breitberg so laut, daß der Schreiber ordentlich zittern nach der Oeffnung der Tapetenwand blickte; denn er meinte, müsse doch für ein zartfühlendes Wesen nicht angenehm sein, so sich verhandeln zu hören; auch wollte er dieses Thema nicht weiter berühren; doch sagte Jean Baptist: „Allerdings hat der Kopf ein Spanisches, doch glaube ich, das liegt hauptsächlich an der spanischen Tracht.“

„Da kannst du Recht haben,“ meinte Clemens, „denn dort schauen wir“ — hierbei tippte er Herrn Larioz auf die Achseln und zeigte eine kleine Skizze an der Wand — „dort ist derselbe Kopf wieder und sieht unter dem Eheutrauz, sowie bei dem Stückchen weißen Bandes um die Schultern ganz anders aus, etwa wie eine heidnische Priesterin.“

Der lange Schreiber hatte sich augenblicklich von seinem Stuhl erhoben und war vor das kleine, ihm bezeichnete Bild hingetreten. Das war wieder derselbe Kopf, wenigstens die Grundzüge waren dieselben, die gleichen süßen Augen, der wunderbare Mund, das lange schmale Oval mit der hohen, geistreichen Stirn. Lange betrachtete er schweigend, ja, wir möchten sagen: still bewegt, und er hätte es nicht so lange betrachten sollen, denn der Blick der halb geöffneten, träumerischen und doch wieder so glänzenden Augen drang ihm eine wunderbare und nie empfundene Art ins Herz. Er holte tief Athem, und als er von dem Bildchen endlich wieder zurücktrat, konnte er doch die Augen nicht davon abwenden, ja, konnte nicht erlassen, zu sagen: „Das ist ein kleiner Schatz, dieser Kopf, ich hätte nicht, was ich darum gäbe, wenn ich ihn mein nennen dürfte.“

Während er so entzückt die Skizze betrachtete, hatte Clemens seinem Bruder leise gesprochen, eigentlich mehr durch Pantomime, als durch Worte, und als Jean Baptist endlich mit dem Kopfe abtrat, trat der andere hinter den Schreiber, berührte dessen Arm mit der Hand und sprach: „Lieber Herr Larioz, Sie sind ein feiner Künstler. Daß Ihnen unter den vielen — ich kann das ohne Eigenlob

sagen, wirklich guten Bildern — gerade dieses auffällt, beweist mir, daß Sie schon viel Gutes gesehen und verstanden haben. Ein ebenbürtiger Kenntnißreicher Liebhaber, wie Sie, steht schon seit einiger Zeit darüber im Handel mit Jean Baptist, doch konnten sie bis jetzt nicht einig werden.“

„So, wollen Sie es verkaufen?“ fragte der Schreiber fast erschrocken, und dabei näherte er sich abermals der Wand, ja, er berührte mit seinen Fingern den Rahmen, als wolle er verhüten, daß Jemand anders das Bildchen wegnehme. „So wollen Sie es in der That verkaufen? Ach! Sie werden einen großen Preis dafür nehmen.“ Das sagte er in einem schmerzlichen Tone.

„Nicht so groß,“ versetzte Clemens, „gewiß nicht im Mißverhältniß zu der vortrefflichen Arbeit. Jean Baptist verlangt acht Louisd'or, eigentlich eine wahre Lumperei — und du wirst sehen, Bruder,“ fuhr er fort, „er läßt es auch heute noch holen.“

„Acht Louisd'or,“ sagte Herr Larioz, und wenn er auch da, wie Herr Clemens Breiberg, daß diese Summe für die vortreffliche Arbeit und den schönen Kopf allerdings sehr gering sei, so überlegte er doch anderntheils, daß seine sämtlichen Gelder, die er sich für einen Fall der Noth erspart und zurückgelegt hatte, nicht viel mehr betragen. — Wie man sich in kurzer Zeit ändern kann! Gestern noch hätte Herr Larioz mittheilungsvoll gelächelt, wenn ihm Jemand den Vorschlag gemacht hätte, er solle acht Louisd'or seines sauer erworbenen Geldes für das Portrait einer unbekannt Person hergeben; heute aber, wo ihm diese Person — das dachte er seufzend — nicht mehr unbekannt war, schien es ihm ein vortheilhafter Tausch zu sein, mit acht Stücken todten Metalles diese seelen- und gluthvollen Augen einzuhandeln und sich dann täglich in sie versenken zu können.

„Und würden Sie das Bildchen,“ fragte er nach einer Pause, „einem anderen Liebhaber um denselben Preis erlassen?“

„Meinst du, daß das angeht?“ fragte Jean Baptist seinen Bruder in mürrischem Tone. „Du hast es doch so gut wie verkauft.“

„Verkauft gerade nicht,“ entgegnete Clemens, indem er sich die Hande rieb, „ich habe ihm den Preis genannt, da er sich aber bedenklich wollte, so können auch wir thun, was uns gefällt. Ueberdies,“ sagte er in lebhaftem, herzlichem Tone hinzu, „möchte ich deine Arbeit, mein Bruder, in keinen anderen Händen wissen, als in denen des Herrn Larioz, der wirklich einen ausgebildeten Kunstsinne hat und der, was er besitzt, zu schätzen versteht. Also thue mir die Liebe, mache ein freundliches Gesicht und sage Ja.“

Herr Jean Baptist Breiberg machte in der That ein freundliches Gesicht, er hatte die Papiermütze mit den Teufelsfiguren über die Stirn herab fast bis auf die Augenbrauen geschoben und kratzte sich unbehaglich am Hinterkopfe.

„Sehen Sie,“ sagte Clemens lachend zu dem Schreiber, „so ist es nun einmal. Ich habe meine Noth und Last, jede fertige Arbeit muß ich ihm dem Besteller einzuhändigen; ich muß sie ihm ordentlich aus den Händen reißen. Nun — also bist du einverstanden?“

„Nun, meinetwegen denn, weil ich dir damit einen Gefallen thue und auch dem Herrn Larioz,“ setzte er freundlicher hinzu und nahm das Bild von der Wand. „Nehmen Sie also in Gottes Namen die Skizze.“

So sah sich also unser langer Freund im Besitze eines Bildes, und als durch das Wort Jean Baptist's die Sache entschieden war, freute er sich glücklich darüber. Auf seine Bemerkung, das Bild morgen abholen zu wollen, um gleich dafür Zahlung zu leisten, äußerte sich Herr Clemens Breiberg fast entrüstet, er nahm die Skizze von der Wand, wickelte sie in ein Papier und versicherte, die Zahlung könne geleistet werden, sobald es in dem Belieben des Herrn Larioz stehe; wolle derselbe zufolge des Geschäftsganges des Hauses eine kleine Quittung des Empfanges ausstellen, so werde man dies dankbar annehmen.

Natürlicher Weise war Herr Larioz hierzu bereit, die Quittung, die vielmehr ein kleiner, artiger Schuldschein von Jean Baptist gebilligter Werke. XXXI.

schrieben, vom Käufer unterschrieben, und nach einigen freundschaftlichen Händedrücken, woran beide Brüder Theil nahmen, empfahl sich Herr Larioz, nicht ohne noch einen Blick nach der Deffnung der Tapetenwand gethan zu haben, und nicht ohne die sehr laut von sich gegebene Versicherung, daß er den heutigen Mittag für einen außerordentlichen glücklichen ansehe und daß er mit einem wahren Schätze beladen dieses freundliche Haus verlasse. Dann stieg er die finsternen Treppen hinab und spürte, auf der Straße angekommen, im Gefühl seines Liebes-Frühlings kaum, daß immer noch eisiger Regen und winterlicher Schnee ihm entgegen flogen.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Bund zum Dolche Rubens.

sich Herr Larioz auf der Straße befand und eben den Weg
use einschlagen wollte, bemerkte er auf dem Zifferblatte des
r liegenden Kirchturms, daß es bereits halb Zwei und somit
zu seinem Mittagmahle sei, welches um diese Zeit schon dem
r Beute gefallen war. Als außerordentlich pünktlicher Mensch,
höchst selten auch nur die kleinste Abschweifung von der Regel
hatte er der alten Magd ein- für allemal befohlen, sein Mit-
bis ein Viertel nach Eins bereit zu halten, wenn er aber um
it nicht da sein sollte, anderweitig darüber zu verfügen. Nun
allerdings wohl ein paar Mal mehrere Minuten nach Eins
use gekommen, und da hatte er dann aus den Blicken des
gesehen, daß derselbe schon im Begriffe gewesen, über das,
als sein Eigenthum ansah, jetzt herzufallen; in solchen Mo-
jatte es dann dem Schreiber sehr leid gethan, den Tiger ver-
zu müssen, und er hatte sich nicht halb satt gegessen, um
alten Magd noch etwas zukommen zu lassen. Heute aber
r wahrhaft vergnügt in sich hinein, als er nun wiederholt

1.57189A

auf das Zifferblatt blickte und sich daran erinnerte, daß jetzt Gottschalk und der Tiger vereint am Tische saßen, und der letztere unter vielen guten Lehren für den jungen Menschen, in dem so unverhofft ihnen zu Theil gewordenen Mittagsmahle schwelgten.

Schon war Don Larioz im Begriffe, die Burggasse zu verlassen, sich nach der Schreibstube zu begeben und dort vermittlest eines Stückes Brod sein Diner einigermassen zu ersetzen, um auf diese Art die verplauderte Zeit wieder herein zu bringen, als ihm — er befand sich gerade vor einer Kneipe, welche sich als der Reibstein auswies — ein vaterländisches Sprichwort einfiel:

Por oir misa y dar cebada
No si pierdo la jornada,

welches auf Deutsch ungefähr heißt: Mit Messerhören und ordentlich Füttern ist keine Zeit verloren, weshalb er denn auch von der Straße abschwenkte und in die Gaststube trat, wo er einen gedeckten Tisch fand, an dessen einem Ende sich ein halb Duzend jüngerer und älterer Leute befanden, die mit den Resten ihres Mittagsmahls beschäftigt waren.

Das Gemach, welches zum Wirthszimmer diente, hatte, wie Herr Larioz schon bei seinem Eintritt in die Burggasse von außen gesehen, eine dunkle Holzdecke, braune, lederfarbene Tapeten, und alle Möbel, Tische, Stühle, Bänke, waren auf alterthümliche Art grob aus Holz gearbeitet. In den Fenstern schienen hier und da bunte gemalte Gläser eingesetzt, und auf einigen Brettern, die längs der einen Wand liefen, sah man Krüge von seltenen Formen.

Der Schreiber setzte sich an einen Tisch in der Ecke, da er nicht wußte, ob es den Anderen nicht vielleicht unangenehm sei, wenn sich ein Fremder zu ihrem gemeinschaftlichen Mittagsmahle dränge. Er schien auch mit dieser Voraussetzung nicht ganz Unrecht zu haben; denn kaum hatte er sich nach dem Wirth oder einem Kellner umgesehen, so erschien einer der letzteren, ein sehr mageres, dürftiges Wesen —

er schwebte mehr, als er ging — und versicherte dem Eingetretenen, während er mit großer Behendigkeit einen Teller mittelst der Serviette reinigte, der Herr habe sich geirrt und sei in die falsche Stube gerathen. — „Hier,“ sagte der Kellner mit ungemeiner Wichtigkeit, wobei er den rechten Fuß so grazios vorsetzte, daß nur dessen Spitze den Boden berührte, hier ist ein Künstler-Club, wo nur die Mitglieder und eingeladene Fremde den Zutritt haben.“

Als er das gesagt hatte, spitzte er seinen Mund, schloß die Augen fast zu und unterbrach sich für einen Moment in seiner Arbeit des Tellerabwischens, aber nicht in der Art, wie ein anderer Mensch sich in einer ähnlichen Arbeit unterbrechen würde, indem er beide Hände ruhen ließe, nein, der dürre und lebhafteste Kellner fuhr während dieses Stillstandes mit der rechten Hand, in der sich der Teller befand, auf seinen Rücken, während er die Serviette in der Linken mit einer unbeschreiblich graziosen Bewegung über die Schulter warf und dann die fünf freigewordenen Finger dazu benutzte, durch sein struppiges Haar zu fahren, welches wie die Stacheln eines Igels in die Höhe stand.

Als höflicher Mann bedankte sich Herr Larioz für diese Auskunft, nahm seinen Hut und war im Begriffe, zu gehen, als sich vom oberen Ende des Tisches eine Bassstimme vernehmlich machte, welche zu dem leichtfüßigen Kellner sprach: „Windspiel, wir haben dir schon mehr als einmal zu erkennen gegeben, daß es uns durchaus nicht unangenehm ist, ausgezeichnete Fremde in unserem Clubzimmer zu sehen. Nimm also den Hut jenes Herrn und ersuche ihn, falls er zu Mittag zu speisen wünscht, es sich an unserem Tische bequem zu machen.“

Der Ton dieser Stimme hatte, abgesehen von den freundlichen Worten, etwas Wohlthuendes für den Spanier; es war eine klangvolle, sonore Stimme, wie sie in den ehemaligen, leider fernab liegenden Zeiten wohl biedereren Rittern, oder alten treuen Knappen zu eigen gewesen, und wie sie nothwendig war, wenn einer derselben zu dem Fremdlinge, der an das Burghor kam, sprach: „Tretet ein, ehrwür-

diger Wandersmann, Ihr seid hungrig und müde, sättigt Euch mit Speise und Trank und streckt Eure Glieder auf dieses weiche Breitenfell.“

Deßhalb verneigte sich der Schreiber auch gegen den Sprechenden und überließ dem hüpfenden Kellner seinen Hut, der dienstfertig mit der Serviette — den Teller hatte er auf den Tisch gestellt — über dem feuchten Filz fuhr, und trat dann zum Tische, wo er sich mit freundlichen Worten für die Zuvorkommenheit bedankte, mit der man ihn hier in die geschlossene Gesellschaft aufgenommen. Herr Larioz that das mit seinem gewöhnlichen feierlichen, wir müssen fast sagen: selbstmüthigen Wesen, welches nicht ermangelte, schon im ersten Augenblicke die Aufmerksamkeit der hier versammelten Künstler auf seine Person zu lenken.

Der mit der Bassstimme, wohl der älteste der hier Anwesenden war ein Kupferstecher, und wenn er sprach, so machte er mit dem Messer, das er in der Hand hielt, Bewegungen, als führe er den Grabstichel. — Ohne gerade neugierig sein zu wollen, so sagte er im Verlaufe des Gesprächs, während Herr Larioz seine Suppe verzehrte, erkundigte er sich, was den Fremden bei diesem Hundewetter in eine vom gewöhnlichen Verkehr so entlegenen Stadttheil verschlagen, und fragte, ob er in ihm vielleicht einen Kunstgenossen verehren dürfe.

Das Letztere verneinte der Schreiber, wobei er lächelnd sagte: „Ich sehr er auch die Kunst hochschätze, so habe ihn dieselbe doch nicht gewürdigt, ihre Geheimnisse vor ihm aufzuthun; sein Gang hieher aber betreffe ein kleines Privatgeschäft, das er mit den Gebrüdern Breiber abzumachen gehabt.“

Der Träger der Bassstimme hatte ein etwas stark geröthetes Gesicht, so viel man vor dem kolossalen, überall wuchernden Bartwerk sehen konnte, kleine angenehme Augen, und auf seinen Zügen lag ein Ausdruck der Gutmüthigkeit. Als der Andere aber den Namen Breiber nannte, zog er die Augenbrauen zusammen und schüttelte mit dem Kopfe.

„Es geht mich nichts an,“ sagte er alsdann, „welcher Art Ihre Vatgeschäfte mit den Herren Gebrüdern Breiberg sind; wenn Sie dieselben nicht genau kennen, so rathe ich Ihnen, nehmen Sie in Acht bei jedem Verkehr, den Sie mit den Beiden haben. Das ein paar eigene Gefellen, denen jedes Mittel recht ist, um zu d zu kommen.“

„Eine wahre Mörderhöhle für arme Künstler,“ sprach ein junger Mann, der neben dem Kupferstecher saß. „Sie kaufen Bilder von den, die sich in Noth befinden, und nicht nur kaufen sie das Werk st, sondern auch den Ruhm, es gemacht zu haben. Denn wenn es mal ihr Eigenthum ist, so geben sie es für ihre Arbeit aus und so zu ihrem unverdientem Renommee gekommen.“

Es schmerzte den Schreiber, daß er Kunstgenossen also hart über nder urtheilen hörte, und er entgegnete deßhalb nach einer Pause: müsse allerdings zugestehen, daß ihm Herr Jean Baptist Breiberg is raub und abstoßend vorgekommen sei, Herr Clemens dagegen e ihn auf die freundlichste Art empfangen, und er sei mit einem n Eindruck von demselben gegangen.

„Auf das hin zuckte der Kupferstecher mit den Achseln und meinte: e Clemens sei der Schlimmste von Beiden. „Jean Baptist ist frei- ein grober Gefelle,“ sagte er, „dagegen derjenige von ihnen, der etwas zu leisten im Stande ist.“

Larioz hätte das Gespräch können fallen lassen, doch war es ihm cessant, etwas zu vernehmen über jenes Haus, welches einen Schatz ich verbarg, der ihm seit einer Stunde, er wußte selbst nicht, wie, unendlich theuer geworden war. Nachdem er also einige Augen- e absichtlich geschwiegen, um kein allzu großes Interesse zu verrat- , warf er anscheinend gleichgültig die Frage hin, ob vielleicht e der beiden Gebrüder Breiberg verheirathet sei.

Der Kupferstecher schüttelte mit dem Kopfe, und auch die übrige allschaft verneinte diese Frage mit Worten und Geberden.

„In dem Hause ist nichts Weibliches, als eine alte Magd,“ be-

merkte ein junger Mann mit langen blonden Haaren, der einen grünen Sammtrock trug und nicht weit von dem Schreiber saß.

„Dem muß ich mir zu widersprechen erlauben,“ versetzte dieser lächelnd. „Durch Zufall sah ich droben eine junge Dame, von der ich gestehen muß, daß sie außerordentlich schön ist.“

„Vielleicht eine, die das Unglück hat, an Breiberg für ein Portrait empfohlen zu sein. Glück haben diese Beiden allerdings, und wer sie in guten Kreisen empfiehlt, das mag der Himmel wissen.“

„Ich glaube nicht,“ sprach der Spanier, „daß die Dame, welche ich gesehen, sich dort befand, um ein Portrait von sich machen zu lassen; sie hatte ein eigenthümliches Costüm an und befand sich auch in einer Stellung, die sich nicht gerade zum Portrait einer Dame eignen würde.“

„Ah, so war es ein Modell!“ versetzte der Kupferstecher. „Und in der That schön?“

Herr Larioz nickte mit dem Kopfe und erwiderte, ohne aufzuschauen, denn er fürchtete, man möchte auf seinem Gesichte eine Bewegung wahrnehmen: „Ja, sie war in der That außerordentlich schön.“

„Wer kann denn das sein?“ fuhr der Andere fort, indem er im Kreise umher sah. „Sollte es die Katharine sein oder der Stöpsel? — War die Dame schwarz?“

„Ja, sie hatte schwarzes Haar.“

„So könnte es die Katharine sein,“ meinte der mit dem grünen Sammtrock. „Doch ist das nicht möglich, denn ich sah sie vor einer halben Stunde auf der Straße.“

„War Ihre Dame untersekt und sehr stark, was man eigentlich die nennen könnte?“ forschte lächelnd der Kupferstecher weiter.

„Im Gegentheil,“ erwiderte Herr Larioz begeistert, „sie war schlank und vom schönsten Ebenmaß der Glieder.“

„Dann war es auch nicht der Stöpsel,“ bemerkte der Frager.

„denn obgleich der Stöpsel in der That ein schönes Gesicht hat, so ist er doch auffallend klein und dick.“

Es hätte dem Schreiber wirklich weh gethan, wenn die Dame, die einen so gewaltigen Eindruck auf sein Herz gemacht, den Beinamen „der Stöpsel“ gehabt hätte. Aber die konnte es nicht sein, denn er erinnerte sich zu lebhaft und genau der langen und feinen Taille, der in allen Verhältnissen so schönen und edlen Gestalt.

„Das weiß der Teufel,“ begann der Kupferstecher nach einem längeren Stillschweigen wieder, während dessen er einen tüchtigen Zug aus seinem Bierglase gethan und den Deckel schallend zugeklappt hatte. „Diese Kerls haben immer was Apartes. Wer weiß, wo sie irgend ein schönes Mädchen aufgegabelt und es nun begreiflicherweise vor allen anderen Menschen verborgen bei sich halten. Mich dauert nur so ein armes Ding, welches denen in die Klauen fällt. Man sollte eigentlich dahinter kommen.“

„Ja, das sollte man allerdings,“ entgegnete rasch der Schreiber, dem jedes Wort, welches der Andere so eben gesprochen, ein Dolchstoß gewesen war. Seiner ohnehin erhitzten Phantasie erschienen Gespenstern gleich augenblicklich die Bilder schwerer Unthaten — Raub, gewaltsame Entführung, schrecklicher Zwang, Knechtschaft in Ketten und Banden — am Ende Mord und ewiges Verschwinden. Jetzt erinnerte er sich auch, wie ihm gleich von Anfang an das Haus der Gebrüder Breiberg so geheimnißvoll, ja, fast unheimlich erschienen war; an der Hausthür die Begegnung mit dem jungen blassen Mädchen und dem guten ehrwürdigen Manne; dann die finsternen Treppen, die Kisten und Käffer auf den Ruheplätzen derselben, der alte Ritterhelm, mit den zerzausten Straußenfedern, ja, die rothen Hosen — alles das kam ihm jetzt doppelt unheimlich vor, dazu der barsche Jean Baptist, dem die Bosheit aus den Augen leuchtete, und neben ihm sein heuchlerischer Bruder — es waren in der That vollkommene Bilder für eine Mörderhöhle. Der Eine, der die unglücklichen Opfer mit sanften Worten an sich zog, der Andere, der sie fesselte und erdolchte. D, es überließ

ihn heiß, wenn er dabei an die schönen, edlen Züge des jungen Mädchens dachte, das sich vielleicht gerade jetzt unter den rohen Fäusten dieser beiden Glenden wand, dessen zuckende Lippen um Schonung und Gnade baten, und das mit den schönen glänzenden Augen vielleicht eben verzweiflungsvoll nach der Thür blickte, ob nicht dort ein Retter erscheinen werde, — ein Retter, so träumte er weiter, in der Gestalt jenes großen Mannes, den sie heute Morgen gesehen und der nun gewaltsam die Thür des Gemaches einstieß, der — Gott und San Jago! rufend, nun mit gezogenem Schwert hereinstürzte und die Beiden niederwarf.

Leider war Don Larioz nicht im Stande, diesen ritterlichen Gedanken nachzuhängen, ohne dieselben auf seinem Gesichte reflektiren zu lassen und so denen, die ihn ansahen, einigermaßen Kenntniß von den Stürmen in seinem Innern zu geben. So auch jetzt, denn sein Auge flammte, seine bleichen Wangen rötheten sich, und um die fest verschlossenen Lippen spielte es wie Trotz und Kampfesmuth. Dabei hatte er sein Messer hastig empor genommen, doch nicht so, als wolle er es zum friedlichen Zerschneiden des vor ihm stehenden Rindfleisches benutzen.

Nun waren aber die Gesinnungen der lustigen Maler rings umher nicht von der Art, um eine so seltene Erscheinung, wie die des langen Mannes mit dem so auffallend aufgedrehten Schnurrbarte, nicht alsbald zum Gegenstande einer allgemeinen Unterhaltung zu machen. Wenn auch vielleicht der Kupferstecher aus der Erzählung des Fremden irgend etwas heraus zu finden hoffte, wodurch man vielleicht im Stande sein könnte, den Gebrüdern Breiberg, die er wirklich haßte, irgend einen Schabernack zu spielen, so entging ihm doch nicht das exaltirte Wesen des neuen Tischgenossen; und wenn ihm die Erzählung von dem wunderschönen Mädchen, das sich da drüben bei den Malern aufhalten sollte, etwas fabelhaft vorkam, so war am Ende doch genug Wahrheit darin, um vielleicht auf die eine oder andere Art Stoff zu irgend einer heiteren Geschichte zu geben.

Auch die Uebrigen, die sich an der Mittagstafel befanden, hatten an Eingetretenen ihrer besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt. Einigen war es, als müßte ihnen dieses Gesicht und diese außergewöhnliche Gestalt schon im Leben begegnet sein, oder als hätten sie dieselbe auf dem Bilde gesehen. Ein paar Andere aber nahmen unvermerkt ihre Lizzens-Bücher hervor und zeichneten heimlicher Weise den langen Mann.

Doch war es bei alledem nicht ein Gefühl der Lächerlichkeit, welches Don Larioz einflößte, wenn er sich auffallend, ja, vielleicht komisch auffallend, in jeder gewöhnlichen Umgebung ausnahm; schien doch er nicht selbst zu sein, der diesen eigenthümlichen, sonderbaren Einwand hervorbrachte, sondern es war, als gehörten er und die heutige Welt, in welcher er sich bewegte, zwei verschiedenen Jahrhunderten an.

Der leichtfüßige Kellner, der, nebenbei gesagt, ein sehr poetisches Gemüth war — er las, was von neuen Romanen und Gedichten erschien, sang Rückens Lieder zu einer verstimmtten Guitarre mit sehr viel Seele und Gefühl, — empfand eine besondere Verehrung für den jungen Mann, und das zwar schon nach dem ersten Blicke, den er auf ihn geworfen, nach dem ersten Worte, das er mit ihm gesprochen. Er vergaß seine sonst so flinke Bedienung und stand, die Serviette auf dem linken Arm, in der Rechten einen Teller bereit haltend, wie ein dienender Knappe hinten dem Stuhle des ernstesten Fremden.

Der Kupferstecher wischte sich den dicken Bart, nachdem er sein Glas leer getrunken, dann schlug er etwas heftig auf den Tisch, ließ seine Augen mit einem leichten Zwinkern über die Versammlung ringsherum gleiten und sagte mit dumpferer Stimme als bisher: „Ja, die Welt liegt im Argen, und in der Burggasse können sich Dinge begehen, von denen ein heiterer Bewohner des Rosenmarktes zum Beispiel keine Idee hat.“

Dabei händigte er seinen Krug dem Kellner ein, der nur widerstrebend herbei hüpfte, und ließ sich einen neuen, schäumenden Schoppen geben.

Es war wohl ein Wetter zum festen Beieinandersitzen und beharrlichen Trinken. Regen und Schnee schlug an die Fensterscheib und der Wind, der zuweilen heulend um die Ecke des Hauses hefuhr, machte überall den vergeblichen Versuch, herein zu dringen, telte an den Scheiben, pfiß durch das Schlüsselloch der Hausthür hob sich, unten überall Widerstand findend, hoch auf das Dach, w gegen die Zügel kämmte und in den Schornstein hinab heulte.

„Füllt eure Gläser, meine Freunde!“ sagte hierauf der Kupstecher, indem er im Tone der Stimme und in seiner Haltung et von der Gravität des langen Mannes anzunehmen versuchte. — „F eure Gläser und thut mir Bescheid auf das Wohlergehen eines wert Fremden, der unter uns eingetreten ist, der, ich kann es wohl gestehen, meine Sympathie erweckt hat und der sich selbst, wie ich hoffe, n unheimlich in unserem Kreise fühlen wird. — Darf ich um J werthen Namen bitten?“ wandte er sich hierauf mit einer sehr eh bietigen Neigung des Kopfes an den langen Schreiber.

Dieser hatte, als von seinem Wohlergehen die Rede war, n versäumt, sein Glas augenblicklich zu leeren, welches darauf r Windspiel mit rasender Geschwindigkeit wieder, gefüllt wurde. D erhob er sich in seiner ganzen Länge und sprach: „Ich schätze u glücklich, durch Zufall und schlechtes Wetter in diese Versamml angenehmer Männer getreten zu sein, deren Lebenszweck die R und deren Unterhaltung deßhalb so angenehm für Jemand ist, wie ich die poetischen und künstlerischen Seiten dieses armen Let auffucht. — Uebrigens ist mein Name Larioz — ich könnte so Don Larioz,“ setzte er mit einem feinen Lächeln hinzu, „denn n Vater — Gott habe ihn selig! — war ein spanischer Edelmann.“

Dem Windspiel war in diesem Augenblicke zu Muth, als wol ihm vor Ehrfurcht die dünnen Antee einknicken. Prosaische Engländer und windige Franzosen, wie sie in den Romanen, die er las, hä genug vorkamen, hatte er schon viele gesehen, aber einen echten E nter, Don Alonzo oder Fernando, noch nie. Ja, so mußten sie c

sehen, die tapferen Kämpfer mit dem zierlichen Stoßdegen und der langen Lanze, so mußten sie den Bart emporgekrauselt tragen, wenn sie mit der Laute allabendlich unter Donna Laura's Fenster erschienen, zum Klang der Saiten ihre süßen Romanzen singend.

Unwillkürlich hatte der Kellner seinen Teller wie eine Mandoline vor die Brust genommen und krabbelte mit den Fingern darauf herum, als halte er es für möglich, dem kalten, gefühllosen Porzellan einige Töne zu entlocken.

Nachdem sämtliche Gläser ausgetrunken waren, auch die Ruhe wieder hergestellt, lehnte sich der Kupferstecher in seinen Stuhl zurück, schlug die Arme über einander und sagte: „Mir scheint es, wir haben die Verpflichtung gegen unseren neuen Freund, Don Larioz, der Sache mit der interessanten und höchst wunderbaren Dame im Hause der Gebrüder Breiberg auf die Spur zu kommen. Bei diesen Menschen ist Alles möglich, ja, ich halte sie für fähig, irgend ein unschuldiges Wesen einzufangen, es zu rauben, gewaltsam festzuhalten und — — doch erlaßt mir, euch vor die Augen zu führen, was wir schauernd selbst erleben.“

„Ja, etwas ist da drüben nicht richtig,“ meinte ein untersefter Maler, dessen äußerer Mensch sich durch besonders großen Haarangel auszeichnete. — „Vor ein paar Tagen hatte ich bei den Breibergs etwas zu thun, doch wollte es mir nicht gelingen, in das Atelier zu gelangen. Der glatte, abgeseimte Clemens empfing mich auf der Treppe und nöthigte mich in die Wohnung hinauf.“

„Das Gleiche war bei mir der Fall,“ sagte der mit dem grünen Sammtrock; „auch ich klopfte vergeblich an die Thür des Ateliers.“

„Aber unserem Freunde ist das Gegentheil widerfahren,“ vernahm man die tiefe Stimme des Kupferstechers. „Ist dem nicht also, Don Larioz?“

„Es ist so,“ erwiderte der lange Schreiber. „Ich fand die Thür des Ateliers angelehnt, nach mehrmaligem Anklopfen trat ich hinein und fand Niemand.“

„Vergessen wir nicht, daß Don Larioz anfänglich Niemand sah,“ unterbrach ihn der Kupferstecher ernst und feierlich. — „Doch weiter!“

„Ich näherte mich einer spanischen Wand, die das Gemach in zwei ungleiche Hälften schied,“ fuhr Larioz fort.

„Vergessen wir nicht die geheimnißvolle spanische Wand,“ meinte der Andere mit aufgehobenem Zeigefinger und einem Blick auf die Künstler umher — „und dann?“

„Als ich mich nach einigem Umschauen dieser Tapetenwand näherte,“ sprach Herr Larioz mit unerschütterlicher Ruhe weiter, „und nachdem ich ein Rauschen wie von seidenen Gewändern gehört zu haben geglaubt, blickte ich durch die Oeffnung der spanischen Wand und sah — o Gott! — und sah das Mädchen, von dem ich vorhin gesprochen.“

„Und sie war schön?“

„Bei San Jago, ob sie schön war! In meinen kühnsten Phantasieen und Träumen würde ich es nie für möglich gehalten haben, daß sich ein solches Ideal unter den Bewohnern dieser Erde befände. Sie zu schildern ist mir unmöglich; sie war wie eine Blume so schön, so hold und rein.“

Bei diesen Worten hatte er die mageren Hände auf dem Tische über einander gelegt und blickte schwärmerisch zu der Zimmerdecke empor.

Windspiel machte es ebenso, und es war ihm, als höre er

Das Geflüster kluger Myrten

Und der Blumen Athemholen.

Der mit dem grünen Sämmtling legte sein Gesicht in die Hände, der dicke Maler mit dem wenigen Haar biß sich wie krampfhaft auf die Lippen, wobei er die Augenbrauen finster zusammenzog, und der Kupferstecher räusperte sich auffallend laut und vernehmlich, um — seine Rührung und sein Mitgefühl zu verbergen.

„Sie ruhte auf einem Divan,“ fuhr der Spanier nach einer kleinen Pause fort, „in einer reizenden, verführerischen Lage.“

sehen, die tapferen Kämpfer mit dem zierlichen Stoßdegen und der langen Lanze, so mußten sie den Bart emporgekrauselt tragen, wenn sie mit der Laute allabendlich unter Donna Laura's Fenster erschienen, zum Klang der Saiten ihre süßen Romanzen singend.

Unwillkürlich hatte der Kellner seinen Teller wie eine Mandoline vor die Brust genommen und krabbelte mit den Fingern darauf herum, als halte er es für möglich, dem kalten, gefühllosen Porzellan einige Löde zu entlocken.

Nachdem sämtliche Gläser ausgetrunken waren, auch die Ruhe wieder hergestellt, lehnte sich der Kupferstecher in seinen Stuhl zurück, schlug die Arme über einander und sagte: „Mir scheint es, wir haben die Verpflichtung gegen unseren neuen Freund, Don Larioz, der Sache mit der interessanten und höchst wunderbaren Dame im Hause der Gebrüder Breiberg auf die Spur zu kommen. Bei diesen Menschen ist Alles möglich, ja, ich halte sie für fähig, irgend ein unschuldiges Wesen einzufangen, es zu rauben, gewaltsam festzuhalten und — — doch erlaßt mir, euch vor die Augen zu führen, was wir schaudernd selbst erleben.“

„Ja, etwas ist da drüben nicht richtig,“ meinte ein untersehter Maler, dessen äußerer Mensch sich durch besonders großen Haarangel auszeichnete. — „Vor ein paar Tagen hatte ich bei den Breibergs etwas zu thun, doch wollte es mir nicht gelingen, in das Atelier zu gelangen. Der glatte, abgefelmte Clemens empfing mich auf der Treppe und nöthigte mich in die Wohnung hinauf.“

„Das Gleiche war bei mir der Fall,“ sagte der mit dem grünen Sammtrock; „auch ich klopfte vergeblich an die Thür des Ateliers.“

„Aber unserem Freunde ist das Gegentheil widerfahren,“ vernahm man die tiefe Stimme des Kupferstechers. „Ist dem nicht also, Don Larioz?“

„Es ist so,“ erwiderte der lange Schreiber. „Ich fand die Thür des Ateliers angelehnt, nach mehrmaligem Anklopfen trat ich hinein und fand Niemand.“

ich um keinen Preis in den Händen der Beiden dort drüben gelassen hätte.“

„Sie haben ihr Portrait?“ fragte der Kupferstecher mit wirklichem Erstaunen und folgte sichtbar überrascht den Bewegungen des langen Mannes, der sich erhoben hatte, um von dem Nebentische das kleine Portrait, welches er dort niedergelegt hatte, zu holen. Doch war der leichtfüßige Kellner vorausgeeilt und brachte es ihm auf einem Teller entgegen, den er feierlich einher trug, indem seine Augen dabei das blaue Papier mit wahrer Ehrfurcht betrachteten.

Auch die Uebrigen in der Gesellschaft blickten mit dem Ausdruck der Ueberraschung auf das Eingewickelte, welches Herr Larioz in die Hand nahm und das Papier ablöste. Ehe er es aber seinem Nachbar zur Besichtigung übergab, vertiefte er sich erst selbst noch einmal so lange und ausschließlich in die geliebten Züge, daß es kein Wunder war, wenn er übersah, wie der Kupferstecher ein Zeichen machte, welches von den Meisten durch ein auffallendes Lächeln beantwortet wurde. Dann stützte sich der Erstere mit der linken Hand auf den Tisch, nahm eine außerordentlich feierliche Miene an und sagte, während er mit der rechten Hand das leere Glas zum Auffüllen an Windspiel gab: „Geliebte Brüder und Freunde! Don Larioz ist im Begriffe, uns das Portrait der Dame seines Herzens, derselben, die, wie wir annehmen, von den Gebrüdern Breiberg in Ketten und Banden gehalten wird, vorzustellen. Es ist unsere Schuldigkeit, dieses Portrait mit genauer Aufmerksamkeit zu betrachten, um uns dann zu berathen, was allenfalls zur Rettung dieser Unglücklichen geschehen könnte. Es erscheint mir aber diese Sache wichtig genug, um aus der harmlosen Tischgenossenschaft ein ernstes Bundes-Comite zu constituiren, und in Falle ihr damit einverstanden sein solltet, so bitte ich, eure Gläser zu leeren und mir beistimmend zuzunicken — ein Verfahren, um welches ich auch unseren edlen Freund Don Larioz bitte.“

Hiernach blickte der Redner auf die Tafelrunde und sah mit Befriedigung, wie Jeder ihm das geleerte Glas mit einer tiefen Neigung

„Bergessen wir das nicht,“ sagte laut der Kupferstecher.

„Ihr Costüm war spanisch, echt spanisch; ich habe Aehnliches in früheren glücklichen Jahren häufig in dem schönen Andalusien gesehen.“

„Also es kam Ihnen spanisch vor?“ fragte der dicke Maler mit auffallender Rührung.

„Es war spanisch,“ erwiderte Don Larioz fest und bestimmt. „Wie könnte ich mich darin täuschen! So echt spanisch, wie die reizendste Maja es trägt, wenn sie den glühenden Fandango tanzt unter den Orangenbäumen am Ufer des Guadalquivir, im Schatten des goldenen Thurmes bei Sevilla.“

Windspiel fühlte ein gelindes Frösteln; es war etwas wie ein Bonneschauer, als er die Worte Maja, Fandango, Orangenbäume und goldener Thurm bei Sevilla hörte, und zwar aus dem Munde eines echten Spaniers, der alles das gesehen und erlebt.

Der Kupferstecher hatte sein Gesicht so tief wie möglich in das Bierglas versenkt, und als er es wieder hervorzog, sprach er mit sanfter Stimme, indem er einen Blick auf den dicken Maler warf: „Wozu der Wortstreit, ob echt spanisch oder nicht! Das Costüm ist Nebensache. Kommen wir auf sie zurück, auf das wunderbare Mädchen, die unser verehrter Freund bei dem wilden Jean Baptist gesehen und die — ich nehme keinen Anstand, das zu sagen — nur ein Verbrechen in die Hände dieses tyrannischen Breiberg geführt haben kann. Bleiben wir bei dem Mädchen, welches — ich kann es mir schon erlauben, meine Vermuthung auszusprechen — einen tiefen Eindruck auf das empfängliche Herz des edlen Don Larioz gemacht zu haben scheint.“

„Ihre Theilnahme rührt mich,“ sprach dieser, nachdem er mit einem hastigen Zuge sein Glas geleert. „Und um offen zu sein, wie das überhaupt meine Gewohnheit ist, will ich dem verehrten Kreise gestehen, daß der Reiz und die Sittsamkeit der Erscheinung allerdings mein Herz getroffen; ja, um noch mehr zu thun, will ich Ihnen das Portrait dieser Dame zeigen, welches ich mühsam errungen und welches

ich um keinen Preis in den Händen der Beiden dort drüben gelassen hätte.“

„Sie haben ihr Portrait?“ fragte der Kupferstecher mit wirklichem Erstaunen und folgte sichtlich überrascht den Bewegungen des langen Mannes, der sich erhoben hatte, um von dem Nebentische das kleine Portrait, welches er dort niedergelegt hatte, zu holen. Doch war der leichtfüßige Kellner vorausgeeilt und brachte es ihm auf einem Teller entgegen, den er feierlich einher trug, indem seine Augen dabei das blaue Papier mit wahrer Ehrfurcht betrachteten.

Auch die Uebrigen in der Gesellschaft blickten mit dem Ausdrucke der Ueberraschung auf das Eingewickelte, welches Herr Larioz in die Hand nahm und das Papier ablöste. Ehe er es aber seinem Nachbar zur Besichtigung übergab, vertiefte er sich erst selbst noch einmal so lange und ausschließlich in die geliebten Züge, daß es kein Wunder war, wenn er übersah, wie der Kupferstecher ein Zeichen machte, welches von den Meisten durch ein auffallendes Lächeln beantwortet wurde. Dann stützte sich der Erstere mit der linken Hand auf den Tisch, nahm eine außerordentlich feierliche Miene an und sagte, während er mit der rechten Hand das leere Glas zum Auffüllen an Windspiel gab: „Geliebte Brüder und Freunde! Don Larioz ist im Begriffe, uns das Portrait der Dame seines Herzens, derselben, die, wie wir annehmen, von den Gebrüdern Breiberg in Ketten und Banden gehalten wird, vorzustellen. Es ist unsere Schuldigkeit, dieses Portrait mit genauer Aufmerksamkeit zu betrachten, um uns dann zu berathen, was allenfalls zur Rettung dieser Unglücklichen geschehen könnte. Es erscheint mir aber diese Sache wichtig genug, um aus der harmlosen Tischgenossenschaft ein ernstes Bundes-Comite zu constituiren, und im Falle ihr damit einverstanden sein solltet, so bitte ich, eure Gläser zu leeren und mir beistimmend zuzunicken — ein Verfahren, um welches ich auch unseren edlen Freund Don Larioz bitte.“

Hiernach blickte der Redner auf die Tafelrunde und sah mit Befriedigung, wie Jeder ihm das geleerte Glas mit einer tiefen Neigung

des Kopfes entgegen hielt, sämtliche Gläser wurden aber augenblicklich wieder vom Windspiel gefüllt.

„Ghe wir aber daran gehen,“ fuhr der Kupferstecher fort, „unseren neuen Freund in die Geheimnisse des Bundes einzuweihen, halte ich es für nothwendig, denselben durch einen Salamander, den wir ihm zu Ehren reiben, in die gehörige Stimmung zu versetzen. Merkt also auf, geliebte Brüder! Wir verehren unter uns einen Mann, Don Larioz, dessen Vorfahren und Ahnen wahrscheinlich edle Granden von Spanien waren, sich jedenfalls in allen möglichen ritterlichen Tugenden hervorgethan. Ergreift deßhalb wiederholt eure Gläser, gefüllt bis an den Rand, und reibt unserem Gaste, dem edeln Spanier, Don Larioz, zu Ehren einen ganz famosen Salamander.“

Bei diesen Worten schaute der Sprecher ernst, ja, streng im ganzen Kreise umher, und als er sah, daß der Blick eines Jeden auf ihm ruhte, begann er langsam mit seinem Glase auf dem Tische zu reiben, wobei er mit dumpfer Stimme eintönig vor sich hinmurmelte: „Salamander! Salamander! Salamander!“

Und „Salamander! Salamander!“ murmelten auch die Anderen nach, rieben ebenfalls ihre Gläser auf der Tischplatte, und als nun der Vorsitzende „Eins!“ sprach, hoben sie dieselben zum Munde, auf „Zwei!“ wurden sie an die Lippen gesetzt, und auf „Drei!“ stürzten die verschiedenen Bierströme mit einer unglaublichen Geschwindigkeit in die durstigen Kehlen hinab.

Der lange Schreiber fand sich durch diese Ceremonie seltsam ergriffen, und obgleich Windspiel ihm eben erst sein Trinkglas aufgefüllt hatte, leerte er es doch auf einen Zug und ließ darauf sein Haupt so tief als möglich auf die Brust herabsinken. Es war ein zu erhebender Moment, all die Gesellen mit den gerötheten Wangen und flammenden Augen um den Tisch stehend zu erblicken, nur mit ihm und seiner Angelegenheit beschäftigt, stumm und feierlich, so daß man für einen Augenblick nichts vernahm als einen tiefen Seufzer des gerührten Windspiels, sowie das Platschen des Regens an die Fensterscheiben.

Der Kupferstecher strich seinen dichten Bart mit der breiten Handfläche, blickte alsdann unter den buschigen, zusammengezogenen Augenbrauen finster nach dem Kellner hin und sagte: „Man gebe mir den Dolch des großen Meisters Rubens.“

Es mußte dies eine Ceremonie sein, die äußerst selten vorkam, denn Windspiel zuckte leicht zusammen, blieb aber wie an den Boden angefesselt stehen, wobei er fragend den Wortführer anschaute.

„Ja so!“ fuhr dieser fort. „Der Uneingeweihte scheut sich, die kostbare Waffe zu ergreifen. So gehe denn du hin, Bruder Christian,“ wandte er sich an den Maler mit dem grünen Sammtrock, „und hole die kostbare Waffe; geh, du wirst sie in meinem Mantelkragen finden.“

Mit einer tiefen Verbeugung trat Bruder Christian ab und lehrte gleich darauf mit einer rostigen Dolch Klinge zurück, deren eine Parir- stange zerbrochen und deren hölzerner Griff sehr mangelhaft war. Trotz dieses unscheinbaren Aeußeren nahm der Vorsitzende die Waffe mit der allertiefsten Ehrfurcht in die Hand, küßte sich verneigend die Klinge und reichte sie dann ernst und langsam zum nämlichen Zwecke seinem Nachbar hin.

So machte sie die Runde um den ganzen Tisch und kam zuletzt an den langen Schreiber, der sie ebenfalls inbrünstig zu seinem Munde führte und dann mit einer tiefen Verbeugung dem Kupferstecher übergab. Dieser nahm hierauf die Waffe des großen Meister Rubens in die Rechte, winkte mit einer majestätischen Handbewegung dem dürren Kellner, der sich zaghaft näherte und statt der Klinge den hölzernen Griff des Dolches küssen durfte, wobei der Vorsitzende sprach: „Auch du, Windspiel, wirst bedingungsweise für heute in die Verbrüderung vom Dolche als dienender Bruder aufgenommen.“

Als er nun den Dolch mit beiden Händen ergriffen hatte, so daß die rostige Spitze in die Höhe stand, sprach er zu den aufhorchenden Brüdern: „So ist denn für heute wieder der feierliche Bund geschlossen worden. Mich trieb dazu einestheils die Ahnung eines gewaltigen Verbrechens, das in unserer Nähe begangen worden zu sein

rrungenschaft unseres Bundes ist aber das Recht, welches Ihnen zu-
ht, bei außerordentlichen Fällen, bei drohender Gefahr, die Brüder
löst nächtllicher Weile zu Ihrer Hülfe herbeirufen zu dürfen, zu
elchem Zwecke Sie mit dem Griffe Ihres Dolches drei Mal an die
treffenden Fensterläden zu klopfen haben. Diese betreffenden Fenster-
den sind aber an allen Häusern der Burggasse, wo Sie an den
üren abgerissene oder zerbrochene Klingeldrähte finden.“

So sprach der Vorsitzende, und Jeder hörte mit großer Andacht
vor Allem Don Larioz. Wenn auch auf den glühenden Gesichtern
Mitglieder dieser Tafelrunde hier und da ein plötzliches Lächeln
hien, welches nur gedämpft werden konnte, indem der Lacher außer-
entlich schnell mit dem Gesicht in das Glas fuhr, so war doch
n dieses Lachen gewiß nur der Ausdruck des freudigsten Behagens,
dem ehrwürdigen Bunde ein neues Mitglied gewonnen worden.
sah es auch der lange Schreiber an, und wo er Einen die Lip-
krampfhaft zusammenbeißen sah, erhob er sein Glas gegen ihn
trank ihm tüchtig zu. Ja, als der Redner endlich schwieg, hielt
es für seine Schuldigkeit, sich der Reihe nach bei Allen für die
te zu bedanken, die ihm geworden, wobei er nie mit leerem Glase
hien, so viel Mühe er sich auch gab, es auszutrinken; denn auf
Wink des Kupferstechers sprang Windspiel wie ein Besessener hin-
ihm drein, ihm beständig ein volles Glas in die nicht widerstre-
de Faust drückend.

Bei diesem Rundgange war es eigenthümlich, daß der edle Spa-
t nicht mehr genau zu wissen schien, von wo er ausgegangen war,
so oft er an den vermeintlichen Sitz kam, fand er diesen von
em der Gesellen besetzt, der ihm mit rührender Herzlichkeit das ge-
te Glas zum Anstoßen entgegen hielt. Dabei war es denn nicht
begreiflich, daß durch dieses beständige Imkreisegehen die Tische,
ühle, Menschen, ja, die ganze Stube dieselbe Bewegung annahm,
daß sich der lange Schreiber endlich genöthigt fand, den Tisch mit

starker Hand zu ergreifen und den hinter ihm drein schreiten
ner um einen Stuhl zu ersuchen. So kam er endlich zur F

Wenn auch die Gesellen am Tische nicht wie er so ebe
den Bund des Dolches aufgenommen worden waren und deß
nicht nöthig gehabt hätten, sich auf so laute und innig
freuen, so thaten sie das doch, indem sie laut lachten, jodel
den Gläsern zusammenstießen und hier und da die Strophe
kannten Liedes brüllten.

Der dicke Maler mit dem wenigen Haar blickte träume
den halbgeschlossenen Augen zu dem Fenster hin und sprach,
etwas Weniges stotterte: „Bis jetzt habe ich nicht gewußt,
ein trüber Regentag eigentlich dienen kann. Jetzt weiß ich e
Trinken — zum Trinken — und wieder zum Trinken.“

Dabei that er, wie er gesagt; worauf Einer gegenüber
fülltes Glas erhob, es auf einen Zug leerte und darauf das
suchte:

Im tiefen Keller sitz' ich hier,
Bei einem Glas voll Biere —

doch verhinderte ihn ein gewaltiges Schluchzen, das ihn übe
der ferneren Profanation.

O du, der ich einzig gedenke,
Mein holdes Lieb — ade!

sang der mit dem grünen Sammtrock; doch kam er auch nicht
denn die Stimme des Kupferstechers unterbrach ihn mit einer
tigen „Silentium!“ auf welches die Gesellen aufhörten, als
weiter sprach: „Wozu der unnöthige Lärm? Ist das ein
Benehmen für Brüder vom Dolche? Was soll unser edler
Don Larioz, davon denken? Wenn ihr einmal durchaus für
diese Stunde würdig feiern wollt, so stimmt die Kehlen zun
nischen Gesänge — zum Bundesliede:

In einem kühlen Grunde,
 Da geht ein Mühlenrad;
 Mein Liebchen ist verschwunden,
 Das dort gewohnet hat.

begann er; und nachdem die Gefellen am Tische sich in ihre zurückgelehnt, die Arme aufgestützt oder es sich sonst bequem stimmten sie ein, und es war wohl die alte bekannte Weise ten Liedes, die ihre Stimmen ziemlich harmonisch zusammenleß. Wenigstens kam es so dem edlen Spanier vor, der mit i Händen da saß, den Kopf auf die Brust niedersinken ließ merisch zuhorchte; dabei war es ihm, als höre er wirklich hrad rauschen in einem tiefen Grunde, und als steige er dort if dem verschlungenen weichen Waldpfade, unter dem sanften und Rauschen hochstämmiger Eichen und Buchen, die mit veigen und Blättern über seinem Haupte zusammenschlugen. stieg dort hinab, um nach dem Liebchen zu sehen, von dem de geworden, daß sie verschwunden sei und nimmer zu finden. änglich war es ihm klar, daß mächtige Feinde sie ihm ge- tten, daß sie in Ketten und Banden schmachte, drüben bei den n Breiberg, und deßhalb stürmte er hastig ins Thal hinab, jr ein armer Schreiber des Rechtsconsulenten Plager, unbe- affenlos, sondern ein Mitglied der Verbrüderung zum Dolche, e Waffe in der Hand; und während er so allein dorthin eilte, i hochstämmigen Bäumen, hörte er da droben am Waldes- e weithin schallenden Stimmen der treuen, engverbrüdereten

— — —
 : sie sangen nicht ermutigend, sie sangen nicht von des Lieb-
 sdauer und Treue, vielmehr war ihr Lied erklingen:

Sie hat mir Treu' versprochen,
 Gab mir 'nen Ring dabei,

Sie hat die Treu' gebrochen,
Das Klingeln sprang entzwei.

Ja, er fand sie nimmer, er durchsuchte das ganze Thal, er drang in jeden Winkel des Hauses, wo sie einstens gewohnt, er stieg die Treppen hinauf, bei den Fässern und Gläsern vorbei, bei dem Ritterhelm mit der zerzausten Straußensfeder, bei den rothen Hosen — er fand von ihr keine Spur. Er betrat ein weites Gemach, in dessen Hintergrunde sich eine spanische Wand befand, hinter welcher er seidene Kleider rauschen und ein spöttisches Richern von weiblicher Stimme hörte — da mußte sie sein! Er blickte hinter die spanische Wand, aber da hatte das Zimmer gar keinen Fußboden mehr, er stand am Abhange eines jähren Felsens, und vor seinen Füßen ging es hinab wohl viele tausend Schuh tief. Und da hinab mußte er schauen, beständig in Todesangst, in die fürchterliche Kluft zu stürzen. Auch fühlte er sich plötzlich an den Füßen gefesselt, ein anderer Prometheus, während Herr Jean Baptist Breiberg, mit großen Adlersfüßen versehen, ihn kreischend näher und näher umschwebte und dabei in hohem Discante sang:

So leben wir, so leben wir alle Tage
Bei der allerschönsten Saufcompagnie. —

Dieses: „So leben wir“ klang wirklich rings um ihn her in donnerndem, jauchzendem Chorus, es ertönte hinter seinem Rücken, es drang aus den Spalten des Felsens, auf welchem er stand, und schien auch da sich hinab in den Abgrund zu verlieren.

„So leben wir, so leben wir,“ hörte er jetzt noch kräftig und ganz nahe, dann gedämpft und entfernt. Es war dem Träumer, als kletterten die Stimmen an den Felswänden hinab, und je tiefer sie kamen, desto mehr verloren sie an Kraft und Deutlichkeit. Zuletz war es nur noch ein unbestimmtes Tönen und Klingeln, das sich in leises Rauschen und Sausen verwandelte, in ein Sausen, wie es de-

Bind hervorbringt, wenn er durch fahle Aeste fährt, oder wie wir es auch ohne alle äußere Einwirkung in unseren Ohren hören, wenn wir zu viel getrunken haben.

Aber noch immer blieb der Abgrund zu den Füßen des langen Schreibers geöffnet, und er starrte noch immer hinab, wohl ängstlich, aber doch erwartend und hoffend. Und seine Erwartung hatte ihn nicht getäuscht, denn jetzt begann es drunten zu brodeln und zu kochen und dann aufzusteigen, wolkig und nebelhaft, und wie dieser ganze Dunst höher und höher stieg, klärte er sich ab, wurde leuchtend und immer leuchtender und nahm endlich wunderbar süße, bekannte Formen an, die das Herz des Träumers vor seliger Freude erzittern machten.

Ja, sie war es, die Schöne, die er gesehen und welche einen so unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht. Sie schwebte zu ihm empor, während sich der Abgrund unter ihren Füßen ausfüllte und nun eine sonnebeglänzte grüne, weiche Wiese darstellte mit dem frischesten Grase, mit tausenden von Blumen, mit Sonnenglanz und Sonnensäden. — Aber es war eine feuchte Wiese, das glaubte er zu fühlen; auch war es trotz des Sonnenscheins nicht allzu warm, denn ein Frösteln übersflog momentan seine Glieder, das selbst die Nähe der Geliebten nicht zu verscheuchen im Stande war.

Aber wie blickte sie ihn so freundlich, so liebend an, wie hob sie ihre Arme gegen ihn empor und bewegte ihre Hände innig gegen ihn! — Doch wie verzog sie ihr liebes Gesicht, ernst, ja traurig, als er auf sie zustürzen wollte! wie ergreifend klang der Ton ihrer Stimme: „Wir werden uns wiedersehen, aber ein mächtiger Zauber lagert zwischen uns, den du nur lösen kannst, wenn es dir gelingt, bei dem nächsten Male, wo wir uns wiedersehen, den Spruch des großen spanischen Magiers Carabanzeros ohne Fehl vor mir auszusprechen! — Du kennst ihn, diesen Spruch,“ fuhr die feenhaftige Gestalt mit einem unaussprechlich süßen Lächeln fort. Und als er darauf statt aller Antwort traurig mit dem Kopfe schüttelte, stütete sie mit einer Stimme,

wie sie nur besonders holde und edle Wesen in Romanen und bedingungsweise auch die guten Feen in den Märcchen besitzen :

Trau, treue Trine, trüglich trüben Träumen nicht.
Treib' trotz'ig triumphirend fort das tolle Traumgesicht,
Trockne die Thräne tragischen Trübsals tröpfelnd auf,
Trink' trauten Traubentranke's Trofestropfen drauf!

Dann setzte sie schmachkend hinzu: „Hast du mich verstanden, edler Don, und wirst du den Spruch des großen Carabanzeros nicht vergessen?“

Doch ehe er noch Zeit hatte, ihr mit einer ehrerbietigen Bewegung und mit einer schönen Attitude, wobei er seine rechte Hand auf das Herz legte, zu versichern, daß er sie wohl verstanden habe und daß es ihm ein Leichtes sei, diesen höchst faßlichen und leicht auszusprechenden Spruch des großen Carabanzeros bei der nächsten passenden Veranlassung zu wiederholen — da war sie verschwunden, entflohen wie verduftet, wie weggehaucht über die sonnebeglänzte Wiese hin — tiefe Stille umgab ihn, aus welcher mit einem Male ein Richern an sein Ohr schlug.

Ja, es kicherte neben ihm, und als er vor diesen profanen Tönen die so pöbelhaft seine süßen Gedanken zerrissen, rasch die Augen öffnete und um sich blickte, sah er vor sich weder den Tisch, an dem er vorhin gefessen, noch die traulichen Wände der Kneipe zum Reibstein noch die Gesichter der Brüder vom Dolchbunde. — Erstaunt blickte er sich nach allen Seiten um. Rechts hatte er eine hohe schwarze Mauer links dieselbe, vorn ging eine schmale Bretterwand hinauf mit mehreren kleinen Luftlöchern, und als er sich bestürzt umwandte, entdeckte er hinter sich ebenfalls eine hohe Mauer, in der sich aber am Boden eine Thür befand, an welcher die Rücklehne seines Stuhles stand.

Er hob sein Gesicht ganz in die Höhe; wo konnte er sein? Der Ort, wo er sich befand, hatte, mit Ausnahme der Bretterwand vor ihm, ganz das Aussehen eines Burgverließes, wohl achtzig Fuß tie-

sch, wie man es nahm, und dabei nach jeder Seite kaum eine und Breite von vier Schuhen. Obgleich man oben den grauen Himmel sah, so war es doch hier unten, wo Don Larioz saß, dämmerig; auch sonst fühlte er sich durchaus nicht behaglich; Höhe fiel Regen und Schnee auf ihn herab, seine Füße stank Feuchtigkeit, und in seine Nase drang ein Geruch, der gerade unangenehm zu nennen war.

Er rieb sich die Stirn, doch konnte er seine Gedanken nicht klar und sich nicht erinnern, wie er hieher gekommen; nur das war ihm endlich bei ihm durch, daß er sie gesehen, die er nicht mehr zu sehen konnte, daß er in den Bund zum Dolch aufgenommen worden und daß er sehr viel schäumendes Bier getrunken. — Aber wie er hieher ins Burgverließ gebracht, auf welche Veranlassung, das konnte er nicht im Stande zu begreifen. Wohl erinnerte er sich nach dem Verließ, von unheimlichen Gewölben und dergleichen gehört zu haben; er dachte sich in diesem Theile der Stadt befänden, den man den Burgverließ nannte und wohin er gegangen; was aber ihn in dieses verdächtig geführt und wie er hineingekommen, das war und blieb ihm immer noch und blieb ihm immer noch unbegreiflich. — Sollte es vielleicht den Gebrüder Breilungen sein, Kunde zu erhalten von der Verschwörung des Bund zum Dolche Rubens gegen ihr Haus und ihre Erbschaft, ohne Mädchen? Sollten sie sich vielleicht eines bösen Zaubers bedienen haben, um ihn in dieses Burgverließ zu werfen? — So etwas hatte er schon mehr als einmal dagewesen. — — Aber so viel stand fest, was auch kommen mochte — Treue dem Bunde! — Treue dem glücklichen Geliebten! — Treue bis in den Tod!

Er vernahm mit einem Male eine tiefe Stimme, die aus der Ferne kommen schien, vielleicht aus einem jener kleinen, viereckigen Nischen in der Holzwand vor ihm, welche also sprach: „Edler Freund, Larioz, Biedermann und tapferer Ritter von der traurigen Ge-
 bu hast alle die schwierigen Proben, welche deinem wirklichen
 in den Bund zum Dolche Rubens vorangehen müssen, manne

haft und bestens bestanden; stolz nennen wir dich den U werden entzückt sein, dich nächstens wieder zu sehen; für unseren Schritten nicht nach, wir entschweben unsichtbar Seiten, wie es auch in früheren Zeiten Brauch war bei idern der heiligen Fehme. Mache du es ebenso, vergiß d worte des erhabenen Bundes nicht und wandle heim, deine und des Bundes Beche dem treuen Windspiel be wohl!"

Und — „Lebe wohl!“ erklang es aus einigen ant Kehlen, worauf Alles wieder still war wie vorher und nu und Schnee leise niederrieselte.

Der Geist des langen Schreibers war noch so unnel aufmerksam jenen Worten lauschte und daß sich der Zo Anfangs wegen Kälte und Kälte in ihm rege wurde, wiel Er erhob sich von seinem Stuhle, wobei er nicht unterließ hervorragende Steine zu treten, um so die hier unten, w vom Regenwasser, angesammelte Flüssigkeit im Interesse se zu vermeiden. Dabei erinnerte er sich, von zu bestehen gehört zu haben, die nothwendig seien, um in andere Bür Beispiel in den Freimaurer-Orden, aufgenommen zu werde hatte er von Einem, der gedeckt hatte, ebenfalls grauenh gehört, von entblößten Degen, in welche man sich stürzen gründen, in die man springen müsse, von todten Menschen man in allerhand fatale Berührungen käme, und dergle Gegen alles das erschien ihm die eben bestandene Probi gewesen zu sein, wogegen es ihm aber trotzdem nicht unlt er hinter sich einen Niegel zurückschieben hörte und sich die Thür geöffnet, sowie das süßlächelnde Gesicht des dürr sah, welcher eine ehrerbietige Verbeugung machte; auch zog den Stuhl an sich, und als der Spanier diesem folgte, tra Gemach, wo er sich kurze Zeit vorher befunden hatte.

Wie ihm aber die tiefe Stimme vorhin gesagt, so

Mitglieder des Bundes zum Dolche Rubens verschwunden. Daß sie hier toll genug gehaust, sah man an den überschwemmten Tischen, an zerbrochenen Gläsern, sowie an den umgestürzten Stühlen. Don Latoroz war noch froh genug, in diesem Chaos sein Bild unverfehrt zu finden, welches der Kellner mit vorsorglichem Gemüth bei Seite gebracht und ihm nun feierlich übergab. Zu gleicher Zeit händigte er ihm einen Zettel ein, auf welchem die Kosten verzeichnet standen, die bei seiner Aufnahme in den Bund des Dolches erwachsen waren und die jedes junge Mitglied nebst einem Trinkgelde für den Kellner des Bundes mit großer Freude zu entrichten pflege.

Zu jeder anderen Zeit würde der lange Schreiber etwas bestürzt gewesen sein über die enorme Ausgabe von zwei Thalern und so viel Groschen, doch war er im jetzigen Augenblicke, als er seinen Geldbeutel hervorzog und bezahlte, noch nicht so klar im Geiste, wie er sonst wohl zu sein pflegte; ihm sauste es wie ein Mühlrad im Kopfe, und jeder Umschwung dieses Mühlrads brachte ein anderes Bild vor sein inneres Auge, — jetzt sie, die überall lieblich und neckisch durchlachte, dann die Gebrüder Breiberg, den alten ehrwürdigen Harfner mit dem jungen unschuldigen Mädchen, die Kathinka Schneller hieß und Gutenpforte Nummer Vier parterre wohnte, was sie ihm so warm empfahlen. Auch die Mitglieder des Bundes gaukelten vor ihm umher, der rostige Dolch des berühmten Meisters Rubens, die schönen Formeln bei seiner Aufnahme, der Traum von dem Abgrunde und von ihr — denn daß er geschlafen und geträumt, fing ihm an klar zu werden — dann wiederum ihr Bild, sowie der Spruch des großen Meisters Carabaneros, mit dem er die Liebliche erlösen und befreien konnte aus aller Noth —

Trau, treue — —

Es war ihm doch so leicht erschienen, ihn zu behalten, und jetzt stockte er schon am dritten Worte —

Trau, treue — — traue, treue — —

Doch wozu heute die Anstrengung? Morgen, hoffte er, we ihm das Ganze schon klar werden. Daß er seine Zeit heute Nachtag gut angewandt habe, glaubte er sich wohl sagen zu können; hat er doch eine Menge guter Freunde erworben, hatte er doch Verbindungen angeknüpft in der Nähe ihres Hauses, und was die Verschwendung der paar Thaler anbelangte, so war das ja ein alter ehrwürdiger Gebrauch. — Und wie dankbar war Windspiel nicht für das Trügelgeld, das er erhalten! Er legte ihm seinen Mantel um, er reichte ihm das spanische Rohr und den Hut, er complimentirte ihn so liebevoll würdig zur Thür hinaus, bis auf die Gasse, er machte dort noch eine sehr tiefe Verbeugung, als Don Larioz nun endlich wieder auf Straße in Wind, Regen und Schnee hinaus trat.

Dahin zog er über den Platz, den man die Burggasse nannte und woher es kam, wußte er nicht, aber er hatte die Idee, als blickte ihm aus allen Fensterläden unsichtbare Zuschauer nach, die beobachteten, ob er die Füße recht auswärts setze, ob er den Körper gewohntermaßen aufrecht halte, und ob er in einer geraden Linie dahingewandle. So sehr er sich denn auch bemühte, diesen Forderungen nachzukommen, so wollte ihm doch namentlich das Letztere nicht sonderlich gelingen. Wenn er jetzt auch wirklich in der Mitte der Straße dahinging, so befand er sich schon nach hundert Schritten an der rechten Häuserreihe, was ihm unbegreiflich erschien und wobei er sich mit großem Erstaunen einige Mühe geben mußte, die fragliche Ecke, da so nahe an sie hingerathen, ohne Anstoß zu umgehen. Aber seine Ausdauer siegte, und so hatte er denn bald die Burggasse hinter sich gelassen, indem er mechanisch regelmäßig einen Fuß vor den andersetzte, in die Nähe seines Bureau's, fand glücklich die Einfahrt zum finsternen Hof und nach einiger Anstrengung auch die Thür seiner Schreibstube.

Herr Doktor Plager war ausgegangen und hatte Gottschalk beauftragt, seinem Schreiber zu sagen, er müsse ein wichtiges Geschäft gemacht haben, da er so lange ausgeblieben sei. Mit dem Befehl

Willen und trotz eifrigen Nachdenkens konnte sich aber Herr Larioz keines wichtigen Geschäftes erinnern, das er besorgt; nur Eines fiel ihm ein, nachdem er lange gegrübelt, daß er nämlich seinen Prinzipal, den Rechtsconsulenten, auf sieben Uhr zu dem Grafen von Helfenberg zu bestellen habe, und um das nicht wieder zu vergessen, beauftragte er den kleinen Schreiberlehrling, diese Commission zu Papier zu bringen und auf den Tisch des Doktor Plager niederzulegen.

Herr Larioz hätte in diesem Augenblicke nicht schreiben können, sein Kopf war ihm zu schwer, seine Hand zitterte unstät. Er ließ sich an seinem Schreibpulte nieder, ohne die verwunderungsvollen und erstaunten Blicke zu bemerken, mit denen ihn Gottschalk betrachtete. Er stützte das betäubte Haupt auf die Rechte und blickte träumend in den wüsten, schmutzigen Hof hinaus.

Er konnte von seinem Plage aus gerade auf den festgetretenen Schutthaufen sehen, in dessen Rinnsalen das angesammelte Regenwasser wie in kleinen Flußbetten niederströmte. Ihm schienen es in diesem Augenblicke wirkliche Flüsse zu sein, deren Lauf er vom hohen Gebirge verfolgte, und die ihn der Freiheit und, aus dem schmutzigen Hofe hinweg, schönen glücklichen Ländern entgegenführten. Die kahlen Ufer bedeckten sich mit Gebüsch; Rosen, Oleander und Orangenbäume erhoben sich zu beiden Seiten; er sah prächtige Landhäuser mit spleißblanken Fenstern und an einem sie, die ihm winkte, sein Boot anzulegen. — Doch zog es ihn fort nach dem fernen Arabien, wohin sich der große spanische Magier Carabanzeros, der von Geburt ein Rauke war, zurückgezogen, um dort den Zauberspruch zu erlernen, den er vergessen: —

Frau, treue Trine — —

Ach, wenn diese süßen Traumgestalten nur nicht so häufig zertrümmert worden wären durch die prosaische Wirklichkeit, durch das schallende Zuschlagen irgend einer Thür in dem großen Gebäude, durch den Anblick und das Getreisch eines alten Weibes, die einem herab-

gewehten Stück Wäsche in den Hof nachstürzte, und durch das Klatschen von Schnee und Regen, welchen die Gewalt des Windes zuweilen gegen die lockeren Fensterscheiben der Schreibstube peitschte. Und dazu kam noch ein eigenthümliches Sausen und Rauschen im Kopf des Träumers selbst, das er vordem nie empfunden, bei dessen Geräusche eine plötzliche Hitze über sein Gesicht flog! — Dann seufzte er tief auf und ließ seinen Kopf ganz auf das Pult niedersinken.

Achtzehntes Kapitel.

Eugenie.

den vielen Annehmlichkeiten, welche das Haus des Barons von Lot und die es dem Geschmacke und dem bei den vielen Reisen auers Gesehenen verdankte, hatte es auch einen Wintergarten, der schlechten Jahreszeit ein wahres Kleinod genannt werden konnte. Dieser Wintergarten, bestehend aus einem sehr großen Glas-
befand sich seitwärts von dem Portal gegen Südost gelegen, gegen das Haus zu an den kleinen Speisesaal und stand auf der Seite mit den Gewächshäusern in Verbindung. Es war ein reines Viereck, dessen vier Seiten durch rankende Gewächse und Ranken in Rübeln, sowie in den freien Grund gesetzt, vollständig waren, welche nun grüne Laubwände bildeten, von denen sich die an die gewölbte Decke emporstrebten, während andere ihre Spitzen weit herabhängen ließen und so eigene reizende Wölbungen bildeten. Die vier Ecken waren durch Blumengruppen abgerundet, an denen man freundlich aus dem Grün hervorleuchtende weiße Figuren sah. Die Decke des Glashauses hatte so einfach als irgend eines anders Werke. XXXI.

sinnreich eine hellblaue Färbung erhalten, wodurch man selbst bei Nebel und Regenwetter den klaren Himmel zu sehen glaubte. Von der Decke herab hingen drei Kronleuchter, äußerst geschmackvoll aus Holzstämmen gebildet, welche in einer unten befindlichen Schale Wasser trugen, deren Ranken sich um die Arme des Kronleuchters bis hoch hinauf zur Decke spannten.

Vom Esszimmer des Hauses ging man auf vier Stufen in den Wintergarten hinab, weshalb man, oben auf der Thürschwelle stehen, das ganze schöne Glashaus mit einem Blick übersehen konnte. An der ersten Langseite befand sich ein Springbrunnen, der sein Wasser zuweilen hoch hinauf unter die immergrünen Zweige fremdartiger Sträucher und Bäume sandte, von denen alsdann die einzelnen Tropfen lange nachplätschernd wieder in das Bassin hinabfielen. Gewöhnlich standen die weiten Flügelthüren, welche in das Speisezimmer führten, offen, und dann empfand man auch in diesem Gemach die angenehme gleichförmige Wärme des Gewächshauses, sowie den würzigen Duft der Pflanzen und Blumen.

An demselben Nachmittage, von dem wir vorhin dem geneigten Leser dieser wahrhaften Geschichte berichtet, standen die Flügelthüren zum Esszimmer ebenfalls offen, und es wird uns erlaubt sein, einen Blick hinein zu werfen.

Es war dies ein einfaches und elegantes Gemach, dessen Decke und Wände mit einer Tafelung von Eichenholz bedeckt, die vier Ecken mit Blumengruppen garnirt, aus deren jeder eine prachtvolle Bronze-Skulptur hervor sah. Von gleichem Metall war der Kronleuchter, der von der Mitte der Decke herabhing; er war wie aus fremdem, schilfblättrigem Schilf geformt, dessen Blätter, in der Mitte ein Büschel bildend, unten nach vielen Seiten aus einander gingen, dann wie in die Höhe stiegen und Wasserlilienkelche zeigten, welche die Wasserleuchter trugen. Der Boden war mit einem Teppich von Wachstuch bedeckt, darauf sah man in der Mitte unter dem Esstisch von hellem Eichenholz eine dicke persische Borlage mit den unbestimmten, dunkel

eleganten Dessins. An der Wand, den Flügelthüren des
gegenüber, befand sich ein Kamin von jenem bekannten
n, mit feinen Adern durchzogenen italienischen Marmor,
nselfen ein kolossaler Spiegel, der bis zur Decke reichte,
ige, was in dieses Zimmer als Speisesaal nicht recht zu

Und doch that sich Baron Breda auf die Anbringung
Is, und nicht mit Unrecht, etwas zu Gute; denn in ihm
urch die geöffneten Thüren das Bild des Wintergartens

daß man mitten im Grünen zu sitzen glaubte, um so
s Gemach, nur von oben erhellt, nirgend einen Blick auf
ter abgestorbene Landschaft, auf Schnee, oder Regen,

den Räumen, im Wintergarten, sowie im Eßzimmer,
nentan eine tiefe Stille, deren Einförmigkeit, man könnte
och vermehrt wurde durch das gleichmäßige Plätschern des
ens; zuweilen nur vernahm man das leise Zwitschern
igs, von denen sich ein paar unbefugterweise eingeschlichen
s sich nun hier sehr wohl sein ließen, während ihre Kamer-
n oft jämmerlich hungerten und froren.

urde jetzt die Stille, die schon längere Zeit im Glashause
durch sehr auffallend unterbrochen, daß man an dem dem
ntgegengesetzten Ende mit einem Male eine menschliche
nahm, welche die Melodie des lieben Augustin gemüthlich
berellung vor sich hinpiff, was unter den fremdartigen
y bet dem Plätschern des Brunnens gewissermaßen sehr
s auch schallte es bedeutend in dem hohen Raume, was
tetter zu gefallen schien; denn nachdem er die bekannte
mal durchgepiffen, fing er sie wieder von vorn an und
glückerweise, ohne zu Ende zu kommen, Gott weiß, wie
en können.

weille hatte sich auch die Thür geöffnet, welche aus dem
Speisezimmer führte, und der kleine Jocko war einge-

treten, auf dem Arme Tischzeug und Servietten tragend, einen Nebentisch legte und darauf den runden Eßtisch, Mitte stand, sammt Teppichunterlage nicht ohne einige Kamin näherte, in welchem ein lustiges Feuer loderte. Er er den großen Eichenschrank auf, der sich in einer Ecke befand, die Servietten über den Tisch und stellte zwei vollständig auf. Er that das alles mit wichtiger, ja, man könnte sagen, Miene, wobei er, so oft er bei dem Spiegel vorüber sehr häufig geschah, einen forschenden Blick hinein warf. Es konnten ihn diese Forschungen nicht vollkommen zufrieden stellen. Seine Miene verfinsterte sich immer mehr, auch gab er sich gewaltig seine Figur etwas größer erscheinen zu lassen, zu welcher sich fast die Hüften ausreckte.

Jetzt hatte er den Tisch gedeckt und nahm einen kleinen Präsentirteller, der ebenfalls auf dem Schranke stand, setzte darauf, rollte einen Stuhl vor den Kamin und stellte sich so daß er wenigstens drei Viertel seiner kleinen Figur in den Spiegel sehen konnte. Hierauf bemühte er sich, den Teller mit einer graziösen Attitude zu halten, als wollte er das Publikum präsentiren. Er machte zu diesem Zwecke mehrere Versuche, die er aber selbst alle als nicht gelungen zu betrachten schien. Er er den Teller auf die rechte Seite, bog sich scharf vorn über, er aber den Kopf hoch erhoben trug, und seine Mienen zeigten seinen unbeugsamen Stolz, aber sehr mangelhaft, auszudrücken. Dann nahm er Teller und Glas auf die linke Seite, auf die rechte Seite, gab seinem Körper, namentlich Brust und Schultern, eine anfordernde Stellung, während er jedoch den Kopf demüthig über den Spiegel wandte und Hals und Kopf fast krampfhaft zusammenzog. Alle diese Stellungen aber hatten etwas außerordentlich

man sah, wie es dem kleinen Manne darum zu thun war, eine würdevolle, auffallende Haltung anzunehmen, was ihm doch durchaus nicht gelingen wollte. Da er sich nebenbei ganz allein glaubte, so ließ er vollkommen gehen und nahm eine Position wohl drei- bis viermal hinter einander an, bis sie ihm als gelungen erschien. Alsdann bewegten sich seine Lippen, und er bot irgend einem unsichtbaren Gaste auf die zierlichste Weise das leere Glas.

Dieser Moment aber war so drollig und so zum Lachen herausfordernd, daß es dem geneigten Leser gewiß nicht ungerechtfertigt erscheint, wenn sich in der That plötzlich ein lautes Gelächter vernehmen ließ, von dem der höchlichst überraschte Jockey im ersten Augenblicke durchaus nicht wußte, woher es kam. Es war in der That, als hätten die Wände des Gemachs oder eine der Bronzefiguren in dem Eden ihre Lustigkeit nicht mehr länger zurückhalten können.

Friedrich sprang erschrocken von dem Stuhle herab, wobei er allerdings mit einer außerordentlichen Gewandtheit das Glas balancirte, welches auf den Boden niederzufallen drohte; dann wandte er sich schnell nach der Thür, die ins Haus führte, und da er diese fest verschlossen fand, trat er auf die Schwelle des Wintergartens, wo er alsbald den Urheber des lauten Gelächters entdeckte.

Der Gärtner Andreas stand auf dem Kübel, in welchem eine krauthafte Sparmannia wuchs, durch deren Blätter und Zweige gestützt, er selbst unbemerkt alles hatte sehen können, was sich in dem Zimmer begeben. Als der kleine Mann den Späher jetzt gewahr wurde, ging sein Schrecken in heftigen Zorn über; er stampfte mit dem Fuße auf den Boden und rief aus: „Mit Euren ewigen schlechten Lügen und verfluchten Spähereien. Ich hätte vom Stuhle fallen und den Hals brechen können, wenigstens das Glas da.“

„Das will ich dir zugeben, Friedrich,“ entgegnete lachend der Gärtner, indem er näher trat. „Aber komm her, stell' du dich auf den Boden und laß mich einmal da vor dem Spiegel deine Fagen machen, wir wollen wir sehen, ob du nicht noch viel toller lachen mußt.“

„Ich habe aber keine Fragen gemacht,“ versetzte verdrießlich der Jockey, „und wenn ich auch wirklich auf dem Kübel gestanden hätte, so würde ich doch zu discret sein, um anderer Leute Thun und Lassen zu belauschen.“

Der Gärtner klappte ruhig sein Messer zu, mit dem er ein paar gelbe Zweige der Sparmannia abgeschnitten, dann sagte er kopsnickend: „Höre, Friedrich, du bist ein ganz verfluchtes Bürschlein; du weißt schon, was du thust und treibst, und wenn du vor dem Spiegel stehst und irgend eine schöne Stellung annimmst, so braucht man dir wahrhaftig nicht zu sagen, warum du das thust. — O du Pffifficus!“

Der kleine Groom warf sich in die Brust, und obgleich er sich noch immer bemühte, finster auszuschaun, so flog doch ein leises Lächeln über seine Züge.

„Aber Scherz bei Seite!“ fuhr der Gärtner fort, indem er näher trat und sich an die Thüreinfassung des Spejammers lehnte. „Du hast es in der That recht brav gemacht, und wenn auch klein von Gestalt, so bist du doch von einer Zierlichkeit, die Jedem in die Augen fallen muß. — Apropos!“ sprach er nach einer Pause, während welcher er wohl bemerkte, daß der kleine Jockey einen flüchtigen Blick in den Spiegel geworfen, „hast du denn einen Streit mit der Nanette gehabt?“

„Wie so? — Was solls?“ fragte der Andere barsch. „Was geht mich die Nanette an!“

„Der Teufel auch, wie du sprichst!“ erwiderte der Gärtner mit einer affectirten Bewunderung. „Da klang es doch vor acht Tagen ganz anders.“

„Was soll mir die Nanette?“ entgegnete stolz der Reitknecht; „das ist ein hoffärtiges, naseweises Ding, eine unnütze Person, die nicht gewußt hat, wie hoch sie sich im Werthe anschlagen soll, die sich einbildet, auf einen Reitknecht herabsehen zu können. Wir sind vollkommen fertig mit ihr.“

„Du handelst rasch, Friedrich,“ versetzte Andreas scheinbar mit

Gruste. „Du läßt dir von den Weibsleuten nichts bieten, gefällt mir. Es ist eine schöne Sache, wenn man mit denen gelehrte Spiel treiben kann. Zuerst hat sie dich links liegend das ging dir sehr zu Gemüthe; jetzt vergilst du ihr Gleichem, und sie ist total unglücklich. — Ja, total unglücklich.“ Wiederholte er in bestimmtem Tone. „Wie gesagt, du bist ein Kerl. Aber was geht's mich an!“

Er wandte er sich, um in das Gewächshaus zurückzukehren, dabei ganz gleichgültig: „Ja, was geht's mich an! Wer fragt, dem brauche ich auch nicht zu rathen; und wer allein un, der soll's versuchen; die Nase hoch, vor sich einen tiefen den er natürlicherweise nicht sieht, bis er hineingeplumpt ist, erst wird er schreien: Andreas, hilf mir! — Ja, profit die Da singe ich, wie es in dem alten Lied heißt

Mutter, es hilft kein Thee mir mehr,
Zuha, Thee mir mehr!“

Bei diesen Worten trat der Gärtner auf die Treppe hinaus, die Gewächshaus führte, und begann wieder sein Lied vom Lieben zu pfeifen.

Kleine Jockey zuckte unmuthig mit den Achseln, indem er „Ich habe Augen, um zu sehen, was mir vor der Nase liegt.“ Gleich er aber anfänglich ein entschlossenes Gesicht machte, doch, als sei ihm ein betrübter Gedanke gekommen, mit einem Unterlippe herabhängen, kratzte sich am Kopfe und trat eben in den Wintergarten, nachdem er vorher den silbernen Teller und auf den Tisch gestellt.

Andreas stand wieder auf dem Kübel der Sparmannia und suchte nach welken Blättern, piff auch so hartnäckig seine Melodie ein, daß er unmöglich bemerken konnte, wie Friedrich sich auf eben dieses Kübels setzte; ebenso begreiflich war es, daß der was sagte, was der Andere gar nicht zu hören schien.

„Ihr wollt ein guter Freund sein,“ rief endlich der Kleine ärgerlich; „ist das Freundschaft, wenn man Einem so einen bösen Brocken hinwirft, woran er ersticken könnte, und dann davon und Einem stehen läßt?“

„Habe ich dir einen solchen Brocken vorgeworfen?“ fragte wundert der Gärtner. „Habe ich dir was Verdrießliches gesagt? daß ich wüßte!“

„Doch, doch! Ihr spracht von einem Abgrunde zu meinen Füßen, dem ich zuschreite, in den ich stürzen müsse. Eigentlich,“ fuhr hochmüthigem Tone fort, „verstehe ich das wahrhaftig nicht; — sprach er nach einer Pause und nachdem er heftig geschluckt, „ich einen Freund hätte, dem etwas vor den Füßen läge, worüber ich fallen müßte, so würde ich ihm sagen: Da, nimm Dich in Acht bei Seite!“

„Und das soll ich dir wohl auch sagen?“ erwiderte der Gärtner mit scharfem Tone. „Damit der hochmüthige Herr Friedrich sich — in die Brust wirft, mit dem Kopfe wackelt und mir zur Angibt: Ich habe gute Augen, um zu sehen, was vor meiner Nase liegt.“

Dabei ahmte er die Stellung und Geberden des kleinen Knechts außerordentlich getreu nach, was um so komischer aussah, als er dies auf dem Rande des Pflanzenkübels that.

„Also von Abgründen soll ich mit dir reden?“ fuhr er etnigen Augenblicken achselzuckend fort. „Was weiß ich, ob du deinen hohen Ideen nicht Lust hast, nur so ein bißchen am Abspazieren zu gehen, oder ob du Muth besitzest, hinab zu springen zu Grunde zu gehen oder da unten etwas Kostliches zu finden!“

„Muth habe ich schon,“ sagte der kleine Groom, indem er die Hand in die Brust warf. „Aber vor allen Dingen laßt mich hören, Ihr mit dem Abgrunde meint.“

Statt aber bei diesen Worten den Gärtner anzuschauen, blieb er auf eines der wolligen Blätter der Sparmannia, das er verlegen schon den Fingern zerrieb.

r. die Züge des Anderen flog ein triumphirendes Lächeln; eine Sekunde lang, dann nahm er eine erzürnte Miene an, indem er nicht nur die Worte, sondern auch den Ton der seines Gegenübers nachäffte:

er vor allen Dingen laß mich hören, was hast du mit dem leiner François zu munkeln, den du zuweilen in der Stadt mit dem du gestern Abend hinter den Gewächshäusern eine Stunde lang parlrtest? — Bist du nicht ein leichtsinniger Kerl, man glauben könnte, er sei hier oben vernagelt?“ fuhr er in demselben Tone fort, wobei er mit der Handfläche an seine Stirn schlug. „Das muß der Herr Baron erfahren, und du der Thür, ehe man Eins, Zwei, Drei zählen kann.“

hätte den François gesprochen?“ rief Friedrich mit erkünstelten Tönen, „den Kammerdiener vom Gute draußen, von dem ich weiß, er der ganzen Herrschaft und mit vollem Rechte verhaft ist?“ „dem du weißt, daß er der ganzen Herrschaft und mit Recht verhaft ist,“ wiederholte der Gärtner in sehr nachdrücklichem Tone, „du gestern Abend hinter den Gewächshäusern gesprochen!“ „wollte ich doch schwören auf alles, was Ihr wollt!“ rief der Gärtner eifrig. „Nein, so was müßt Ihr mir nicht nachsagen!“ fuhr er eine gekränkte Miene an.

Bürschlein, Bürschlein!“ versetzte Andreas, indem er mit dem Finger der linken Hand — in der rechten hielt er das Messer — auf die Nase des Andern hin und herfuhr. „Du willst da schwören, wenn ich dich fest ansehe? — nun einen Zeugen nennen wollte, der dich gestern mit dem Gärtner sprechen sah? Wenn ich mit diesem Zeugen vor den Herrn tritt und ihm sagte: So und so, gnädiger Herr, wahr ist es, können mir glauben; der Friedrich, der kleine Galunke, conspiret mit dem François gegen die Herrschaft. He, Sohn, was kannst du auch hingehen und Bierwirthschaftskellner werden, Bruder im Reibstein in der Burggasse.“

Während der Gärtner so sprach, hatte der Groom finster vorhingeblickt, alsdann preßte er die Lippen aufeinander, und eine Entschlossenheit zeigte sich auf seinen Zügen; auch glänzten seine Augen wie die einer erzürnten Katze, als er zur Antwort gab: „So, habt einen Zeugen, der mich gesehen? Nun, dann ist mir's gleich ob Ihr mich heute oder morgen beim Herrn angebt; denn wenn es nicht thut, so thut es der andere, der, wie Ihr sagt, mich geht. Aber in dem Falle werde ich freiwillig nicht das Geringste sagen, unschuldig es auch sein mag, nicht das Geringste.“ — Er machte heroische Handbewegung.

„Du bist und bleibst ein Rindskopf,“ sagte der Andere jetzt einmal mit einem gutmüthigen Lächeln. — Er klopfte die Garte am Rande des Kübels von seinem Messer und fuhr alsdann fort: „doch bist du ein schlimmer Geselle; denn wenn du glaubst, ich stehe im Stande, dich von einem andern belauschen zu lassen, so wärst du in der That fähig, es mir so zu machen. — Also, daß du mit dem François gesprochen, gibst du zu?“

„Wie kann ich das zugeben, da es nicht wahr ist!“ rief der Knecht. „Allerdings sprach ich gestern Abend mit Jemanden in den Gewächshäusern, aber das war der Jäger Klaus.“

„Kann dieser verdorbene Bursche lügen!“

„Ich schwöre einen feierlichen Eid, daß ich den Jäger Klaus gestern Abend hinter den Gewächshäusern gesprochen,“ sagte Friederich, indem er die rechte Hand feierlich empor hob.

„Auch gesprochen, du Spitzbube!“ versetzte der Gärtner. „gib Acht, Kerlchen, ich will dir sagen, wie die Sache sich begeben hat, da wollen wir sehen, ob der Andreas zu viel oder zu wenig weiß. Du standest gestern Abend, als es dunkel war, hinter dem Gambehäus und sprachst mit François; da hörtest ihr Schritte, der Franzos retirirte sich um die Ecke, und du, ein durchtriebener Geselle, wilst, pfiffst ruhig: So leben wir, so leben wir, so leben wir alle; — He, weiß ich Alles?“ — Dabei blinzelte er mit dem rechten

sig gegen Friedrich. — „Und du thatest, als wenn du nach den
 allen gehen wolltest.“

„Das Letztere ist vollkommen wahr; ich habe gepiffen und bin
 nach den Ställen gegangen.“

„Unterwegs triffst du Klaus?“

„Ja, ich traf Klaus, das heißt, ich traf ihn nicht, sondern als
 ich sah, daß er mich vermeiden wollte, da sagte ich ihm: guten Abend,
 wie geht's? und ging meiner Wege.“

„Und tratest zu dem sauberen François hinter das Camellenhaus?“

Der Reitknecht zog ein spitzes Maul und zuckte mit den Achseln,
 wie Antwort zu geben.

Andreas klappte sein Messer zu, dann sprach er ruhig: „Ich will
 dir was sagen, Sohn, wenn du in das Loch hinein purzeln willst,
 auf welches du zudufelst, so kann es mir schon recht sein, obgleich es
 dir Leid thut, denn bei all deinem Leichtsinne hast du ein paar gute
 Reiten. Du mußt nun auch gar nicht glauben, daß ich wissen will,
 was du mit dem François verhandelt — Gott soll mich bewahren!
 Mir ist mir meine Stelle zu lieb. Aber wenn du einen guten Rath
 nehmen willst, so sagst du mir zu deinem eigenen Besten, wer mit
 mir sprach, nachdem er bei dir vorübergegangen war — du weißt
 du hast ihn beobachtet.“

Der kleine Jockey versuchte es, ein schmerzliches Gesicht zu ziehen,
 aber er brachte es nur zu einer Grimasse, wie sie vielleicht ein Affe
 machen wird, den man in den Schwanz kneipt. Dabei patschte er mit
 der Hand auf sein Herz und sagte mit affectirter Rührung: „Das hat
 mich erschüttert.“

„Ja, ich habe beim Nachtessen gesehen, daß es dich erschüttert
 hat. Hast du doch geseufzt, daß Alle aufmerksam wurden, und daß
 dich die Nanette gefragt, ob du vielleicht ein Herzleiden hättest?“

„Ich hatte auch gestern ein Herzleiden,“ entgegnete Friedrich mit
 dem tiefen Seufzer und melancholischen Tone. „Seht Ihr, An-
 dreas,“ fuhr er redseliger fort, „es thut weh, wenn man so bittere

Erfahrungen machen muß. Aber ich halte es für eine wahre Wohlthat mich gegen einen Freund aussprechen zu können. Und Ihr seid doch mein Freund, nicht wahr, und schwört mir unverbrüchliches Stillschweigen?“

Jetzt hatte der schlaue Gärtner den kleinen Jockey auf dem Punkt auf dem er ihn haben wollte. Seine Worte begannen zu fließen, wie das Wasser aus einer geöffneten Schleuse, und es brauchte jetzt nur noch eines Gegendrucks, um es im Augenblicke darauf stärker hervorzusquellen zu machen. Deshalb sprach auch Andreas mit gleichgültiger Miene, indem er Anstalten machte, von dem Kübel herabzusteigen: „Du weißt, ich schwöre nicht gern, und es ist auch nie meine Art gewesen mich in anderer Leute Geheimnisse einzudrängen. Wenn Jemand kein Vertrauen zu mir hat, so soll er es bleiben lassen, dann brauche ich ihm auch keinen guten Rath zu geben.“

„Ihr wißt aber wohl, daß ich Vertrauen zu Euch habe, und ich hätte schon mit Euch gesprochen, aber da macht Ihr immer über jede Kleinigkeit einen Spektakel, wenn auch so gut wie gar nichts dahinter ist.“

„Na, na!“ entgegnete der Gärtner, „davon später! Ich sage dir die Sache ich ernst genug.“

„Ja, es hat mich auch überrascht und schmerzlich berührt,“ erwiderte der Jockey, nachdem er heftig geschluckt. „Was hat der Jäger Klaus überhaupt hier bei uns in Nacht und Nebel zu schaffen? Und was hat — — das gnädige Fräulein mit ihm im Geheimen zu verkehren?“

„Das gnädige Fräulein?“ rief ungläubig lachend der Gärtner. „Höre, armer Bursche, du siehst das gnädige Fräulein überall. Das gnädige Fräulein — ah-bah! Wo hast du denn deine Augen gehabt?“

Er zuckte aufs Auffallendste mit seinen Achseln und stieg ab, dann gemüthlich vom Kübel herab.

Durch diesen Widerspruch augenscheinlich gereizt, versetzte Friedr

sehr bestimmtem Tone: „Meine Augen hatte ich bei mir, und die
 n sehr gut; auch mögt Ihr die Achseln zucken, wie Ihr wollt,
 o ein ungläubiges Maul ziehen, so ist doch wahr, was ich sage.
 s gnädige Fräulein war es, die aus dem Hause kam, gerade so,
 habe sie mit Klaus die Zeit abgeredet gehabt. Und dann
 achen die Beiden mit einander wohl zehn Minuten lang.“

Andreas schüttelte mit dem Kopfe, dann sagte er im Tone des
 Unglaubens, wobei er aber aus den Augenwinkeln einen lauernden
 Blick auf Friedrich warf: „Was soll das gnädige Fräulein mit dem
 alten Jäger Klaus zu schaffen haben? — Narrenspoffen!“

„Das will — das würde ich Euch sagen,“ verbesserte sich plötz-
 lich der Jockey, „wenn ich es nämlich wüßte.“

Bei diesen Worten betrachtete er aufmerksam das Blatt der
 Sparmannia, welches er zwischen die Finger genommen hatte.

Der Gärtner steckte die Hände in die Seitentaschen seiner Jacke
 und entgegnete: „Nun ja, angenommen, du hättest richtig gesehen —
 wäre wirklich das gnädige Fräulein gewesen, welches mit dem
 alten Jäger sprach, was wird die ganze Geschichte sein? — Er ging
 von dem Gute nach der Stadt und nahm einen Auftrag von der
 Frau Mutter des gnädigen Fräuleins mit.“

Friedrich schüttelte pfiffig lächelnd den Kopf und erwiderte nach
 einer kleinen Pause: „So ist es nicht; es muß etwas ganz Anderes
 gewesen sein.“

„Das hat dir François gesagt?“ fragte rasch der Gärtner, worauf
 er Andere sich scheu umsah und dann hastig mit dem Kopfe nickte.

„Ei, ei! — hm, hm!“ machte Andreas, während er die Arme
 über einander schlug und zu Boden blickte. „Das ist eine verwickelte
 Sache, die überlegt sein will. Wenn du wirklich Zutrauen zu mir
 hast — und ich rathe dir als Freund welches zu haben — so wollen
 wir heute Abend nach dem Diner der Herrschaft darüber weiter
 sprechen. — Jetzt ist nimmer Zeit dazu,“ fuhr er eilig fort, indem
 er aufhorchte. „Hörst du, dort kommen die Pferde.“

In der That vernahm man in diesem Augenblick noch in der Straße draußen den leichten Galoppschlag ansprengender Pferde. Der Gärtner Andreas verlor sich im Hintergrunde des Gewächshauses und Friedrich, der Jockey, verschwand durch die Eingangsthür der linken Seite, die ins Freie führte.

Kurze Zeit darauf erschien der Baron Breda an der Seite der Frau von Breda am Eingangsthore des eleganten Hauses. Beide kamen einem Spazierritte zurück, und als die Pferde auf dem weichen Boden nur im Schritte gehend daher kamen, bog sich der Baron vom Sattel gewandt zu der schönen Reiterin hinüber und ordnete an den Bügeln ihres Pferdes, die sich verwirrt hatten, worauf dieselben mit einem freundlichen Blicke in die Hand gab. Der Lord strebte so stark nach dem Stalle, daß ihm der kleine Baron Eugenie ritt, im Schritt nicht folgen konnte, weshalb sie ihn mit der Reitpeitsche berührt, worauf er mit einer eleganten Bewegung zu gleicher Zeit an der Thür des Glashauses hielt. Und das gab bei dem festen Sitze des schönen Mädchens einen reizenden Anblick.

Baron Breda schwang sich leicht aus dem Sattel und hob dann auch Eugenie von ihrem Pferde herab. Friedrich ergrieff die Bügel der beiden Thiere und führte sie mit einem beinahe geizigen Seitenblicke auf die junge Dame nach dem Stalle.

Der Gärtner Andreas aber hatte sich an der Eingangsthür des Glashauses eingefunden und öffnete dieselbe, um die Beiden hereinlassen zu lassen.

Eugenie ging voraus, und als sie so leicht und grazios durch den grünen Pflanzen dahin wandelte, konnte man wohl kaum eine reizendere Erscheinung sehen. Das schwarze, knapp anliegende Kleid zeigte die schlanken und doch so vollen Formen ihres Körpers. Und wie sie die Schleppe desselben so natürlich und hübsch über die linke Hand trug! Dabei schien sie durchaus nicht von dem Reiten müdet zu sein; denn sie blieb bald hier, bald da stehen, strich le-

den Fingern über das Blatt einer fremden Pflanze oder beugte sich wieder auf den noch offenen Kelch irgend einer Blume.

„Du mußt aber gestehen, Onkel George,“ sagte sie alsdann, indem sie stehen blieb und sich gegen den Baron umwandte, „daß ich deinem Reitunterrichte keine Schande mache. Auch fatiguirt es mich von Tag zu Tag weniger, ein paar Stunden zu Pferde zu sein, nur fühle ich mich echauffirt, ach, recht echauffirt! Und da thut die kühle Temperatur hier in dem Gewächshause so außerordentlich wohl.“

„Ja, wir sind ein wenig scharf geritten,“ entgegnete der Baron, indem er mit inniger Freundlichkeit auf das zart geröthete Gesicht des jungen Mädchens blickte, dessen Augen förmlich leuchteten. „Aber geh in deine Zimmer, Kind,“ fuhr er besorgt fort, als er sah, daß Eugenie keine Miene machte, das Glashaus zu verlassen. — „Nein, Onkel,“ setzte er eifrig hinzu, indem er bemerkte, daß sie ihren Hut abnehmen wollte, das darfst du jetzt nicht thun; dazu ist es doch zu kühl hier, du wirst dich jedenfalls erkälten.“

Dabei hatte sie aber schon mit großer Behendigkeit den kleinen, braunen Filzhut herabgenommen und bewegte ihn schelmisch lächelnd gegen ihren kopfschüttelnden Begleiter, dem es jedoch nicht gelingen wollte, eine ernste Miene anzunehmen, wie einen Fächer vor dem Gesichte auf und ab, so daß Schneeflocken und Wassertropfen, die sich am Rande angesammelt hatten, auf ihr dickes schwarzes Haar flogen, und dort einen Moment wie glänzende Punkte anhängten und den dunklen Kopf des jungen Mädchens wie eine frisch blühende, dunkelblühende, mit Thau perlen besäete Rosentnospe erscheinen ließen.

Der Baron schaute eine Sekunde nachsinnend in die kindlich schmelzenden Augen des Mädchens, dann fuhr er mit der Hand leicht über ihr feuchtes Haar und sagte, indem er eine ernste Miene anzunehmen suchte: „Du bist ein schrecklicher Wildfang, Eugenie, und man muß sich obendrein in Acht nehmen, dir etwas zu verbieten; wenn statt daß du einem guten Rathe Folge leistest, begehst du noch etwas Anderes dazu. Ich warne dich vor Erkältung, und du sprichst

dir Wasser und Schnee auf die erhitzte Stirn. Ja, ja, wer kann dich bändigen! Die Tante ist zu nachsichtig und ich — sehe leider den dritten Theil deiner kleinen Unarten nicht.“

Eugenie hatte bei diesen Worten aufmerksam mit den großen Augen das Gesicht ihres Onkels betrachtet, und wenn sie etwas auf demselben entdeckt hätte, was wie Verdruß oder Kummer ausgesehen, so würde sie das gewiß tief betrübt haben; da sie aber bemerkte, daß die Strafpredigt durchaus nicht ernstlich gemeint war, so machte sie einen tiefen schelmischen Knix und sprang davon, indem sie zurüdkrief: „O, Onkel George, ich muß machen, daß ich dir aus den Augen komme; denn sonst zankst du in Einem fort mit mir, und das über lauter Sachen, die ich von dir und bei dir gelernt.“

Dahin flog sie die paar Stufen hinan zum Eßzimmer und hätte fast den Gärtner Andreas umgeworfen, der wieder hinter den dichten Zweigen der Sparmannia zu thun hatte, und verschwand darauf hinter der Flügelthür.

Der Baron schritt ihr kopfschüttelnd nach, und als er sie so durch die Gesträuche dahin schlüpfen sah, war ihm das junge Mädchen, obgleich sie erst vor Kurzem in sein Haus gekommen, doch gerade hier in demselben durchaus keine fremdartige Erscheinung; es war ihm, als sei sie von Anfang an da gewesen, und als gehöre sie so zum Ganzen, daß dieses nicht ohne sie bestehen könnte. Freilich lächelte er selbst über seine Phantasieen, wenn er dachte: Wozu wäre das Glashaus nöthig, wenn Eugenie nicht hier Morgens spazieren ginge, dort auf jener Bank ihre Bücher lesen würde und dem Gärtner Andreas oft halbe Stunden lang Gelegenheit gäbe, seine Kenntnisse und seine Gelehrsamkeit zu zeigen, indem sie ihn über die Namen aller erdenklichen Pflanzen und Blumen examinirte, diese aber oft besser wußte, als er? — Wozu hätte ich meine Reitpferde, als daß ich mit Eugenie spazieren ritte? wozu meine Loge im Theater, als daß sich das junge, schöne Mädchen dort in die Ecke schmiegt? leider für viele müßige junge Herren ein Schauspiel im Schauspiel.

So dachte Baron Breda, als er langsam durch den Wintergarten und den Eßsalon nach seinem Zimmer schritt. Gewissermaßen aber hatte er ein Recht, so zu denken; denn erst seit das junge lebhaftes Mädchen im Hause war, wurden die ebengenannten Gegenstände in ihrem vollen Umfange gewürdigt und benutzt. War doch früher die Breda'sche Loge im Opernhause in ihrer Leere zu einem Sprichworte geworden; schienen doch der Wintergarten und die weitläufigen Gewächshäuser nur eben dazu eingerichtet zu sein, daß Andreas etwas zu thun habe; wurde doch der reizende Eßsalon nur höchst selten bei kleinen Dinern, welche der Hausherr seinen Freunden zur Winterzeit gab, benutzt; und wenn auch der Baron, ehe Eugenie im Hause war, viel zu Pferde auswärtig war, so vermehrte dies doch noch beträchtlich die Leere und Stille des Hauses; denn wenn er alsdann zurückkam, so stieg er drüben bei den Ställen ab und bemühte sich alsdann, so leise wie möglich die Treppen hinauf nach seinen Zimmern oder denen seiner Frau zu gehen. Ja, es war, als hätten sich früher Herrschaft und Dienerschaft gescheut, in dem Hause das geringste Geräusch zu machen; letztere sprach nur flüsternd zusammen, und die erstere gab auch höchst selten einen lauten Ton von sich. Nicht einmal beim Diner wurde von Herr und Frau von Breda viel gesprochen, was eigentlich begreiflich ist, denn ein Diner zu Zwei ist nur in Ausnahmefällen amusant und wird gewöhnlich von der Langeweile selbst bedient. Früher, als der kleine Jockey noch zuweilen lustig gelaunt war, hatte er einmal dem Gärtner und der Nanette versichert, jedesmal, wenn er ins Eßzimmer trete, kneife er sich draußen in seine lange Ohren, damit es ihm nicht einmal passire, daß er beim Serviren irgend eines Berichtes einschlafe und umfallend seinen eigenen Kopf auf der Schüssel präsentire.

Bei alle dem aber kann man nicht sagen, daß Frau von Breda, an deren Wesen man wohl die Stille und Einförmigkeit des Hauses suchen darf, dabei eine langweilige, verdrießliche oder gar unbedeutende Sachländer's Worte. XXXI.

Frau gewesen wäre. Im Gegentheil, bei einem regen, bildsam Geiste hatte sie eine vortreffliche Erziehung genossen, redete u schrieb verschiedene Sprachen mit großer Fertigkeit und beschäft sich außerordentlich viel, vielleicht etwas zu viel, mit Kunst und Literatur; sie las fast den ganzen Tag, ohne daß sie es liebte, sich über das Gelesene auszusprechen, woher es auch wohl kam, daß sie gern in sich selbst zurückzog, ein Bedürfniß nach Ruhe und Stille hatte, in welcher sie von dem aufmerksamen Gatten nicht gestört wurde, und so eine Atmosphäre, die zuweilen fast an Langweiligkeit grenzte, über das ganze Haus verbreitete.

Schon in einem früheren Kapitel haben wir mit wenigen Worten der Verheirathung des Barons von Breda mit seiner Frau gedenkt. Letztere mußte es als ältere Schwester mitummer und Besorgniß erleben, daß ihre jüngere Schwester, die Mutter Eugeniens, ein Leben führte, das mit der Zeit nur ein schlimmes Ende zur Folge haben konnte. Obgleich Beide ein großes Vermögen besaßen, so hatte die Baronin Henriette mit dem ihrigen auf die tollste Art gewirtschaftet, worin sie von ihrem alten schwachen Manne, wenn nicht unterstützt, doch auch nicht gehindert wurde, indem der Baron ein Sinn für seine verschiedenen Sammlungen hatte, mit denen er sich aufs eifrigste und als Kenner beschäftigte, während er sich bei der Beschäftigung für den Gang des Hauswesens weder interessirte, noch darum bekümmerte. Bitten und Ermahnungen der älteren Schwester waren gänzlich fruchtlos geblieben, und obgleich diese wohl einsah, daß sie ein Leben wie das ihrer Schwester, selbst mit den größten Anstrengungen ihrerseits, nicht zu erhalten vermöge, so ließ sie sich doch bewegen, immer und immer wieder, selbst mit großen Summen, anzuhelfen, was am Ende auch ihren Ruin hätte mit herbeiführen müssen.

Da hatte sie sich ein Herz genommen, um ihren jetzigen Mann, den Baron Breda, der als äußerst zuverlässig in Geschäftssachen bekannt, sowie um seines festen Charakters willen mit Recht berathbar war, um Rath zu fragen. Der wilde George, welchen Namen ih

eine Kameraden vom Regiment gegeben, verdiente diese Benennung nur, wenn er im Sattel saß; denn da war ihm kein Wagestück zu groß, kein Unternehmen zu tollkühn, das er nicht mit ausgeführt hätte, wenn es ihm von Anderen proponirt wurde oder wenn er selbst in seinen vielen Freistunden darauf versiel.

Die Baronin kannte den Offizier schon von ihrem elterlichen Hause her, wo ihn ihr Vater gern gesehen und protegirt hatte. Auch hatte George beständig eine gewisse Zuneigung — man konnte sie eine brüderliche nennen — für die beiden Schwestern bewahrt; ja, er allein hatte das Recht, der Baronin Henriette von Braachen zuweilen ihre Thorheiten vorhalten und seine Ermahnungen mit der Frage schließen zu dürfen, wohin das verschwenderische und ausschweifende Leben denn eigentlich führen solle? Wenn sie auch ihrem Prediger in der Wüste, wie sie ihn nannte, Anfangs lachend zuhörte und seine Angriffe geistreich und gewandt parirte, so war er doch im Stande, sie ernst zu stimmen, ja, ihr Thränen zu entlocken, sie auch vielleicht zu guten Vorsätzen zu ermuntern, die aber leider in der nächsten Stunde darauf schon alle wieder vergessen waren. — „Ja, es ist ein Unglück,“ pflegte sie dann wohl zu sagen, „daß guter Rath oft zu spät kommt und daß man Geschehenes nicht ungeschehen machen kann. Sie hätte ich heyrathen sollen, lieber George, dann wäre wahrscheinlich Alles, Alles anders gekommen.“

„Das wäre vielleicht möglich,“ hatte er dann trocken zur Antwort gegeben; „entweder hätte sich Ihr Leben anders gestaltet, oder wir wären Beide unglücklich geworden.“

„Das Letztere erscheint mir glaubwürdiger,“ erwiderte sie dann mit einer unbegreiflichen Offenherzigkeit, und wenn sie darauf in tiefes Nachsinnen versunken war, so hatte er seinen Hut genommen und sich empfohlen.

Auch die ältere Schwester, deren ruhigen und ernsten Charakter Herr von Breda wohl erkannt, sah er häufig bei Besuchen, die er ihr machte, oder in Gesellschaften und auf Bällen, die sie mit einer alten

Lanze bejuchte. Bei solchen Veranlassungen war er immer freudlich, theilnehmend, ja, auch anwesend für sie gewesen; er liebte sich in Gesellschaften mit dem, wenn auch ältern, aber geistreichen Mädchen Stundenlang zu unterhalten, und auf Bällen war er gebrachtermaßen für gewisse Louren lange Zeit ihr Tänzer gewesen. Schon viele und mitunter dem Aeußeren nach auch vortheilhaftet tieren hatten sich für die reiche Dame gefunden; doch mußten ihr nicht annehmbar erschienen sein, da keine zu Stunde gekommen.

Auch bei diesen delikaten Angelegenheiten fragte sie George nach seinem Rath, den er ihr auch in seiner kurzen und trefflichen Weise bereitwillig gab, — eine offene Unbefangenheit, die uns zur Annahme berechtigt, daß damals weder die Baronin, noch George von Breda auch nur im Entferntesten an eine Verbindung zwischen ihnen selbst gedacht.

Da geschah es, was wir schon oben angedeutet, daß sie eines Tages die Lage ihrer Schwester genau aus einander setzte nicht unterließ, ihm dabei zu sagen, wie sie voraussichtlich wohl den Fall kommen könne, ihre eigene Existenz wenn auch nicht opfern, doch sehr zu schmälern, um ihrer Schwester zu helfen.

George von Breda hatte ihr darauf alles wiederholt, was er selbst sowohl als ihrer Schwester schon häufig gesagt, und hatte schließlich für rathsam gefunden, einen Geschäftsmann aufzusuchen dem sie die Verwaltung ihres Vermögens unter gewissen Bedingungen übertrüge, wobei sie sich freilich verbindlich machen müsse, in Belang ihrer Schwester nichts gegen den Rath dieses Sachwalters zu unternehmen, der mit den Eigenschaften, die er eigentlich haben müsse, sehr schwer zu finden sein dürfte.

Diese Unterredung hatte ein paar Stunden gedauert, und der Baron darauf das Haus verlassen und sein Pferd bestiegen, er im langsamsten Schritte durch die Straßen der Stadt bis in seine Wohnung geritten — ein Ereigniß, welches bei den ihm begegneten

eraden, die er obendrein aufs flüchtigste grüßte, gewaltiges Kopfschütteln hervorgebracht hatte.

Dieses Kopfschütteln aber vergrößerte sich, wurde zur Verwundung, ja, zum größten Erstaunen aller, welche den wilden George kannten, als derselbe in den nächsten Tagen bei seinen zahlreichen Bekannten Verlobungskarten herumschickte und darauf seinen Freunden und allen ihm näher Stehenden in sehr trockenen Worten sagte, er sei wohl, daß die Verbindung, die er einzugehen im Begriffe stehe, verschiedenenartigen Deutungen unterliegen werde, er bäte aber, sich im Abdrucke dieser Deutungen außerordentlich zu menagiren; denn wenn sich auch in diesem Falle vorgenommen habe, auch ferner ein zuverlässiger und treuer Kamerad zu bleiben, so sei er doch bekanntlich, daß man im anderen Falle von ihm glauben könne, er werde nicht das geringste unangenehme oder anzügliche Wort, welches in dieser Angelegenheit erfahren würde, ruhig oder geduldig hinnehmen.

War es nun, daß man den wilden George fürchtete, oder stand so hoch in der Achtung seiner Bekannten — und wir glauben das letztere — daß man die Motive zu seiner allerdings etwas überhörenden Verbindung ehren und anerkennen zu müssen glaubte — ja, die Sache war abgemacht, und als Baron George von Breda kurze Zeit darauf verheirathete, war es gerade, als habe Jeder schon lange vorher um diese Verbindung gewußt und sei vollkommen damit einverstanden.

Daß sie in jeder Hinsicht gelungen schienen, glauben wir auch andererseits berechtigt zu sein, dem geneigten Leser zu sagen. Der Baron übernahm das Vermögen seiner Frau, brachte alles, was unter der schwächeren Hand derselben nicht gehörig verwaltet worden war, in gute Ordnung, setzte sich auch ein für allemal mit seiner Schwägerin einander, und das zwar auf so großmüthige Art, daß diese ihm aus Grund ihrer Seele dankte, und das Einzige, was er nun, reich geworden, wenn man will, für sich that, war der Bau des reizenden

Gaufes vor den Thoren der Stadt, dessen Pläne er schon lange vorher mit Liebe und Umsicht angefertigt hatte.

Nachdem Eugente und der Baron das Glashaus verlassen hatten und Beide in den oberen Stock hinaufgestiegen waren, herrschte hier unten wieder dieselbe Stille, wie wir sie zu Anfang dieses Kapitels erwähnt. Der kleine Jockey assistirte der Abreibung der beiden Pferde in dem Stalle, und Andreas, der sich aus dem Wintergarten nach dem großen Gewächshause zurückgezogen, saß hier auf den Stufen einer Blumenstellage, sein Vesperbrod verzehrend, und war dabei tiefes Nachdenken versunken.

Was doch ein Mensch vor dem anderen in dieser Welt voll Ungerechtigkeiten für ein merkwürdiges Glück hat! dachte er. Da kam das junge Mädchen, das draußen auf dem alten, halbverfallenen Landhause kaum etwas zu beißen hatte, hieher, und da ist es da gerade, als sei eine Prinzessin eingezogen. Ja, so ein schönes Geschick, das kann doch Alles durchsehen; daß wir alle sammt und sunders hierhin und dorthin springen müssen, wenn die nur mit ihren Augen zwinkert, ist leider Gottes begreiflich; denn ein Diener nun einmal ein Diener und muß sich nach den Launen seiner Herrschaft fügen; daß aber diese Herrschaft, d. h. die gnädige Frau, mir melte er ingrimmig, während er sein Messer bis ans Heft in das Brod stieß, alles thut, was man der Andern nur an den Augen sehen kann, das ist doch unbegreiflich und noch gar nie dagewesen. Hat denn die keine Augen im Kopf, um zu sehen, wie er mit der Kinde — so nennt er sie freilich — umgeht? Eugente hier und Eugente da! — Eugente, du wirst dich erkälten, da fühle nur, deine Stirn ist ganz heiß — hahaha! ja proffit die Mahlzeit — erkälte Nun, das wird mit der Zeit eine gefährliche Erkältung geben, da ist mir gar nicht bange. — Aber weil sie alles Recht im Hause geführt er giftiger fort, deshalb nimmt sie sich auch heraus und kümmert sich um meine Angelegenheiten. Daß sie was von Gärtnerei versteht, daran ist leider Gottes ihr verrückter Papa dran!

nd. Aber wer ihr das Recht gibt, in meine Pflanzenkästen und mein Inventar zu schauen, das möcht' ich wissen. Der Baron ist doch auch auf die Sachen hier Achtung, das muß man ihm lassen, aber was geht's die da an, wenn ich manchmal irre? Es gibt schon Fälle geben, wo Zwei und Zwei Sechs ist; was versteht Eine davon! — Na, passe du mir nur auf, ich will dir Gleiches mit Gleichem vergelten, und Zinsen sollst du obendrein kriegen.

Damit war Brod und Selbstgespräch zu Ende, und Andreas hatte wahrscheinlich wieder den lieben Augustin vorgenommen, wenn er sich nicht selbst in den Zorn hinein gedacht hätte, was auch daran erkennen war, daß er ein prachtvolles Geranium, das er im Aufbruch von der Stollage herabgeworfen, so mit dem Fuße von sich weg, statt es aufzuheben, daß der Blumenscherben in unzählige Stücke zerbrach, die weit umher flogen.

Dabei war es für ihn unangenehm, daß das junge Mädchen, das er soeben in seinen Betrachtungen so liebevoll gedacht, zufälligerweise in diesem Augenblicke in das Gewächshaus trat. Bei jeder andern ähnlichen Veranlassung würde sie sich wahrscheinlich achselzuckend entfernt haben, aber dieser so muthwillig zerbrochene Blumenstumpf, die umherliegenden Scherben brachten mit einem Male eine so lebendige Erinnerung in ihr hervor, daß sich ihr Gesicht mit glühender Röthe übergoß, die gleich darauf einer tiefen Blässe Platz machte; ja, sie mußte ordentlich zusammen und konnte sich nicht enthalten, auszurufen: „Ah, Andreas, das ist nicht schön von Ihnen! Warum zerbrechen Sie so muthwillig den Blumenstock? Das thut mir weh; ich kann das nicht sehen.“

Der Gärtner blickte in die Höhe, ohne gerade ein bedeutendes Schrecken auf seinem Gesichte sehen zu lassen; vielmehr warf er bloß den Mund auf, war aber doch klug genug, seine Worte mit einer Geberde nicht in Einklang zu bringen, sondern sagte: „Ja, das ist so ein Unglück, wie es Einem wohl passiren kann. Habe ich doch den Topf nur etwas bei Seite setzen wollen, und da ist er mir zu

meinen Füßen zerbrochen. Nun, der Blume hat es nichts die wollen wir gleich wieder einsetzen.“

Eugenie zog sich zurück, ohne ein Wort weiter zu verli Andreas, der das Geranium aufgehoben hatte und so that trachte er aufmerksam die Schäden, die dasselbe ebenfalls haben könnte, blickte über die Blätter weg dem jungen Mäd indem er vor sich hinmurmelte: „Gelt, hättest am Ende einem Stocke gesehen, kannst nicht leiden, wenn man Sch bricht. Das mag wohl sein, mein Schatz, aber wir hier François, und was du zu Hause gethan, wirst du hier, unterlassen.“

Hätte Eugenie nur eine Ahnung von den Gedanken ners gehabt, daß er sie hasse, er, gegen den sie, wie gegen Hause, freundlich und höflich war, ja, hätte sie nur den h Theil erfahren von den giftigen Reden, die im Bedientenzit Küche, Stall und Gewächshaus über sie zu Tage kamen, ob sie nicht im selben Augenblick heimgekehrt wäre in das Landhaus ihrer Eltern, wo freilich kein Glanz und keine umgab, wo sie aber allen, die dort lebten, wie ein fleckenlos ltsches Bild erschien, wo sie friedlich abgeschieden von der W umgeben von tiefer Ruhe und dem heiligen Frieden de Wälder.

Zuweilen zuckte wohl etwas Aehnliches durch ihr Herz, konnte sie lange, lange droben am Fenster stehen und hinübe nach der breiten Landstraße, die dort über den Hügel weg danu zu dem Thale hinabsank, wo links der Waldweg mün zu den Thrigen führte. Den verfolgte sie alsdann in Geda kam an das zertrümmerte Thor, unter welchem der breite W wo die alten Steinfiguren waren. Wie eilte sie dahin mit g Schritten! Wie schlug ihr Herz höher, als sie nun das a haus wieder erblickte, als sie in die Arme ihrer Mutter sanft schluchzend sagte: Da bin ich wieder! — Sie wußte w

nicht, woher ihr oft diese eigenthümlichen Gedanken kamen. Aber nachdem sie gesehen, daß sich Alles im Hause noch an seiner alten Stelle befand, als sie auch den Vater umarmt und begrüßt, der sie herzlich willkommen hieß, obgleich er seine Augen nur flüchtig von dem kleinen römischen Krüge erhob, den ein Bauer beim Graben der neuen Straße gefunden, — als das alles von ihr geschehen war, do eilte sie um das Haus herum in den Wald hinein, bis zur Wohnung des Jägers Klaus, und wenn sie in ihren Gedanken dort angekommen war und von der Höhe, wo damals das Pferd mit dem Reiter verschwunden, hinablickte, dann fuhr sie lächelnd mit der Hand über die Augen, und ihre Träume flatterten aus einander. War es doch kalt und winterlich draußen, lag doch der Schnee auf der Bank vor der Hütte, wo sie so gern gefessen; war doch der Wald entlaubt, so daß man weit, weit hinein schauen konnte, und ob man gleich auf einer der Hauptstraßen sah, erblickte man doch Niemand, Niemand!

Ja, so träumte das junge Mädchen zuweilen und hatte eine fast unbezwingbare Sehnsucht nach ihrer Freiheit, nach ihrem Walde, jetzt, wo es dort kalt und kahl war, wo sich die nackten Aeste fröstelnd vor dem strengen Winter beugten; wo der Boden naß und schlüpfrig war, wo Schneeflocken und Regentropfen durch die Luft sausten. Was sollte das geben, wenn nun der Frühling wieder kam, wenn Bäume und Sträucher anfangen, sich mit dem unaussprechlich schönen Flaum zu beziehen, der anfänglich grau erscheint, dann ins Violette übergeht und endlich nach einem warmen, dustenden Regen einen grünen Schimmer annimmt! Ach, daran mochte sie nicht denken, und wenn sie doch daran dachte, so preßte sie ihre Hand seufzend auf das Herz. — —

Tante Breda saß bereits im Eßsalon, als Eugenie eintrat; sie hatte sich neben dem Kamin niedergelassen und nickte dem jungen Mädchen freundlich zu, ohne den düsteren Blick zu bemerken, der aus den Augen Eugeniens schoß und den diese vergeblich in einen heiteren umzuwandeln versuchte.

„Ihr seht heute nicht lange ausgeblieben,“ sagte die Baronin gutmüthig. „Nun ich kann es mir denken: Schnee und Regen haben euch heimgetrieben; ich könnte das nicht ertragen; aber für dich, mein Kind, ist es sehr gesund. Du, von jeher an die frische Luft gewöhnt, immer draußen unter den freien Bäumen des Waldes, du müßtest ja in den umschlossenen Räumen des Wintergartens wie ein gefangenes Vögelein vorkommen. — Ja, ja,“ fuhr sie nach einer Pause fort, während sie sich in ihren Sessel zurücklehnte und den Kopf in die Hand stützte, „so sind die Charaktere verschieden. Ich kann dich versichern, meine gute Eugenie, daß mir oft eben dieser umschlossene Wintergarten wie die weite, weite Welt vorkommt, daß mich seine Räume fast schrecken und daß ich gern wieder zurückkehre in meine Zimmer.“

„Das ist wahr, liebe Tante,“ erwiderte das Mädchen, „Sie lieben gern allein bei sich, so gern, daß ich es oft nicht begreife. Sie haben Recht, wenn Sie vorhin sagten, daß ich das Freie, Uneingeschränkte liebe; war ich doch schon von Kindheit an Ihr kleiner Wildfang, den Sie mich so gern nannten.“

Sie hatte sich dem Stuhle der Baronin genähert, ihre Hand auf die Lehne gelegt, und als sie sah, daß die Tante aufwärts blickte, beugte sie sich so tief herab, bis sie mit ihren Lippen die Stirn der älteren Dame berührte.

„Ja, ja,“ sprach diese, indem sie mit den Fingern leicht über die dichte Haar Eugeniens fuhr, „du warst von jeher mein lieber Wildfang und bist es auch geblieben, und ich habe dich so recht, recht lieb dich mit deinem klaren, guten Gemüthe. Dein Herz muß in der Freiheit unter grünen Bäumen und Blüthen schlagen. Ist es doch so eine Knospe, die gewiß Herrliches verbirgt und die sich hoffentlich all' ihrer Pracht unter sanften angenehmen Schlägen entfalten wird.“

Frau von Breda hatte dies so leise gesprochen, daß Eugenie kaum verstand; doch bemerkte sie wohl an dem innigen Blick, den die Baronin auf ihrem Gesichte ruhen ließ, wie gut sie es mit ihr meinte.

„Da setze dich zu mir her, du kleines Kind!“ sagte Tante Br

wobei sie auf ein Tabouret zeigte, das neben ihrem Fauteuil stand. „Gleich werden wir unser Diner bekommen, und ich kann mir denken, daß du ebensowohl müde wie hungrig bist. Auf euren Ritten wird dich Onkel George nicht schonen; ich kann mir das wohl denken, denn ich kenne ihn. Aber er läßt sich schon ein Wort von dir gefallen, und du mußt dich ja nicht geniren, ihm Halt! zuzurufen, wenn er es gar zu eilig hat.“

„O, ich komme schon nach, liebe Tante,“ versetzte Eugenie lächelnd; „er hat mir ja ein gutes, sicheres Pferd gegeben; auch reitet Ihr Wildfang gern etwas rasch dahin, und diese Spazierritte machen mir in der That viel Vergnügen, namentlich da ich doch wohl gewiß sein darf, daß es Ihnen angenehm ist.“

„Hast du daran gezweifelt?“ sagte Frau von Breda und ließ ihr offenes, ehrliches Auge auf dem Gesichte des jungen Mädchens ruhen.

„Ja, ich habe mir wohl schon gedacht, dies und die andere viele Unruhe, die ich, aber gewiß, ohne es zu wollen, im Hause hervorbringe, könnte Ihnen doch zuweilen lästig werden. Ja, meine gute, gute Tante,“ setzte sie schmeichelnd hinzu, „oft habe ich schon gewünscht, mein Charakter wäre so still, so ruhig, so lebenswürdig wie der Ihrige. Das müßte auch Ihnen angenehmer sein, nicht wahr, Tante Breda? Sagen Sie mir die Wahrheit. Ich bin noch so jung, um mich ändern zu können, und will mir alle Mühe geben, dies zu thun. Gewiß, Ihnen zu lieb, meine gute Tante.“

„Daran thätest du sehr unrecht,“ entgegnete die Baronin, gewiß sehr unrecht, und erzeigtest mir keinen Gefallen damit. Glaube mir, liebe Eugenie, ich habe mich lange nach meinem lieben Wildfang gesehnt und deine Mutter beneidet, daß sie ein so lebensfrisches Herz, wie das deinige, um sich hat, so ehrlich leuchtende Augen. Und doch braucht sie dich nicht so nothwendig, da sie immer noch mit tausend Fäden an der äußeren Welt festhängt, da sie selbst lebhaft und unruhig ist und vielleicht viel eher ein sanftes und stilles Gemüth zu schätzen wüßte. Mir bist du aber mit deinem dastigen, heiteren Wesen eine Vermittlerin mit der äußern Welt, von der ich

mich ja gänzlich zurückgezogen habe. Wenn du zu mir eintrittst und mir von der lärmenden Stadt erzählst, von der schneebedeckten Landstraße oder von irgend einer neuen Oper, die ich doch nie erfasse, wenn ich auch zuweilen gezwungen bin, sie mit anzuhören, so ist es mir gerade, als lehrten meine eigenen Gedanken, die in Feld und Wald, in der Stadt und in der Gesellschaft zerstreut waren, erst wieder zu mir zurück. Gewiß, Eugenie, ein Gemüth, wie das deinige hat unserem Hause gefehlt, hat mir gefehlt und Onkel George, und wenn du jetzt auf einmal nicht mehr da wärest, so würde mir die Stille und Ruhe unseres Hauses, die ich sonst so gern hatte, recht drückend erscheinen.

Das Mädchen hatte ihre Hände über einander gelegt und blickte nachdenkend in die spielenden Flammen des Kamins.

„Wenn ich lange gelesen,“ fuhr die Tante fort, — „und ich lese gern, wie du weißt,“ setzte sie lächelnd hinzu, — „so ist es mir, wenn ich deine Stimme höre, oft zu Muth wie dem Reisenden in meinen Büchern, der aus dem Sande der Wüste hinweg plötzlich in eine grüne frische Dase kommt; da lausche ich gern, wenn du sprichst oder lachst oder singst, und kann mir oft dabei ein ganzes und gewöhnlich sehr glückliches Leben träumen, das ich mit allen seinen Abstufungen durchmache, und wobei ein gutes, liebes Geschöpf, wie du bist, die Hauptrolle spielt.“

Sie hatte bei diesen Worten ihre Rechte ausgestreckt und drückte tinnig die Hand Eugeniens, welche ihr diese mit einer leidenschaftlichen Bewegung entgegenstreckte.

In diesem Augenblicke trat Onkel George in das Zimmer, er hatte eine sorgfältige Toilette gemacht, und statt im Reitanzuge erschien er jetzt mit einem schwarzen Fracke bekleidet.

„Ei,“ sagte er, freundlich lachend, „da sitzt ihr noch am Kamin und plaudert vor dem unberührten Tische, während ich denke, euer Diner sei schon vorüber. Haben wir denn noch so früh?“ Er zog seine Uhr hervor. „Richtig, erst Fünf, und doch hat dem bedeckte

Himmel hier kaum dämmerig. Ich habe droben schon Lichter gebraucht. Ja, das macht mein Glashaus; ich kann dir nicht sagen, Julie, wie stolz ich auf diese Erfindung bin.“

Bei diesen Worten hatte er einen Stuhl vor den Kamin gerollt und sich zwischen seine Frau und Eugenie gesetzt.

„Das ist doch hier ein trauliches Plätzchen,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „so recht zum Plaudern geschaffen. Es thut mir wirklich leid, daß ich nicht bei euch bleiben kann; heute gerade, wo es draußen tobt und stürmt, fühlt man sich so behaglich bei der knisternden Flamme. Fast jeden Tag diese Einladungen!“

„Aber, Onkel George,“ sagte das Mädchen, „du hast doch in der letzten Zeit nicht viele Einladungen gehabt.“

„Ich?“ fragte er mit einem Tone der Verwunderung. „O, da sieh nur droben auf meinem Schreibtische nach, da liegt es ganz voll davon.“

„Aber du bist in der letzten Zeit gar nicht aus gewesen. Was machst du denn mit den vielen Einladungen?“

„Ja, man kann nicht überall hingehen; ich refusire eben, was zu refusiren ist, und hätte es gerne heute Abend auch so gemacht.“

„Aber es war gut, bemerkte die Baronin, „daß du dem armen Grafen Helfenberg nicht abgeschrieben hast. Ich weiß, er hat dich gern und bat dich schon mehrere Male.“

„Ja, er hat mich gern,“ entgegnete Onkel George fast unmuthig, „und ich mag ihn auch gut leiden; aber du kannst dir denken, Julie, daß es mir gerade nicht angenehm ist, ihn in größerer Gesellschaft zu sehen. So am Tage tête à tête bin ich gern bei ihm und verplaudere dort auch manche Stunde. Wenn ich aber sehen muß, wie er sich anstrengt, den angenehmen Wirth zu machen — und es geht doch gar nicht mehr — das thut mir in der Seele weh.“

„Du solltest ihn bitten, häufiger herzukommen,“ versetzte gutmüthig die Baronin; „dein vielgerühmter Wintergarten müßte eine wahre Erholung für ihn sein.“

„Ich habe ihm das schon oft angeboten,“ erwiderte der Hausherr, „wie du dir das wohl denken kannst; aber er mag nicht. Du weißt, überhaupt, wie sorgfältig er sich von den Damen, die er früher gekannt, zurückzieht.“

„Ja, ja, ich weiß es,“ sagte die Baronin, und setzte mit einem leichten Senfzer hinzu: „Der arme Graf!“

Eugenie hatte diesem Gespräche, das für sie ohne Interesse war, nur mit halbem Ohre zugelauscht. Sie blickte auf die brennenden Holzblöcke und sah da allerlei seltsame Gestalten, denen ihre Phantasie Formen verlieh. Während sie aber so sinnend schaute, verfinsterte sich unwillkürlich ihr Auge, und man sah, daß etwas Trauriges ihr Herz bewege. Was es war, wußte sie selbst nicht, doch hing es wieder mit ihren Träumereien zusammen, die sie bewegten, wenn sie auf die Landstraße hinausblickte; es war ordentlich ein feuriger Wald, den die aufknisternden Funken bildeten, und mitten in demselben lag etwas wie eine kleine Hütte, das anfänglich im Widerscheine des Feuers so schön erglänzte, dann aber auch von dem gefräßigen Elemente verzehrt wurde.

Onkel George legte seine Hand leicht auf den Arm des Mädchens und sprach: „Warum bist du so ernst, Eugenie? Du bist nicht heiter, ist dir etwas Unangenehmes begegnet?“

Sie fuhr aus ihren Träumereien empor und lächelte, als sie erwiderte: „Mir gewiß nicht; ich blicke nur so in die Flamme und hatte da meine eigenen Gedanken.“

„Mache dir nur keine betrübten, mein Kind,“ sagte der Baron, indem er leicht mit der Hand über ihr Haar strich; „die kommen früh genug und von selbst. Du blickst noch in diesem Leben aufwärts, und wer aufwärts blicken kann, in dessen Augen strahlt der Himmel wieder, und so muß er heiter sein.“

„O, daß ich meistens sehr heiter bin, Onkel George, das Zeugniß mußt du mir geben; vielleicht viel zu heiter, wie ich auch vorhin der Tante schon sagte. Ja gewiß, ich fürchte mich oft, meine lustige Laune

rauszulassen, indem ich mir denke, das müßte euch mit der Zeit etwas viel werden.“

„Wie kann man auch nur solche Gedanken haben!“ bemerkte der Baron. „O, Kind, fange nicht an zu träumen; ich versichere dich, ein munteres, heiteres Wesen ist ordentlich wohlthuend in diesen sonst stillen Räumen. Nicht wahr, Julie?“

„Das Gleiche habe ich ihr vorhin auch gesagt,“ versetzte die Baronin, „und ihr dabei versichert, wie lieb mir ein heiteres Temperament sei, ja, ihr gesagt, daß gerade der Contrast zwischen der Stille unseres Hauses und ihrem Wesen so höchst angenehm ist. Es wäre zu arg, mein liebes Kind, wenn du hier herum schleichen wolltest, dich scheuen vor einem lauten Tone. Das soll nicht geschehen; nein, ich bin im Gegentheil überzeugt, daß du dazu bestimmt bist, ein rechtes Leben in dieses ruhige Haus zu bringen. Onkel George wird wieder mehr zu seinen Bekannten gehen, als er in der letzten Zeit gethan; wir werden Einladungen machen, um andere Menschen zu sehen und so mit der Welt in nähere Berührung zu kommen.“

„Aber doch nicht meinetwegen?“ fragte lachend das junge Mädchen. „Ei, liebe Tante, meinetwegen sollte Onkel George auch nur im Geringsten seine bisherige Lebensweise ändern, Leute sehen, die er nicht sehen mag, oder ausgehen, wenn er gern zu Hause bleiben möchte? O, das ist nur Ihr Scherz.“

„Nein, mein Kind, es ist etwas mehr als Scherz; ich sprachulich schon mit dem Baron darüber: Ein junges Mädchen wie du muß in die Welt, muß Leute sehen und muß auch gesehen werden.“

„Aber das war ja früher bei mir gar nicht der Fall,“ sagte Eugenie mit einem Tone der Verwunderung. „Draußen habe ich ja niemand gesehen, und wie oft ich in die Stadt herein kam, das wissen Sie am besten, meine liebe Tante.“

„Ganz richtig,“ erwiderte diese, „aber eben, daß du ein wenig in die Welt hineinschauen sollst, dies ist ja einer der Hauptgründe, weshalb

halb meine Schwester endlich zugab, daß du zu uns kommen darfst — Nicht wahr, George, es ist so?"

Der Baron hatte seine Ellbogen auf die Kniee gestützt und vornüber gebeugt in die verglimmenden Kohlen; diese aber immer noch einen Schein, stark genug, um sein Gesicht so schön beleuchten, daß ein aufmerksamer Beobachter in seinen Zügen hätte entdecken können, was anzeigte, daß die Worte seiner Frau vollkommen nach seinem Sinne waren. Sein Blick war beinahe auch nagte er an der Unterlippe und wiegte zuweilen den Oberkörper wie mißbilligend hin und her. Vielleicht waren es aber auch Gedanken anderer Art, die ihn beschäftigten; denn als sich die Baronin wie so eben erwähnt, fragend an ihn wandte, blickte er wie üblich in die Höhe, zuckte die Achseln und sagte mit einem Tone, der sicher war, als seine Miene vorhin vermuthen ließ: „Ja, alle Ehre Eugenie, es wird wohl die Intention deiner Mutter sein, dich zu mir und nach in die Welt einzuführen. Auch ich halte das — noch so bald es mit der gehörigen Umsicht geschieht — für ein junges Mädchen gar nicht unnothwendig.“

„Aber die Welt, Onkel George! was soll mir die Welt? Ich habe mich nie um die Welt bekümmert, noch sie um mich. Wo soll ich auch in der Welt? Die Gesellschaften, wo schon so viele um mich Zuschauer sind, noch um einen dergleichen vermehren, mich zu vergnügen zu sein, wenn ich es nun einmal gerade nicht bin, umgekehrt ernst erscheinen, wo ich gern lachen möchte und sein —!“

„Spricht das Kind nicht wie ein Buch?“ meinte lachend die Baronin. „Aber aus jedem Worte höre ich meine Schwester, sie sich am Morgen nach einer langweiligen Gesellschaft matt und wieder des vorangegangenen Abends erinnert.“

„Und doch hat deine Schwester Weltkenntniß,“ sagte kopfschüttelnd der Baron.

„Ja, ich weiß wohl,“ erwiderte heiter die Frau des Hauses

dieses einer der wenigen Punkte ist, wo du mit Henriette vollkommen harmonirst. Aber zu dem vollkommenen Ueberdruß alles dessen, was ihr die Vergnügungen der Gesellschaft nennt, zu dieser Harmonie seid ihr auf zwei ganz entgegengesetzten Wegen gelangt. Henriette, welche zu viel in der Welt war, und du, weil du von jeher zu wenig Geschmack daran fandest, um dir Mühe zu geben, ihre pikanten und amüsanten Seiten aufzusuchen.“

„Nun, ich muß gestehen,“ sagte ebenfalls lächelnd der Baron, „daß ich von dir, der in vielen Dingen so vortrefflichen Lehrmeisterin, erfahren möchte, was du zum Beispiel Pikantes an einem der gewöhnlichen Raouts findest, wo man oft in kleinen Lokalen zusammengedrängt mit dem Hut in der Hand, im Schweiß seines Angesichtes stehen muß, nur um da gewesen zu sein?“

„Allerdings,“ fiel rasch die Baronin ein, „wenn der Zweck deines Besuches nur der ist, da gewesen zu sein, so hast du vollkommen Recht; aber wenn dir ein Raout eine Art gesellschaftlicher Börse ist, wo du mit deinen Bekannten Dieses oder Jenes abmachen kannst, wo du am leichtesten neue Bekanntschaften anknüpfst, wo du — doch Gott sei Dank,“ unterbrach sie sich, „da kommt unser kleines Diner. Wie bin ich dankbar für diese Unterbrechung! Ich will da gegen dich ein Terrain vertheidigen, das ich selbst nicht einmal genau kenne und kennen will, und für das ich deshalb matt plaidire, wie der Advokat für den Verbrecher, von dessen Schuld er überzeugt ist.“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, die ins Wohnhaus führte, und der Kammerdiener des Barons erschien mit der Suppe, welche er auf ein Nebentischchen setzte, dann die Teller der zwei Couverts auffüllte und hierauf der Baronin meldete, daß servirt sei. Ihm war ein Bedienter mit einer Carcellampe gefolgt, die derselbe auf den Tisch stellte und sich hierauf nach den Glasthüren des Gewächshauses wandte, um diese zu schließen und die dunkeln Portieren davor zusammen zu ziehen.

Das kleine Gemach hatte bei der Belichtung eher gewonnen als verloren; es erschien so elegant, warm und heimlich, daß man sich mit einem wahren Behagen zu Tische setzen konnte, was denn auch Frau von Breda und Eugenie thaten. Der Baron zog abermals seine Uhr hervor, und da er noch eine starke Viertelstunde Zeit zu haben behauptete, so rollte er einen der kleinen Sessel herbei, um, wie er sagte, theilnahmslos zu assistiren.

Der Bediente hatte sich ins Vorzimmer zurückgezogen, und der Kammerdiener schritt schweigend und mit unhörbaren Tritten von dem kleinen Buffet zum Eßtische, um Teller zu wechseln oder zu serviren, oder von dort nach der Thür des Nebenzimmers, um eine neue Speise in Empfang zu nehmen. Das ging aber alles still, gleichförmig und dadurch wohlthuend wie ein Uhrwerk vor sich.

„Ueber das Kapitel von vorhin,“ nahm die Baronin nach einer längeren Pause das Wort, „muß ich nochmals einen Kampf mit dir eröffnen, aber nur dann, wenn ich einen tüchtigen Sekundanten in meiner Nähe habe, etwa den Herrn von Tonderu oder den Baron Fremont, kurz, einen von denen, die mich mit gewichtigen Gründen unterstützen können.“

„Aber wozu das alles?“ fragte verwundert der Baron.

„Einfach, um Eugenie und auch dir zu beweisen, daß es für ein junges Mädchen unumgänglich nothwendig ist, in die Welt zu gehen.“

„Da wirst du freilich an Tonderu und Fremont die vortrefflichsten Sekundanten haben,“ sagte der Hausherr, wobei er den Mund spöttisch aufwarf. „Ja, die Beiden werden uns freilich beweisen, daß eine Soiree eine Vergnügen ist, ein Raout eine Nothwendigkeit, und ein Ball das Röstlichste, was es auf der Welt gibt.“

„Nun, was das Letztere anbelangt, lieber George, so getrau' ich mir, das am Ende ohne alle Hülfe zu beweisen. Ich bin überzeugt, darin bei Eugenie eine ganz gelehrige Schülerin zu finden.“

Der Baron zerbröckelte ein Stück Brod zwischen den Fingern und

: kleine Kugeln daraus, die er vor sich aufhäufte. Wenn er auch nicht verdrießlich aussah, so können wir doch unmöglich bezweifeln, daß er heiter auf das Tischtuch nieder blickte.

Eugenie warf einen schnellen Blick zu ihm hinüber, und ein leichtes Staunen zeigte sich dann auf ihren Zügen, als sie sah, daß Onkel die Augenbrauen zusammen zog. Sie wandte sich an die Baronin und sagte in heiterem Tone: „Darf ich mir erlauben, liebe Baronin, Ihnen das erste Mal und wohl auch das letzte Mal ein Kleinod zu widersprechen? Ich glaube nicht,“ setzte sie kopfschüttelnd hinzu, „daß ich in Ballangelegenheiten eine gelehrige Schülerin werde; wie Mama schon oft gesagt, und wenn sie behauptet, es gehe mir nicht so leicht zu dergleichen Vergnügungen ab, so glaube ich wahrhaftig, daß sie Recht hat.“

„Aber du tanzeft doch recht gut,“ sagte Frau v. Breda.

„Ich tanze wohl Dies- oder Das,“ entgegnete das Mädchen, „es macht mir kein Vergnügen.“

Es war ein eigenthümlicher Blick, den Onkel George in diesem Augenblicke nach dem Mädchen hinsandte. Man hätte glauben sollen, er hätte dabei tiefer auf als gewöhnlich; doch warf er gleich darauf den Kugelhaufen wie gleichgültig durch einander und meinte: „Ich verachte dich, Julie, das sind Geschmacksachen; man muß nie Jemandem ein Vergnügen zwingen wollen, denn der Zwang zerstört Vergnügen.“

„Aller Anfang ist schwer,“ sprach freundlich lächelnd die Baronin, „ich kann dich dagegen versichern, daß ich in früheren Zeiten bei meiner jüngeren Bekannten dieselben Ideen fand, bis sich einmal ein gewisses Interesse in die Sache mischte.“

Bei dem Worte „Interesse“ zuckte der Baron wie mißbilligend die Achseln, und Eugenie blickte ihre Tante so fragend an, daß er für zweckmäßig hielt, statt ihrer zu antworten. Er sagte daher in einem sehr väterlichen Tone und mit emporgezogenen Augenbrauen: „Im Grunde hat deine Tante nicht ganz Unrecht, liebe Eugenie.“

genie, ein junges Mädchen muß hier und da in die Welt; es muß seine Erfahrungen machen und sehen, wie es draußen zugeht. Du kannst wohl glauben, daß auch ich gewiß daran gedacht und auch schon einige passende Häuser ausgesucht habe, wo Julie so gut sein wird, dich in den nächsten Tagen vorzustellen. Da ist die Generalin B., fuhr er gegen seine Frau gewandt fort, die ihn aufmerksam anblickte. „da ist Frau R., die eine Tochter fast in deinem Alter hat; da sind die beiden Fräulein G., deren Umgang zugleich angenehm und lehrreich für Eugenie sein wird, denn sie lieben es beide, eine englische oder französische Conversation zu führen. Willst du dann nächsten einmal auf einen Ball gehen,“ — wandte er sich an das junge Mädchen scheinbar mit großer Unbefangenheit, doch mochte er auch ein leichtes Zwinkern in den Augenwinkeln seiner Frau bemerkt haben — „so führen wir dich in diesen Tagen zum G.'schen Gesandten oder machen dich auch sonstwo bekannt, wo es euch genehm ist.“

Es lag aber ein härterer Ton in der Stimme des Barons, als man sonst bei ihm gewohnt war, den die Baronin nicht zu hören schien, der aber in dem so tief fühlenden Herzen Eugeniens seltsamen Wiederklang, weshalb sie sich bemühte, so heiter lachend, als ihr möglich war, zu sagen: „Onkel George, du sprichst da von Sachen, die ganz unnöthig sind, und wenn die Tante fortfährt, mich in die Welt treiben zu wollen, so muß ich wahrhaftig glauben, ich mache ihr doch zu viel Lärm hier im Hause, und sie suche dafür eine Ableitung nach außen. — Aber nein, nein!“ setzte sie rasch und liebreich hinzu, als sie bemerkte, wie Frau von Breda ernsthaft den Kopf schüttelte, „da glaube ich ja auch nicht. Es war ja nur Scherz, wie alles Scherz war; nicht wahr, Onkel George? Ich bin ja so glücklich hier, wonach sollte ich mich sehnen? Nach fremden Menschen, die ich gar nicht kenne? — Gewiß nicht, Tante. — Wenn ich aufrichtig reden soll, sprach sie nach einer kleinen Pause, während ihre Augen einen eigen thümlichen Glanz annahmen, — „ja, wenn ich ganz aufrichtig sein soll, so will ich nur sagen, daß ich sehr, sehr gern hier bin und da

wenn dies einmal nicht mehr sein kann und wird, meine einzige Sehnsucht ist, alsdann draußen unser Landhaus wieder zu sehen und meinen lieben, weiten, stillen Wald.“

Es war für alle drei eine vielleicht nicht unangenehme Unterbrechung, als in diesem Augenblicke der Kammerdiener das Dessert aufsetzte und, nachdem dies geschehen, dem Hausherrn mit leisen Worten meldete, es sei in wenigen Minuten sechs Uhr und der Wagen vorgefahren.

„So müssen wir denn an unser Geschäft gehen,“ sagte der Baron, wobei er wieder seine gleichmüthige, heitere Miene angenommen hatte. Aber es ist hier so behaglich bei euch, daß ich mich fast scheue, in die trübe Nacht hinaus zu fahren. — Es regnet wohl noch?“ fragte er den Kammerdiener.

„Es regnet und schneit durcheinander, stürmt auch ein bißchen,“ antwortete dieser.

„Ich bitte, den Grafen Helfenberg herzlich von mir zu grüßen, lieber George,“ sprach die Baronin, „und sei so gut, ihm zu sagen, wie sehr es uns freuen würde, wenn er hier und da herausfahren wollte. Er kann ja stundenlang ganz ungenirt sich im Wintergarten aufhalten, und wenn er Gesellschaft wünscht, so mache ich mir und gewiß auch Eugenie sich ein Vergnügen daraus, ihn so lange zu unterhalten, als er will. Er ist ein armer Kranker,“ wandte sie sich an das Mädchen, worauf diese entgegnete: „Papa hat davon erzählt.“

„A revoir denn!“ sagte der Baron, nachdem er seine Frau auf die Stirn geküßt und Eugenie eine Hand gereicht. — „Aber à revoir kann ich eigentlich zu dir nicht sagen,“ wandte er sich an letztere, „denn ich werde bei Helfenberg ein paar lustige Bekannte finden, die es lieben, die Nacht zum Tage zu machen, und das ist mir un bequem geworden. Siehst du, Julie, auch deshalb bleibe ich lieber hier bei euch. — Gute Nacht denn, Eugenie!“ Damit fuhr er abermals leicht mit den Fingern über ihr dunkles Haar, nickte der Baronin zu und verließ das Zimmer.

„So!“ sprach Frau von Breda, „jezt wollen wir auch unsere kleine Soiree beginnen; ich habe das Buch von gestern mit herunter gebracht, und wenn du mir aufmerksam zuhören willst, so führe ich dich abermals nach Indien an den Ganges, den heiligen Strom, wo es duftet und leuchtet, und wo die Lotosblume blüht — „sich ängstlich vor der Sonne Pracht,“ wie der Dichter sagt.

Eugenie nickte mit dem Kopfe, dann horchte sie mit einem Male aufmerksam, und als man von draussen das dumpfe Rollen eines Wagens vernahm, sagte sie: „Onkel George fährt soeben fort.“

Neunzehntes Kapitel.

Vor fünf Beugen.

Onkel George hatte sich still in die Ecke seines Coups's gedrückt, und während er in die wirklich stürmische Nacht hinausfuhr, blieben seine Gedanken in dem kleinen behaglichen Kabinette, das er so eben verlassen; doch mochten diese Gedanken, mit denen er dort verweilte, gerade nicht von der heitersten Art sein, denn während er die Arme über einander schlug, zogen sich seine Augenbrauen ernst, fast finster zusammen. Es ist ein eigenthümliches Vergnügen, dachte er, ein junges Mädchen zwingen zu wollen, in die Welt zu gehen, wenn es einmal keine Lust dazu hat. Man lasse doch Jedem seinen Willen! Ich halte es obendrein für ein großes Glück, daß Eugenie nichts von dem wilden Sinne ihrer Mutter geerbt hat. Ah, das gäbe mir eine schöne Wirthschaft! Da müßte ich am Ende anfangen, wo ich vor vielen Jahren aufgehört, woran ich schon damals kein Vergnügen gefunden und was mir jetzt wahrhaft unerträglich wäre: neue Bekanntschaften machen, mein Haus öffnen, am Ende gar die Herren von Tondern, Fremont und Consorten bei mir aus- und eingehen und sie, protegirt von meiner Frau, sich um Eugenie bemühen sehen. Ich muß gestehen,

das könnte mir conventiren! Aber in dem Punkte sind die gleich. Und dann die Bälle! Was braucht man Jemand zu forciren, der einmal den Sinn dafür nicht hat! Ur fänglichen Reden an ein harmloses Mädchen, wie Euger Lust an Bällen und dergleichen, wenn man einmal ein Etwas gefaßt hätte! Bah! — Aber es ist und bleibt w die Beste und Vernünftigste kann das Zusammenbringen einmal nicht lassen. Natürlich, wenn sich eine gute Partie zeigte — aber eine sehr gute Partie, eine außerordentlich — so wäre ich der Erste, der das zu protegiren suchen w auf Bällen finden sich dergleichen gute Parteien nicht, u junges Mädchen da von Interessantem findet, darum dre Hand herum; das sind nur so trügerische Momente, he durch den Blick eines schönen Auges, die gewöhnlich ve verschwinden beim Erwachen am nächsten Morgen. — Da auch, philosophirte er weiter, daß bei einer Stellung wi ntens, bei einem so sehr schönen Mädchen, es besser ist, nicht zu viel Aufsehen mit ihr. Wer sie kennen lerner wessen Recht hierzu ich anerkennen mag, der kann dies ja Hause thun. Warum das gute Kind den Blicken Alle wenn sie strahlend auf den Ball träte! Und strahlend w den Ball treten, dessen bin ich gewiß, strahlend im fris ihrer Schönheit und Jugend, wie keine Andere. Ah! sehr

Während er dies dachte, hatte der Baron unwillkürlich geschlossen, und Eugenie schwebte ihm vor, einfach weiß g dichte, dunkle Haar kunstlos und doch wieder so grazios u geschlungen, nur mit einem frischen Blüthenzweige geziert, an dem herrlichen Mädchen zusammenpaßte; die Blüthenkr aufgebroschen, Alles duftig und frisch. Ja, es war ihm, in ihrem Haare wieder glänzende Wassertropfen wie heute I dem Reiten — glückliche Wassertropfen, die sich bei ihr i — sterben durften. — Ah! —

erriß das dumpfe Rollen der Räder des Wagens, der in öbten Thorweg einlenkte und dann plötzlich hielt, seine Beinahe im gleichen Augenblicke wurde der Schlag geöffnet, aron Breda sprang auf die Treppe, die in den ersten Stock des Helfenberg führte und heute Abend von keinem der vielen verrt war. Ja, selbst der strenge Hüter dieses Durchganges n bescheidener Entfernung an der Thür seiner Loge, ange- dem schweren goldbordirten Pelzrocke, dem unförmlich breiten mit dem Wappen des Hauses und dem Degen, der offenbar Bandelier viel zu leicht war. Der Portier nahm den dem großen silbernen Knopfe wie grüßend auf die Seite, iron vorbeischnitt und in die Zimmer hinaufging.

war Alles glänzend erleuchtet, die stolze Wölbung des Trepp- mit den Deckengemälden, die steinernen Ritter in den Nischen, il droben, über welches man an die Empfangs- und Bohn- angte.

diese waren jetzt am Abend in reicher Beleuchtung viel be- nd wohnlicher anzuschauen als heute Mittag, wo das ohne- Licht des Regentages sich nur mühsam zwischen den herab- Vorhängen eindringen mußte.

i von Breda schritt durch die ihm wohlbekannten Räume a Rabinette des Grafen, dessen Thür ihm der Kammerdiener leichten Verbeugung öffnete. Es war dasselbe, in welchem : Freund, Don Larioz, empfangen worden war. Dort am nd der Schreibtisch; hier neben uns an der Wand sehen Portrait des Mannes im grauen Jagdrocke, dessen Gesicht i Schultern wie unabsichtlich von der rothseidenen Schärpe , die unten zusammengeschlungen den Kranz von verwelkten nicht trägt. Alles war wie vor ein paar Stunden, nur mer dieses Zimmers fehlte, was aber George von Breda, n Lokalitäten des Hauses und den Gewohnheiten des Haus- u bekannt war, durchaus nicht befremdete; vielmehr schritt

das könnte mir conveniren! Aber in dem Punkte sind die Weiber alle gleich. Und dann die Bälle! Was braucht man Jemand zu Bällen zu forciren, der einmal den Sinn dafür nicht hat! Und diese verfänglichen Reden an ein harmloses Mädchen, wie Eugenie ist, von Lust an Bällen und dergleichen, wenn man einmal ein Interesse für etwas gefaßt hätte! Bah! — Aber es ist und bleibt wahr: Auch die Beste und Vernünftigste kann das Zusammenbringenwollen nun einmal nicht lassen. Natürlich, wenn sich eine gute Partie für Eugenie zeigte — aber eine sehr gute Partie, eine außerordentlich gute Partie — so wäre ich der Erste, der das zu protegiren suchen würde. Aber auf Bällen finden sich dergleichen gute Partien nicht, und was ein junges Mädchen da von Interessantem findet, darum drehe ich keine Hand herum; das sind nur so trügerische Momente, hervorgebracht durch den Blick eines schönen Auges, die gewöhnlich verwehen und verschwinden beim Erwachen am nächsten Morgen. — Dann finde ich auch, philosophirte er weiter, daß bei einer Stellung wie der Eugeniens, bei einem so sehr schönen Mädchen, es besser ist, man erregt nicht zu viel Aufsehen mit ihr. Wer sie kennen lernen will und wissen Recht hierzu ich anerkennen mag, der kann dies ja in meinem Hause thun. Warum das gute Kind den Blicken Aller aussetzen wenn sie strahlend auf den Ball träte! Und strahlend würde sie den Ball treten, dessen bin ich gewiß, strahlend im frischen Glanz ihrer Schönheit und Jugend, wie keine Andere. Ah! sehr! sehr!

Während er dies dachte, hatte der Baron unwillkürlich die Augen geschlossen, und Eugenie schwebte ihm vor, einfach weiß gekleidet, dicke, dunkle Haar kunstlos und doch wieder so grazios um den Hals geschlungen, nur mit einem frischen Blüthenzweige geziert, so daß an dem herrlichen Mädchen zusammenpaßte; die Blüthenknospe aufgebroschen, Alles duftig und frisch. Ja, es war ihm, als in ihrem Haare wieder glänzende Wassertropfen wie heute Mittag dem Reiten — glückliche Wassertropfen, die sich bei ihr verflüchtigen — sterben durften. — Ah! —

Da zerriß das dumpfe Rollen der Räder des Wagens, der in einen gewölbten Thorweg einlenkte und dann plötzlich hielt, seine Träume. Beinahe im gleichen Augenblicke wurde der Schlag geöffnet, und der Baron Breda sprang auf die Treppe, die in den ersten Stock des Palastes Helfenberg führte und heute Abend von keinem der vielen Gitter gesperrt war. Ja, selbst der strenge Hüter dieses Durchganges hielt sich in bescheidener Entfernung an der Thür seiner Loge, angethan mit dem schweren goldbordirten Pelzrocke, dem unförmlich breiten Bandeliere mit dem Wappen des Hauses und dem Degen, der offenbar für dieses Bandelier viel zu leicht war. Der Portier nahm den Stock mit dem großen silbernen Knopfe wie grüßend auf die Seite, als der Baron vorbeisritt und in die Zimmer hinaufging.

Hier war Alles glänzend erleuchtet, die stolze Wölbung des Treppenhauses mit den Deckengemälden, die steinernen Ritter in den Nischen, das Vestibül droben, über welches man an die Empfangs- und Wohnzimmer gelangte.

Auch diese waren jetzt am Abend in reicher Beleuchtung viel hehaglicher und wohnlicher anzuschauen als heute Mittag, wo das ohnehin trübe Licht des Regentages sich nur mühsam zwischen den herabgelassenen Vorhängen eindrängen mußte.

Baron von Breda schritt durch die ihm wohlbekannten Räume bis zu dem Kabinette des Grafen, dessen Thür ihm der Kammerdiener mit einer leichten Verbeugung öffnete. Es war dasselbe, in welchem unser edler Freund, Don Carioz, empfangen worden war. Dort am Fenster stand der Schreibtisch; hier neben uns an der Wand sehen wir das Portrait des Mannes im grauen Jagdrocke, dessen Gesicht bis zu den Schultern wie unabsichtlich von der rothseidenen Schärpe bedeckt ist, die unten zusammengeschlungen den Kranz von verwelkten Bergißmeinnicht trägt. Alles war wie vor ein paar Stunden, nur der Bewohner dieses Zimmers fehlte, was aber George von Breda, der mit den Lokalitäten des Hauses und den Gewohnheiten des Hausherrn genau bekannt war, durchaus nicht befremdete; vielmehr schritt

er auf die Thür rechts vom Eingange zu, öffnete dieselbe und mit einem lauten „Guten Abend!“ in einen kleinen Salon, wo vier Herren um das Kaminfeuer gruppiert befanden. Rechts in Ecke saß der Hausherr auf einem sehr niedrigen Fauteuil, den er mit der weißen Krücke neben sich; er beantwortete den Gruß Barons mit einem freundlichen Zuruf, wobei er ihm mit der Hand herzlich entgegenwinkte und alsdann sagte: „Ich hatte wahrlich halb und halb schon befürchtet, George, du würdest nicht kommen.“

„Und weshalb das?“ fragte Baron von Breda. „Ich bin gewiß nicht im Rückstand.“ Er wies nach der Uhr über dem Kamin, deren kleiner Zeiger noch auf der Ziffer Sechs stand, während große freilich schon um ein paar Minuten weiter gerückt war.

„Nein, nein!“ erwiderte der Graf, „du bist pünktlich wie in London. Das habe ich auch gesagt, — wenn du überhaupt kommst. Tondern da behauptet, du seiest in den letzten Zeiten gar nicht aus deinen vier Pfählen zu bringen gewesen. Etwas ist schon da denn mich hast du seit Kurzem gräulich vernachlässigt, und du nicht ich schmachte nach deiner Gesellschaft.“

„Ja, er macht sich rar, dieser gute George,“ sagte ein junger hübscher Mann mit großem dunklem Schnurr- und Knebelbart, sehr sorgfältig und elegant angezogen, nachlässig an dem Kamin simse lehnte.

„So, das findest du, Tondern?“ versetzte George von Breda, wobei seine Mundwinkel lächelnd zuckten. „Nun, wenn das wirklich deine Ansicht ist, so schlage ich dir gleich eine Wette vor.“

„Und die wäre?“

„Daß Fremont dort ganz dieselbe Ansicht hat. Will einer von euch dagegen wetten?“

Der Graf lachte laut auf; denn er hatte ebenso gut wie George von Breda bemerkt, daß Fremont, der in einem Fauteuil vor dem Kamin ruhte, schon den Mund geöffnet hatte, um, wie das bei

und meldete, daß servirt sei. George von Breda trat zu dem Hausherrn, reichte ihm seinen Arm und hob ihn in dem Sessel empor.

„die Zeiten ändern!“ sagte Helfenberg lachend; „jezt in einem eigenen Hause von einem Gaste noch als Dame betrachtet. Ja, wer weiß, was uns die nächsten Tage bringen!“ In dem leichten Anflug von Traurigkeit hinzu. — „Doch die Zeit, so lange uns das rothige Licht noch scheint!“ mit einem Lächeln, aber es war schmerzlich anzusehen, da der arme Graf dabei einen tänzelnden Schritt ansetzte, der ihm aber durchaus nicht gelang.

Die Gäste traten ins Eßzimmer und nahmen dort an dem reichbesetzten Tische ihre Plätze ein, mit alleiniger Ausnahme des Legationars nicht unterlassen konnte, wie um den silbernen Tafelberg zu betrachten, einmal schnell um den Tisch herum zu gehen, und sich seinem Stuhle näherte.

„ein harter Moment für ihn,“ lachte Baron Fremont. „Er muß sich still sitzen, und da könnte ihm das Entsetzliche geschehen, wenn er nicht festzuwachsen. Was würdest du in dem Falle thun,

wenn er nicht festzuwachsen sollte?“ Herr von Tondern zeigte in diesem Augenblicke in süßer Erwartung auf den ersten von seinen schönen Zähnen so viel, als ihm möglich war, und sah seinen kleinen Nachbar dabei an. Ehe dieser aber antworten konnte, meinte Herr von Tondern: „Du hast die Legation dem Legationsrath Unrecht gethan; er war ganz bei seinem Amte und ging, wie diese Herren es so gern zu machen pflegen, um den heißen Brei herum.“

„Nicht wahr?“ lachte der kleine Mann gutmüthig. „Ich bin in diesem Augenblicke in Indien, wo man um den Preis der Seele bereit ist, ehe man sich niederläßt. Es ist das wie das Neapolitaner gegen das böse Auge, eine Zauberformel gegen das böse Auge. — Aber die Suppe ist vortrefflich.“

Damit fing das Diner an und nahm, einige spitzige Bemerkungen des Herrn von Tondern abgerechnet Fremont immer aufs freundschaftlichste belachte, seinen vortrefflichen Fortgang, ja, einen so vortrefflichen Fortgang Tondern gegen das Dessert hin wahrhaft versöhnlich Fremont, in seinen Stuhl zurückgelehnt, mit einer Melancholie an die Decke emporschaute, wobei er seufzen doch alles Schöne so vergänglich ist!"

Graf Helfenberg hatte das Diner vorübergehen lassen von den servirten Schüsseln zu genießen; auch trank er da ein paar Tropfen Wein mit Wasser. Gegen das Ende Kopf in die Hand gestützt und war in tiefes Nachdenken wobei er vor sich hin starrte und nur zuweilen als bei irgend einer lustigen Bemerkung ein trübes Lächeln man jedoch wohl ansah, daß es gänzlich ohne Zusatz dem Tischgespräche war. Als aber Baron Fremont die letzten Worte sprach, worin er das Vergängliche alles Schönen erhob sich der Hausherr mühsam von seinem Stuhle, dem Kammerdiener ein gefülltes Champagnerglas reich indem er die Rechte auf den Tisch stützte: „Ich möchte lieben, guten und erprobten Freunde, ein paar Worte sagen aber, wie euch allen bekannt ist, kein Redner bin, so schwer, zu beginnen, und ich danke daher Fremont, daß es zu wollen, den Eingang meiner Rede soufflirte. — vergänglich auf dieser Erde, das Schöne wie das Häßliche wie das Geringe! Eine dieser vier Eigenschaften die ich wohl besitzen, und daß ich obendrein ein Recht habe Vergänglichkeit ganz besonders zu sprechen, wird mir Recht abstreiten wollen.“

„Aber, Helfenberg,“ rief Herr von Tondern, „weiser Trinkspruch! Was lauert dahinter?“

Fremont schüttelte mit dem Kopfe, und Baron von

rafen erschien und meldete, daß servirt sei. George von Breda trat an den Fauteuil des Hausherrn, reichte ihm seinen Arm und hob ihn leicht von dem Sessel empor.

„Wie sich die Zeiten ändern!“ sagte Helfenberg lachend; „jetzt werde ich in meinem eigenen Hause von einem Gaste noch als Dame an Tische geführt. Ja, wer weiß, was uns die nächsten Tage bringen!“ zählte er mit einem leichten Anflug von Traurigkeit hinzu. — „Doch benutzen wir die Zeit, so lange uns das rostige Licht noch scheint!“ Dies sprach er mit einem Lächeln, aber es war schmerzlich anzusehen, um so mehr, da der arme Graf dabei einen tänzelnden Schritt annehmen wollte, der ihm aber durchaus nicht gelang.

Alle gingen ins Eßzimmer und nahmen dort an dem reichbesetzten kleinen Tische ihre Plätze ein, mit alleiniger Ausnahme des Legationsrathes, der nicht unterlassen konnte, wie um den silbernen Tafelaufsatz genau zu betrachten, einmal schnell um den Tisch herum zu schreiten, ehe er sich seinem Stuhle näherte.

„Das ist ein harter Moment für ihn,“ lachte Baron Fremont. „Jetzt muß er still sitzen, und da könnte ihm das Entsetzliche geschehen, auf dem Stuhle festzuwachsen. Was würdest du in dem Falle thun, alter Freund?“

Der Sprecher zeigte in diesem Augenblicke in süßer Erwartung des guten Dinners von seinen schönen Zähnen so viel, als ihm möglich war, und sah seinen kleinen Nachbar dabei an. Ehe dieser aber auf die Frage antworten konnte, meinte Herr von Londern: „Du hast unserem Legationsrath Unrecht gethan; er war ganz bei seinem Departement und ging, wie diese Herren es so gern zu machen pflegen, als Rabe um den heißen Brei herum.“

„Fehlgeschossen! fehlgeschossen!“ lachte der kleine Mann gutmüthig; „ich war in diesem Augenblick in Indien, wo man um den Tisch herum schreitet, ehe man sich niederläßt. Es ist das wie das Bettatore der Neapolitaner gegen das böse Auge, eine Zauberformel gegen böse Zungen. — Aber die Suppe ist vortrefflich.“

Damit fing das Diner an und nahm, einige Häteleien und spitzige Bemerkungen des Herrn von Tondern abgerechnet, die Baron Fremont immer aufs freundschaftlichste belachte, seinen ungestörten und vortrefflichen Fortgang, ja, einen so vortrefflichen Fortgang, daß selbst Tondern gegen das Dessert hin wahrhaft versöhnlich wurde, und Fremont, in seinen Stuhl zurückgelehnt, mit einer fast rührenden Melancholie an die Decke emporschaute, wobei er seufzend sagte: „Daß doch alles Schöne so vergänglich ist!“

Graf Helfenberg hatte das Diner vorübergehen lassen, ohne Vieles von den servirten Schüsseln zu genießen; auch trank er nur hier und da ein paar Tropfen Wein mit Wasser. Gegen das Ende hatte er den Kopf in die Hand gestützt und war in tiefes Nachdenken versunken, wobei er vor sich hin starrte und nur zuweilen als höflicher Wirth bei irgend einer lustigen Bemerkung ein trübes Lächeln zeigte, dem man jedoch wohl ansah, daß es gänzlich ohne Zusammenhang mit dem Tischgespräche war. Als aber Baron Fremont die eben erwähnten Worte sprach, worin er das Vergängliche alles Schönen beklagte, erhob sich der Hausherr mühsam von seinem Stuhle, ließ sich von dem Kammerdiener ein gefülltes Champagnerglas reichen und sagte, indem er die Rechte auf den Tisch stützte: „Ich möchte zu euch, meine lieben, guten und erprobten Freunde, ein paar Worte sprechen; da ich aber, wie euch allen bekannt ist, kein Redner bin, so wurde es mir schwer, zu beginnen, und ich danke daher Fremont, daß er mir, ohne es zu wollen, den Eingang meiner Rede soufflirte. — Ja, Alles ist vergänglich auf dieser Erde, das Schöne wie das Häßliche, das Große wie das Geringe! Eine dieser vier Eigenschaften dürfte auch ich wohl besitzen, und daß ich obendrein ein Recht habe, von meiner Vergänglichkeit ganz besonders zu sprechen, wird mir Keiner von euch abstreiten wollen.“

„Aber, Helfenberg,“ rief Herr von Tondern, „welch melancholischer Trinkspruch! Was lauert dahinter?“

Fremont schüttelte mit dem Kopfe, und Baron von Breda, der

ugenscheinlich den trüben Ideen seines Tischnachbars und Freundes folgte, blickte düster schweigend vor sich nieder.

„Wenn mein Trinkspruch, wie Sie es nennen, melancholisch ausging,“ fuhr der Graf fort, „so war es wahrhaftig nicht meine Absicht. Ist es denn traurig, daß das alles vergeht? Ich kann das von mir nicht sagen, denn wie ich lebe — eigentlich wie ich vegetire — muß ich schon gestehen, daß ich mir aus dem Aufhören dieses Zustandes in der That nichts mache; und da ich, vielleicht nach vielen Schmerzen, dahin gelangt bin, mir dieses Aufhören fast zu wünschen, so ist es mir auch möglich, darüber mit aller Ruhe zu denken und zu sprechen.“

„Wozu das, Helfenberg?“ fragte George von Breda mit weicher Stimme, indem er seine Hand auf die des Freundes legte; „warum in unseren heiteren Kreis eine so traurige Stimmung rufen? Denn daß deine Rede uns traurig stimmen muß, wirst du bei uns, die wir dich so herzlich lieben, voraussetzen.“

„Das soll sie aber nicht!“ rief der Hausherr, indem er sein Glas erhob, „und wenn ihr meinen Trinkspruch auf die Vergänglichkeit nicht annehmen wollt, so will ich denn zuerst mein Glas leeren auf das Glück des frischesten und herrlichsten Lebens, welches ich kenne.“

„Und welches ist das?“ fragte Fremont, ehe er seinen Kelch an die Lippen setzte.

„Gleichviel,“ erwiderte der Graf, „irgend eines, das Jeder sich nach seinem Belieben denken mag.“

Nach diesen Worten preßte er die Lippen fest zusammen und stieß mit seinem Glase so heftig an das des Barons von Breda, der ihm zunächst saß, daß es mit einem schneidenden Klange zersprang.

Während der Kammerdiener eilig die Trümmer entfernte und einen neuen Krystall herbei brachte, tranken die vier Freunde schweigend ihre Kelche leer, und der Hausherr sprach fast jubelnd: „So ist es recht! nach diesem Trinkspruche durfte das Glas zu nichts Anderem mehr dienen.“ Dann setzte er mit angenommener Lustigkeit noch hinzu: „Nachdem ich euch nun bewiesen, daß ich weit entfernt von

aller Traurigkeit bin, laßt mich auch mit ein paar Worten meine von vorhin zu Ende bringen. Es gibt Dinge, die man sich einmal vorgenommen hat, mit einer gewissen Feierlichkeit zu beg. Man weiht also ein Haus ein, das man sich erbaut, man ver ebenso ein anderes, in welchem man nicht mehr lange zu wohnen denkt, nicht ohne eine solche Weihe. — Und zu einer solchen Feierlichkeit habe ich euch, meine Freunde, eingeladen. Wenn ihr nun nach meiner großen Rede etwas Bedeutendes erwartet, so ist ihr euch vollkommen getäuscht; ja, ich fürchte fast, es wird euch so unbedeutend erscheinen, daß Tondern es nicht unterlassen wird, wichtige Bemerkung darüber zu machen, und wenn er das thut, so ist es mir zur Erhaltung eures und meines Humors lieb sein. — In einfachen Worten denn: ich habe mein Testament gemacht und euch freundlich, dasselbe als Zeugen unterschreiben zu wollen.“

Den Baron Breda durchschauerte es leicht, als sein Nachbar sprach und sich darauf ermüdet und bleicher als vordem auf dem Stuhl niederließ.

Fremont schloß seinen Mund, als habe er plötzlich etwas Unangenehmes auf seiner Zunge gespürt; der Legationsrath war aufgestanden und ging, die Hände auf dem Rücken, mit großen Schritten und ab, und selbst Tondern schien sich zu einem Lächeln zwingen müssen, als er, mit seinem Glase spielend, sagte: „Sie sollen sich wissensmäßig in mir nicht geirrt haben, lieber Freund. Gute machen ist nicht gerade meine Sache, wie ihr alle wißt; aber ich kann Ihnen à propos Ihrer Rede etwas nicht verhehlen, was ich verbieten kann; ich habe nämlich einen Mann gekannt, der ebenfalls sehr zeitig sein Testament gemacht und sechszig Jahre später an Altersschwäche gestorben ist. — Möge es Ihnen gerade so ergehen!“

„Ja, ja,“ bemerkte Baron Fremont, der sich wieder gefaßt, „diesen Fall kenne ich und kann ihn bezeugen; die Erben sind schlecht dabei weg, und von dem, was sie erhalten sollten, hätte die Buchstaben auf ihren Grabsteinen neu vergolden können. —

„Wie dem auch sei, daß Sie uns bedenken werden, davon bin ich fest überzeugt. Möge es uns aber auch so ergehen wie Jenen! Das ist nicht meine Freundschaft für Sie.“

„Amen!“ sagte eine Stimme im Hintergrunde des Zimmers, und als sich Alle umwandten, bemerkten sie den Legationsrath, der mit gekipptem Haupte von einer Ecke zur andern schritt.

Graf Helfenberg hob mit einer Verbeugung gegen George von Weda und Herrn von Tondern die Tafel auf, worauf sich Alle in den Salon zurück begaben, um Kaffee und Liqueur zu nehmen, sowie die unvermeidliche Cigarre, die wir nun einmal dem geneigten Leser in Ausnahmefällen nicht erlassen können, da wir, wie hier zum Beispiel, gegen die Wahrheit eines Garçon-Diners aufs Gröblichste verstoßen würden, wenn wir verschweigen wollten, daß der größte Genuß nach demselben in dem behaglichen Rauchen einer echten Savannah besteht.

Mittlerweile war es sieben Uhr geworden, und da der Rechtsconsulent Doktor Plager in allen geschäftlichen Obliegenheiten von einer musterhaften Pünktlichkeit war, so erschien wenige Minuten, nachdem die Uhr die angegebene Stunde geschlagen, der Kammerdiener und meldete seinem Herrn, der eben genannte Geschäftsmann sei ins anliegende Cabinet getreten.

„Ich komme gleich,“ gab Graf Helfenberg zur Antwort, wobei er sich, auf seinen Stoc gestützt, erhob. „Thut mir den Gefallen,“ wandte er sich an die Freunde, „und laßt euch nicht stören. Ich werde eben ins Nebenzimmer gerufen, um die Vorbereitungen zu jenem Akte zu treffen, zu welchem ich euch als Zeugen erbeten. — Erbeten,“ setzte er lächelnd hinzu, „ist der technische Ausdruck für diese Art von Einladung, und ich thue das kund und füge es hiermit zu wissen, damit ihr seht, daß ich mich auch um Geschäftssachen bekümmere.“

Damit verschwand er in seinem Cabinet.

Die Zurückbleibenden saßen mit Ausnahme des Legationsrathes stillschweigend um den Kamin, mehr oder minder mit ernstern Gedankenländers Worte. XXXI.

ken beschäftigt. Baron Breda, der wohl am besten den körperlichen Zustand des Freundes zu kennen schien, fühlte sich von der ganzen Sache aufs Schmerzlichste berührt; er sah wohl ein, daß dieses Testamentmachen mehr als eine gewöhnliche Formalität war, und es wurde ihm nicht schwer, sich in die Lage des unglücklichen Freundes zu versetzen und die Seelenleiden mit zu empfinden, die wahrscheinlich vorangegangen waren, ehe dieser Entschluß bei ihm gereift und zur Ausführung gekommen.

Herr von Tondern und Baron Fremont sprachen ihre Gedanken über dasselbe Thema gegen einander aus, hatten es aber von einer andern Seite aufgefaßt.

„Wie kommt es eigentlich,“ sagte Fremont, „daß der Graf überhaupt testiren will? Sind denn nicht die großen Güter der Familie, die er als ältester, und einziger Sohn seines Vaters antrat, Lehen und Fideicommissen?“

„Das ist der größte Theil der Güter allerdings,“ entgegnete der Gefragte. „Wenn wir Beide aber,“ setzte er leiser hinzu, „meinetwegen mit noch ein paar Andern, das zu theilen hätten, was dem Grafen an Gütern und Vermögen als freies Eigenthum und nicht zu Lehen oder als Fideicommiss gehört, so würden wir zufrieden sein. Das sind die großartigen Vermögen der Großmutter und der Mutter unseres Freundes, sowie die Ersparnisse namentlich des Vaters.“

„Wie die Glücksgüter doch so ungleich vertheilt sind!“ sprach Fremont mit einem tiefen Seufzer. — „Ich bin gerade nicht unzufrieden mit dem, was ich habe, aber ein bißchen mehr schadet immer nichts. Es muß doch ein eigenes Gefühl sein, so eine große Herrschaft sein nennen zu können.“

„Von einem solchen Gefühl habe ich gar keine Idee,“ meinte Herr von Tondern trocken; „mit Herrschaften und Ländereien gebe ich mich auch nicht gern ab, mir wäre ein tüchtiges Quantum baaren Geldes viel lieber.“

„Nein, nein, das kann ich nicht sagen,“ entgegnete der Andern

wobei er sich in den kleinen Fauteuil zurücklehnte und dem blauen Dampfe nachsah, den er gerade emporsteigen ließ. „Ah, ein eigener Herd, und ein Schornstein mit dem Rauche des Küchenfeuers, das dein Diner kocht, ist schon eine wundervolle Idee!“

„Natürlich aber muß dieser Herd,“ vernahm man des Legationsrathes feine Stimme, der wie ein Schatten hinter den Stühlen auf und ab strich, „am Ende zu einer Enflade von circa zwanzig Zimmern gehören, von deren Fenstern man mit dem besten Fernrohr die umliegenden Felder und Wälder nicht übersehen kann.“

Fremont nickte mit dem Kopfe und versetzte, ohne sich nach dem Sprecher umzuschauen: „Ganz meine Ansicht, und ich wüßte von den Vätern unseres guten Freundes gerade eines, das alle diese eben angegebenen vortrefflichen Eigenschaften besitzt. Es ist dieß Schloß Stromberg, — ah, eine deliciose Besizung! — Apropos!“ wandte er sich an George von Breda, der sich mit keiner Sylbe in dieses Gespräch mischte, „du mußt ja Stromberg genau kennen. Stößt es nicht an die Besizungen deines Schwagers, des Herrn von Braachen?“

„Es stößt daran,“ entgegnete der Gefragte.

„Nicht wahr, es ist wunderschön?“

„Das Schloß liegt prachtvoll, und die Besizungen sind ausgedehnt und vortrefflich erhalten.“

„Ist es Fideicommiß oder Lehen?“

„Nein, es wurde vom Vater unseres Freundes erworben und durch viele Ankäufe arrondirt. Er hatte es zum Wittwensitz für die leider so früh verstorbene Gräfin Helfenberg bestimmt.“

„Da hast du, was dir paßt,“ sagte Tondern, indem er sich lang ausstreckte. „Wer weiß, ob nicht drinnen in diesem Augenblicke dein Glück entschieden wird! Nun, ich gratulire dir zum Voraus und kenne keinen Neid; ich gönne dir die Herrschaft und bin mit circa fünfzigtausend Thalern zufrieden. Weniger kann er doch nicht für seine Freunde thun.“

„Ihr seid doch in der That entseßlich ruchlose Menschen,“ nahm

Baron Breda das Wort, wobei die Stimme sehr ernsthaft klang, n auch auf seinen Zügen ein leichtes Lächeln erschien. Ich möchte eig lich wissen, was im Stande wäre, euch einmal in eine ernste S mung zu versetzen.“

„Dieses Mal muß ich für die Beiden, obgleich ungeru, B nehmen,“ sprach der vorbeischwirrende Legationsrath. „Wenn ich überhaupt nicht in Abrede stellen will, daß es in vielen Beziehun ruchlose Menschen sind — sie sind selbst davon überzeugt — so ich doch zu ihrer Rechtfertigung sagen, daß diese Erbgeleüste in meisten Menschen Herzen existiren. Ich habe meine Eltern ge außerordentlich geliebt, aber ich erinnere mich noch ganz genau, ich mit einem jüngeren Bruder häufig Gemälde und Mobilien Gedanken vertheilt habe, wie wir dachten, daß sie uns später ein zufallen sollten.“

„Damals waret ihr Kinder und unzurechnungsfähig,“ i George von Breda leicht hin.

„Ja, freilich waren sie Kinder,“ lachte Herr von Tondern, „ um jenes Prädikat heim zu geben, in der That ruchlose Kinder, jetzt begreife ich erst recht, warum du immer umherirrst wie der ei Jude. Wahrhaftig, ich sehe klar und nehme meine Rede in Bezieh auf das Anwurzeln zurück — es ist dein böses Gewissen, das beständig ruhelos umher treibt.“

„Ich glaube, daß Tondern diesmal Recht hat,“ meinte Baron Fremont nach einer kleinen Páuse, in der man nur ein feres Lachen des Legationsrathes gehört; „wenigstens kann ich dir sichern, daß dieses nachtschmetterlingsartige Umherflattern für d Nebenmenschen, die gezwungen sind, ihm zuzuschauen, etwas Nervenangreifendes hat. — Aber genug davon, ich sehe unsi Freunde George an, daß ihn unsere Reden gewaltig ennuypiren. Was Anderes denn! Du hast ja früher,“ wandte er sich an Tond „bedeutend in der Rechtspflege herumgepfuscht und wirfst wohl so

won behalten haben, um uns sagen zu können, was es mit seinem Testamente für eine Bewandniß hat."

„Das ist im Grunde sehr einfach," versetzte der Gefragte. „Der Erblasser erklärt vor Gericht, vor einem Notar, Rechtsconsulenten oder sonstigen beeidigten Schreiber, er habe im Sinne, über sein Vermögen freiwillig zu verfügen, dasselbe an Den oder Den zu hinterlassen; darauf unterschreibt er, die Zeugen und der Beamte ebenfalls, man setzt sein Siegel bei, und somit ist die Sache abgemacht, und das Urtheil wird bei Gericht deponirt."

„Auf diese Art erfahren die Zeugen also," forschte Fremont weiter, „über welches Vermögen verfügt wird und zu wessen Gunsten? Das kann zuweilen für die Betreffenden nicht uninteressant sein."

„Es gibt fünf Formen von Testamenten," fuhr Herr von Lonsard mit wichtiger Miene fort, dem es angenehm schien, von seinen übrig gebliebenen Kenntnissen etwas Weniges zeigen zu können; „fünf Formen, die sich aber, um deine Bemerkung von so eben zu beantworten, eigentlich in drei Abtheilungen bringen lassen, — erstens und zweitens in die mündliche und schriftliche Form, bei welcher die Zeugen allerdings erfahren, was und wie testirt wird; drittens aber in die mystische, wo das Testament von dem Notar entweder selbst geschrieben oder beglaubigt wird, vom Erblasser unterschrieben, von eben demselben couvertirt und fest versiegelt, worauf dann die Zeugen nichts zu thun haben, als außen hin ihre respectiven Namen zu setzen."

„Die mystische Form gefällt mir nicht," entgegnete Baron Fremont, indem er die Oberlippe aufwarf und sich durch das Haar fuhr. „Da muß man Sachen unterschreiben, von denen man keine Kenntniß genommen hat. Ich finde das nicht angenehm und auch meiner Ansicht nach rechtlich unbegründet."

„Und es hat doch seine großen Vortheile für den Erblasser, ja, sogar für den Erben," vernahm man aus dem Hintergrunde des Salons die Stimme des Legationsrathes. „Stell' dir zum Beispiel vor, Fremont, es wäre da ein reicher Mann, der vermachte unserem

Londern — um nur einen Namen zu nennen — wir wir die fünfzigtausend Thaler, die er sich vorhin gewünscht; Londern und lebt darauf hin, als wenn er die fünfzigtausend schon im Sack hätte; er glaubt ja, er werde sie einstens. Darauf geht es aber, wie unser verehrter Freund vorhin Erblasser stirbt nämlich erst circa sechzig Jahre nach Ablebens Testament an Altersschwäche. Was dann? Da hätte sich Londern eine vergebliche Hoffnung gemacht und wahrlich noch schlechteres Ende genommen, als ihm so schon bevor

„Du bist unzurechnungsfähig,“ versetzte mürrisch der eben die Rede war. „Deshalb lasse ich dir auch deine Thingehehen. Wenn du übrigens künftig wieder perorirst, so Beispiele an einem Anderen und nicht an mir.“

Baron von Breda war aufgestanden und hatte sich begeben, wo er in die immer noch stürmische Nacht hin hier und da war das Gewölk zerrissen und ließ einen bleichen des Mondes durchschimmern, phantastische Wolkenformen z

Jetzt öffnete sich die Thür des Kabinettes, und Graf kam von dort zurück, gefolgt von einem Herrn in schwarz wobei derselbe eine steife weiße Halsbinde trug, welche das wärtigen Augenblicke sehr ernste und feierliche Gesicht eintr war Herr Doktor Plager, der sich, die Feierlichkeit des und die vornehme Gesellschaft, in die er eintrat, vollkom digend, nach einem sehr tiefen Bückling den vier Herren do und sich dann nach einigem Zögern auf einen Stuhl setzte er sich nun endlich niedergelassen, berührte er mit dem die Lehne desselben, sondern saß mit dem starr emporgekäm gerade und aufrecht da — eine fast unheimliche Erscheinung diger Träger oder selbst Repräsentant des wichtigen u Papiere, welches er in der Hand hatte.

„Die Herren, sämmtlich meine genauen Bekannten,“ Graf Helfenberg an den Rechtsconsulenten, „sind bereits

unterrichtet, den ich sie bat, mir zu leisten. Wie Sie sehen, über nur vier, und der Form des Gesetzes nach brauchen wir gen. Es ist mir recht fatal, daß Ihr Schreiber nicht mitge- ist."

Ich ich bedaure das unendlich," entgegnete Herr Doktor wobei er sein Sinn in die weiße Halsbinde vergrub. „Herr sind untröstlich sein; aber er fand sich wirklich so unwohl, daß er fieberhaft, daß ich es für gewissenlos gehalten hätte, ihn die Nachtluft hinaus zu nöthigen."

„thut mir doppelt leid, daß Don Larioz nicht gekommen ist," Graf lächelnd und indem er fortfahrend sich an George von wandte; „du hättest eine ganz interessante Bekanntschaft gemacht; sicher Edelmann, der, Gott weiß, durch welche Schicksale, bei meinem sehr ehrenwerthen Rechtsfreunde geworden."

„Ist er echter Spanier?" fragte Herr von Tondern.

Rechtsconsulent nickte ehrerbietig mit dem Kopfe, wobei er glücklich zu lächeln bemühte.

„Ist er echter Spanier," wiederholte der Graf, „unternehmend wie Lusier und dabei stolz wie ein Castilianer. Ich weiß selbst kaum, aber obgleich ich ihn Vormittags nur eine Stunde gesehe habe ich eine fast unbegreifliche Neigung zu ihm gefaßt."

Auf diesen Worten warf er dem Rechtsconsulenten einen eignen Blick zu, den dieser dadurch beantwortete, daß er sich leicht weugte, die Augenlider herabfallen ließ und das wichtige Pa- kleid wenig gegen seine Brust erhob.

„Was nun den fünften Zeugen anbelangt," fuhr der Graf nach augenblicklichen Stillschweigen fort, „so habe ich mir nicht helfen gewüßt, als irgend einen Unbekannten zu pressen. Diese Weise ist mein zweiter Kutscher krank und erhält gewöhn- diese Zeit" — er warf einen Blick auf die Uhr — „den des Arztes meiner Dienerschaft. Ein wackerer Mann, der Arzt den ich schon lange selbst consultirt hätte, wenn ich es über-

Londern — um nur einen Namen zu nennen — wir wollen sagen, die fünfzigtausend Thaler, die er sich vorhin gewünscht; das weiß Londern und lebt darauf hin, als wenn er die fünfzigtausend Thaler schon im Sack hätte; er glaubt ja, er werde sie einstens bekommen. Darauf geht es aber, wie unser verehrter Freund vorhin sagte: der Erblasser stirbt nämlich erst circa sechzig Jahre nach Abfassung des Testaments an Altersschwäche. Was dann? Da hätte sich der arme Londern eine vergebliche Hoffnung gemacht und wahrscheinlich ein noch schlechteres Ende genommen, als ihm so schon bevorsteht.“

„Du bist unzurechnungsfähig,“ versetzte mürrisch der, von dem eben die Rede war. „Deshalb lasse ich dir auch deine Bemerkungen hingehen. Wenn du übrigens künftig wieder perorirst, so übe deine Beispiele an einem Anderen und nicht an mir.“

Baron von Breda war aufgestanden und hatte sich ans Fenster begeben, wo er in die immer noch stürmische Nacht hinausschaute. Hier und da war das Gewölk zerrissen und ließ einen bleichen Strahl des Mondes durchschimmern, phantastische Wolkensformen zeigend.

Jetzt öffnete sich die Thür des Rabinettes, und Graf Helfenberg kam von dort zurück, gefolgt von einem Herrn in schwarzem Frack, wobei derselbe eine steife weiße Halsbinde trug, welche das im gegenwärtigen Augenblicke sehr ernste und feierliche Gesicht einrahmte. Es war Herr Doktor Plager, der sich, die Feierlichkeit des Momentes und die vornehme Gesellschaft, in die er eintrat, vollkommen würdigend, nach einem sehr tiefen Bückling den vier Herren vorstellen ließ und sich dann nach einigem Zögern auf einen Stuhl setzte; und als er sich nun endlich niedergelassen, berührte er mit dem Rücken nicht die Lehne desselben, sondern saß mit dem starr emporgekämmten Haar gerade und aufrecht da — eine fast unheimliche Erscheinung, ein würdiger Träger oder selbst Repräsentant des wichtigen und ernstesten Papieres, welches er in der Hand hatte.

„Die Herren, sämmtlich meine genauen Bekannten,“ wandte sich Graf Helfenberg an den Rechtsconsulenten, „sind bereits von dem

ern wiederholt angelaufen waren; dann setzte er dieselbe wieder schief auf seine Nase und erwiderte nun erst den freundlichen Gruß des Grafen mit einem etwas tieferen Kopfnicken, eine Bewegung, die er hierauf auch gegen die übrigen Herren machte, nachdem der Graf seinen und deren Namen genannt. Etwas erstaunte der Doktor, als er den Rechtsconsulenten in weißer Halsbinde erblickte; doch nickte er ihm zur Begrüßung freundlich auf die Achseln und ließ sich dann bequem auf einen Lehnstuhl nieder, den der Kammerdiener hinter ihn gerollt.

„Es freut mich sehr, daß Sie meiner Bitte Folge gegeben,“ sagte Graf Helfenberg zu dem Arzte. „Aber Sie werden sich wundern, lieber Herr Doktor, trotzdem im Augenblicke hier Niemand zu finden, der Ihnen die Hand zum Pulsfühlen entgegenstreckt. Bei mir lohnt sich das nicht mehr der Mühe, und die Anderen sind fernes Land.“

„Aeußerlich ja,“ murmelte der Legationsrath, der in der Diagonale des Zimmers eine Bahn wie ein Komet beschrieb. „Aeußerlich wohl, aber viel krankhafte Seelenzustände.“

Wofür ihm Tondern, hinter dessen Stuhle er das letzte Wort aussprach und stark betonte, einen geringschätzenden Blick zuwarf.

Der Armenarzt hatte sich mit einer sehr schnellen Neigung des Kopfes gegen den Grafen verbeugt und sagte dann launig: „Ich habe mir das denken können; jedes Geschöpf auf dieser Erde hat seinen bestimmten Rayon; der Vogel lebt in der Luft, der Fisch im Wasser, der Wurm in der Erde, der Armenarzt in dem vierten Stockwerk der Häuser oder in den Bedientenkammern. Und deshalb sollte man, um in meinem Gleichniß fortzufahren, eigentlich ängstlich sein, das angewiesene Terrain zu verlassen; denn wenn Fisch und Vogel aus dem Wasser und der Luft in den ersten Stock einer menschlichen Wohnung gebracht werden, so geschieht das in der Regel nicht, um ihnen einen vergnügten Augenblick zu machen, sondern um sie aufzuspeisen. Sie werden mir zugeben, daß ich mich fast im gleichen Falle befinde, wo-

gegen ich Ihnen aber bestens versichern will, daß und mit großer Bereitwilligkeit erschienen bin. Eure über mich zu befehlen.“

„Der Doktor wird gewiß nicht erschrecken,“ sprach Londern mit einer gewissen protegirenden Miene, Ständen gegenüber gern anzunehmen pflegte, „wenn es sich handelt. Wie Mancher glaubt, und wohl mit großem sein Testament machen zu müssen, wenn er den Arzt. Das geht meistens Hand in Hand.“

„Ja, es geht oftmals Hand in Hand, Herr von merkte achselzuckend der Doktor, „und obendrein erbt wissenhafter Arzt noch etwas, was ihm nicht mehr ger kann — das Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben man nicht von jedem anderen Erben sagen.“

Graf Helfenberg schien nicht auf dieses Gespräch haben; er hatte die Augen mit der Hand bedeckt, und jetzt wieder herabsinken ließ, sagte er: „So wollen Geschäft gehen. — Ich glaube, ich muß das U wandte er sich mit einer höflichen Verbeugung an consulenten.

Dieser nickte würdevoll mit dem Kopfe und erhob sich von seinem Stuhle, um sich hinter denselben zu stellen verhängnißvolle Papier vor sich hielt.

Herr von Londern zog die Augenbrauen etwas hoch und flüsterte seinem Nachbar zu: „Den Worten des Grafen wird ein mystisches Testament zu erwarten.“

„Das wäre fatal!“ entgegnete Baron Fremont, einmal, da sich sein Gesicht unwillkürlich verlängerte, die seiner Zähne sehen ließ.

Graf Helfenberg war ebenfalls von seinem Stuhle aufgestanden und sprach: „Nachdem ich mich entschlossen, meinen aufzusetzen, habe ich denselben eigenhändig niederge-

ern wiederholt angelaufen waren; dann setzte er dieselbe wieder thig auf seine Nase und erwiderte nun erst den freundlichen Gruß des Grafen mit einem etwas tieferen Kopfnicken, eine Bewegung, die er hierauf auch gegen die übrigen Herren machte, nachdem der Graf seinen und deren Namen genannt. Etwas erstaunte der Doktor, als er den Rechtsconsulenten in weißer Halsbinde erblickte; doch opfte er ihm zur Begrüßung freundlich auf die Achseln und ließ sich dann bequem auf einen Lehnstuhl nieder, den der Kammerdiener unter ihn gerollt.

„Es freut mich sehr, daß Sie meiner Bitte Folge gegeben,“ sagte Graf Helfenberg zu dem Arzte. „Aber Sie werden sich wundern, lieber Herr Doktor, trotzdem im Augenblicke hier Niemand zu finden, der Ihnen die Hand zum Pulsfühlen entgegenstreckt. Bei mir erlohnt sich das nicht mehr der Mühe, und die Andern sind fernsund.“

„Aeußerlich ja,“ murmelte der Legationsrath, der in der Diagonale des Zimmers eine Bahn wie ein Komet beschrieb. „Aeußerlich wohl, aber viel krankhafte Seelenzustände.“

Wofür ihm Tondern, hinter dessen Stuhle er das letzte Wort aussprach und stark betonte, einen geringschätzenden Blick zuwarf.

Der Armenarzt hatte sich mit einer sehr schnellen Reigung des Kopfes gegen den Grafen verbeugt und sagte dann launig: „Ich habe mir das denken können; jedes Geschöpf auf dieser Erde hat seinen stimmten Rayon; der Vogel lebt in der Luft, der Fisch im Wasser, der Wurm in der Erde, der Armenarzt in dem vierten Stockwerk der Häuser oder in den Bedientenkammern. Und deshalb sollte man, um meinem Gleichniß fortzufahren, eigentlich ängstlich sein, das ausgewiesene Terrain zu verlassen; denn wenn Fisch und Vogel aus dem Wasser und der Luft in den ersten Stock einer menschlichen Wohnung gebracht werden, so geschieht das in der Regel nicht, um ihnen einen ergnügten Augenblick zu machen, sondern um sie aufzuspeisen. Sie werden mir zugeben, daß ich mich fast im gleichen Falle befinde, wo-

gegen ich Ihnen aber bestens versichern will, daß ich ohne Furcht und mit großer Bereitwilligkeit erschienen bin. Eure Erlaucht haben über mich zu befehlen.“

„Der Doktor wird gewiß nicht erschrecken,“ sprach Herr von Londern mit einer gewissen protegirenden Miene, die er anderen Ständen gegenüber gern anzunehmen pflegte, „wenn er hört, um was es sich handelt. Wie Mancher glaubt, und wohl mit größerem Rechte, sein Testament machen zu müssen, wenn er den Arzt nahen sieht! Das geht meistens Hand in Hand.“

„Ja, es geht oftmals Hand in Hand, Herr von Londern,“ bemerkte achselzuckend der Doktor, „und obendrein erbt dabet ein gewissenhafter Arzt noch etwas, was ihm nicht mehr genommen werden kann — das Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben. Das kann man nicht von jedem anderen Erben sagen.“

Graf Helfenberg schien nicht auf dieses Gespräch geachtet zu haben; er hatte die Augen mit der Hand bedeckt, und als er dieselbe jetzt wieder herabsinken ließ, sagte er: „So wollen wir an unser Geschäft gehen. — Ich glaube, ich muß das Wort nehmen?“ wandte er sich mit einer höflichen Verbeugung an den Rechtsconsulenten.

Dieser nickte würdevoll mit dem Kopfe und erhob sich darauf von seinem Stuhle, um sich hinter denselben zu stellen, wobei er das verhängnißvolle Papier vor sich hielt.

Herr von Londern zog die Augenbrauen etwas finster zusammen und flüsterte seinem Nachbar zu: „Den Worten des Grafen nach haben wir ein mystisches Testament zu erwarten.“

„Das wäre fatal!“ entgegnete Baron Fremont, wobei er diesmal, da sich sein Gesicht unwillkürlich verlängerte, die untere Reihe seiner Zähne sehen ließ.

Graf Helfenberg war ebenfalls von seinem Stuhle aufgestanden und sprach: „Nachdem ich mich entschlossen, meinen letzten Willen aufzusetzen, habe ich denselben eigenhändig niedergeschrieben, diese

meine Schrift von dem hier gegenwärtigen vereidigten Rechtsconsulenten, Herrn Doktor Blager, beglaubigen lassen, dann dieses Testament convertirt und versiegelt und erkläre nun, daß man es als meinen letzten Willen betrachten und vollstrecken solle. Auch wünsche ich, daß es bei dem hiesigen Stadtgerichte deponirt werde, wo es dann nach meinem Tode zu finden sein wird.“

Bei diesen Worten war der Rechtsconsulent mit einem ernsten, fast traurigen Gesichte tief in seine Halsbinde hinabgetaucht, wodurch er vielleicht pantomimisch ein Untergehen in wehmüthigem Schmerze anzeigen wollte. Dann aber ließ er sein ganzes Gesicht wieder sehen, machte den Anwesenden eine tiefe Verbeugung und sagte: „Seine Erlaucht, der Herr Graf von Helfenberg, haben also nach seinem freien Willen testirt und haben sein Testament darauf vor meinen Augen verschlossen und versiegelt, und ich erlaube mir nun, die hochverehrten Herren, die als Zeugen anwesend sind, zu bitten, auf dieses Couvert ihre Namen und Insiegel beisetzen zu wollen.“

„Es ist so, wie ich dir gesagt,“ flüsterte Londern abermals dem Baron Fremont zu, indem er sich bückte, als wolle er etwas aufheben, was ihm entfallen. „Es ist eigentlich verflucht das! Ich bin überzeugt, Helfenberg hat an uns gedacht; aber es wäre von großem Vortheil, mit seinem Ehrenworte versichern zu können; man habe dort einmal seine zehn- oder zwanzigttausend Thaler zu erwarten.“

Der Andere nickte kaum bemerkbar mit dem Kopfe, worauf er sich erhob, um an den Tisch zu treten und das Document mit seinem Namen zu versehen, zu welchem Ende ihm Baron Breda die Feder reichte.

Dann unterschrieb auch Herr von Londern, hierauf der Legationsrath und zuletzt Doktor Flecker.

Als das wichtige Document somit in der vorgeschriebenen Form hergestellt war, nahm George von Breda es in die Hand, überreichte es dem Grafen, wobei er mit seiner tiefen Stimme, die aber in diesem Augenblicke etwas weicher klang, als gewöhnlich, sagte: „Wir haben

das getrenlich erfüllt, wozu du uns gebeten. Wenn ich mir aber hiermit erlaube, dieses Papier in deine Hände zu legen, so will ich dabei einen Wunsch aussprechen, dem gewiß alle, die hier versammelt sind, von Herzen beipflichten werden; das ist nämlich der Wunsch, daß du dich veranlaßt sehen mögest, dieses Papier in einigen Jahren vor uns wieder zu eröffnen und vor unseren Augen zu zerreißen. Wenn dieser Wunsch in Erfüllung geht, mein lieber Hugo, so soll dieser Moment für mich und gewiß für Alle einer der schönsten unseres Lebens sein."

Die Stimme des Barons zitterte fast, als er die letzten Worte sprach, und zu gleicher Zeit schlang er seinen Arm um den Hals des Freundes und drückte ihn fest und innig an sich, wobei der Contrast dieser beiden Gestalten schmerzlich anzusehen war.

„Für deinen guten Wunsch danke ich dir,“ erwiderte der Graf nach einem augenblicklichen Stillschweigen mit trübem Lächeln. „Daß er aber nicht in Erfüllung gehen kann und wird, davon ist Niemand mehr überzeugt, als ich selbst, und wenn ihr meine Worte bestätigt haben wollt, so fragt dort unsern guten Doktor, der mich schon öfter forschend und mitleidig betrachtet hat. Und wo ein Arzt mitleidig schaut,“ setzte er mit erzwungener Lustigkeit hinzu, „da ist für den Patienten nicht viel zu hoffen. — Wozu auch diese Hoffnungen, deren ich mich gänzlich entwöhnt habe! — Glaubt nicht,“ fuhr er weicher fort, „daß ich vor euch den starken Geist spielen will, glaubt auch nicht, daß es übergroßer Leichtsinns ist, der mich das Kostbarste, was der Mensch besitzt, anscheinend gleichgültig dahin schwinden sehen läßt. Ich will euch nicht sprechen von den furchtbaren Kämpfen, die ich durchgemacht; aber glaubt meinen Worten, ich habe sie durchgemacht. — Sie liegen nun vollends hinter mir,“ fügte er nach einer Pause bei und hob das Testament in die Höhe. „Jetzt will ich heiter in die Zukunft blicken.“

Die Freunde nahen sich der Reihe nach dem Fauteuil des Kranken und drückten ihm schweigend die Hand; auch der Legationsrath starrte herbei, beugte sich auf den Grafen nieder, und als er ihn

Dann leicht auf die Stirn geküßt, eilte er mit raschen Schritten wieder nach einer dunkeln Ecke des Zimmers.

„Amen! Amen!“ sagte der Armenarzt so leise, daß Niemand verstand, als vielleicht der Rechtsconsulent, der dicht an seiner Seite war. In der That hatte der Doktor den kranken jungen Mann lange forschend und auch mitleidig betrachtet, was George von Breda ebenfalls nicht entgangen war, weshalb dieser sein glänzendes Auge fragend auf den Arzt richtete, der, diese Frage verstehend, leicht mit den Achseln zuckte.

Eine allgemeine Unterhaltung wollte übrigens nach dem eben vollzogenen Akte nicht mehr so recht in Gang kommen; auch lehnte der Graf sich ziemlich theilnahmlos, wie ermüdet, in seinen Fauteuil, weshalb die Anwesenden sich anschickten, den Salon zu verlassen. Dabei war es bemerkenswerth, daß sich Herr von Tondern und Baron Fremont dem Rechtsconsulenten anschlossen und Fremont sich sogar anbot, ihn in seinem Wagen nach Hause zu führen, was denn auch Doktor Plager nach einiger Weigerung annahm.

Als der Armenarzt sich von dem Grafen verabschiedete, sagte der letztere: „Es stürmt und regnet draußen, lieber Doktor. Darf ich Sie nach Hause oder sonst wo hin bringen lassen?“

„Ich bin das schlechte Wetter gewohnt, Erlaucht!“, erwiderte der Arzt jedoch, „und führe deshalb meine nothwendige Equipage, Regenschirm, Ueberschuhe und Paletot, beständig bei mir; auch würde es meine armen Patienten erschrecken, wenn ich so auf einmal im Wagen bei ihnen vorführe. Deshalb danke ich herzlich für das freundliche Anerbieten.“

„Aber ich sehe Sie nicht zum — letzten Mal, lieber Doktor? Sie kommen ja häufig ins Haus. Lassen Sie sich doch hin und wieder bei mir sehen. Ach! ich habe manche höchst langweilige Stunden! Doch vergesse ich,“ setzte er lächelnd hinzu, während er gegen den Scheidenden die Hand empor hob, „daß anderer Leute Zeit kostbarer

ist, als die meinige. — — Und doch wieder nicht," murmelte er in sich hinein, und biß darauf die Zähne fest auf einander.

Auch der Legationsrath war nach Hause gegangen und Niemand mehr bei dem Kranken zurückgeblieben als George von Breda, der am Kamin lehnte und mit dem Stiefel gegen ein verglimmtes Stück Holz stieß.

„Es ist lieb von dir, daß du noch einen Augenblick bleibst," sagte der Graf nach einem längeren Stillschweigen. Aber opfere mir nicht zu viel von deiner Zeit; bei mir ist es still und einsam, bei dir zu Hause ungleich behaglicher. „Apropos, fuhr er rasch fort, ehe der Andere etwas entgegenen konnte, „wie gefällt sich deine Nichte in eurem Hause?“

„Du kennst sie?" fragte der Baron gleichgültig.

„Ich habe sie einmal flüchtig gesehen — ein sehr schönes Mädchen."

„Und ein gutes Kind. Ihr frischer, heiterer Sinn belebt mein Haus auf die angenehmste Art."

„Das kann ich mir denken, du Glücklicher!" entgegnete der Graf, während er den Kopf tiefer auf die Brust hinab senkte. „So eine frische Stimme thut wohl, ein so herzliches, liebes Lachen. O, das könnte auch ich brauchen hier in meinem öden Steinhaufen."

George von Breda blickte theilnehmend und aufs innigste mitfühlend auf den armen Freund, dessen Gesicht er nicht sehen konnte. Ja, es mußte öde und still in dem gewaltigen Palaste sein, und diese Öde um so schrecklicher und fühlbarer, da sie gewiß häufig, ach, sehr häufig von furchtbaren und finsternen Gedanken und Phantasieen bevölkert war! War es ihm doch in seinem mitfühlenden Herzen zu Muthe, als sähe er sie aus den dunklen Ecken des Salons furienartig heran schweben und auf die Brust des armen Kranken niederfallen. — Es war das ein schreckliches Geschick, so jung, so reich, mit allen Ansprüchen an das Leben und mit allen Mitteln, diesen Ansprüchen

zu liegen elend, schwach, zusammengesunken, vor sich volle Document mit den fünf Siegeln.

Als ob den Grafen selbst im gleichen Augenblicke diesen Gedanken quälten; denn er fuhr mit einem tiefen, aufzer in die Höhe, preßte die Hand vor die Stirn und er mühsam athmete: „Ja, diese Dede und Stille h zur Verzweiflung. Wie ich oft nach menschlichen chte, nach fröhlichem Lachen, davon hast du keinen dieses Regenwetter! Dieses melancholische Klatschen

die Scheiben regt mir die Nerven fürchterlich auf. noch einen Frühling möchte ich erleben!“ sprach er falteten Händen und unendlich weichem Tone der nur noch einen letzten Frühling mit seinem frischen isern und Kräutern, mit Blüten und Blumenduft! einzigen — einen einzigen! Daß ich meinen geliebten je, ja meinen geliebten Wald, und im Grün und te — ja sie, deren Namen ich nie nennen darf, Trost, denn sie umschwebt mich lächelnd, eine himm-

orten hörte der Baron tief erschüttert zu. Schon e Hugo von Helfenberg so gesprochen und auf ein : , das er unsäglich lieben mußte und wodurch seine albvoller, ja oft wahrhaft entsetzlich wurden. Einen ne nähere Bezeichnung hatte er dem Freunde nie begreiflicher Weise war dieser zu diskret, um danach so mehr, da der Kranke es zu lieben schien, wenn Aeußerungen, die sich zuweilen unwillkürlich seinem i, für Phantasieen und Träumereien nahm. Deshalb auch George von Breda: „Du solltest dich von deinen so zurück ziehen. Geh doch mehr in die Häuser, wo n steht und wo man sich ein Vergnügen daraus ma- in unterhalten. Ich muß dir beistimmen, dein zurück-

gezogenes Leben hier in dem großen Palaste muß in der That unerträglich sein. Noch heute Abend sprach auch meine Frau darüber ja, ich kann dir versichern, aufs lieblichste und freundlichste; sie bat mich dir zu sagen, es würde ihr das größte Vergnügen machen, wenn unser Haus vollkommen als das deinige ansehen wolltest. Und daß mir den größten Gefallen damit thätest, brauche ich dir wohl nicht sagen. Wir alle wissen, wie sehr du das Grün der Bäume und mit Luft liebst. Nun gut, gerade das kannst du bei mir haben; laß dich jeden Tag zu mir hinaus fahren, geh in meinen Wintergarten, ruh dort aus, spaziere umher, lies, rauch' deine Cigarre, mit einem Wort thue, was du willst. Bist du es alsdann müde, allein zu sein, werde ich dich unterhalten; willst du eine Partie Whist machen, so meine Frau da oder auch Eugenie; und -darauf kannst du dich verlassen, Beiden wird es das größte Vergnügen machen, dir auch sonst die Zeit zu vertreiben."

Der Graf hatte die Hände auf seinen Anteilen gefaltet, als d' Andere so sprach, und um seine feinen bleichen Lippen spielte momentan ein freundliches Lächeln; aber nur wenige Sekunden, dann war es, als schüttle ein Frost seinen ganzen Körper, er wischte mit der Rechten heftig über die Stirn, wie um einen Gedanken zu verjagen und sagte alsdann im Tone tiefen Leidens: „Du machst mir das Leben aus, guter George, das mich glücklich machen könnte, wenn ausführbar wäre, das mich aber so zur Verzweiflung treiben könnte. O, sprich nicht mehr davon, du weißt, ich will mich vor den Menschen nicht mehr sehen lassen. Selbst das ehrlichste Mitleid thut mir weh ja, am wehesten gerade, weil es ehrlich ist. Ich will nicht in der Erinnerung derjenigen, die ich hochschätze, die ich verehere, als in Gestalt fortleben, die ich heute bin, nein, nein! Sondern wenn man später von Graf Hugo Helfenberg spricht, so soll man sich mein Bild bewahren, wie es noch vor wenig Jahren war. — Es ist das, wenn man willst, eine Eitelkeit, vielleicht verwerflich, weil sie über das Grab hinaus reicht, aber — am Rande desselben am Ende auch verzeihlich.“ —

Es trat eine Pause ein, die wohl für Beide ziemlich peinlich war. Uhr spielte ihren gleichförmigen Takt, und dabei dachte der Graf, ihr aufmerksam zuhörte und das Geräusch, welches sie machte, mit Schlage seines Herzens in Einklang zu bringen versuchte: Das de Ding wird fortpicken, unverdrossen und thätig, wenn sich hier meiner Brust schon längst nichts mehr rührt, wenn fremde Menschen in diesen Sälen auf und abgehen und gleichgültig, ohne an früheren Besitzer zu denken, dasselbe Zifferblatt betrachten, auf dem jetzt meine Augen ruhen. —

Zwischen hinein jagte zuweilen der Wind saufend den Regen an Fensterscheiben, und wenn das geschah, so blickte George von Breda erschrocken, fast schauernd auf die zusammengesunkene Gestalt es Freundes und betrachtete mit scheuem Blick all' den Comfort is umher, den ganzen behaglichen Salon, das strahlende Licht der open, das freundliche Flackern des Kaminfeuers, und dachte dabei die Zukunft — an die nahe feuchte Erde draußen.

„Doch wozu diese trüben Gedanken und Träumereien!“ rief er auf endlich, indem er sich empor raffte; „warum sich die eilenden Tage und Stunden selbst verbittern! Für dein freundliches Anerkennen, lieber George, bin ich dir wahrhaftig dankbar, und meine Gründe, warum ich es in dem Umfange, wie du es wünschst, nicht nehmen kann, werden dir gewiß einleuchten. Ja, ich will dir einen kleinen Beweis geben,“ setzte er lächelnd hinzu, „welche Anhänglichkeit ich an dein Haus habe. Ich bin zu aufgereggt, um jetzt in den Betten schlafen zu können; eine kleine Zerstreuung wird mir wohl thun. Gib mir einen Platz in deinem Wagen; ich fahre mit dir nach Hause, wir promeniren eine halbe Stunde in deinem Wintergarten — o, das wird mir gut thun, und ich werde darauf vortrefflich schlafen. — Ja, sieh mich nur erstaunt an, es ist mein vollkommener Ernst, vorausgesetzt, daß wir deine Damen nicht beunruhigen und stören.“

Auf dem Gesichte des Barons hatte sich bei diesem Vorschle wirklich etwas wie Verwunderung gezeigt. Und nicht ohne Grund es war fast zehn Uhr und das kalte stürmische Wetter draußen sonbar gewählt zum Spazierenfahren. Da er aber sah, wie sich Kranke ziemlich lebhaft erhob, ihm zunickte und darauf sprach: „es ist mein vollkommener Ernst;“ und wie sich alsdann seine Augen etwas verdüsterten, als er den forschenden Blick des Freundes sah, reichte ihm dieser eifrig die Hand dar und beeilte sich, ihm zu sagen: „Du wirst wohl glauben, Hugo, daß, wenn ich nicht augenblicklich meine Freude über deinen Entschluß kund gab, der Grund davon in der späten Stunde und in dem Wetter liegt, das da herrscht.“

„Das Wetter macht mir nichts,“ entgegnete der Andere; „was die Stunde anbelangt, so könnte es für dich zu spät sein, müßte ich vielleicht befürchten, deine Damen zu belästigen?“

„Gewiß keines von Beiden, Hugo; meine Frau wird sich zurückgezogen haben.“

„Was ich als bestimmt voraussetzte,“ fiel der Graf ein.

Der Baron nickte mit dem Kopfe und fuhr fort: „Und diesen Abend habe ich ganz dir gewidmet, und je länger ich in deiner Gesellschaft bin, um so lieber ist es mir. Gehen wir also, wenn dir recht ist.“

„Ja, ja, gehen wir,“ wiederholte eifrig der Kranke, wobei er der Klingelschnur zog und so seinen Kammerdiener herbeirief. Er trieb ihn an, ihm eilig einen warmen Paletot zu geben, nahm von einem Nebentischchen Handschuhe und Hut, kurz, war von so aufgeregten Geschäftigkeit, daß ihn der Baron kopfschüttelnd den Augen verfolgte.

„Soll ich mir einen Wagen zu dir hinaus bestellen?“ fragte der Kranke, „oder bringt mich dein Kutscher nach Hause?“

„Wie du willst, aber ich denke, du bedienst dich auch zum Zufahren meines Coupé's. Ich begleite dich.“

„Gut, wenn es dir recht ist, das heißt, was dein Coupé angeht. Ich danke herzlich für Alles.“

Damit verließen die Beiden das Zimmer, der Graf auf seinen Stoc gestützt, aber lebhafter und aufrechter gehend, als er den ganzen Abend gethan, so daß ihm der Kammerdiener erstaunt folgte, verwundert sowohl über diese Lebhaftigkeit, wie auch über die Idee, so spät am Abend und bei dem Wetter noch auszufahren.

Zwanzigstes Kapitel.

Ein Lichtstrahl.

Bei dem Portier drunten hätte das Erscheinen des Kranken Herrn aus denselben Gründen fast einen Schrei der Ueberraschung hervorgerufen. Der einzige Trost des alten Mannes war, daß er den Grafen in der Gesellschaft des Barons von Breda sah. „Bei dem ist er aufgehoben, wie in Abrahams Schooß,“ sagte er nachher zu den Bedienten, als diese in der Portierloge über dieses Ereigniß ihre Meinungen austauschten.

Unterdessen rollte der Wagen in die Nacht hinaus, erreichte nach kurzer Zeit das Haus vor der Stadt, fuhr in den Hof, und auf den Befehl des Barons hielt der Kutscher dicht vor dem überdeckten Eingange des Wintergartens. Das mußte im Haupthause der wartende Bediente gehört haben, denn statt daß sich dort die Thür öffnete, sah man den Lichterschein im Vestibül verschwinden, dann im Vorzimmer des Eßsalons erscheinen und bald darauf hinter den hohen Fenstern des Wintergartens glänzen.

Es war Friedrich, der Jockey, der nun hastig die Glastüren aufriß und mit gerechter Verwunderung zuschaute, wie sein Herr dem Kranken Grafen Helfenberg aus dem Wagen half und ihn sorgsam in *das Vestibül* geleitete.

„Ist meine Frau noch im Eßsalon?“ fragte der Hausherr, worauf der Jockey entgegnete, daß sich die gnädige Baronin mit Fräulein Eugénien schon vor einer halben Stunde zurückgezogen hätte.

„Gut. Wenn Andreas noch bei der Hand ist, so soll er hier einige der Gaslichter anzünden; wir müssen doch auf unserem nächtlichen Spaziergange etwas sehen.“ Damit wandte sich George von Breda an seinen Freund: „Und jetzt erlaube, daß ich dich an einen kleinen deliciösen Platz führe, wo du, wie in einer Laube sitzend, das ganze Glashaus vor dir hast.“

Hierauf schritten Beide nach dem Speisezimmer am entgegengesetzten Ende des Wintergartens und ließen sich dort auf ein paar tiefe, bequeme Gartenstühle nieder.

„Es muß schön hier sein,“ sagte der Graf nach einer Pause, nachdem er einen tiefen Athemzug gethan. „Ah! wie mir die angenehme Temperatur und der Duft der Pflanzen so wohl thut! Dazu das freundliche Plätschern des Springbrunnens! Du hast eine glückliche Idee gehabt, den Wintergarten so zu sagen in dein Haus hinein zu bauen. Daran wird bei ähnlichen Anlagen so wenig gedacht. Was nützen mir zum Beispiel meine großen Glashäuser auf Stromberg? O, hätte ich mir doch schon früher etwas Aehnliches an mein Haus in der Stadt bauen lassen! — Jetzt ist es zu spät.“

„Sprich nicht so, mein lieber Hugo!“ versetzte freundlich der Andere. „Wer kann in dem Falle sagen, es ist früh oder spät? Glaube mir, deine finsternen Gedanken können dir nur schaden. Wirf sie mit Gewalt weg, laß dir morgen früh deinen Baumeister kommen; so ein Gebäude von Glas und Eisen ist bald aufgeführt.“

„Meinst du?“ fragte der Kranke in lebhafterem Tone.

„Ich weiß das genau; und das Entstehensehen an sich wird dich schon zerstreuen.“

„Vor einer halben Stunde noch hätte ich über einen solchen Vorschlag die Achseln gezuckt,“ entgegnete der Graf, „aber ich weiß nicht, woher es kommt, — wenn ich die grünen Blätter um mich sehe und

le milde Luft athme, auch das Wasser rauschen höre, so ist mir gerade, als sei ich noch einmal durch den Winter gekommen und habe alsdann noch einen langen Frühling und Sommer vor mir.“

„Den Glauben halte fest,“ versetzte George von Breda, indem er seine Hand sanft auf den Arm des Freundes legte. „Gewiß, lieber Hugo, Hoffnung nährt und erhält.“

„Ja, du hast Recht,“ rief der Kranke aus, doch zitterte seine Stimme mit einem Male wieder schmerzlich. „Hoffnung erhält und nährt, aber Hoffnungslosigkeit fällt gewaltsam über uns her und drückt uns, ohne Rettung zu Boden. — Und ich habe keine Hoffnung — keine — keine — keine! — —“

„— Sieh, wie sich das so freundlich macht, wenn plötzlich die Lichter aufflammen! Nicht wahr, es ist so angenehm und gibt uns ein Gefühl, als wenn der Raum um uns her plötzlich in die Breite und Höhe wüchse.“

„O, es ist schön, sehr schön!“

„Und das zitternde Licht zwischen den Laubmassen, hier von unten bestrahlt, auch die Umrisse des feinsten Blattes deutlich zeigend, dort durchsichtig im saftigsten Grün.“

„Ja, es ist alles das wunderbar schön.“

„Sieh jetzt auch den Strahl des Springbrunnens; wie es Widerschein glänzt und flimmert! Man sieht hier und da die zarten Tropfen, wie an einem Frühlingstage den Thau auf Gräsern.“

„O, so schön, so wunderbar schön! Aber für mich ist es schmerzhaft. Der Frühling ist noch fern, ich werde ihn nicht mehr — keine — keine Hoffnung!“

Da vernahmen die Beiden mit einem Male am anderen Ende des Wintergartens eine weiche, liebe Stimme, laut, klangvoll und deutlich sprechend: „Bist du da, Onkel George? Lante droh das Licht im Wintergarten erblickt und sagte mir, ich solle nach — Bist du da?“

Bei dem Ton dieser Stimme war der Graf aufs höchste erregt emporgesahren; er faßte den Arm des Freundes, und dieser fühlte, wie seine Hand zitterte.

„Bist du es, Onkel George?“ fragte jetzt die Stimme zum dritten Male, und im gleichen Augenblicke sah man Eugenie auf der Höhe der Treppe des Speisimmers erscheinen. Dort flammten rechts und links vom Eingange zwei blendende Lichter und zeigten das junge, schöne Mädchen prächtig eingerahmt von den grünen Sträuchern im blendenden Glanze, und sie erschien in ihrem hellen einfachen Kleide, das dicke Haar so kunstlos um den edlen Kopf geschlungen, denen, die sie dort oben so plötzlich hervorschweben sahen, wie eine übernatürliche Erscheinung.

„Allerdings bin ich es, mein Kind,“ rief der Baron und setzte hinzu, als ihm der Graf eilig etwas zuflüsterte: „Ich danke dir für deine Bemühung, liebe Eugenie. Sage der Tante, ich werde gleich kommen.“

„Du hast ja die Lichter anzünden lassen, Onkel George,“ fuhr das Mädchen mit freundlich klingendem Tone fort. „Das sieht prächtig aus. Ich habe es nur ein einziges Mal und flüchtig gesehen.“

„Sie wird herunter kommen!“ sprach leise der Graf mit bebender Stimme. „Thu' mir die Liebe und geh' ihr entgegen; führe sie fort, ich kann und will mich nicht sehen lassen.“

„Gut, ich werde ihr sagen, daß du da bist.“

„Daß ich —?“ fuhr der Andere auf; „ja, ja,“ sprach er gleich darauf, wie sich besinnend. „Sage ihr, wenn du willst, Graf Helfenberg sei da, ein scheuer Mensch, den es unglücklich mache, jemand Unbekanntes zu sehen.“

Als hierauf der Baron vorschritt, erhob sich der Kranke langsam von seinem Stuhle und trat hinter einen der Bäume, durch deren Zweige er die ganze Gestalt Eugeniens sehen konnte; er drückte die Stirn an den Stamm, seine Augen starrten nach der lieblichen Er-

scheinung hin, während sich seine Lippen in wildem Schmerz auf einander preßten.

Dort stand sie und reichte seinem Freunde so herzlich die Hand, dann sagte ihr dieser leise ein paar Worte, worauf sie den Kopf ein wenig wandte und mit den großen dunklen Augen ein paar Sekunden lang in den Wintergarten hinabschaute. Dabei flog etwas wie Wehmuth über ihre Züge; sie bewegte die Lippen, und wenn sein Ohr auch begreiflicherweise nicht einen Ton ihrer Worte verstand, so war es ihm doch, als klängen sie in seinem Herzen wieder und als fühle er, daß sie sagte: „Das thut mir recht weh, o, das ist sehr unglücklich!“ — Wie sie so schön war, so wunderbar schön! Es durchzuckte den Grafen ein entsetzlicher Schmerz, als er auf sie hinstarrend nun sah, wie sie sich langsam wandte, um wegzugehen, und gleich darauf bebte es wieder wie ein unnennbares Glück in seiner Brust, als sie noch einmal das glänzende Auge nach der Richtung wandte, wo er stand. O, warum durfte er nicht hervorstürzen, warum nicht ihren Namen rufen, tausendmal ihren geliebten Namen rufen: Eugenie! Eugenie! warum sie nicht zurückhalten, sie um die Seligkeit einer kurzen Unterredung bitten? — Warum durfte er das nicht? — O, das fühlte er wohl, um nicht in ihrem Herzen das mitleidige Interesse zu zerreißen, welches das junge schöne, blühende Mädchen einst empfunden, als er sie gesehen vor der Hütte im Walde, er, der Neffe des Jägers. War doch die Theilnahme, das Mitleid, welches damals aus ihren Augen leuchtete, fast das Einzige, was ihn schmerzlich und doch wieder so süß an dieses Leben fesselte. Sah er ihn doch beständig vor sich, ihren feuchten, glänzenden Blick, als er es gewagt, ihre Hand zu berühren, ihre warme süße Hand; ja, als er sich sogar unterstanden, ihre Finger leicht und flüchtig zu küssen. — O Seligkeit jenes Augenblickes, o tiefer Schmerz des gegenwärtigen! — Es war ihm, als zöge sie ihn gewaltsam nach, wie sie nun da droben verschwand; er warf die Hände wie flehend vor, um sie zurückzuhalten, oder mit dem glühenden Wunsche, ihr folgen zu dürfen, nicht körperlich, so elend

ar, nein, alles Leid, allen Schmerz, sein Leben hinter sich
 r nahe bleiben, sie umschweben zu dürfen, ein seliger Geist.
 so freundlich und wohlwollend tritt der Tod nicht leicht zu
 erblichen; aufs tiefste erschüttert, zusammenbrechend, sank der
 nke wohl auf die Bank nieder, vor welcher er stand, aber
 ätsein blieb ihm, das Bewußtsein seines Elends, seines Un-
 ner Hoffnungslosigkeit. Er preßte die Hände vor das Gesicht
 glücklich über die erleichternden Thränen, die aus seinen Au-
 n.

Georg von Breda zurückkehrte, fand er den Freund schwach
 als wie ein Kind. Wohl richtete er sich auf, doch bat er
 n, ihn noch einige Augenblicke ruhig sitzen zu lassen, da ihn
 iche Schwäche übermannt.

wirst mein Begehren, dich hieher zu begleiten, thöricht fin-
 te er nach einer Pause mit matter Stimme, „und ich habe
 wenig zu viel zugemuthet; anderentheils aber hat es mir
 an. Es war vorher eine Aufregung in mir, eine Unruhe,
 cht bemeistern konnte, die mich die ganze Nacht gequält hätte.
 Dank! die ist etwas gewichen, und wenn ich mich auch ab-
 fühle, so bin ich doch ruhiger, angenehm ermüdet. Aber du,
 r George, wirst dich für ähnliche Besuche bedanken. Nun,
 ja nicht häufig vorkommen.“

sich nicht so, Hugo,“ fiel ihm der Baron ins Wort, „Du
 h doch wohl genugsam, um zu wissen, daß ich ein paar
 den gern aufbleibe, und besonders, wenn ein Zweck damit
 ist wie heute. Laß die Grübeleien, erinnere dich lieber an
 eiten, wo wir manch ehrliches Theil des Schlafes geopfert,
 is davon zu haben, als anderen Tages einen schweren Kopf
 leeren Geldbeutel.“

is war damals, als wir spielten.“

, als wir verspielten,“ erwiderte Georg von Breda lachend,
 immer gewannest.“

„Ich hatte im Spiel ein seltenes Glück,“ sagte träumeri Graf, „habe aber auch die Wahrheit des Sprüchworts empf Glück im Spiel, Unglück in der Liebe.“

„Das ist ein Kapitel, worüber du noch nie gesprochen.“

„Und auch nie sprechen werde. Es liegt in meinen Pc und meine Erben brechen es auf,“ recitirte der Kranke mit s Stimme, daß der Andere seine Worte kaum verstand. „Ab genug des grausamen Spiels,“ fuhr er nach einem augenbli Stillschweigen heiterer fort, „des grausamen Spiels nämlich, di Nachtruhe zu stehlen. Warum ich dich noch plagen will, ist, Gang mit mir durch den Wintergarten nach deinem so oft ger Esfalon zu machen; ich muß mir das ansehen, denn es ist fast llich von mir, es auszusprechen, und doch wahr: dein Rath in i Hause an der Stadt einen ähnlichen Wintergarten zu bauen, h wirklich gefallen. Es gäbe mir wenigstens eine Unterhaltung, auch nur für kurze Zeit. Deßhalb laß mich dieses Appartement bis wo es in dein Haus mündet.“

Damit schritten die Beiden langsam durch das Glashaus

„Du hast die Pläne selbst gemacht?“ fragte der Graf.

„Ich habe sie entworfen und durch einen Architekten au lassen.“

„Den Mann kannst du mir recommandiren; wenn es dir ist, kann er mir die genaue Zeichnung des Wintergartens, des lons, ja, wenn du nichts dawider hast, deines ganzen Hauses und mir die einzelnen Theile selbst erklären. Mich interess Ist dir's recht?“

„So recht, daß ich mich herzlich darüber freue, Hugo; macht mich ganz glücklich, daß du wieder einmal an so etwas und nicht immer von — anderen Dingen sprichst. Ich versiche meine Leidenschaft ist das Bauen,“ setzte er lachend hinzu, „un du bei dir anfängst, so werde ich deinen Bauaufseher macher

„Inge bei dir neue Dinge an, an welche ich hier leider zu spät ge-
 icht. Hast du wirklich Lust, zu bauen?“

„Es könnte wohl sein, daß ich etwas bauen will,“ entgegnete der
 raf mit einem sonderbaren Tone der Stimme. Fast schämte er
 h, gegen den Freund falsch zu sein, denn er dachte in Wirklichkeit
 cht im Entferntesten daran. Ihm war es nur darum zu thun,
 ten Plan des Wintergartens und des Hauses zu erhalten, um die
 tellen zu suchen, wo sie sich aufhielt, wo sie wandelte, wo sie
 re Tage zubrachte.

Sie befanden sich jetzt auf der kleinen Terrasse, die ins Eßzimmer
 hrte, wo Eugenie gestanden. Genau auf denselben Platz trat der
 raf ebenfalls und blickte in das Glashaus zurück, wie sie vor we-
 gen Minuten gethan. O, ihm war so wohl, so selig in diesem
 ugenblicke! Es war ihm, als sei die Atmosphäre wunderbar ver-
 andelt, als umwehe ihn ein eigenthümlicher geistiger Hauch, und des-
 alb ging er fast bebend in den kleinen Eßsalon.

„Hier speist ihr jeden Tag?“ fragte er mit leiser Stimme.

„Fast jeden Tag, und nachher bleibt meine Frau und Eugenie
 ort am Kamine sitzen.“

„So auch heute Abend?“ fragte hastig der Kranke. „Man sieht
 dort stehen noch die beiden kleinen Fauteuils. — Und hat deine
 rau nicht gelesen?“ setzte er mit einem fast lauernden Blicke hinzu.
 Ja, es muß so sein, auf dem Gesimse des Kamins ist die Lampe
 eben geblieben.“

„Ja doch, sie wird gelesen haben,“ erwiderte unbefangen George
 on Breda. „Dort hat sie ihren Platz. Eugenie sitzt ihr gegenüber.“

„Den Kamin muß mir der Architekt nicht vergessen,“ sprach der
 draf scheinbar sehr ruhig. „Es muß sich vortrefflich daran sitzen.“

Bei diesen Worten ließ er sich mit einer Aengstlichkeit, als begehe
 t etwas Schlimmes, auf den kleinen Fauteuil nieder, in welchem
 as junge Mädchen gesessen. Er blickte beinahe furchtsam auf seinen
 reund hin, als halte er es für möglich, dieser könne seine Absicht

merken; doch hatte der Baron, gewiß ohne dergleichen zu denken, die Lampe von dem Kamin genommen und setzte sie auf den Tisch.

„Auch die Zeichnung eines solchen Fauteuils bitte ich mir aus,“ fuhr Graf Helfenberg nach einer Pause fort; „ich habe wahrhaftig nichts so Bequemes. O, wie es sich angenehm darin sitzt!“

Und in der That durchströmte ihn ein angenehmes, wohniges Gefühl; er fuhr mit der Hand über die Lehne hinab; er legte sie alsdann auf das Kamingesims; ja, er berührte nach der Reihe alle Gegenstände, die er von seinem Sitze aus erreichen konnte, den blanken Feuerschirm, der sich hin und her rücken ließ, die zierliche Schaufel und Zange, endlich den Teppich zu seinen Füßen, um sich zu überzeugen — so sagte er — ob derselbe sehr dick und weich sei — dann stand er seufzend auf.

„An diesen Eßsalon,“ sprach der Hausherr, indem er die andere Thüre öffnete, „stößt noch ein kleines Kabinet, welches alsdann ins Haupthaus führt.“

„Das ist ein hübsches Kabinet,“ antwortete der Graf und dabei trat er hinein bis zur anderen Thür, deren Drücker er leicht mit seinen Fingern berührte. „Und nun ist es gut,“ sprach er darauf, „mache deiner Frau mein Compliment und sage ihr, ich lasse um Entschuldigung bitten, sie so spät am Abend gestört zu haben; aber ohne Versprechen, daß ich es nicht noch einmal so mache. Der Wintergarten sei deliciös, und ich hoffe, ihn noch einmal in aller Einsamkeit besuchen zu dürfen. Dann vergiß du mir die Zeichnungen nicht.“

„Daran soll es nicht fehlen, und du wirst sie sehr schnell erhalten,“ versetzte George von Breda, indem er den Grafen freundschaftlich unter den Arm faßte und durch das Eßzimmer nach dem Ausgange des Wintergartens geleitete. „Auch wiederhole ich dringend meine Einladung, mein Haus als das deinige anzusehen. Komm, wann du willst, und du wirst sehen, daß wir deinen Wunsch, allein sein zu wollen, respectiren.“

„Ich danke dir herzlich,“ antwortete der Kranke, und dabei reichte

reunde beide Hände; „du hast mir einen angenehmen Abend
Gute Nacht, mein lieber George!“

„Gute Nacht? Ich begleite dich bis in deine Wohnung.“
„Idee! Wozu das? — Auf keinen Fall! Dein Kutscher
sicher nach Haus bringen. — Herzlichen Gruß den Deini-
gute Nacht!“

„Er stieg er in das Coupé, und ehe der kleine Friedrich, der
am Schlage stand, diesen schließen konnte, rief er nochmals
„Über vergiß mir die Pläne nicht!“

„Ich weiß nicht.“

„Gute Nacht!“

„Er rollte der Wagen von dannen, und Graf Helfenberg be-
für kurze Zeit in einer angenehmen, behaglichen Stimmung.
Lagen die lieblich gaukelnden Bilder, welche ihn beim Anblick
dlich grünen Bäume des kleinen Esalons mit seinen trau-
rigen umschwebt, wie ein plötzlich zerrissener Traum, als nun
unheimliche Nacht ihn wieder umgab. Am Himmel wurden

den Wolken von heftigem Winde gejagt, und die nackten
Bäume beugten sich vor dessen rauher Hand. Im zweifel-

sondlichte erblickte der einsam Fahrende dort den Weg, der
Höhe führte nach jenen stillen Thälern, wo er für kurze
glücklich gewesen war und wieder so entsetzlich elend; nur
genblick sah er die hellere Straße, dann wurde sie bei einer
Bendung des Wagens seinem Gesichtskreise entrissen, — ja,
rissen, wie auch alles, was er liebte, was ihn so unendlich
gemacht hatte, hinweggerissen wurde von seinem schmerz-

Herzen. Selbst die Wolken über ihm flohen rückwärts,
len freundlich mit ihm ziehen zu wollen; ja, die welfen
am Boden, Regen und Schnee mochten nicht einmal mit ihm
ne Sache machen! sie, die auch vergänglich waren wie er,
dorthin, wo er her kam, sein Pfad schien ihnen zu kurz, zu
— Und warum mußte es so sein? Warum konnte er, so jung

noch, nicht mehr freudig in das Leben hinein sehen, das ihm das Schöne, das Herrliche so viel hätte bieten können? Warum ist er in den Jahren, wo man sich freuen und immer inniger fühlen kann schon am Ende seiner Tage? Warum? — warum? Und dieses war, was er fragte er sich oft, und bei jeder neuen Frage schloß er jetzt, was er allein war, krampfhafter seine Hände, biß er sich die Lippen blutend. Warum? — warum? Für die Erde, die jetzt kalt, schwarz und stumm um mich liegt, ist diese Sturmnacht, diese winterliche Erstarrung ein vorübergehender schwerer Traum, warum nicht auch für mich? Gräser und Blumen, die jetzt der starre Tod umfassen hält, werden aufleben zu einem frischen Dasein wie früher, warum ich nicht? Ich werde noch mit Liebe angeschaut werden, noch lange, lange Zeit von leuchtenden, liebenden Menschenaugen; warum ich nicht? Warum? — warum?

Damit biß er aufs Neue die Zähne zusammen, und wie leuchtende Blitze fuhr das, was er vor kurzer Zeit gesehen, die glänzend bestrahlten Blätter des Wintergartens, einen zierlichen Rahmen bildend, in welchem ihre wunderbare Gestalt erschien, an seiner Seite vorüber, und wie es nicht mehr geschehen seit längerer Zeit, sagte jetzt auf einmal wieder grimmige Verzweiflung sein Gebälk bäumte sich auf und stöhnte: Nein, ich will nicht! — nicht!

Da war es gut für den Unglücklichen, daß in diesemblicke der Wagen aus schnellem Laufe mit einem plötzlichen Halt hielt und so gewaltsam seine finsternen Träumereien zerriß, gespannt und gleichgültig, um nach der Ursache des Haltens zu drückte er sich fest in die Ecke des Coupés, und doch konnte er nicht schlafen, wie er wohl gewünscht, nicht verschlafen, und vernahm die Stimme des Kutschers, der scheltend sagte: „Das ist einmal gut ab, aber wer heißt Euch auch wie toll und blöde Pferde hiueinlaufen?“

Darauf antwortete eine andere Stimme: „Sie wer-

und, daß man bei der finsternen Nacht gerade nicht acht, des andern Prädikats gar nicht zu gedenken, polizeiwidrig rasch fahrenden Wagen, der nicht gut, auf höchst unangenehme Art zusammen zu gerathen. Und hätten Sie besser gethan, sich zu entschuldigen; sich das für ein ander Mal.“

Er dachte auf, als er diese Stimme vernahm, die ihm er blickte hinaus. Schon setzte sich der Wagen in Bewegung. Er erkannte er die kleine Gestalt des Armenarztes, der rasch und heftig mit seinem Regenschirm gesticulirte. Sollte gerade dieser die Ursache sein, daß der Graf bedanken entrisen wurde? Warum mußte ihm der Weg in den Weg treten, als er verzweifelt nirgend mehr Licht sah? Oft erscheint, wenn wir in dunkler Nacht unseren Augen etwas wie ein zuckendes Licht — es suchen eines Blitzes, es ist nicht der Strahl eines Sterns, der zerreißt auf Momente die trostlose Finsterniß, es ist keine Gedanken zu wenden. So war es dem Grafen, als er die kleine Gestalt des Arztes der Armen, seines Arztes hörte er doch auch zu denen, die in dessen Pflege noch ärmer als alle die Armen.

Die Schnur, die von dem Arme des Kutschers in die Hand des Grafen, machte die Pforte augenblicklich wieder halten; öffnete den Schlag und rief den Namen des Doktors, der über trat und erstaunt ausrief: „Über ums Himmels Licht, bei diesem Wetter auf der Straße? Sie werden nicht, daß mich das fast noch mehr wundern muß als die fahrungs-Versuch Ihres Kutschers.“

„Der beste Doktor, was machen Sie so spät hier?“

„Spät hier mache? O, gnädiger Herr, den Glücklichen schlägt keine Stunde.“

„Erklären Sie mir das deutlicher. Aber, wenn ich bitten darf, in meinem Wagen — ich fahre Sie nach Hause.“

„Meinetwegen denn; ich folge Ihrem Befehl. Aber ehe ich einsteige, werden Sie mir die Bemerkung erlauben, daß bei diesem Nachhauseführen doch nur die Wohnung Euer Erlaucht gemeint sein kann.“

„Nein, nein, die Ihrige, lieber Doktor,“ sagte hastig der Graf. „Aber kommen Sie in den Wagen.“ — Der kleine Arzt war immer noch auf dem Tritte des Wagens stehen geblieben.

„Euer Erlaucht werden mir verzeihen, wenn ich in dem Punkte eigensinnig bin wie ein altes Maulthier. Aut Caesar, aut nihil, das heißt nach Ihrer Wohnung fahren oder gar nicht.“

„Ich sehe wohl, mit Ihnen ist nicht zu spaßen. So kommen Sie denn herein. Wenn Sie aber vorher die Gefälligkeit hätten, dem Kutscher zuzurufen, er solle nach Hause fahren, so wäre ich sehr dankbar dafür.“

Also that Doktor Flecker, dann schüttelte er seinen Regenschirm ab und trat in das Coupé, welches im raschen Laufe der Pferde davon fuhr.

Gleich darauf erreichten sie das Pflaster, wo das Rollen auf den Steinen die Conversation sehr beschwerlich gemacht hätte, weshalb eine solche unterblieb. Wenige Zeit nachher kamen sie auch vor das Palais des Grafen, der Wagen hielt unter dem Thorbogen, und augenblicklich wurde der Schlag geöffnet, worauf der Doktor zum großen Erstaunen der Dienerschaft dem Coupé entsprang. Sorgfältig half er dem Grafen aussteigen und geleitete ihn bis an die Haustreppe. Hier wollte er sich empfehlen, doch sagte ihm der Kranke: „Wenn Sie nicht gar zu sehr pressirt wären, mein lieber Doktor — eine Frau, die Sie sehnlich erwarten könnte, haben Sie, glaube ich, nicht — so würde ich es als eine Gunst ansehen, wenn Sie noch eine halbe Stunde bei mir eintreten wollten. Es wäre ein gutes Werk, mit mir

noch ein wenig zu plaudern, das wäre Recept und Arznei, die Sie einem armen Kranken, wie ich bin, nicht vorenthalten dürfen.“

„Und woraus ich mir ein Vergnügen mache,“ entgegnete heiter der Doktor. „Wenn Eure Erlaucht mir also erlauben, so steigen wir hinauf. Die Luft auf der Treppe ist ein bißchen kühl.“

Damit faßte er den Grafen unter den Arm, und Beide stiegen langsam an den Ritterfiguren, die bei den flackernden Lichtern, welche die Lakaien trugen, fast freundlich ausfahen, vorüber, die Treppe hinauf.

Der alte Portier drunten blickte seinem Herrn und dessen Begleiter einen Augenblick voll Theilnahme nach, dann patschte er Einem von der Dienerschaft, der bei ihm stehen geblieben war, mit der dicken, fleischigen Hand auf die Brust und sagte: „Wenn ich je einmal König werden sollte, der kleine Doktor müßte mein Leibarzt werden. Was der Mann mit den einfachsten Hausmitteln auszurichten versteht, davon habt Ihr gar keine Idee.“

Dieses Lob des alten Pförtners gründete sich darauf, daß ihm der Doktor bei allerlei Magenbeschwerden, die er häufig hatte, bald diesen, bald jenen Liqueur verordnete, oder ihn bei Indigestionen mehrere Tage lang auf Kamillenthee und sonst nichts gesetzt hatte. — Hausmittel in der That, die denn auch immer eine vortreffliche Wirkung geäußert.

Der Graf war schon längst oben in den Zimmern verschwunden, als ihm der Portier immer noch nachblickte, immer noch kopfnickend, in tiefes Nachsinnen versunken, und dann, ehe er in seine Loge zurücktrat, seufzend bemerkte: „Ja, Hausmittel! Hausmittel! die hätten dem armen Herrn auch besser gethan als all die Kuren, mit denen sie ihn schon gequält haben. Wie schon gesagt, ich König und der kleine Doktor da mein Leibarzt.“

Oben in dem uns bekannten Kabinette angekommen, ließ sich Graf Helfenberg, von dem Exceß, den er begangen, doch einigermaßen badländers Werte. XXXI,

ermüdet, in seinen Lehnstuhl am Kamine nieder, nachdem der Kammerdiener für den Doktor einen andern herbeigerollt.

„Sie sind Raucher?“

„Zu Haus ein Anhänger der langen Pfeife.“

„Nehmen aber auch ausnahmsweise eine Cigarre?“

„Mit Vergnügen.“

„Und was glauben Sie, bester Doktor,“ fuhr der Hausherr lächelnd fort, „zu einem Tropfen sehr guten Punsch? Das könnte nach der Fahrt in der kalten Nacht wohl nichts schaden?“

„Ich glaube nicht, daß wir damit ein Unrecht begingen,“ meinte lachend Doktor Flecker.

Der Kammerdiener entfernte sich, ohne einen weiteren Befehl abzuwarten.

„Und erlauben Sie mir auch ein Glas?“ fragte der Hausherr.

„Immerhin, das wird Eurer Erlaucht nicht den geringsten Schaden thun.“

„Schaden mehr thun, wollten Sie sagen,“ erwiderte der Andere und betonte das „mehr“ sehr scharf. „So seid ihr Aerzte. Zuerst quält ihr uns mit Arzneien und Enthaltbarkeit, um am Ende der Sache ihren Lauf zu lassen, wie Gott will.“

„So war es in der That nicht gemeint,“ versetzte der Armenarzt. „Ich halte einen guten Punsch für ein sehr unschuldiges Getränk.“

„Sei es darum,“ sprach Graf Helfenberg, indem er sich in seinem Fauteuil ausstreckte. „Wir wollen einmal einen kleinen Exceß begehen auf Ihre Verantwortung. Die Cigarre habe ich mir schon zugelegt, und da Sie es erlauben, also auch ein paar Tropfen Punsch.“

Dieser wurde auch im nächsten Augenblicke von dem Kammerdiener in einer kleinen Krystallbowl gebracht. Derselbe füllte auf den Wink des Grafen zwei Gläser und verließ eben so schweigend wie vorher das Zimmer.

„Wo kommen Sie denn so spät her, bester Doktor,“ fragte der Hausherr nach einer Pause, „bei diesem entsetzlich schlechten Wetter?“

„Natürlich von einem Kranken, Erlaucht.“

„Aber da draußen wohnt ja Niemand mehr.“

„O ja, in den kleinen Häusern an der Chaussee viele arme Leute.“

„Richtig, arme Leute.“

„Meine Patienten.“

Der Graf sah mit einem Blick der Theilnahme auf den kleinen Doktor, der behaglich aus seinem Punschglase schlürfte. Sein Rock war überaus einfach, auch nicht nach neuem Schnitt, und das wirklich abscheuliche Wetter hatte seine Stiefel und den unteren Theil seiner Beinkleider ziemlich stark mitgenommen.

„Ich hatte da einen sehr schönen, interessanten Fall,“ sagte der Doktor, wobei er in die glühenden Kohlen des Kamins blickte. „Ein schwerer Fall, der mich recht freut.“

„So! ein schwerer Fall kann den Arzt recht freuen?“

„Das will ich meinen, je nachdem der Ausgang ist. — Daß ihr Aerzte,“ fuhr der Doktor fort, „sehr häufig im Dunkeln umher tappen, ist eine alte Geschichte, und sehr wahr das Gleichniß mit dem Stock und dem Topf; auch wird gar zu häufig der Topf getroffen. Um so freudiger ist es dann aber für Jemand, der seine Wissenschaft wirklich von Herzen liebt, wenn ihm auf einmal im Finstern selbst der unbedeutendste Lichtstrahl erscheint, wenn man einsieht, man war auf alldem Wege, und biegt nun plötzlich mit aller Sicherheit endlich in die richtige Straße ein.“

Der Graf hatte den Kopf auf die Hand gestützt und lauschte aufmerksam. „So geben Sie zu,“ sagte er nach einem kleinen Stillstehen, „daß ihr Aerzte euch öfters irrt?“

„Davon ist Niemand besser überzeugt, als ein denkender Arzt selbst,“ erwiderte eifrig der Andere.

„Und doch habe ich noch nie gehört,“ sprach der Graf, „daß ein Arzt selbst beim schwierigsten Falle in Verlegenheit gekommen wäre.“

augenblicklich zu sagen: Dies oder Das ist die Krankheit.

„Es gibt allerdings Bevorzugte unserer Kunst, die, sagen, von der Natur mit einem glücklichen Scharfblick um sogleich die Diagnose einer Krankheit stellen zu können

„Die sich aber auch irren können und dann wieder ungeneigt sind, den falschen Schritt, den sie vielleicht gethennen. O, ich kenne das!“ bemerkte der Graf.

Hierauf versank er wieder in tiefes Nachdenken, doch sehr unangenehmer Art zu sein; sein Kopf glitt von der Hand und die Finger gruben sich in sein Haar.

Doktor Flecker blickte mitleidig zu ihm hinüber und war eigenthümliche Gedanken, als er in dem prächtigen Saal herschaute, all diesen Reichthum, all diesen Luxus sah und zusammengebrochene Gestalt des jungen Mannes vor sich.

Dieser richtete sich nach einiger Zeit hastig in die einen festen, durchdringenden Blick auf den Arzt und sprach scharfem und bestimmtem Tone: „Und was mir fehlt, dabei allen Aerzten kein Zweifel zu herrschen, und Ihre Ansicht mit denen der Uebrigen. — — Bitte, lieber Doktor, mir eine Antwort,“ fuhr er nach einer Pause fort, als der zuckend schwieg.

„Ich hatte, wie Eure Erlaucht am besten wissen, Gelegenheit, Ihren Zustand genauer zu untersuchen. Wenn Urtheil nach dem bloßen Augenschein erlauben dürfte, so allerdings mit dem überein, was ich von Ihrem Zustande

„Daß sich —? Bitte, ohne Umschweife!“

„Daß sich bei Eurer Erlaucht Symptome eines Rückens zeigen.“

„Symptome!“ lachte bitter der Kranke. „Davon kann die Rede sein, sondern von einer ausgebildeten Krankhe

fährlichsten Anzeichen. — Oder den besten," setzte er finster hinzu, wenn ich endliche Erlösung für ein Glück halte."

Er drückte seine rechte Hand fest auf die Stirn, dann fuhr er fort: „Ja, so ist es; so haben mir eine Menge Ihrer Kollegen gesagt, und darauf hin habe ich Kuren durchmachen müssen, die oft schlimmer waren, als meine Leiden selbst. Nehmen wir also an: es ist, wie auch Sie sagen. Und ich bin jetzt selbst so davon überzeugt, daß ich seit langer Zeit mit Niemandem mehr darüber sprach. Doch ich weiß nicht, wie es kommt, bester Doktor — bin ich heute Abend durch einige Zufälligkeiten erregter, empfänglicher, als sonst? — Gewiß, ich habe ein solches Vertrauen zu Ihnen gefaßt, daß ich — nicht ohne eine Rettung glaubend," sprach er, bitter lächelnd — „aber einen Trost darin finde, gerade mit Ihnen ein paar Worte über meinen Zustand zu reden."

„Was mir vom höchsten Interesse ist!" entgegnete Doktor Flecker, wobei er sich vornüberbeugte und seine Brillengläser scharf auf den Kranken richtete.

„Es ist vielleicht kindisch von mir," meinte Graf Helfenberg mit seiner leicht vibrirenden Stimme; „aber bitte, wiederholen Sie mir nochmals, daß auch Aerzte sich irren können!"

„Recht gern und mit bestem Gewissen!" versetzte lachend der Doktor. „Es irren sich nicht nur Armenärzte und Armendoktoren, die das Recept für sechs Kreuzer schreiben, sondern auch Geheime Obermedicinal- und Sanitätsräthe. Generalstabs-, Hof- und Leibärzte, und wie alle die vornehmen Chargen heißen mögen, die der liebe Gott zur Beglückung des leidenden Menschengeschlechts in diese liebe Welt gesetzt."

„Gut denn. Wenn ich eine Indigestion habe," fuhr der Graf fort, „so habe ich vielleicht zu stark dinirt; einen Katarrh, ein schlimmes Fieber oder dergleichen, so habe ich mir das durch eine Erkältung zugezogen. Welche Ursache liegt nun meinem Leiden zu Grunde? Ich weiß, was Sie mir als Arzt entgegnen werden und was mir schon unzählige Mal entgegnet worden ist. Nachdem ich lange in die ver-

treffenden Aerzte gedrungen, sprach man achselzuckend von einer wild verlebten Jugend, von meinen Reisen meinem Aufenthalte in Paris, und was alles sonst noch ich Ihnen aber mein heiliges Ehrenwort geben — wo nicht der Mühe werth gehalten," setzte der Kranke stolz woraus Sie sehen können, lieber Doktor, wie sehr ich achte — daß ich weniger wild gelebt, als Tausende mein daß meine Reisen in Frankreich und Italien von keinen begleitet waren. Ja, ich will Ihnen gestehen, was Menschen gestand, daß ich eben diese letzten Reisen, vor mein Leiden herschreiben will, mit dem geliebten Bilde in meinem Herzen machte, das mir als Schutzgeist von Vielem, Vielem zurückhielt. Was ich Ihnen eben Graf mit feierlicher Stimme fort, indem er die Hand strengste Wahrheit, und wenn Sie mich in einer Sache wieder darum befragen würden, so könnte ich mit dem nicht anders sprechen. Glauben Sie also meinen Worten.

„Ich glaube fest daran!“ entgegnete der Armenarzt.

„Das vorhin Angegebene kann also nicht die Ursachen sein; noch weniger aber sind sie ererbt; denn auch vielleicht wissen, daß sich mein Vater und mein Großvortrefflichen Gesundheit erfreuten, wie ich selber bis zu blühte, wo ich die Anfänge meines Leidens fühlte.“

„Und dieses Augenblickes erinnern Sie sich deutlich, „Als wenn es heute wäre! Es traf da Einiges auch mich auch sonst ihn nicht leicht vergessen ließe.“

Der Doktor hatte mit der größten Aufmerksamkeit „Darf ich Ihre Erlaucht," sagte er alsdann, „umlung aus jener Zeit bitten? Wenn Ihnen das nämlische scheint," setzte er, wie seine Forderung entschuldigend hin „Warum nicht! Es ist mir sogar eine Erleichterung

Graf Helfenberg. „Es war zu Rom während des Carnevals; wir hatten alles mitgemacht, was ein Fremder in dieser tollen Zeit mitmachen pflegt: wir besahen den Corso, wir besuchten Theater und Bälle, wir amuſirten uns bis gegen Morgen, während wir die Hälfte des Tages verschliefen.“

„Der Herr Graf sagten: wir; dürfte ich fragen, wen Sie unter mir verstehen?“

„Ja so, das habe ich vergessen. Ich traf in Florenz einen Mann meines Alters, der mir ausnahmsweise sympathisch war, ja, dem ich mich so hingezogen fühlte und er zu mir, daß wir in kurzer Zeit unzertrennlich waren, in eine Wohnung zogen und alle Ergötzen zusammen machten. Es war ein nobler Charakter und wissenschaftlich weit gebildeter, als ich, was am Ende nicht viel sagen; aber er hatte in der That enorme Kenntnisse, hatte schon mehrere Jahre in Italien zugebracht, und sprach die Landessprache mit wunderbaren Fertigkeit, fast ohne fremden Accent. Wir sahen einander ähnlich, ja, man hatte uns schon für Brüder gehalten. Seine Kenntniß des Landes und der Sprache halfen ihm bei manchen seiner Abenteuer. -- Ja, er führte zuweilen ein tolles Leben,“ sprach Graf Helfenberg nach einer Pause seufzend; „bei ihm würde mich Alles wundern, und er ist frisch und gesund. — Aber weiter.“

„Eines Tages während des Carnevals war ich unwohl und blieb zu Hause; er fuhr allein auf den Corso, speiste mit mir und ging dann auf den Ball, von wo er endlich spät in der Nacht nach Hause kam und es nicht unterlassen konnte, mich zu wecken, um mir eine der interessantesten Geschichten zu erzählen, so sagte er, die ihm jemals passirt. Ich ging auf den Corso, erzählte er, schlenderte ich zu meinem Schneider, um mir einen Maskenanzug für den Abend zu besorgen; sah da einen einfachen, aber sehr eigenthümlichen Domino, und weiß nicht, wie mir die Idee kam, einen solchen für den Abend zu wollen. Der Schneider machte wegen der Kürze der Zeit auch sonst noch wegen etwas, das ich damals nicht begriff.“

Schwierigkeiten, aber mit Gold kann man Vieles durch
versprach er mir denn den gleichen Domino, hielt auch
und ehe ich auf den Ball fuhr, warf ich bei ihm den Beutel
über meine Kleider. Der Ball war voll Masken und
tollen Gewühls. Ich fand wenig Bekannte und amüsirte mich
Endlich aber werde ich von einem schwarzen weiblichen
fallend intrigirt; derselbe hatte eine stahlblaue Atlasma-
Gesichte, aus dem ein Paar glänzender Augen hervor-
gute Weise glitten wir bei einander vorüber, uns bald
im Saale treffend und einige Worte wechselnd. Das dauerte
eine halbe Stunde, worauf die Unbekannte verschwunden
darauf aber vernahm ich ihre Stimme wieder, doch hatte
rosa Domino und eine weiße Maske. Man hat nun
verloren, sagte sie. Hast du deinen Wagen drunten? —
ich antworten? Ohne mich aber viel zu besinnen, entgegnete
dings sei der Wagen drunten. — So laß ihn dicht an
vorfahren, antwortete sie, ich folge im Augenblicke. Da
Anfang des schönsten Abenteuers und ich beschloß, Geld
zu machen, berichtete mein leichtsinniger Kusse weiter. Ich
Wagen vorfahren, der rosa Domino folgte, wie er gesagt
hatte. Wohin? fragte ich. Das wird doch dein Kutscher
gegnete sie, nur fort, fort! wir dürfen hier nicht halten.
François ein Zeichen, und der Wagen rollte davon.
mir vorderhand gleichgültig, daß aber mein Kutscher
Straßen auffuchen würde, dafür kannte ich ihn. So fuhr
in der Finsterniß fort, ich sehr gespannt auf die Entwick-
Geschichte. Der Anfang dieser Entwicklung ließ auch
auf sich warten; sie drängte sich an meine Brust, indem
Den ganzen Tag habe ich vergebens nach dir gesehen, du
warum kamst du nicht? — Da man in Rom zur Zeit
bei ähnlichen Veranlassungen nirgendwo anders hinkommt
auf den Corso, so antwortete ich endlich, ich sei mehrere

gewesen, was auch keine Lüge war. — Aber unter unserem Balcone habe ich dich nicht gesehen, forschte sie weiter. — Mußte ich mich denn nicht in Acht nehmen? erwiderte ich, das römische Leben kennend; er ging ja gar nicht von deiner Seite. — Ach, das ist wahr! seufzte sie; leider ging er nicht von meiner Seite, auch heute Abend nicht, und wenn mir nicht Cecce geholfen hätte — sie spaziert mit meinem schwarzen Domino und meiner blauen Maske statt meiner oben im Saale — so wäre es mir auch jetzt nicht einmal möglich gewesen, dich diesen kleinen süßen Augenblick zu sehen.

„So erzählte mein Russe,“ fuhr der Graf fort, und als er so erzählt, lächelte er vergnügt in sich hinein, ehe er weiter sprach: Ja, er hatte Recht, wir sahen uns einen kleinen, süßen Augenblick, bei welchem ich vor Entzücken und auch wieder vor Angst zitterte wie nie in meinem Leben. Anfänglich hatte ich geglaubt, es sei auf eine Preludie abgesehen und ich habe es mit einer listigen Person zu thun. Aber das war sie nicht, und wenn auch keine Rose ohne Dornen, so war sie doch eine frische Rose. — Wir kamen glücklich auf den Ball zurück, und somit wäre das Abenteuer in allen Theilen glänzend ausgefallen, wenn ich so klug gewesen wäre, mich darauf nach Hause zu begeben. Ich blieb aber noch da, und als ich nach ein paar Stunden verschwinden wollte, traf ich bei einer Ausgangsthür Nase an Nase mit jenem Domino zusammen, dessen Copie ich war. Da ich mich im Unrecht wußte, so blieb ich erwartend stehen, doch ließ mich der Andere unangeredet vorüber, nur sah ich aus seiner schwarzen Maske ein paar blitzende Augen auf mich gerichtet. So langsam wie möglich stieg ich die Treppen hinab, um ihm Zeit zu lassen, mir zu folgen, was er übrigens nicht that, und erreichte unangefochten meinen Wagen, setzte mich hinein und fuhr nach Hause.

„Das erzählte er mir,“ fuhr der Graf nach einer Pause fort, „und auch ich war leichtsinnig genug, über das köstliche Abenteuer, wie er es nannte, mit ihm zu lachen. — Es sollte aber seine ernstesten Folgen haben.“

„Das kann ich mir denken,“ sagte kopfnickend der Armenarzt, mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört.

„Schon den andern Abend,“ sprach der Graf weiter, „als ich vom Monte Plucio über die spanische Treppe hinab stieg — dunkelte bereits — drängte sich ein Kerl an uns und stieß plöz mit dem Messer nach mir. Mein Freund aber hatte die verdächtige Bewegung bemerkt, und von einem tüchtigen Faustschlage getroffen rollte der Bandit die Stufen hinab. Ähnliches wiederholte sich dessen in den nächsten Tagen, und dabei war es merkwürdig und gerade angenehm für mich, daß meistens mir die Attentate gal. Ich muß gestehen, daß mein Russe darüber in Verzweiflung war als diese Anfälle gar nicht mehr aufhören wollten, zur Abreise r Wir trafen denn auch alsbald dazu unsere Anstalten; doch ehe uns in den Reisewagen setzten, erkrankte mein Freund plötzlich, scheinend mit gefährlichen Symptomen, so daß er zurückbleiben mußte. Natürlich wollte ich ihn nicht verlassen, doch beschwor er mich nach Neapel voranzugehen, wobei er die Hoffnung aussprach, bald nachfolgen zu können. Dagegen stellte ich ihm vor, wie es für seine Pflege besser erscheine, wenn ich in der Nähe bleibe. — sonst! er versicherte mir, die Angst wegen neuer Anfälle würde nicht zur Ruhe kommen lassen und immer kränker machen. Ein aus dem Kirchenstaate hinaus würden diese Geschichten schon aufhören. Was ihn selbst anbelange, so müsse er jedenfalls einige Zeit zu Hause bleiben, könne sich also vollkommen schützen, und dann scheinen unsere unsichtbaren Feinde der festen Meinung zu sein, ich sei Uebelthäter. — Interessirt es Sie auch, Doktor, was ich Ihnen zähle?“ unterbrach sich der Hausherr und nahm ein paar Tropfen seinem Punsch.

„Ob es mich interessirt!“ erwiderte der Armenarzt. „Ich sehr begierig auf den Verlauf und Schluß.“

Und wirklich hatte er auch die Stellung Jemandes angenommen, der mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zuhört. Schon eine

er vornübergebeugt und hielt sein Punschglas in der Hand, vortreffliche Cigarre war ihm längst ausgegangen, ohne daß bemerken schien.

„Erlaucht,“ sagte er, „lassen Sie mich nicht zu lange auf Sie warten.“

„Ihre Tage sind bald am Ende,“ entgegnete der Graf. „Ich verließ Sie mit meinem Freund mit schwerem Herzen, nachdem ich noch für Sie getan, was ich gekonnt. So ließ ich unter Anderem meinen Kammerdiener bei ihm zurück, und behalt mich mit einem Bedienten, der sich mir herrenlos bei meiner Abreise vorstellte und der vortrefflicher Bedienter war.“

„Ah!“ machte der Doktor, und dieses „Ah!“ klang halb wie ein Ausruf der Ueberraschung.

„In Albano,“ fuhr der Kranke fort, „blieb ich fast acht Tage, hoffend, der Zustand meines Reise-Gesellschafters würde sich bessern und ihm erlauben, mir zu folgen. — Vergebens. — Hier in Albano war es, bester Doktor,“ sagte der Graf mit lästeren Blicke auf sein Gegenüber, „wo sich die ersten Anfänge des Leidens zeigten.“

„Ist schon? Ja, es ist möglich,“ entgegnete der Arzt mit ganz ruhiger Stimme.

„Ich spürte eines Morgens eine leichte, aber vorübergehende Schüttelfrost in meinen Gliedern; es flimmerte mir wie ein Nebel vor den Augen, auch hatte ich Brustbeklemmungen. Das ging aber vorüber und ich dachte nicht weiter daran. Erst als ich einige Zeit in Albano war — mein Freund war vierzehn Tage nach meiner Abreise angekommen und eingetroffen — stellten sich abermals dieselben Symptome ein und blieben mir von da an,“ setzte er mit einem Seufzer hinzu, „beständige und treue Begleiter. Ich zog die besten Aerzte zu Rathe, man suchte die Ursachen, man rath mir, nach Hause zu verlassen, deutsche Bäder zu gebrauchen. Doch sah ich mich nicht in den Mienen Ihrer italienischen und französischen Kollegen,

von welcher Art sie mein Leiden hielten und welche Ursachen man selben unterlegte.“

„Und jener italienische Bediente,“ forschte der Doktor mit wahren Aengstlichkeit, „den Sie in Rom annahmen? Blieb er bei Ihnen? Wann und wo verließ er Sie?“

„Er verließ mich in Neapel, wenige Zeit nachher, nachdem Russe mit meinem Kammerdiener dort eingetroffen war. Er ging Rom zurück, wohin ihn Familien-Angelegenheiten riefen.“

„Er ging nach Rom zurück,“ wiederholte der Doktor mit der wöhnlichen Tone seiner Stimme, dann setzte er hinzu, aber so daß der Kranke seine Worte nicht verstehen konnte: „Nachdem Werk vollendet; — ein Lichtstrahl! ein Lichtstrahl!“

Doch blickte er in die Höhe, und man hätte sehen müssen, seltsam seine Augen glänzten, wenn die blaue Brille nicht wäre.

„Daß es mir bei deutschen Aerzten und in deutschen Bädern besser ging,“ sagte der Graf nach einer Pause, „haben Sie und sehen es mir wohl auch an. Ich las es auch in den Miene rühmter Leute Ihres Faches, daß ich ein verlornen Mann sei.“

„Und sprachen Sie bei diesen Consultationen,“ fragte Flecker, „nie von dem Vorfalle in Rom, wie Sie mir ihn erzählten? Thaten Sie das nie?“

„Wohl that ich es, und erinnere mich dabei wohl einer solchen Aeußerung, die mir in die Seele schnitt. Es fragte mich Ihrer Collegen, ob ich selbst recht viele solcher Abenteuer besteuere wie ich da von meinem russischen Reisegesellschafter erzähle. Was ich darauf erwidern? Ich zuckte die Achseln und schwieg.“

Das Benehmen des Armenarztes hatte sich gegen das Ende der Erzählung auf eine merkwürdige Art verändert; so unbeweglich er hin da gesessen, Punschglas und Cigarre in der Hand, so benahm er jetzt mit einem Male geworden; dabei schien er sehr zerstreut, denn er setzte das Punschglas in die Asche des Kaminsfeuers, wo

die Cigarre auf das Kamingesimse legte. Dann rückte er hin und her, wie Jemand dem es unbehaglich ist, still sitzen bleiben zu lassen, und der gern auf und ab laufen möchte, um irgend etwas, was ihn auf der Seele drückt, Luft zu machen. Auch gesticulirte er überdies mit Armen und Händen, fuhr jetzt mit der einen Hand durch sein Haar und nahm mit der andern die Brille ab, um deren Ränder zu wiederholten Malen mit seinem Rockzipfel zu putzen. Wenn er aber für Momente so ohne Augengläser da saß, so hätte der Graf merken können, wie der Blick des Doktors jetzt außerordentlich heiter, und wieder tief betrübt schien, und dazu paßte auch vollkommen die Stellung seiner Mundwinkel, nach welcher man hätte glauben sollen, er wolle jetzt laut auflachen und gleich darauf in ein betrübtes Weinen übergehen.

„Für das, was Sie mir mitgetheilt, Herr Graf,“ sprach er nach einem längeren Stillschweigen, „sage ich Ihnen meinen besten Dank. Wenn ich Ihnen bemerke, daß ich viel daraus gelernt, so werden Sie hoffentlich glauben. Dabei kann ich Ihnen allerdings nicht verweigern, daß ich mich gewiß nicht für gescheldter halte, als unzählige meiner Kollegen; aber Sie werden mir zugeben, daß es im Menschenleben Augenblicke gibt, wo man — wie soll ich in der Geschwindigkeit sagen? — empfänglicher ist, aufgeweckter, erleuchteter — erleuchteter, das ist das Wort! wo einem plötzlich auf Momente die Nebel schwinden, die der liebe Gott so weise über Vieles in seiner Schöpfung gestreut, wo man einen Blick thut in der Wesen Inneres, vor dem man erschrickt aus Freude und Entzücken. — Aber nein, nein!“ unterbrach er sich selber, indem er aufsprang und sich, mit den Händen eifrig gesticulirend, dicht vor den Grafen stellte; „ich muß das ruhiger sagen. Sie werden am Ende glauben, Herr Graf, der allerdings vorläufige Punsch habe mich exaltirt; und doch, wenn Sie sich in meiner Lage befänden, müßten Sie mir zugeben, daß ich nicht anders sprechen kann, als ich spreche; ja, Sie müßten mir verzeihen, wenn ich hier vor Ihren Augen einen Luftsprung machte. A—a—a—h!“

Damit schnappte er nach Luft und faßte sich dann mit seinen beiden Händen an dem eigenen Rockkragen, wie um sich selbst ein wenig zurecht zu schütteln.

Der Kranke hatte mit nicht geringem Erstaunen diesen seltsamen Worten des Doktors zugehört. Daß etwas Besonderes dahinter stecken müsse, und vielleicht für ihn etwas sehr Gutes, ja, unendlich Glückliches, begriff er wohl und richtete sich deshalb hastig aus seiner gebückten Stellung auf, den Doktor erwartungsvoll und fragend ansehend.

„Ich muß mir selbst eingestehen,“ fuhr dieser fort, wobei er sich vor die Stirn schlug, „daß ich ein alter, unzurechnungsfähiger Narr bin und mich betrage wie ein Kind. Aber,“ setzte er mit vor Mühseligkeit zitternder Stimme hinzu, indem er seine Rechte auf die Schulter des Grafen legte, „Sie werden mir zugeben müssen, daß es wohl verzeihlich ist, wenn jemand, der in tiefer Finsterniß gewandelt, auf einmal aufschreit, da er einen Lichtstrahl sieht!“

„Einen Lichtstrahl? O, einen Lichtstrahl?“

„Ich sollte nicht so sprechen,“ sagte der Doktor mit etwas weniger Lebhaftigkeit, aber einem Tone der Stimme, der ihm vor Mühseligkeit fast umschlug. „Und ich will auch mein Maul halten, um Ihnen keine Hoffnungen zu machen, die sich vielleicht doch nicht erfüllen könnten.“

„Aber ich bitte, sprechen Sie!“ erwiderte hastig der Kranke. „Was liegt am Ende an einer Hoffnung mehr oder weniger? Mir sind schon so viele verschwunden, daß ich mich bald daran gewöhnt habe. — Ist es doch immer eine Hoffnung, die vielleicht für Tage, ja, Wochen aushält und die wenigstens das Gute hat, mir momentan eine kleine Freude zu machen. — Sie glauben,“ forschte er nach einer Pause, während welcher ihn der Armenarzt kopfnickend betrachtete, weiter, „mein Leiden sei anderer Art, als man mir bis jetzt gesagt?“

„Ich glaube so,“ sprach der Andere feierlich.

„Sie glauben an eine Ursache, die — wie soll ich mich ausdrücken? — in ihren Wirkungen minder gefährlich wäre?“

„Minder gefährlich? — Das kann nur Gott wissen. Aber ich glaube an eine Ursache, der wir vielleicht im Stande sind, mit unseren Heilmitteln erfolgreich entgegen zu wirken.“

„Erfolgreich, Doktor!“ rief der Kranke, während sein Körper zusammenzuckte. „O, seien Sie nicht grausam! zeigen Sie einem Verstorbenen nicht einen Strahl klaren, frischen Wassers, den er aber zu erreichen nicht mehr die Kraft hat!“

„Ich habe gesagt: vielleicht erfolgreich,“ entgegnete der Arzt ruhig, beinahe kalt. „Aber wenn ich weiter sprechen soll, so müssen Sie mich mit Ruhe anhören.“

„Ich werde mich dazu zwingen,“ erwiderte der Graf mit leiser, bebender Stimme. „Welche Ursache, glauben Sie, liegt meinem Leiden zu Grunde?“

„Ghe ich das sage,“ fuhr der Doktor mit einer fast quälenden Ruhe fort, „erlauben Sie mir eine Frage. Sie hatten auf Ihrer italienischen Reise Unglück beim Reiten? Sie stürzten, Ihr Pferd fiel auf Sie? War das vor oder nach jener römischen Geschichte?“

„Es war einige Monate später. Jener Unfall war nicht so bedeutend, wie man ihn gemacht. Aber weiter! weiter! Was ist die Ursache meiner Leiden?“

— „Gift!“ sprach der Doktor, das schreckliche Wort nur schwach betonend. „Ja, Gift, wahrscheinlich Arsenik, Ihnen während längerer Zeit in ganz unbedeutenden Dosen beigebracht.“

— — — — —

„Gift!“ wiederholte der Kranke, aber er sagte das mit keinem Tone des Schreckens, er sagte es mit einem Ausdrucke wie Jemand, dem eine schwere Last von der Seele fällt. — „Gift! Ist mir doch dieser Gedanke selbst schon zuweilen wie ein Blitz erschienen. — Und wenn dem so wäre, Doktor? Ist alsdann — doch wozu“ — fuhr er leidenschaftlich fort — „nach einem Lichtstrahl, den wir schimmern sehen, zu vermuthen, nun werde in die finstere, ewige Nacht, die mich umgibt, plötzlich eine hell glänzende Sonne hereinsbrechen? Warum

sind wir so leichtgläubig in unseren Hoffnungen und Wünschen? Nicht wahr, Doktor, das ist kindisch? Und ich will auch ganz, ganz ruhig sein.

Damit faltete er die Hände und senkte seinen Kopf tief auf die Brust herab.

„Einen Lichtstrahl haben wir,“ versetzte gerührt der Armenarzt, „und die Hoffnung ist uns nicht unverwehrt. Wenn Sie mir Ihr Vertrauen schenken, so soll es sich in nächster Zeit zeigen, ob wir eine Morgenröthe zu erwarten haben, und wenn uns diese erscheint, ist auch die Sonne nicht mehr fern.“

„O, mein Gott! mein Gott!“ rief der Kranke erregt.

„Sie haben selbst gesagt, Sie wollten ganz ruhig sein, und darum muß ich Sie bitten. Sie haben sich so männlich gezeigt in Ihrer Hoffnungslosigkeit; bezwingen Sie sich auch jetzt, geben Sie nicht zu vielen Hoffnungen Raum, sprechen wir von Ihnen wie von einem Dritten. — — Ja, ich will darauf schwören, daß meine Ansicht die richtige ist; jener Italiener, den Sie von Rom mitnahmen, hat Ihnen täglich etwas von dem tödtlichen Gifte beigebracht, zu wenig, um Sie zu tödten, genug, um Ihren inneren Organismus, wenn auch nicht zu zerstören, doch zu lähmen.“

„Und?“ fragte Graf Helfenberg mit einem bezeichnenden, stehenden Blicke.

Der Armenarzt richtete statt aller Antwort seine Augen nach oben. Gleich darauf drückte er aber fester die Brille an das Gesicht und sagte: „Wie lange war jener Italiener bei Ihnen?“

„Vielleicht vier Wochen. Und je mehr ich nachdenke, um so mehr glaube ich, daß Sie Recht haben. Er überreichte mir mein Frühstück; auch servirte er häufig mein Diner, welches ich zu Hause nahm.“

„Das ist für heute genug,“ versetzte Doktor Flecker nach einer Pause. „Suchen Sie jetzt Ruhe zu finden, so gut als es Ihnen möglich ist. Nehmen Sie ein Brausepulver; regen Sie sich nicht weiter auf — aber ich begreife wohl, das Letztere ist ein Rath, den

„Mögen Ihnen nicht wohl möglich ist. — Nun gut, bringen Sie mich hin, wie Sie können, morgen sprechen wir weiter.“

„Und Sie wollen mich verlassen?“ fragte ängstlich der Kranke. „Bleiben Sie, Doktor! Ich werde Ihnen sogleich ein Zimmer hier in der Wohnung einrichten lassen. Nein, nein, Sie dürfen nicht fort.“ „Ich muß,“ entgegnete achselzuckend der Arzt. „Was sollten armen Kranken denken, wenn man mich heute Nacht rufen ließe und ich käme nicht? Denken Sie, — Jemand ohne Trost und Hülfe

Ja, Jemand ohne Trost und Hülfe zu lassen, ist schrecklich. — Morgen, nicht wahr, Doktor, morgen in aller Frühe? Doch wahrlich, bis man einen Wagen für Sie anspannt.“

Der Armenarzt schüttelte lachend den Kopf.

„Morgen in aller Frühe komme ich zu Fuß wieder,“ sagte er, „ich jetzt zu Fuß nach Hause gehe. Meine Patienten würden mich nicht verstehen, wenn sie mich im Wagen sähen. — Aber jetzt Ruhe, so gut Ihnen möglich ist. Ich habe die Ehre mich zu empfehlen.“

Damit ging er zur Thür hinaus, dem Grafen eifrig winkend, nicht zu verbleiben, der sich erhob und ihn begleiten wollte, und der nun mit gefalteten Händen in seinem Lehnstuhl sitzen blieb. In seinem Kopfe jagten sich Gedanken, Wünsche, Hoffnungen; doch kämpfte er die letzteren gewaltsam nieder, und was er seinen Phantasieen erlaubte, war, daß er dachte, wie einem Schiffbrüchigen zu Muthe sein würde, der allein, allein an das Brack seines Fahrzeugs geklammert, abgetrieben von der grollenden See, plötzlich an dem finster umzogenen Himmel ein weißes Segel sähe. Das dachte er schauernd und schreckte sich ein solcher Schiffbrüchiger zu sein.

Interdessen hüpfte der Doktor mehr, als er ging, durch die einseitigen Straßen seiner Wohnung zu, wobei er zuweilen ziemlich laut allerlei verdächtige Worte vor sich hin sprach, als: „Gift! ja Gift! vergiftet muß er sein. O, wenn das wäre und Doktor

Glückwünscher Werke. XXXI.

Flecker es entdeckt hätte! — Brrr! das wäre eine wundervolle Geschichte. Ich hätte alsdann das Recht, dem gesammten Collegium sagen: „Sie werden mir zugeben, verehrteste Herren, es ist eigentlicher sonderbar, daß von den Aerzten Seiner Erlaucht bis jetzt keiner dazugekommen ist, Niemand als ich, Doktor Flecker, der Armenarzt.“

Dann rieb er sich die Hände und versank so in Gedanken, da er auf dem ihm sonst so wohl bekannten öden Hofe seiner Wohnung stolperte, ehe er die Hausthür erreichte. Statt aber, als er diese öffnete und wieder geschlossen, über die weiten hallenden Treppen gleich seinem Zimmer zuzugehen, schlich er an die Wohnung seines Freundes Carlos und drückte dort leise die Thür auf.

Im Zimmer brannte ein trübes Nachtlcht, es stand auf dem Boden neben dem großen Stuhle, in welchem Gottschalk saß, der eingeschlafen war, aber jetzt beim Aufgehen der Thür empor fuhr.

Auf den Fußspitzen schleichend, trat der Doktor näher und sagte flüsternd: „Gelt, ich habe dich warten lassen, Kleiner? Aber ich habe draußen so viel zu thun, item, konnte nicht früher kommen. — Was macht unser Freund?“

„Jetzt schläft er ruhig,“ antwortete der kleine Schreiber. „In einer Stunde klagte er über Kopfschmerzen, über Frost und Hitze.“

„Sprach er etwas?“

„Ja, über Sachen, die ich nicht verstand, von einem maurischen Zauberer, Cabaneros, glaube ich; auch suchte er immer einen Namen zu finden, dessen Anfang er häufig sagte: „Traue, treue Trina —“

„Da hat er phantasirt.“

„Ja, er hat phantasirt, auch vom Dolche Rubens, namentlich aber von einer schönen Spanierin; das kam am häufigsten vor, und dann sah er mich mit seinen großen Augen an und fragte mich wiederholt: Ist sie nicht schön? worauf ich natürlicher Weise keine Antwort geben konnte.“

„Begreiflich, begreiflich!“ erwiderte rasch der Andere. Da näherte er sich behutjam dem Bette und sagte alsdann zurückkommend

Es hat nichts zu bedeuten, er schläft ganz ruhig, krieche du nur auch dein Nest."

„Aber wenn er aufwacht und aufs Neue anfängt, zu phantasiren, id mich so dringend fragt, wie vorhin, ob sie nicht schön sei?"

„Dann gib ihm zur Antwort," sprach der Doktor, „ich sei da gewesen und hätte gesagt, Dulcinea sei das schönste Weib auf Erden."

Damit zog er sich kopfnickend zur Thür hinaus.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Alte Bekannte.

Es kann uns, liebenswürdige Leserin, imgleichen theurer und geneigter Leser, in diesem Leben öfters passiren, daß wir gute Bekannte, wenn auch nicht völlig vergessen, so doch in gewissen Zeitläuften einigermaßen vernachlässigen. Dieses Mal spreche ich nicht von uns beiden, sondern meine einen Bekannten in vorliegender, sehr wahrhaftiger Geschichte, dem ich schon lange einen Besuch zugehacht, ohne diesen Voratz mit dem besten Willen ausführen zu können. Es ist aber kein Besuch, der uns über Marmortreppen, über dicke Teppiche zu Doppelthüren führt, die sich wie von selbst leise öffnen und schließen; auch fahren wir nicht im sanft rollenden Coupé, sondern bedienen uns unserer Füße, und das zwar an einem kalten Wintertage, wo die Höhen rings um die Stadt wie in einen weißen Pelzmantel eingehüllt sind, wo die Häuser keine Dächer zu haben scheinen, diese wenigstens in ihrer Farbe sich kaum merklich von der Luft unterscheiden, so daß man oft mit Erstaunen zu sehen glaubt, wie Schornsteine und Dachläden ohne allen Zusammenhang mit der Erde am Himmel schweben.

In dem Hause, das wir besuchen wollen, steigen wir etne wackelige Treppe hinauf, aber ich hoffe, daß der Leser sie wieder erkennt, diese Treppe. Wie so Vieles in dieser armen Welt, das im Laufe

und unscheinbar geworden, war auch sie einstens schön die Treppe nämlich, und heute, wo der weiße Schnee Licht durch das weit aufstehende Thor in den Hausgang irt, sieht man hier deutlicher die wirklich prachtvollen Ionen, daneben aber auch um so genauer die Verwahrer sich Alles befindet.

Stufen knarren und ächzen heute wieder wie damals, wie hier waren; wir lassen den ersten und zweiten Stock und kommen in den dritten, wo wir in ein geräumiges Zimmer, das uns seine weißen Kalkwände zeigt, den Ofen, in dem eine Feuer brennt, den Kanarienvogel, der in seinem Käfig auf und ab hüpfet, in der Fensternische; an der Wand

des jungen, eleganten Mannes, umgeben von Hirschgeweihen und Gewehren. Dort ist auch die Kiste mit dem Jagdgeschloß, welche Sophistelle vertritt und auf welcher jener Mann sitzt, der die zu den Fellen gehörigen Rehe einstens an im Begriff ist, sich seiner schweren Jagdstiefel zu entledigen. Auf dem Boden stehen ein paar Pantoffeln, in welche er seine Füße mit den wollenen Strümpfen steckt, während er behaglich mit der Zunge schnalzend sagt: „Das habe ich lange entbehrt; es ist mir wohl, wenn man sich so wieder einmal recht warm

sein kann. Es ist da draußen im Walde recht schön, aber man muß sich satt, namentlich wenn man nicht darauf halten kann, zu sitzen, und stundenlang herumschleichen muß, um das Wild

zu jagen. Der Jäger, Herr Brenner, der also sprach, stand der kleine Hirschfänger des Vaters auf der Schulter und dessen Kopf dem Kopf des Jägers, der aber so tief über ihn herabhing, daß er ihn kaum berührte.

„Ist du viele Bären geschossen?“ fragte der Kleine. „Du bringst du wolltest mir von einem den Pelz mitbringen, darin wenn es kalt sei, spazieren gehen.“

„Habe ich das wirklich gesagt?“ versetzte lachend und wie erstaunt der Jäger. „Nun, dann hätte ich es auch gewiß gethan. Aber da fällt mir gerade ein, daß die Bären dieses Jahr schlecht gerathen sind. Doch habe ich ein Eichhorn für dich in der Jagdtasche, das soll dir die Mutter ausstopfen lassen.“

„Ein Eichhorn?“ fragte der Knabe eifrig, wobei er den Hut aus den Augen empor hob; „wo ist mein Eichhorn?“

„Gleich, gleich, Palmarum. Weißt du, wie die Großmutter sagt? Geduld ist der Seelen Speise, aber schlimm für den, der sie essen muß. Du wirst mir erlauben, daß ich vorher meinen Jagdrock ausziehe und die Suppe esse, die Mama mir gekocht hat. Ich versichere dich, das Eichhorn läuft nicht mehr davon.“

„Darf ich es ihm vielleicht geben?“ fragte Frau Brenner mit sanfter Stimme. „Du weißt, wie die Kinder sind; es dauert ohne dies noch ein paar Minuten, bis die Suppe gut ist.“

„Neinetwegen,“ entgegnete der Jäger. „Ah, wie freue ich mich, wieder hier zu sein! Es war draußen unheimlich und kalt.“ — Dabei dehnte er sich, streckte die Hände in die Höhe und fuhr dann mit den Fingern an den Schläfen herab, bis zu seinem vollen Bart, in dem er sich fragte.

An dem Tische saß eine Frau, die eben erst angekommen war: sie hatte noch ein dickes wollenes Tuch um die Schultern und gestricke Handschuhe an den Händen; bis jetzt hatte sie noch kein Wort gesprochen, auch schien sich Herr Brenner nicht sonderlich um sie zu kümmern; doch fragte sie jetzt: „Also war die Jagd nicht schön?“

„Was schön!“ antwortete brummig der Jäger. „Eine Jagd ist immer schön, wo es was zu schießen gibt.“

„Daran fehlt's aber in dem Revier des Herrn Barons nicht,“ fuhr die Frau fort. „Das hat mir der Herr Klaus erzählt, der sich jeden Winter einen warmen Jagdrock bei uns machen läßt; er sagt, die Jagd des Herrn Baron von Breda sei wunderschön und in Ordnung wie keine.“

ner hatte mit finsterner Miene nach der Frau hinüber
ihrend er das Rehfell streichelte, auf dem er saß. Da

was er so eben gehört, begreiflicherweise keinen Anlaß
ab, so zog er die Augenbrauen in die Höhe und sprach
im Tone und die Achseln zuckend: „Wenn der Klaus
es wahr sein. Und er hat Recht, unser Revier ist in
wenige. Alles rund bei einander, ein famoser Wild-
och diesmal eine schlechte Jagd. Nicht wahr, das ver-
; Frau? Und es ist doch wahr.“

is verstehe ich auch nicht; aber ich wäre dankbar, wenn
erklären wölltet.“

„Ih geht's Euch gar nichts an,“ versetzte kurzweg der
ch mich aber ungeheuer behaglich fühle und auch sehe,
t trotz seines Gleichhorns — gelt, das ist ein schöner
sprach er sich, „und man sieht gar keinen Anschuß —
se aufsperrt, um mich zu hören, so will ich Euch denn
die Jagd gut und doch schlecht war.“

Frau Brenner hatte nach der Suppe gesehen, die noch
ir, und sich dann neben ihren Mann gesetzt, wobei sie
den Schooß legte und mit leuchtenden Blicken den
betrachtete, der das Gleichhörnchen in seinen Armen hielt,
es erwärmen und wieder zum Leben zurückbringen.
schon starre Thierchen den Kopf auf die Seite hängen,
Füße steif gestreckt und zeigte die nadelspitzen, langen
en.

ist ist die Zeit,“ sprach Herr Brenner, „auf die sich
äger immer freut. Da sind wir denn auch jedes Jahr
t, der Herr Baron, ein paar seiner guten Freunde, dann
ner, welcher sich die Ohren zuhält, wenn ein Gewehr
s Murrelthier, der Jockey, der über Alles ein großes
von der Jagd nicht so viel versteht als des Pfarrers
: weiß doch Mäuse zu fangen, er aber nicht, was ihm

zukommt: Maulschellen für seine ungewaschenen Rede gehört nicht daher. — Das waren mir jedes Jahr die Jagd war brillant, der Herr gut gelaunt, seine in der Frühe ging es hinaus, bei einem so frischen schönen Wald, der Eine hierhin, der Andere dahin, und wir sahen, daß es ein Vergnügen war. Wer das nicht gemacht hat, der hat noch gar nichts in der Welt. Einem das Herz schlägt, wenn Alles ringsum so leise und auf einmal röhrt es aus dem Dickicht heraus, das Thal ein fröhliches Echo geben! Jetzt vorwärts, so leise. Herr Brenner that dabei, obgleich er nicht von der Art war, schleiche er durch den Wald, wobei er seine Füße mit langsam auf die Spitzen tretend, bewegte. „Da haben wir eine kleine Waldwiese, die fällt sachte ab zum Thale zu, wo ein schäumendes Wasser vorbeirauscht. Dort steht das Rudel, und jetzt, droben aus dem Gebüsch erhebt sich der Hirsch, hebt den Kopf und röhrt wieder. Und schwillt ihm der Hals an, daß es eine Freude ist, schlägt ihm ordentlich blau aus dem Maule heraus, aber so röhrt, schleicht man näher und immer näher. Die Büchse schußfertig — —“ Herr Brenner erhob den rechten ausgestreckten Zeigefinger an das Auge — „und prrdau! da liegt er, aufs Blatt getroffen.“

„Prrdau!“ machte auch Franz, wobei er das Gewehr auf den Boden fallen ließ.

„Nein, nein, das ist kein Vergnügen,“ sagte Brenner, „so ein armes Thier, das an gar nichts schießen.“

Der Jäger zuckte mit den Achseln und wiegte auf der Kiste hin und her. „Wer das freilich nicht sagte er nach einer Pause, „der versteht's auch nicht. er beinahe ärgerlich hinzu, „wenn man sich das g

und es wird nun nichts daraus, da kann man wohl ein
verdrießlich zu werden.“

wahr, der Herr Baron sind dieses Mal gar nicht hinaus
fragte Frau Brenner.

einen Schritt, und kein Mensch hat's begriffen. Zuerst
nun, er wird schon kommen, und als er immer nicht kam,
walter draußen mit dem Kopfe schüttelte und mir sagte:
Jonas, diesmal ist's nicht mit dem Jagen, da dachte ich:
gleich ein Kreuzdonnerwetter dreinschlagen; und ging zum
und ließ ihn einen Bericht über die Jagd machen, der
Mund wässerig machen mußte, der in seinem Leben auch
zigtes Mal eine Flinte losgebrannt. — Galt aber alles
lich bekam ich eine Antwort, aber darin stand: ich sollte
da bleiben, dies oder jenes Stück schleßen und herein
er Herr würde sich vielleicht noch entschließen. — Ja, er
ich auch, aber zum Zuhausebleiben. Hatte ich doch einen
Bierzehnder für ihn, der sich mir nur immer so vor die
llte. Den sollte der Herr schleßen — Ah! ich könnte
wild werden!“ Damit kratzte sich Herr Brenner hinter
Ohr. „Ich mochte ihn nicht niederlegen, und wer weiß
er Bauernlummel seinen ersten Jagdversuch an dem edlen
ht!“

der Herr war freundlich mit dir, als du heute Morgens
t?“ fragte Frau Brenner schüchtern.

freundlich, wie immer,“ entgegnete ihr Mann. „Nur weiß
ich fand ihn nicht so ganz bei der Sache wie sonst; ich
von allen Revieren, ich zählte ihm die Hirsche und Rehe
h hier und dort befanden; er sagte zuweilen wohl: so, so!
aber er war zerstreut, nicht so recht bei der Sache. —
ich euch versichern,“ fuhr der Jäger nach einem augenblick-
lschweigen fort, „der Herr Baron kennt in den Bergen da
Pfade und Schleichwege, wie seine Tasche. — Nun gut;

daß er aber mit seinen Gedanken anderswo war, das merkte ich oft an seinen sonderbaren Fragen; er verwechselte oft Wege und Reviere. — Was hat das zu bedeuten? — Was kann das sein, Frau? He! sage mir deine Ansicht.“

Frau Brenner konnte sich nicht enthalten, bei dieser Frage einen Blick auf die andere Frau zu werfen, die aber, wie ganz gleichgültig, die Augen niedergeschlagen hatte und an den langen Franssen ihres wollenen Umschlagtuchs zupfte.

„Was wird das sein?“ entgegnete Madame Brenner dann nach einer Pause. „Jeder Mensch kann einmal zerstreut sein oder andere Gedanken haben; das ist dir und mir schon passiert.“

Der Jäger nahm seinen großen Schnauzbart zwischen die Lippen, hob die rechte Hand empor und fuhr mit dem Zeigefinger hin und her, als wollte er damit eine Verneinung ausdrücken. Dann blies er das dicke Haar seines Bartes von sich und sagte: „Papperlapapp, wenn ein so eifriger Jäger wie der Herr zerstreute Antworten gibt während er über seine eigene Jagd spricht, das hat schon was zu bedeuten. Ist er vielleicht unwohl gewesen?“

„Ich habe nichts davon gehört,“ versetzte Frau Brenner.

„Ja, es gibt da was,“ meinte der Jäger mit finsterem Blicke. „Ich war einen Augenblick im Stalle und sprach mit dem Reitknecht.“

„Mit dem Friedrich?“ fragte aufmerksam die Frau.

„Ach was! mit der Kröte rede ich nie, mit dem Jakob sprach ich. Und der, als ich ihn fragte, ob denn Niemand wisse, warum der Herr Baron nicht zur Jagd hinaus gekommen sei, machte ein so einfältiges Gesicht, daß ich daraus abmerkte, er wisse mehr, als er sagen wolle. Anfänglich dachte ich mir: weiß der Teufel, vielleicht hat der Herr was gegen dich, und da ich Gewehre mitgebracht hatte so ging ich in sein Schlafzimmer und stellte sie dort auf, als er gerade drin war.“

„Nun, und er war gegen dich wie immer?“

e immer, sehr freundlich; und da der Herr Baron der Mann um mit etwas hinter dem Berge zu halten, wenn er sprechen o ging ich ganz zufrieden davon.“

„D er sagte dir nichts?“

„Ich, gleichgültige Dinge; er fragte um das Waldrevier, das drüben bei dem Landgut befindet, wo der Herr Schwagerigen Herrn wohnt. Da wollte er von mir wissen, ob ich aß die Forste dort gut im Stande seien; vielleicht will oder es kaufen, denn die da drüben werden doch mit der Zeit haften.“

„Ist ein Unglück um so eine Herrschaft,“ sagte nachdenklich Brenner. „Aber sprich nicht so laut, die Großmutter hört n nicht gern, und sie hört sehr gut, wie du weißt.“ — „Ich öffnete sie nach der Thür des Nebenzimmers, die nur ange-

denn,“ fragte die andere Frau, „der Herr Schwager des Herrn, von dem Ihr so eben spricht, der Vater von dem Fräulein, das jetzt in eurem Hause ist, Herr Brenner?“

„Das Fräulein Eugenie? Ja wohl, das ist der Vater. Eine te, liebe junge Dame,“ sprach der Jäger nach einer Pause ordentlicher Freundlichkeit. „Ich hatte sie lange nicht ge- och erkannte sie mich gleich wieder. „Ei, sieh doch! das ist äger Jonas,“ sagte sie, und erinnerte mich daran, wie ich ial eine kleine Flinte geladen, mit der sie draußen Vögel ch sage Euch,“ meinte Herr Brenner darauf, „es ist gut, daß : Dame im Hause ist; das gibt doch ein bisschen Abwechse- n bisschen Leben. War es doch oft da so still wie in einem

diesem Augenblicke ging die Thüre auf, und die älteste Toch- Jägers, Margarethe, kam herein und trug die Schüssel mit pfenden Suppe für den Vater.

„Siehe da, Judica!“ sagte dieser lachend. „Hast du mir das

gebraut? Nun, da wird's gut sein. Du kennst meinen Geschn und bist ein braves Mädchen. Wie geht dir's, Judica?"

„Mir geht es gut, Vater,“ erwiderte diese; und wenn man fröhlich leuchtenden Augen sah, sowie den offenen, ehrlichen, untrübten Ausdruck eines heiteren Gemüthes, der auf ihren schön Zügen lag, so konnte man wohl glauben, daß sie die Wahrheit sa

„Aber nenn' Margarethe doch nicht Judica!“ sprach bittend F Brenner, indem sie ihrem Manne den Suppennapf darreichte, der auf die Knie stellte und nach dem Brode langte, das ihm das ju Mädchen mit einem Messer brachte. „Wenn du zu den Buben D oder Palmarum sagst, so ist das meinetwegen komisch, und n lacht darüber; aber Judica klingt so eigenthümlich — Judica; weiß nicht, so jüdisch, und das mag ich nicht. So was bleibt einem Mädchen hängen, und wenn du es immer wiederholst, so sa es zuletzt andere Leute auch.“

Herr Brenner, der offenbar gut gelaunt war, denn die Su roch außerordentlich appetitlich, schnitt große Stücke Brod hin rührte sie mit dem Löffel zwischen die Brühe und erwiderte alsda „Wollen's überlegen, wenn es dir so großen Kummer macht. A ich habe einmal ein Gelübde gethan, wenn ich vier Kinder hätte, Judica, Lätare, Oculi und Palmarum zu nennen. Wenn der F Pfarrer nicht so eigensinnig gewesen wäre, so hätte man sie auch getauft.“

„Das hätte noch gefehlt!“ klagte die Frau.

„Sprich dich nur aus,“ sagte der Jäger, „ich habe jetzt ei guten Moment und kann schon was ertragen.“ — Damit führte einen gewaltigen Löffel voll Suppe zum Munde und aß mit gro Behagen.

„Ich will nichts mehr darüber verlieren,“ sprach sanft F Brenner. „Du wirst doch mit der Zeit gescheidter werden. Vielle gewöhne ich mich auch daran,“ setzte sie seufzend hinzu. „Aber w r wirklich gut gelaunt bist,“ fuhr sie mit bittender Stimme f

die Frau einen Augenblick an, sie möchte gern mit dir

„die Frau Schwörer!“ entgegnete kopfnickend der Jäger. „sie ganz gut gekannt, that aber nicht dergleichen, denn es eine gute Weile her, daß wir uns nicht gesehen, und umen wir auf nicht angenehme Art aus einander.“

„ja,“ sagte die Frau des Schneiders, „es war recht traurig mir heute noch sehr weh.“

„wir nun einmal bei dem Kapitel sind,“ sprach Herr indem er mit beiden Backen laute und seine Frau ansah, „ht denn der Docu —? Gottschalk will ich sagen, um dir allen zu thun. Ist sein neuer Herr zufriedener mit ihm irave Meister Schwörer? Treibt er einfach sein Schreiber- wie es sich gehört, oder muß er auch dort Betstunde mit- d Heuchelei treiben? — Pfui, Teufel!“

„I that er, als sei etwas Unrechtes in der Suppe gewesen, te heftig auf die Seite.“

„ich höre, geht es sehr gut mit Gottschalk.“

„also der Doktor da, der Advokat, ist mit ihm zufrieden? orte und Schwänke wird er genug da lernen, das fehlt sich t aber auch nichts zu sagen; denn der Gottschalk ist ein el, der wird schon wissen, was er zu thun hat. Daß er iberhandwerk lernt, hat auch seine gute Seiten, denn die ert die Welt, und wer auf dem Papier dem Andern ein U vormachen kann, der hat's halt gewonnen. — Mit dem andwerk ist's überhaupt nichts mehr.“

„wohl, ja wohl,“ sprach Madame Schwörer mit einem Blick mmerdecke.

Jäger sah sie einen Augenblick lachend an, dann sagte er: „hr auch zu meiner Rede ja wohl, ja wohl sagt, so sind doch :tnungen himmelweit verschieden. Ihr meint, das Handwerk ts mehr.“

„Und das ist wahr,“ entgegnete die Frau des Schneidermeisters.
 „Seht Ihr,“ versetzte Herr Brenner, und ich sage gerade anders.
 Das Handwerk ist so gut, wie es ehemals war, aber die Handwerker
 taugen nichts. Natürlicher Weise gibt's Ausnahmen, aber im
 gemeinen ist es eben so, wie ich sagte. Da hört man Klagen über
 Mangel an Arbeit, über schlechten Verdienst, und wenn ihr was haben
 wollt, so kriegt ihr es nicht. Früher hieß es: ihr bekommt euch
 noch Samstag Abends um fünf Uhr, und Samstag Abends
 fünf Uhr stand der Lehrling da und hatte ihn fertig auf dem
 Tisch. Jetzt aber — o weh! o weh! da müßt ihr wochenlang laufen,
 müßt euch aufs Bitten legen, bis so eine verfluchte Schneiderseele
 das ist im Allgemeinen gesagt, Frau Schwörer — sich herbeilassen
 euch für euer schweres Geld etwas zu machen. Früher nahm
 der Meister nie mehr Arbeit an, als er liefern konnte; aber heute
 muß er die ganze Kundschaft warten, um seinem Nachbar etwas aus
 den Zähnen zu reißen. Weiß der Teufel! Unser eins muß doch
 seinen Dienst thun und hat oft gewaltig viel auf dem Buckel,
 kann ich Euch versichern; wo wollte es aber hinaus, wenn ich mein
 Herrn sagte: ich habe das und das heute nicht machen können,
 werde es morgen thun!“

So wie wir das hier niederschreiben, hatte Herr Brenner seit
 der Zornes freilich nicht Luft gemacht, sondern er that das in großen
 Zwischenpausen, in denen er sich Zeit genug nahm, seine Suppe
 nachhaglich zu verzehren. Die beiden Frauen hörten ihm anscheinend
 sehr aufmerksam zu, wobei Madame Schwörer zuweilen tief aufseufzte.

Margarethe hatte an dem Käfig des Kanarienvogels gepußt
 nun eine kurze Pfeife des Vaters von der Wand genommen, die
 ihm mit einem angezündeten Schwefelholze brachte, und der
 Franz ließ das Eichhorn auf dem Boden marschiren, so gut es
 gehen wollte.

Der Jäger hatte mit großem Appetit gegessen und that nun
 paar tiefe Büge aus der Pfeife, welche ihm seine Tochter gegeben hatte.

Schwörer wollte dir also sagen“ — sprach seine Frau Stimme.

„mer machte eine abwehrende Handbewegung und verglich, wir kommen schon daran. Vorher aber möchte, wie es dem Gottschalk eigentlich geht und ob er sich Schreiber wohl befindet?“

„es ihm recht gut, Gott sei Dank!“ entgegnete Frau r Herr Larioz mag ihn sehr wohl leiden, hält strenge ihn und gibt sich auch die Mühe, ihn noch in seinen er allerhand Nützliches zu unterrichten.“

„Mann,“ wandte sich der Jäger an die Frau des nachdem er eine tüchtige Rauchwolke aus seinem Munde bt Ihr so mir nichts, dir nichts für den Teufel geso je! Und er hatte doch nichts gethan, als den armen der Straße aufgelesen, wo Ihr ihn in Regen und Kälte Meint Ihr, Frau Schwörer, das hätte ich vergessen?“

Büßen der Frau des Jägers malte sich eine gewisse denn sie fürchtete nicht mit Unrecht, Herr Brenner werden. Auch legte sie ihm ihre kleine Hand auf den, nicht ohne Beziehung, zu Margarethe: „Denk mir Larioz und vergiß nicht, die Suppe zu kochen, wie dir or Flecker aufgetragen: etwas Gerstenschleim ohne alles

de es gewiß nicht vergessen,“ antwortete das junge le steht schon beim Feuer.“

„das für eine Suppe?“ fragte Herr Brenner.

„den Herrn Larioz, der seit acht Tagen krank ist.

thut mir leid. Da muß ich ihn dieser Tage besuchen. ihm?“

„s Gefährliches, ein leichtes Fieber. So sagte der der mich auch gebeten hat, Suppe für ihn zu kochen.“ steht sich,“ sprach der Jäger.

„Die Suppe bringen wir hin,“ mischte sich das Bübchen in das Gespräch, „Margarethe und ich. Und ich darf zuweilen droben spielen und bekomme einen Bogen Papier, und Gottschalk macht mir Schiß und Federhüte daraus.“

„So? — Nun, das ist recht. Das wollen wir morgen selbst einmal mit ansehen. Aber jetzt“ — damit wandte er sich an die Frau des Schneidermeisters — „was will denn Madame Schwörer eigentlich?“

Diese hatte die Hände gefaltet und sprach gar nicht so resolut wie man es bei ihr zu Hause gewohnt war; auch ließ sie den Kopf etwas auf die Seite hängen und seufzte mehr, als es gerade nothwendig war. „Ach,“ sagte sie nach einer Pause, „Herr Brenner, geht uns recht schlecht.“

Sie fuhr bei diesen Worten mit dem Zipfel ihres wollenen Halstuches an die Augen.

„Nur nicht geklennet, Frau!“ sprach der Jäger, „das kann ich um Alles in der Welt nicht ertragen. Daß es nicht besonders gut bei euch geht, das habe ich gehört, und war dies auch nach jener Geschichte nicht anders möglich. Eure damaligen Freunde, die Betrüder und Heuchler, sind bei euch übel weggekommen und haben euch im Stich gelassen, nachdem sie euch geholfen, die Kundschaft des Meisters gründlich zu ruiniren. Kam doch lange kein ordentlicher Mensch mehr in die Werkstatt, und nicht mit Unrecht, Frau Schwörer, das kann ich Euch versichern. Denkt dagegen nach, wie es vor Jahren war, das Handtieren auf den Schneidertischen! Es war eine Freude, zu euch zu kommen.“

„Ach Gott, ja, das war eine schöne Zeit!“ seufzte die Frau.

„Damals ging der Meister, wie alle ehrliche Menschen, ins Wirthshaus, trank auch zu Haus seinen Schoppen, wenn es nothwendig war, knuffte die Lehrlinge, wo es hin gehörte, und auf ein paar Schock Donnerwetter kam es ihm dazumal nicht an. Er hatte aber auch verfluchtes Volk in der Werkstatt, Kerls, die am Sonntag

aussehen wie Cavaliere, und alsdann versoffen, was sie die Woche verdient hatten. Wenn damals in irgend einer Kneipe die Polizei ein Nest junger Schneidergesellen ausnahm, da war die Hälfte von euch dabei, das könnt Ihr nicht leugnen.“

„Das ist wahr, aber dafür haben sie auch zu Haus gearbeitet, daß es eine Freude war.“

„Ob sie gearbeitet haben! ich will's meinen,“ sagte der Jäger bedächtig, indem er die Asche in seiner Pfeife zusammen stieß. — „Nun gut, auf einmal fährt die Bombe ins Haus, oder, wenn Ihr wollt, Euer Mann kriegt den Rappel, fromm zu werden. Ich merkte das Ding gleich, denn ich kam dazumal oft hin; mir fehlten alsbald vier der tollsten Kerls in der Werkstatt, wahre Banditen, die aber einen Rock zusammen setzten, daß es eine Freude war. Ich sage Euch, meine Livree saß damals, daß der Oberst den gnädigen Herrn fragte: Wo, Teufel! lassen Sie für Ihren Jäger arbeiten?“

„Das muß wahr sein,“ sprach Madame Schwörer mit Entschiedenheit, indem sie sich an die Frau des Jägers wandte, „etwas Schöneres und Vortrefflicheres als den Herrn Brenner konnte man nicht sehen.“

„Also eines Tages,“ fuhr dieser geschmeichelt fort — „es war vor Ostern — fehlen mir die Banditen in der Werkstatt, und statt ihrer sehe ich so platthaarige Gulengesichter, die mich mit geducktem Kopf nur so von unten anschielten.“

Es war sehr komisch, wie der Jäger die Physiognomien der neuen Gesellen des Meisters Schwörer nachzuahmen versuchte. „Doch genug,“ fuhr er nach einer Pause fort, „Ihr wißt das besser als ich, wie das Heil bei euch einzog und die gute Kundschaft wegblieb.“

„Das sei Gott geklagt!“ nahm die Frau das Wort. „Was habe ich dazumal ausstehen müssen! Der Schwörer hatte an einem Samstag Abend einen Schoppen über den Durst getrunken, und als er nach Hause ging, wurde ihm etwas unwohl, und da fiel er leib-

haftig in die Krallen des Teufels, denn auf der Strich ihn der Bäckermeister Fischer.“

„Aha, der!“ meinte der Jäger, „der immer zu leid Eine Canaille, die heute kein Brod mehr abgibt, wenn morg um ein paar Pfennige aufgeschlagen wird. A fromm!“

„Leider, leider!“ fuhr die Frau fort. „Und der Manne den Kopf verrückt, hat ihm gesagt, das sei eine nung, und wenn jetzt nicht die Gnade bei ihm zu käme, dann sei sein letztes Brod gebaden.“

„Ja, ja, wir wissen das,“ sprach der Jäger; „abgangenen Zeiten vergangen sein und mich mit kurzen was Ihr von mir wollt.“

„Das kann ich ja mit kurzen Worten nicht sagen. eben schlecht; die Werkstatt ist und bleibt leer, und was das kann mein Mann ganz gut mit einem Lehrjungen

„Und wie ist er jetzt gelaunt, der gute Meister? Er er sich seines ganzen Selles begeben und will fort andere Christenmenschen, oder gibt es noch immer 2 Traktätchen?“

„Eigentlich noch schlimmer als das: er weiß nicht! Hat unser braver Pfarrer auf meine Bitten zu dem eindringlich gesprochen, daß es einen Stein hätte er und ihm gesagt, die Kopfhängerei, wie er sie getrieben in die Betstunden, statt seinen Geschäften nachzugehen rechte Weg gewesen. Hat er ihm doch gesagt, er sol frisch aufheben, heiter sein, guten Muth haben und si für einen großen Sünder und schlechten Kerl halten; freilich Jedermann, aber wer seine Geschäfte tüchtig sorge, seinen Leuten ein gutes Beispiel gebe, seine behandle, der brauche sich nicht für verloren zu halten, seine Betstunden besuche, wenn er auch nicht mit ge

einhererschleiche, wenn er auch zuweilen in's Wirthshaus gehe, und wenn ihm auch in der Hitze bei der Arbeit so ein kräftiges Wort entfahre, — Ihr versteht mich schon?"

„Ganz genau, der Pfarrer hat vollkommen Recht; ich für meine Person hätte ihm das nicht besser sagen können. Und hat er das nicht eingesehen?"

„O, er hat's schon eingesehen, aber er hat nicht den Muth, wieder ein anderes Leben anzufangen. Sehen Sie, Herr Brenner — und darin besteht meine Bitte an Sie — wenn ich nur Jemand hätte, der ihn wieder auf den rechten Weg brächte.“

Der Jäger nahm einen Augenblick seine Pfeife bei Seite, kraute sich in dem vollen Barte und meinte, komisch mit den Augen blinkend: „Curios! Ich soll den Meister also auf den rechten Weg bringen? Nun, das ließe sich vielleicht machen. Was meinst du, Jeannette, lauge ich dazu? Ließe sich das machen?"

„Ich meine,“ entgegnete Frau Brenner, „wenn der Eine was dazu und der Andere was davon thäte, so könnte es euch beiden nichts schaden; du könntest mit dem Meister Schwörer Sonntag Vormittags in die Kirche gehen und er Abends mir dir ins Wirthshaus. So wäre es recht, scheint mir.“

„Ach ja, so wäre es recht,“ sagte Madame Schwörer.

„Wenn nur Sonntag Vormittags mein Dienst nicht wäre!“ sprach der Jäger einiger Maßen verdrießlich, „der Herr Baron ist eigen und —“

„Ich weiß, daß der Herr Baron es sehr gern sieht,“ fiel ihm seine Frau ins Wort, „wenn seine Dienerschaft in die Kirche geht. Denk doch nur an Gottschall; er hat schon ein paar Mal gefragt, warum du denn nie mit ihm gehst.“

Der Jäger blies eine dicke Tabakswolke von sich, und wer ihn genauer anschaute, bemerkte wohl, daß er nach Margarethen hinüber schielte, die mit ihren leuchtenden Augen den Vater fest ansah und dabei mit der rechten Hand durch die blonden Locken des kleinen Bräu-

ders fuhr. Ob sie den Blick ihres Vaters verstand? Wahrscheinlich denn sie näherte sich ihm und sagte mit ihrer angenehmen Stimme welche sanft wie die der Mutter war und doch wieder kräftig wie die seinige: „Ja, Vater, das könntest du wohl thun; es wird mich recht, recht sehr freuen.“

Herr Brenner schien sich nicht ganz behaglich zu fühlen, er schritt auf dem Rehfell hin und her, zog seinen Hemdtragen etwas in die Höhe und versuchte es, finster auszuschaun, was ihm aber nicht gelingen wollte.

„Ich glaube, ihr habt was mit mir vor,“ sprach er alsdenn. „Ach, laßt mich! Wenn ich dem Meister Schwörer helfen soll, so will ich es recht gern thun; ich will ihm sagen, in welches Wirthshaus ich Abends gehe; dort kann er mich treffen, und damit Basta.“

Dieses Basta betonte er so stark, daß die arme Frau Brenners eingeschüchtert still schwieg. Nicht so aber Madame Schwörer.

„Sie sind ein braver Mann, Herr Brenner,“ sagte diese, wenn Sie es thun wollen, so thun Sie es auch ganz. Wollen meinem armen Zacharias helfen, obgleich er es nicht um Sie verbat, so werden Sie es recht thun. Gehen Sie Morgens mit ihm in die Kirche und er geht Abends mit Ihnen in das Wirthshaus. Ein gutes Lohn dafür, und wie will ich Ihnen dankbar sein!“

„Der Vater thut's,“ sprach Margarethe in bestimmtem Tone, und bei sie diesen fest ansah. „Ich bin überzeugt, er thut's.“

Herr Brenner suchte bei diesem Drängen eine Veranlassung, paar heftige Worte sagen zu können, und rief deshalb: „Aber, Herr Herr! es ist ja gerade, als wenn ich ein Heide wäre. Ich gehe auch zu Zeiten in meine Kirche, das kann Niemand läugnen. Wenn euch allen damit ein so großer Dienst geschieht, so kann ich solchen Gang auch mal mit Meister Schwörer probiren, vorausgesetzt daß es mein Dienst erlaubt. — Aber jetzt laßt mich zufrieden, habe ich genug der Quälereien. Ich sage Euch, Frau Schwörer, könnt Ihr etwas darauf einbilden, daß Ihr mich breit geschlagen

land er auf, fuhr seiner Tochter Margarethe, die so lieblich lachte, mit der Hand über das Gesicht, patschelte denn auf den Kopf und ging dann in eine Ecke des Zimmers sein Gewehr aufnahm, beide Hahnen aufzog und die richtete.

Schwörer hob ihre Hände empor, nickte der Frau Brenner: sie ihr bestens danken, und darauf machte sie gegen die gende Geberde.

ere nickte mit dem Kopfe und zuckte die Achseln, als en: Versuch's!

ue mich recht sehr," sagte darauf Madame Schwörer, is zu Hause meinem Manne erzählen kann. Ihr sollt ird Alles gut. Wenn der brave Herr Brenner einmal A) sagt er auch B."

id so fort durchs ganze Alphabet bis zum Z," brummte r jedes Wort gehört zu haben schien.

bin ich überzeugt," fuhr die Frau fort, „daß meinem geholfen wird. Herr Brenner spricht dann eines Tages digen Herrn Baron und sagt ihm: Wissen Sie, Herr t der Schwörer, der hat schlechte Livreen gemacht."

t nicht zu läugnen," meinte der Jäger.

) aber nun gebessert; ich sehe ihn zuweilen im Wirths- Baron sollten es mit dem Manne noch einmal ver-

unn?" fragte unwirsch Herr Brenner, wobei er die Hab- ewehres knacken ließ.

swird der Herr Baron sagen: Gebt dem Meister Schwörer eiten; und das wird eine Arbeit geben, wie sie noch gar en."

hlt noch über das Z hinaus, Frau," erwiderte der Jä- gut sein, dazu müssen wir erst sehen, wie sich der Meister is ausnimmt."

Da er aber lachte, während er das sprach, so unterstand f. dame Schwörer, ebenfalls zu lachen, indem sie lustig ausrief: Sie in der Kirche! Wenn ich das nur nicht versäume!“

Herr Brenner that, als habe er diese Rede nicht gehört, die Fortsetzung derselben zu verhindern, setzte er das Gewand Boden und ließ den eisernen Radstock mehrere Mal in heil fallen.

Das Bübchen hatte sein todtes Eichhorn in der Zimmernächst der Thür auf die Hinterbeine gestellt, wo es eine sehr Figur machte. Auf einmal wandte Franz den Kopf herum und „Margarethe, ich glaube, es klopft Jemand an die Thür.“

Das junge Mädchen ging, nachzusehen, und nachdem sie sagte sie: „Ach, Herr Friedrich!“ und ließ den, der so eben ins Zimmer treten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Nefse des Jägers.

r Brenner hatte den Ladstock des Gewehres noch nicht an gehörigen Platz zurückgebracht, und als er den Eintretenden hielt er wie überrascht inne, so daß er eine Sekunde lang mit dem Ladstock hoch erhoben hielt. Eigentlich lag gar auffallendes in der Erscheinung des Mannes, der nun ins trat, freundlich mit dem Kopfe nickte und dann fragte, ob Wendel vielleicht zu sprechen sei. Er trug einen einfachen Hut, einen grauen Hut, in der rechten Hand einen Stock, auf er sich im Gehen zu stützen schien. Obgleich seine Figur nur schlank war, auch starke Formen zeigte, so schien er doch von etwas gebeugt, sowie auch die Züge des anziehenden Gesichtes tiefen Leidens zeigten.

h den Worten, die der Fremde gesprochen, hatte Herr Brenner den Ladstock eilig an seinen Ort gebracht, und seine Stirne zog er zusammen, als denke er über etwas nach. Dabei wunderte sich er, die ihn anschaute, daß er nach seinem Rocke langte, der an dem Kanarienvogel am Fenster hing, und Miene machte, ihn zu nehmen.

Der eben Eingetretene schien indessen hiervon keine Ahnung, wiederholte seine Frage nach Madame Wendel, und Brenner hierauf bejahend nach der Thür des Nebenzimmers ging er nach einer flüchtigen Verbeugung dorthin, klopfte nach einem lauten Herein! in dem Zimmer der Großmutter.

Herr Brenner blickte ihm aufmerksam nach, dann fuhr er mit der Hand über das Gesicht, wie man es zu thun pflegt, wenn man sich auf etwas besinnen will, schüttelte alsdenn den Kopf und sagte, indem er sich an Margarethe wandte: „denn das?“

Gänzlich unbefangen und mit ihrem gewöhnlichen Lächeln entgegnete das junge Mädchen: „Wer es eigentlich ist, weiß nicht; weder die Mutter, noch ich haben je mehr mit ihm zu thun, als du eben gehört.“

„Aber wie kommt er ins Haus?“ forschte der Vater. „Durch den Jäger Klaus, Vater,“ erwiderte Margarethe. Herr Brenner runzelte etwas Weniges die Stirn und schüttelte den Kopf unmuthig auf die eine Seite. „Was hat denn Klaus wieder hier zu schaffen? Wir sind doch keine Freunde, daß er Veranlassung hätte, meine Wohnung zu besuchen.“

„Er kommt auch nicht zu uns,“ sagte das Mädchen. „Du weißt aber doch genau, Vater, daß er dich recht gut kennt und daß Großmutter was auf ihn hält.“

„Ja, ja, das ist so eine alte Freundschaft von dem Vater und der Mutter zusammen hinten auf dem Wagen gefahren. 20 Jahre hindurch gehalten.“

„Klaus ist der Einzige, der die Mutter häufig besucht,“ sagte Frau Brenner in das Gespräch und setzte mit einiger Begeisterung hinzu: „Wie Margarethe sagt, so ist es, die Mutter und der alte Jäger wohl leiden und sagt, es sei ein recht bravo“

„Nu, nu,“ machte Herr Brenner, indem er etwas besangen nach Thür des Nebenzimmers blickte; „wenn das die Großmutter sagt, habe ich nichts dagegen, es kann auch meinerwegen wahr sein. — Was ist denn der Andere eigentlich?“

„Ich glaube, der Nefse des Jägers,“ erwiderte Margarethe.

„So, der Nefse des Jägers? Habe doch nie gewußt, daß der uns auf der ganzen weiten Welt etwas Ungehöriges besäße, als einen schwarzen Schweißhund, der aber vortrefflich ist. — So, sein Nefse? —“ Er wieder fuhr er mit der Hand über das Gesicht, strich den vollen Bart nach dem Kinn hinauf und sagte, nachdem er ein paar Sekunden an die Decke geblickt: „Mein Auge ist gut, und mein Gedächtniß trügt mich selten; das Gesicht und die Figur habe ich schon gesehen; erinnert mich der Jagdrock und der graue Hut. Na, wenn's die Großmutter angeht, da kann mir's vorderhand recht sein. — Komm, Margarum, du kannst mit in den Keller gehen, wir wollen den Hund was zu fressen bringen und nachsehen, wie viel sie verlernt haben.“

Hierauf zog er seinen Rock an, setzte eine grüne Mütze auf und ging nach der Thür. Ehe er aber das Zimmer verließ, sprach er lachend zu Madame Schwörer: „Also es bleibt dabei, ich will Schneidermeister in die Dressur nehmen; wenn der nicht in spätestens vierzehn Tagen die Fährte nach dem Wirthshause wieder gefunden hat, so will ich mein Leben lang dazu verdammt sein, Kugeln zu schießen.“

„Gott sei Dank, daß er gut gelaunt war!“ sagte Madame Schwörer; „nun habe ich wieder Hoffnung. Denkt ein bißchen an mich, Frau; ich will's Euch wahrhaftig all mein Leben lang nicht vergessen.“

„An uns soll es nicht fehlen,“ meinte die Frau des Jägers; „er was er einmal verspricht, das pflegt er auch zu halten. Ihr könnt versichert sein, er holt am Sonntag früh Euren Mann zur Hand ab, und dafür habe ich alle Ursache, Euch dankbar zu sein.“

Nach noch einigen für die Weiber außerordentlich nothwendigen, für uns aber sehr unwesentlichen Redensarten verließ Madame Schwörer das Zimmer und wurde von Margarethen bis zur Treppe begleitet. Frau Brenner setzte sich in ihre Fensternische, und wenn sie auch an die eben stattgefundene Unterrednung dachte, so blickte sie doch oft nach der Thür des Nebenzimmers und versank dabei in tiefes Nachsinnen; weßhalb wußte sie eigentlich selbst nicht.

Der Nefte des Jägers war unterdessen in das Zimmer der Großmutter getreten, hatte die Thür fest hinter sich zugemacht und ging dann nach dem Sessel der alten Frau, der er freundlich die Hand reichte. Als sie dieselbe nahm, machte sie eine tiefe Neigung mit dem Kopfe und sagte einigermassen verlegen: „Euer Erlaucht sind zu gnädig: ich weiß nicht, wie ich dazu komme, so freundlich von Ihnen behandelt zu werden.“

„Das ist sehr einfach,“ antwortete der Nefte des Jägers, „ich mache es Ihnen gerade so, wie Sie mir es machen. Sie haben mich freundlich aufgenommen, und dafür kann ich doch, weiß Gott im Himmel! nicht weniger thun, als daß ich Ihnen mit solchen Kleinigkeiten zeige, wie sehr es mich freut, wenn ich Sie zuweilen sehe.“

Er hatte bei diesen Worten einen Stuhl genommen und sich neben die Frau Großmutter gesetzt.

Diese sagte mit einem feinen Lächeln: „Es ist aber eigentlich recht lange her und viel, daß sich der Herr Graf Helfenberg der damals so lustigen Katharine, die fleißig mit ihm gespielt, wieder erinnert.“

„Ja, es ist lange her!“ seufzte der junge Mann.

„Es war der Anfang meiner taurigen Tage,“ fuhr die Großmutter fort, und dabei blickte sie mit ihrem leuchtenden Auge vor sich hin, als wollte sie Jahr um Jahr in Gedanken auf die Seite schweben, als wollte sie die Mauern des kleinen Zimmers, das sie nun so lange nicht mehr verlassen, durchbrechen, um aus dem Winter ihres Lebens und der Gegenwart nach dem Sommer ihres Daseins zurück-

ren, wo aber die Blüthe ihres Lebens schon vorüber war, und den grünen Waldplätzen, wo sie damals schon nichts mehr thune, als mit dem kleinen Sohne des alten Grafen Helfenberg zu thun, wenn er, wie häufig geschah, mit seinem Vater zum Besuche der ehemaligen Herrschaft kam.

„Ja, die Zeiten haben sich recht geändert,“ versetzte der junge Mann, indem er seine Hand auf den Arm der Großmutter legte; wir Beide sind auch nicht so geworden, wie wir es gedacht.“

„Was mich anbelangt,“ sagte die Frau nach einem schmerzlichen Nachdenken, „so wußte ich schon mein Schicksal, und Euer Erlaucht wird sich wohl erinnern, wie Sie damals, ein heiterer Knabe, oft mich gelacht, daß ich Sie nicht einmal mehr einholen konnte, Sie mir rückwärts davon stiefen.“

„Ich erinnere mich,“ sprach finster der Neffe des Jägers, „und lott, ich habe sehr zur Unzeit gelacht; denn mir würde es heute besser gehen, als Ihnen damals.“

Die Großmutter warf einen raschen Blick auf die zusammengeworfene Gestalt des jungen Mannes. Doch zwang sie sich zu einem Lächeln, während sie antwortete: „O, Herr Graf, das hat bei Ihnen keinen Werth; das ist ein vorübergehendes Leiden, und ich möchte mit Ihnen wetten, wenn man mich einmal dort hinaus trägt, von wo ich nicht wiederkehrt, so könnten Sie mich frisch und munter sehen, wenn es anders möglich wäre, daß Sie mir diese Ehre anerkennen.“

Der junge Mann war bei diesen Worten zusammengezuckt, aber nicht über die Reden der Großmutter, sondern über den dumpfen Ton der Kirchenglocke, die man nun mit einem Male in der Entfernung vernahm und feierlich anschlagen hörte. Er that einen tiefen Athemzug, hob die Hand empor und sprach, während er sich zu einem Lächeln aufsetzte: „Ueber das, was Sie eben sagten, möchte ich Ihnen, wenn möglich wäre, eine Wette anbieten.“

„Und die wäre?“

„Daß Sie eines Morgens dieselbe Glocke, die dort anschlagen hören, und daß man Ihnen dann auf Ihre wird: Es ist für den Grafen Helfenberg, — nur ein W es so lange gedauert hat! — — — Doch weg mit die die mich häufig zur Unzeit geniren! Ich habe schon la mir das abzugewöhnen, und es gelingt mir auch in letzte Räume ich doch diesen finsternen Phantasieen Rechte genug ich ihnen gestatte, über mich herzufallen, sobald ich allein helfen Sie mir sie verjagen; erzählen Sie mir etwas maligen Zeit!“

„Wenn ich nur etwas wüßte,“ sagte die Großmutter aus jener Zeit interessiren könnte!“

„Alles, wenn Sie es mir auf Ihre lebendige Art er Die alte Frau sann einen Moment nach, dann blick mit ihren klaren Augen vor sich hin, und ein leichtes Läch um ihre Züge. „Wie unsere Spielplätze von damals w mögen!“ sprach sie darauf. „Es ist nun so gar lange k nicht mehr auf Stromberg war; da wird sich viel veränd

„An Stromberg selbst mit seinen Gütern und Parken entgegnete der junge Mann. „Mein Vater, als er es Jahren von Ihrer ehemaligen Herrschaft gekauft, änderte und unterhielt alles das, was er übernahm, hauptsächlich gegen die frühere Besitzerin, bei der er manche angeneh verbrachte.“

„Ja, der Herr Graf Helfenberg war gern dort, meinte nachsinnend die Großmutter. „Gab er doch für so viel ich mich erinnere, neben einer großen Kaufsumme reizende Besitzung, wohin sich die Gräfin Eller mit ihren tern später zurückzog.“

„Dieser beiden Töchter erinnere ich mich auch noch, lich unbestimmt,“ sagte der Neffe des Jägers anscheinend gleichgültigem Tone, doch warf er einen forschenden, fast

auf die alte Frau. „Ich war damals in der Pension, selten zu Hause, und wenn mich mein Vater zuweilen zur Gräfin Eller mitnahm, so war es mir am liebsten, wenn ich mit einem kleinen Gesellen in den Gebüsch herumstreichen konnte.“

„Ja, ja, diese beiden kleinen Gräfinnen, ich sehe sie wohl noch lebend, als wenn es gestern wäre. Als ich den Dienst verließ, waren sie noch sehr jung, die eine neun, die andere sieben Jahre unter, so glaube ich. Ich heirathete dazumal, kam aber freilich darob noch Jahre lang häufig ins Haus, bis mich endlich mein Leiden in die Stube fesselte.“

„Mir kamen sie gänzlich aus dem Gesichtskreise,“ sprach der Mann, „nur so viel erfuhr ich, daß beide sehr früh geheiratet.“

Als er das sagte, hatte er den Kopf auf den Arm gestützt und die Augen unbefangen vor sich nieder, so daß er auch nicht den eigentlichen Blick der alten Frau bemerkte, mit dem sie ihn ein paar Minuten lang forschend betrachtete.

„Es waren zwei ganz verschiedene Naturen,“ fuhr die Großmutter nach einer Pause fort; „die Ältere, von Jugend auf ein ruhiges Kind, beschäftigte sich viel mit ihren Büchern, lernte viel, war der Stolz ihrer Lehrer und, ich kann es wohl sagen, der Stolz der Mutter. Die Jüngere war blendend schön, aber schon von Kind ein Wildfang, wie man sich nur denken konnte. Mit vollem Eifer sagten wir oft, es sei ein Bube an ihr verloren gegangen; und selbst Fahren war ihre Leidenschaft, und für sie war die Gräfin nicht streng genug. So wuchsen Beide heran, und die Ältere hat ihrer armen Mutter manche schwere Stunde gemacht.“

„Aber ihr Charakter war gut, wie ich gehört?“ fragte der junge Mann.

„Wankelmüthig,“ entgegnete die Großmutter; „jezt, ihre Fehler abgethan, konnte sie bei den Vorwürfen der Mutter stundenlang weinend aufs heiligste Besserung geloben, um morgen wieder wilder an-“

viel über diese Heirath gesprochen. — Sie hat eine einzige Tochter, die sehr schön ist; ich habe sie ein oder zwei Mal gesehen.“

Bei diesen Worten traf derselbe forschende Blick der alten Frau abermals das Gesicht des jungen Mannes, der aber auch jetzt wie früher, anscheinend gänzlich unbefangen und gleichgültig niederschaute.

„Ja, eine einzige Tochter,“ sprach nach einer längeren Pause seufzend die Großmutter. „Als sie geboren wurde, hielt ich mich für meine Schuldigkeit, dem Kinde meiner ehemaligen Herrschaft, heute noch zu tiefstem Danke verpflichtet bin, schriftlich in aller Form die Versicherung auszusprechen, daß ich die Versicherung fürchte meinen Glückwunsch zu Füßen zu legen. Die Frau von Braachen nahm meine Theilnahme so freundlich auf, daß sie ihrer Kammerfran erlaubte, mit dem kleinen Mädchen hieher in eine bescheidene Wohnung zu kommen. Es hat mich das denn außerordentlich gefreut, und es machte mir auch später das größte Vergnügen, wenn ich Gutes und Liebes von der kleinen Eugenie vernahm.“

„Also sie erfuhren doch von Zeit zu Zeit, wie es mit dem Mädchen ging?“ fragte der Graf nach einem tiefen Athemzuge.

„Allerdings, und die genauesten Nachrichten durch meinen Kammerfranzosen.“

und deshalb komme ich auch so gern zu Ihnen. — Die Tochter der Frau von Braachen ist jetzt hier in der Stadt bei ihrem Onkel, Baron Breda. — — Gleicht sie ihrer Mutter?“

„Man sagt, sie sei sehr schön. Und das wird sie wohl von der Gräfin Henriette haben. Sonst soll sie derselben nicht ähnlich sehen, sondern ein lebenswürdiges, folgsames und sehr gutes Kind sein.“

„Ja, ja,“ meinte nachdenkend der Graf.

„Mein Schwiegersohn erzählt gern von ihr,“ fuhr die alte Frau fort, „und in seiner Art mit einer wahren Begeisterung. Doch hätte das nicht viel zu bedeuten,“ setzte sie lächelnd hinzu, „da sie, wie gesagt, sehr schön sein soll und freundlich gegen die Dienerschaft. Aber auch die Kammerfrau der Baronin von Braachen besucht mich hier und da, und daß die nur Liebes und Lobenswerthes von dem jungen Mädchen zu erzählen weiß, ist mir ein viel gültigeres Zeugniß. Es würde mich in der That freuen, sie noch einmal zu sehen, aber das geht nicht an.“

Während das die Großmutter sagte, blickte der junge Mann sie mit einer wahren Spannung an, auch wollte er hastig etwas erwidern, doch schien er sich eines Anderen zu besinnen und sagte nach einer Pause in ganz gleichgültigem Tone: „Warum soll das nicht angehen? Ich bin überzeugt, wenn Fräulein Eugenie nach dem, wie sie geschildert, nur eine Ahnung davon hätte, daß Sie Ihnen, der ehemaligen treuen Dienerin ihrer Großmutter, Vergnügen mit ihrem Besuche machen könne, sie würde augenblicklich kommen. Vielleicht ginge es ihr wie mir,“ setzte er lächelnd hinzu, „daß auch sie sich gern von der damaligen Zeit erzählen ließe, von Stromberg und der Gräfin Eller.“

Die Großmutter schüttelte mit dem Kopfe und blickte vor sich nieder, worauf sie sprach: „Wenn das ganz von selbst käme, so muß ich sagen, es würde mich außerordentlich glücklich machen, Fräulein Eugenie zu sehen. Aber eine junge Dame wie sie, schön, gefeiert, der Welt lebend, wird sich viel um eine alte Dienerin ihrer Großmutter bekümmern! — Doch Sie, Herr Graf, sehen sie wohl öfter?“ fragte

die Frau rasch, wobei sie ihr Gesicht dem jungen Manne gewandte.

„Ich?“ antwortete einigermaßen verlegen der angebliche N. Jägers, „ich? — nein, ich sehe sie nicht häufig. Einige Mal ich wohl das Glück, in ihrer Nähe zu sein, doch bin ich fest überzeugt, ja ich möchte darauf schwören, daß sie mich, den Grafen Helfsberg, durchaus nicht kennt. — Sie fragen mich,“ sagte er nach einer Weile, während welcher er sichtbar über etwas nachgedacht, „weil Sie meinen Fragen zu entnehmen scheinen, als interessire ich mich für junge Mädchen, und darin haben Sie nicht ganz Unrecht. Doch ist es nicht ein Interesse, welches ich, Graf Helfenberg, an Eugenie von Braachen nehme. Ja, ich habe sie ein paar Mal gesehen, auch gesprochen, und das auf ganz eigenthümliche Art.“

Er lächelte still, fast traurig in sich hinein, während die Großmutter mit ihren leuchtenden Blicken scharf fixirte.

„Das war da draußen im Walde,“ sprach er mit leiser Stimme, während er wie träumend vor sich hinblickte, „im vergangenen Sommer. Ich fühlte mich damals kränker als jetzt und fuhr zu dem alten Klaus, der seine Jagdhütte in einem kleinen, reizenden Waldthale hat. Dort that das Grün und der Duft der Bäume so wohl. — Da erschien einmal Fräulein Eugenie; sie hatte einen Spaziergang gemacht, und den alten Klaus aufgesucht, wie sie häufig zu thun pflegte.“

„Und war erstaunt,“ fragte die alte Frau, indem sie sehr aufmerksam sprach, „dort Seine Erlaucht, den Herrn Grafen Helfenberg zu finden?“

Sie war wohl erstaunt jemand Fremdes dort zu finden.

„fort. „Sie wissen, daß ich Sie gern wieder einmal gesprochen hätte. Soll Graf Helfenberg kommen, der ja n Hause geht,“ setzte er finster hinzu, „und den Leuten erede geben?“

„Ich bin hier, aber warum dort im Walde?“

„Das ist noch viel klarer,“ lachte bitter der Graf. „Sollte ich nicht von dem Fräulein Eugenie vielleicht gehört, er sei ein wilder Mensch, ein toller Reiter und Jäger, nun auf der Welt erscheinen schwach, elend, krüppelhaft, wie er es wirklich ist, ich schämte mich vor meinem Namen. Das ist ja nicht anders,“ sagte er, nachdem er einen Moment die Lippen fest geschlossen, „warum ich mich vor der ganzen Welt verborgen habe. Mag man sprechen über mich, was man will, aber nicht über meinen Zustand noch schlimmer schildern, als er ist — nicht vor den Leuten erscheinen, wie ich bin.“

In diesen Worten war er aufgestanden und an das kleine Fenster gegangen, die Stirn an die kalten Scheiben legte und tief und ernst sprach.

Die Mutter blickte ihm nach, schüttelte leise mit dem Kopfe und rührte ihr Auge leicht mit der Hand. Es war ein paar Sekunden vergangen, da man deutlich eine Stimme vernahm, die lange sprach und in fröhlichem Tone sagte: „Aber, Judica, das muß ich mir ausbitten, daß nicht die Idee von der Suppe kommt; reiner Gerstenschleim, höchstens mit Salz. Sie werden mir zugeben, daß ich das als Arzt setzen muß, item, eine ganz gewöhnliche Krankensuppe.“ In dem Augenblicke dieser Stimme hatte sich Graf Helfenberg rasch von dem Stuhle abgewandt, nahm seinen Hut und sprach, indem er der Mutter die Hand reichte: „Ich muß jetzt gehen; wenn ich wieder kommen darf, so sprechen wir über die Sache.“

Damit eilte er, ohne eine Antwort abzuwarten, zur Thür. Er hatte den Hut tief in die Augen gedrückt und wollte in das Wohnzimmer hinaus auf den Gang, als ihm dort an der Armenarzt, Doktor Flecker, begegnete, der fast gegen ihn wäre.

„Bitte um Entschuldigung,“ sagte höflich, aber nicht ohne den Doktor; „für uns beide ist die Thür zu schmal. Wenn erlauben, warte ich so lange, bis Sie draußen sind.“

Darauf brauchte er nicht lange zu warten, denn der Arzt mit ziemlicher Schnelligkeit auf seinen Stoc gestützt der nachdem er leicht mit dem Kopfe genickt.

„Wer ist denn das?“ wandte sich der Arzt fragend an den nachdem Jener verschwunden war.

„Das ist der Neffe des Jägers Klaus.“

Worauf der Doktor kopfnickend erwiderte: „So, so, der Neffe des Jägers. hm, hm!“

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vierzehntes Kapitel.	
Wortbuch	7
Fünfzehntes Kapitel.	
Lehrstube	34
Sechzehntes Kapitel.	
Numero Vier	70
Stebenzehntes Kapitel.	
zum Dolche Rubens	99
Achtzehntes Kapitel.	
.	129
Neunzehntes Kapitel.	
enzen	167

Zwanzigstes Kapitel.

Ein Lichtstrahl

Einundzwanzigstes Kapitel.

Alte Bekannte

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Neffe des Jägers

J. W. Hackländer's

S e r f e.

Erste Gesamit-Ausgabe.

Zweiunddreißigster Band.

Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1860.

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Dfficin in Stuttgart.

Der Neue Don Quixote.

Dritter Band.



Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Don Quixote und Tiger.

Die sonst so starke Natur des Herrn Larioz war von den ausschweifenden Festlichkeiten, die bei seiner Aufnahme in den Bund zum Dolche Rubens statt gefunden, etwas zu stark mitgenommen worden, was sich, wie Doktor Flecker sagte, durch ein heftiges, wenngleich für den Patienten glücklicherweise nicht gefährliches, Katarrhfieber äußerte. Dem stechenden Kopfschmerz nach, sowie einigen Anwandlungen von Uebelkeit, die den Kranken in der ersten Nacht, sowie auch den folgenden Tag bedeutend geplagt, hatte der Armenarzt etwas Gefährlicheres vermuthet und oft länger neben dem Bette des Schreibers gesessen, das Kinn auf den Elfenbeinknopf des Stodes gestützt und ihn durch die Brillengläser fester betrachtend, als er sonst wohl zu thun pflegte. Denn er mochte ihn leiden, den langen Mann; sprach doch aus allem, was er that, so viel natürlicher Verstand, so viel Herzensgüte, so viel Wohlwollen für alle Menschen, daß man darüber die Eigenheiten und oft seltsamen Ansichten des edlen Spaniers wohl vergessen konnte. Dabei beurtheilte ihn der Doktor ganz richtig, indem er fühlte, daß man es hier mit einem Menschen voll glühender, ja vielleicht ausschweifender Phantasie zu thun habe, mit einem Gemüthe voll Poesie, welche in ihm schon als Kind durch seine eigenthümliche

Stehler vorkam, so hielt er es für das verdienstvollste Werk die Schuldigkeit eines Jeden, unnachsichtlich dem Betrogenen zu öffnen, wobei er dann aber schon oft in den Fall gekommen sich in Dinge zu mischen, die ihn durchaus nichts angingen, welche Einmischung er nicht selten den größten Un dank erntete, ihn aber nicht abschreckte, ein anderes Mal wieder gerade so zu fahren.

Daß er selbst dabei von einer musterhaften Redlichkeit war, brauchen wir wohl nicht zu sagen — Eigenschaften, die Doktor Flecker zum Freunde gemacht hatten, und die auch seinem zypal, Herr Rechtsconsulent Plager, bedingungsweise an ihm hatten. Wir sagen: bedingungsweise; denn bei den Geschäften des W in die auch Herr Larioz mehr oder minder eingeweiht war, kamen weilen Dinge vor, die mit des Letzteren Gesinnungsart nicht harmonirten, und die hier und da wohl zu unangenehmen Erörterungen zwischen dem Rechtsconsulenten und seinem Gehülfen Veranlassung geben hatten. Doktor Plager, der natürlicherweise ganz anders konnte es nicht begreifen, wie man sich weigern könne, für zahlende Partei einen schlechten Prozeß zu übernehmen, und

geführt hätten. Gewöhnlich aber lenkte Doktor Plager wieder ein, da es ihm doch darum zu thun war, einen zuverlässigen Mann, wie Larioz, zu behalten.

Daß dieser seinerseits durch die drückenden Verhältnisse, in denen er sich befand, ein halbwegs begütigendes Wort seines Principals bereitwillig entgegen nehmen mußte, stimmte ihn begreiflicherweise nicht milder gegen das hinterlistige und trugvolle Treiben eines leider so großen Theiles der Menschheit und veranlaßte ihn dann noch mehr, sich außerhalb seines Geschäftes um Sachen zu bekümmern, die ihn durchaus nichts angingen. Wie oft hatte er sich bei solchen Veranlassungen auf der Straße oder an öffentlichen Orten einer, wie er glaubte, unschuldigen oder unterdrückten Partei angenommen, zum Beispiel im Wirthshause eines vielleicht nachlässigen Kellners, der von einem erzürnten Gaste mit Schimpfreden bedient wurde, und war vom Letzteren dafür nicht glimpflicher behandelt worden; auf dem Exercierplatze eines geknuftten Rekruten, wo es ihm beinahe noch schlechter ergangen wäre als dem militärischen Jünglinge selbst; auf der öffentlichen Promenade, wo er den Dienstmägden wie ein langes Gespenst erschien, das sie mit eindringlichen Worten an ihre Pflichten erinnerte und ihnen bewies, wie unverantwortlich es sei, leichtsinnigerweise zusammen zu sprechen, und die ihnen anvertrauten Sprößlinge während der Zeit der Gefahr auszusetzen, unter die Räder der vorüberrollenden Wagen zu kommen! Er konnte es nun einmal nicht lassen, so zu handeln, und wenn er alsdann von den ungeziemendsten Ausdrücken begleitet, am Ende das Feld räumen mußte, so that er das Ingrimmig, mit dem heißen Wunsche nach einem guten Pferde, einer tüchtigen Klinge, sowie für andere Fälle nach einer tüchtigen Karbatsche, um damit zur Besserung der Menschheit beizutragen, den Schuldigen zu bestrafen, dem Leidenden Schutz zu gewähren. In solchen Augenblicken konnte er sich vollkommen in die Gefühle und die Lage seines großen Landsmannes von der Mancha hinein denken und begriff es ganz gut, welches Glück, welche Seligkeit jener sinnreiche Junker darin fand,

als irrender Ritter umherzuziehen, die Starke niederzuwerfen, Schwachen beizustehen.

Auf Befehl des Doktors hatte Don Larioz schon seit sechs Ta das Zimmer gehütet; doch war ihm erlaubt worden, sein Bett zu lassen, und so saß er denn in dem uns wohl bekannten Lehnstuhl vor dem Ofen, angethan mit der Jacke von grauem Baumwollensam ein rothes Tuch turbanartig um den Kopf gedreht, über seine F einen alten Pelz gebreitet, den wir aus dem Anfang unserer Geschi zu kennen das Vergnügen haben. Der lange Mann hatte einen l nen Spiegel in der Hand und strich mit einer Bürste seine kurz schnittenen Haare in die Höhe, und als das bestens geschehen, l er Bürste und Spiegel neben sich auf einen Stuhl und dr seinen gekräuselten Schnurrbart in die Höhe, wobei er häufig ei Blick auf das Bild warf, welches an der Wand über dem Ran hing.

Es war um die Mittagsstunde und der Tiger im Begriff, weißes Tuch über den alten Tisch zu legen und die spärliche T tagsmahlzeit aufzustellen, welche die alte Magd in einem Korbe bracht hatte, und die während der Krankheit des Schreibers von l Tiger und dem kleinen Gottschalk zu gleichen Theilen verzehrt wur zu gleichen Theilen können wir eigentlich nicht sagen, denn der Ti welcher sich an dem großen Appetit des Knaben erfreute, schob die die besten Bissen hin und begnügte sich mit einem kleinen Theile Gerichte und dem übrig gebliebenen Brode, vermittelst dessen die M obendrein die Schlüssel und Teller so rein abputzte, daß von Gem oder Sauce auch nicht eine Spur übrig blieb.

Obgleich die Schreibstube schon geschlossen war und der Red consulent dem Knaben gern erlaubte, manche sonst der Arbeit gemete Stunden bei dem Kranken zuzubringen, so war Gottschalk d noch nicht erschienen, was den langen Schreiber endlich zu der Ben lung veranlaßte, die er gegen den Tiger aussprach: der Kleine bl heute ungewöhnlich lange aus.

„es hat schon zwölf Uhr geschlagen,“ antwortete die alte
 „Aber es ist auch ziemlich weit von hier bis zum Hause, wo
 ich des Kleinen wohne. Und dann ist vielleicht auch die
 Suppe noch nicht fertig gewesen. Wissen Sie, Herr Larioz, das muß
 köstlich und genau gekocht werden für so einen Kranken.“

„Aber für so einen Kranken,“ murmelte der Schreiber. Dann
 lautete hinzu: „Ich möchte wohl, der Doktor dispensirte mich
 von diesen ewigen Krankensuppen; ich hätte Lust zu was Festerem. —
 Ist Ihr heute?“

„Ach, du lieber Gott!“ entgegnete der Tiger fast erschrocken,
 „ein sehr Unverdauliches: Klöße mit Wurst. Wenn der Herr Larioz
 absteigt, davon was zu essen, ich glaube, der Herr Doktor Flecker
 wird mich um. Ja, er brächte mich wahrhaftig um.“ — Damit
 rannte er an das Fenster gelaufen und sagte mit sehr freudigem Tone
 zu dem Kranken: „Sehen Sie, da kommen sie schon; sie sind schon zum
 Hause herein.“

„O, sie kommen?“

„Ja, Gottschalk mit seiner Schwester. Was das für ein gutes
 Geschöpf ist! Und wie sorgsam sie die Suppe trägt! Ein
 solches Mädchen gibts nicht wieder; den ganzen Tag arbeitet sie
 umher, wagt noch die Küche und Alles — So! jetzt will ich Ihnen
 das Handtuch geben und den Löffel.“

Der Kranke trippelte bei diesen Worten hinter einen hölzernen Verschlag,
 um die beiden eben genannten Sachen vor, reichte das Handtuch
 dem Larioz, der es auf seine Kniee breitete, und legte den Löffel
 hin.

„In diesem Augenblicke traten Gottschalk und Margarethe in das
 Zimmer. Die letztere trug einen kleinen Suppennapf und schlen etwas be-
 als sich Don Larioz gegen sie umwandte und ihr freundlich
 auf den Kopf zunichte.“

„Ist das erstensschleim, famos!“ sagte lustig der Knabe, und dabei nahm
 die Schwester das Geschirr ab und trug es zu dem Kranken

hin. „Ohne alles Gewürz, wie es Doktor Flecker befohlen; Margarethen selbst gekocht, und die versteht's.“

„Daß deine gute Schwester das versteht, habe ich schon mit großem Danke empfunden,“ entgegnete würdevoll Don Larioz. „Wollen Sie nicht einen Augenblick Platz nehmen?“ wandte er an das junge Mädchen, die schüchtern näher getreten war und sich einer Handbewegung des langen Mannes auf den Stuhl nieder von dem Gottschall in aller Eile Haarbürste und Spiegel entfaßt. Den Löffel hatte Herr Larioz in die Hand genommen. Er versuchte die Suppe, und daß er sie vortrefflich fand, zeigte ein freundliches Lächeln, welche um seine Mundwinkel spielte, sowie ein dankbarer Blick den er auf Margarethe warf.

Obgleich diese schon öfter zur gleichen Stunde mit ihrem Bruder hier im Gemache gewesen war, so betrachtete sie dasselbe doch mit wieder mit neuer Bewunderung, denn es sah hier so ganz anders aus als in den Zimmern, wo sie bis jetzt schon gewesen. Wie ihrem Bruder am ersten Abend hier geschehen war, so beschäftigte sie vor Allem das ernste Bild über dem Kamin, das Don Larioz gleichem schien und doch wieder so viel Fremdartiges hatte; und sie von demselben ihre Blicke auf diesen selbst niedergleiten ließen. Kam ihr oft die Idee, wenn der da oben aus seinem Rahmen herabstiege, so würde er wohl nicht seltsamer erscheinen als Herr Larioz selbst in seinem eigenthümlichen Anzuge, mit seinem so ganz fremdartigen Gesichte. Ferner beschäftigten sie die einfachen hölzernen Stühle, der lange Stoßdegen in der Ecke und heute besonders eine kleine Saite, welche der Schreiber vor einigen Tagen hervorgesucht und mit Saiten versehen hatte.

Unterdessen hatte sich Gottschall dem Tische genähert, wo er den Finger auf die Klöße und die Wurst zeigte und dann pantomimisch verstehen gab, Herr Larioz hätte selbst Appetit darauf bekommen, wenn er habe sie ihn schlauer Weise auf seine Krankensuppe verwiesen. Er machte die ernsthaften Geberden, welche die alte Person machte,

aus, daß Gottschall sich auf die Lippen beißen mußte, um nicht hinaus zu lachen. Ein Nichern aber konnte er nicht unterdrücken, als hierauf sowohl Don Larioz als Margarethe nach ihm hinsten, sagte er, um nicht nach dem Grunde seiner Lustigkeit gefragt werden: „Heute, Margarethe, heute mußt du mit uns essen; der Herr Larioz wird's erlauben, und wir thun es nun einmal nicht anders.“

Ueber die Züge des langen Mannes fuhr ein leichtes Lächeln, er entgegnete: „Bei San Jago! mir scheint, unser Mittagessen kommt von den Broden ab, wovon eine geringe Anzahl ausgiebig zur Speisung von viertausend Menschen. Ja, das muß so sein, liegt ein besonderer Segen darauf. Da speist die alte Frau und Gottschall mit großem Appetit, und nun wollen sie das Fräulein dazwischen noch einladen.“

„Nur des Spases halber,“ meinte Gottschall; „du kriegst nicht viel, Schwester, aber du mußt einmal sehen, wie vortrefflich wir leben. Komm, ich bitte dich.“

Margarethe zögerte, doch sagte Herr Larioz: „So thun Sie ihm nicht Gefallen; das ist ein kleiner, eigensinniger Mensch, und Ihren Appetit werden Sie sich bei dem Schmause keinesfalls verderben.“

Das junge Mädchen erhob sich von ihrem Stuhle und ging nach dem gedeckten Tische, wohin der Tiger eifertig einen dritten Teller und einen dritten Löffel holte.

„Was hast du denn für Ideen?“ sagte Margarethe zu Gottschall leise, daß es der Kranke nicht hören konnte; „du kannst doch nie Rath geben! Was werde ich denn mit euch essen?“

„Nur versuchen sollst du,“ lachte ihr Bruder; „von essen oder nicht essen ist freilich keine Rede; du sollst der Mutter sagen, daß wir auch gut gekocht bekommen.“

Margarethe setzte sich kopfschüttelnd nieder, ließ sich eine Gabel in die Hand nöthigen und einen von den Klößen auf den Teller legen. Dann aß sie, konnte aber dabei nicht unterlassen, zuweilen nach Herrn

Larioz zu blicken, der mit seiner Krankensuppe fertig war, den Topf neben sich auf den Stuhl gestellt hatte und mit zusammengelegten Händen nach den Dreien hinüberschaute. Er vertiefte sich dabei in Träumereien über das, was er an jenem Tage auf dem Burgplatze erlebt. Wenn er das schöne, edle Profil des jungen Mädchens dort am Tische sah, besonders aber, wenn sie ihm auf einen Moment die großen, glänzenden Augen zuwandte, so kam es ihm vor, als habe sie eine Aehnlichkeit mit jener unvergleichlichen Schönheit, die er in dem Atelier der Gebrüder Breiberg zu sehen so glücklich und wieder so unglücklich gewesen war. Gleich darauf aber mußte er über einen solchen Vergleich lächeln, denn er sah alsdann ein, daß das Aeußere der Betheiden himmelweit verschieden war. Die Spanierin — denn das war sie, die er neulich gesehen — hatte fast blauschwarzes Haar, ihr Auge war größer und glänzender, doch hatte, wie er sich erinnerte, ihr Blick etwas Starres; dagegen war der Teint für eine Südländerin fast zu weiß und durchsichtig gewesen, die Röthe ihrer Wangen betraute zu scharf abgegränzt. Doch Alles wurde wieder gemildert durch die Lieblichkeit des feingeschnittenen kleinen frischen Mundes. Und wenn er dabei an die weißen Zähne dachte, so mußte er sich gestehen, nie in Wirklichkeit, nie auf Bildern, nie im Traume etwas Reizenderes gesehen zu haben. Dort das junge Mädchen war auch schön, ihr Wuchs untadelhaft und elegant; aber wenn er sie betrachtete, so empfand er nur ein sanftes Wohlbehagen, eine Zuneigung, welche ihm entstanden zu sein schien aus dem lieblichen Glanz ihres Auges, aus ihrem offenen, ehrlichen Blicke, der Zeugniß ablegte für ihre Herzensgüte und Reinheit.

Der Anblick der Anderen aber hatte ihn wie mit dämonischer Gewalt gefaßt, es war ihm, als sei er plötzlich einer leuchtenden Flamme zu nahe gekommen, als sei von derselben sein Herz versengt worden. Er dachte an die Spanierin mit einem glühenden Verlangen, das er bisher nicht gekannt und dessen er sich fast schämte. Unmöglich war es ihm, sich des leicht geöffneten Mundes mit den blen-

Zähnen zu erinnern, ohne sich dabei einen innigen Kuß auf rischen Lippen vorzustellen. Das glühende Auge konnte er nicht ertragen, es hatte ihn freilich etwas starr angeblickt, aber welcher Ausdruck mußten diese Sterne annehmen, wenn sie zum Beispiel sagen wollten: O, Larioz, ich liebe dich mit der ganzen Gluth, die nur im glücklichen Spanien zu finden ist! — Diese Augen thaten ihm in den ersten Nächten seines Unwohlseins viel zu schaffen; denn wenn sie ihm auch anfänglich in der That wie die Sterne an einem glänzenden Nachthimmel erschienen, so hatte doch die Nacht des Fiebers diesen Nachthimmel nach und nach getrübt, denn er so lange und unaufhörlich hingeschaut, so sah er vor sich nichts als eine nebelhafte Finsterniß, als zwei glühende Punkte, die ihn anstierten und die ihn, sich zuletzt ungeheuerlich vervielfältigend, voller Schrecken erwachen ließen.

„Jetzt aber keinen Bissen mehr!“ sagte Margarethe mit ihrer sanften und doch so wohlklingenden Stimme.

Und es war dem Spanier angenehm, daß der Ton derselben jene wilden Visionen verjagte, in die er in der Erinnerung an sein Fieber wieder verfallen Gefahr lief.

„Du hast gut reden,“ fuhr das Mädchen lachend fort, als ihr Larioz sie zurückhalten wollte. „Meinst du, ich hätte zu Haus nichts zu thun? Herr Larioz wird mir Recht geben und es nicht übel denken, wenn ich mich entferne.“

„Ich weiß nicht, mein Kind,“ antwortete freundlich mit dem Kopfe der Spanier. „Und mein herzlichster Dank begleitet Sie. Ich habe ich auch in den nächsten Tagen nicht mehr nöthig, Sie in Anspruch zu nehmen. Denke mir doch, Doktor Flecker, daß Sie aus seiner Kur entlassen.“

Tiger schüttelte mit dem Kopfe, als Don Larioz so sprach, und stieg sich hastig des letzten der Klöße, der sich in der Hand, nicht ohne ihn vorher mit einem wehmüthigen Blicke zu haben, während Gottschall seine Schwester, die dem Larioz

gen Manne zum Abschied freundlich die Hand gereicht, bis an Treppe begleitete.

Als er zurückkehrte, setzte er sich wieder an den Tisch und th mit der alten Magd aufs gewissenhafteste die übrig gebliebene Br die Beide, Jedes mit dem letzten Stücke Brod bewaffnet, aufs eifri vertilgten.

Während der Tiger mit beiden Backen laute, sagte er mit ei Male zu dem Knaben, aber mit so leiser Stimme, daß Herr La nichts davon hörte: „Gottschalk, gestern Abend habe ich es wi gesehen.“

„Dummes Zeug!“ entgegnete dieser. „Was werdet Ihr gese haben? Ihr seht überhaupt nicht gut.“

„O laß das gut sein; was ich sehen will, das sehe ich d Und ich habe es gestern Abend wieder gesehen. Ich sage es noch Mal: da ist etwas Unrichtiges dahinter.“

„Ihr meint am Ende, es könnten Diebe sein?“

„Was Diebe! Haben sie denn je etwas da unten gestohlen?“

„Nun, was soll es denn sonst sein?“

„Geister sind es, Gespenster!“

Bei dieser Aeußerung des Tigers lachte der Knabe so laut (daß sich die alte Magd veranlaßt sah, ihn mit der Hand an die Sc ter zu stoßen, um ihn zum Schweigen zu bringen, aus Furcht, s Larioz möchte aufmerksam werden. Auch hatte dieser das Lachen hört und fragte: „Nun, was gibt's denn auf einmal?“

Der Knabe wußte nicht recht, sollte er die geheimen Beobacht gen des Tigers, welche dieser ihm mitgetheilt, seinem Borgeset Preis geben, oder sollte er die alte Magd veranlassen, das selbst thun. Er hielt letzteres für räthlicher und war dabei boshaft gen zu sagen: „Das muß Sie eigentlich laut erzählen, es könnte am E doch etwas Wahres daran sein und der Herr Larioz sich veranlaßt den, der Sache nachzugehen.“

„Und was gibt es denn?“ fragte dieser. „Nun laßt hören.“

Halb und halb war der Tiger froh, daß er jetzt mit der Sprache heraus mußte; was er sagen wollte, hatte ihn schon lange auf dem Herzen gedrückt; nur wußte die alte Magd, daß Herr Larioz durchaus nicht abergläubisch war und gar nichts von Hexen, Geistern und Gespenstern hielt. Deshalb sagte sie auch: „Der Gottschalk ist halt ein Bub, und wenn man ihm das Geringste erzählt, so macht er eine große Geschichte daraus.“

„Und was habt Ihr ihm denn erzählt?“ fragte ernst Herr Larioz. „Es scheint schwer aus Euch heraus zu gehen.“

„Ja, ich habe ihm nur gesagt,“ entgegnete der Tiger, während er anfing, seine Schürze in kleine Falten zu legen — „und daß es wahr ist, darauf können Sie sich verlassen — es ist mir jetzt nämlich einige Mal Abends passiert, daß ich von hier aus nach Hause gegangen bin.“

„Das passiert Ihr wohl jeden Abend?“

„Ja, das passiert mir alle Abend. Wenn ich also nach Hause gegangen bin, so habe ich zuweilen gesehen, das heißt nur in den letzten Tagen; so lange Herr Larioz krank sind, daß in der Schreibstube drunten ein Licht war.“

„Nun, was weiter?“

Die Magd schluckte heftig, denn ihre Erzählung, da sie in ihrer Phantasie Geister und Gespenster hinein verwob, erschien ihr natürlicher Weise weit graulicher, als jedem Andern.

„Die grünen Vorhänge waren herabgelassen und doch sah ich das Licht durchschimmern.“

„Ist das ein Ereigniß?“ meinte Herr Larioz. „Da wird Herr Doktor Plager noch in seinem Zimmer gearbeitet haben.“

„Nein, nein, das hat Herr Doktor Plager nicht gethan,“ sagte freig die alte Person und setzte pfeffrig lächelnd hinzu: „Wir sind auch nicht so dumm.“

„Wie wir aussehen,“ flüsterte Gottschalk.

„Als ich das Licht zum ersten Mal schimmern sah, ging Hausthür hinein, nach dem Zimmer des Herrn. Das war geschlossen, und ich erinnerte mich auch wohl, ihn eine halbe vorher weggehen gesehen zu haben.“

„Das hätte Sie mir gleich sagen sollen,“ versetzte Herr Lario.

„Ja, du mein Gott, das konnte ich ja nicht! Herr Lario ja krank, und der Herr Doktor Flecker hatte befohlen, Sie stören.“

„Und du hast auch darum gewußt?“ fragte der Schrei Knaben.

„Mir hat es der Tiger erzählt, wie Ihnen so eben, glaube, er hat nicht recht gesehen. Was soll das gewesen se dachte freilich Anfangs an Spitzbuben, aber als ich den andern auf das Bureau kam, da war Alles wie Tags vorher, r Unordnung, nichts fehlte. Und da hätte ich denn beinahe die der alten Frau getheilt,“ setzte er schelmisch lachend hinzu.

„Welche Ansicht?“

„Es seien Geister oder Gespenster gewesen.“

„Mit eurem dummen Zeuge!“ entgegnete streng Don „Ich hätte euch wahrhaftig für klüger gehalten.“

„Ach, du mein Gott, Herr Lario,“ sprach schüchtern d „es ist das hier ein uraltes Haus, in dem schon so viele g gestorben sind und allerhand passirt ist. Da könnte doch —“

„Halt Sie Ihr Maul, Frau; so etwas mag ich nicht antwortete der Spanier. „Sprech Sie vernünftiges Zeug. Licht hat Sie jeden Abend gesehen?“

„So lange Herr Lario zu Bett lag, jeden Abend, zwisch und acht Uhr.“

„Und hat Sie nie etwas gehört? Sie ist doch gewiß n schlichen, um zu lauschen.“

„Ein einziges Mal nur,“ versetzte der Tiger, indem er di aufhob, „und dann gewiß nicht mehr.“

„Und da hörte Sie etwas in der Schreibstube?“

„Ja, es war mir, als flüsterte dort etwas zusammen und lachte auch.“

„Nun, da sieht Sie also, Frau,“ sagte Herr Larioz nach einigem Nachdenken mit großer Ruhe, „daß es keine Gespenster gewesen sind. Gespenster sind, so viel ich weiß, vollkommen stumm und geben nie einen Laut von sich.“

„O nein, Herr Larioz,“ sprach fast ängstlich die alte Person, „das weiß ich besser; ich weiß eine Geschichte von einem flüsternden Gespenst, von einem lachenden Teufel und von einem schmakenden Todten. Gewiß, die weiß ich ganz genau.“

Gottschall machte ein etwas langes Gesicht, als er die drei fürchterlichen Titel hörte; doch nahm er sich vor, den Tiger bei nächster Veranlassung zu ersuchen, ihm diese schreckliche Geschichte mitzutheilen.

Herr Larioz zuckte mit den Achseln und erwiderte einiger Maßen verdrießlich: „Meinetwegen, es soll schmakende Gespenster geben.“

„Schmakende Todte, Herr Larioz,“ sagte demüthig die alte Frau.

„Auch das; aber ich kann Sie versichern, man hat noch nie etwas davon gehört, daß sich Gespenster in der Schreibstube eines Advokaten herum treiben. Dergleichen Wesen können den Papiergeruch nicht vertragen. Verlass' Sie sich darauf: das muß etwas Anderes gewesen sein, und wir wollen schon dahinter kommen. Hat Sie das Licht auch gestern Abend gesehen?“

„Gewiß, auch gestern Abend.“

„Nun, so geb' Sie Achtung, ob es heute Abend wieder kommt. Sage Sie aber keinem Menschen vorher etwas davon; auch dem Herrn Doktor Plager nicht, und wenn Sie es wieder sieht, so komme Sie zu mir herauf und geb' Sie mir Nachricht. Hat Sie mich verstanden?“

„Gewiß, Herr Larioz, es soll nicht fehlen.“

„Gut, und auch du, Gottschall, sprichst mit Niemand darüber, als bitte ich mir aus.“

„O, ich werde mich hüten,“ sagte pffiffig lachend der schla- halb gegen die Magd gewandt; „Herr Larioz wird schon wi- Euren Gespenstern umzugehen.“

„Ja, ja, das wollen wir schon unternehmen,“ sprach w- lange Schreiber. „Aber jetzt geh du an deine Arbeit, und- soll den Tisch abräumen.“

Beide thaten so, wie ihnen befohlen, und eine Viertelstun- war der Spanier allein in seinem Zimmer.

Er erhob sich von seinem Stuhle, streckte und dehnte si- lich, warf etwas Holz in den Ofen und schritt dann händ- dem Gemach auf und ab. „Wenn die Frau nicht falsch gese- sprach er zu sich selber, „so bin ich doch begierig, was es- dem Lichte für eine Bewandniß hat. Vielleicht ist es der Hei- consulent selber, der absichtlich sehen läßt, daß er das Burea- um dann wieder zurückzukehren und heimlicher Weise noch- arbeiten. Aber Herr Doktor Plager pflegt nicht zu flüstern- weniger zu lachen.“

Unter diesen Gedanken war Don Larioz in die Ecke- mers getreten, wo sein langer Stoßdegen lehnte, eine echte al- Klinge, den er jetzt, in Gedanken versunken, unter den Arm- so seinen Spaziergang fortsetzte. Doch hatte er das Zim- nicht zwei Mal durchmessen und lehrte gerade der Stube- Rücken, als er in seinen Phantasieen durch ein lautes Lach- brochen wurde, das ihn unangenehm berührt haben würde, die Stimme nicht augenblicklich als die des Armenarztes erka-

„Das muß ich sagen,“ rief derselbe, „unser edler an- Freund, kaum aus dem Krankenbett wieder aufgestanden, sche- einen Kampf bestehen zu wollen, vielleicht ein Gefecht mit- len oder Riesen. Aber Sie werden mir zugeben, Verehrteste- eigentlich hätte gefragt werden sollen, ehe man in seinem Z- extravagante Bewegungen macht. Ei! ei! Sie können si- verlassen, daß ich Ihnen diese Bewegungen nicht mißgönne,

„alter Freund! So etwas Hin- und Herschlendern im Zimmer, könnten wir uns am Ende schon gefallen lassen, aber nehmen Sie mir nicht übel, daß ich Sie da auf und ab rennen sehe, den Kopf unter dem Arm, den Kopf erhitzt von Gott weiß welchen kriecherischen Phantasieen, das kann mir durchaus nicht angenehm sein. So in den Stuhl gesetzt! Lassen Sie Ihren Puls fühlen.“

Der Schreiber stellte den Stoßdegen in die Ecke, nickte dem Doktor zu und entgegnete: „Wieder viel Lärmen um nichts!“ ließ sich aber doch folgsam auf seinen Sessel nieder und streckte dem Armen die dürre Hand entgegen.

Herr Doktor Flecker war im Schlafrock und führte wie gewöhnlich, wenn er zu Hause war, die lange Pfeife. Er griff behutsam an den Puls des Patienten und schien mit seinen Beobachtungen zufrieden zu sein. Auch das Aussehen der Zunge befriedigte ihn, worauf er sich einen Stuhl neben den Sessel des Herrn Larioz zog, sich darauf niederließ und dann durch ein paar tüchtige Züge seine Pfeife wieder in Brand brachte.

Der Spanier schnüffelte nach dem Dampfe und machte dabei ein wohlgefälliges Gesicht, daß Herr Doktor Flecker sagte: „Mir scheint, Sie hätten nicht übel Lust, das auch einmal wieder zu versuchen. Nehmen Sie sich gar nicht und stecken Sie eine Papiercigarre an, wenn es Ihnen nicht zuwider ist.“

„Ich habe mich darauf gefreut,“ sagte Don Larioz freundlich; „Sie kennen aber meine Folgsamkeit, und ich hätte um Alles in der Welt ohne Ihre Bewilligung nicht geraucht. Da Sie aber nichts mir zuwider haben, so will ich mit einer wahren Wollust die ersten Züge thun.“

So geschah es denn auch. Der Spanier drehte seine Papiercigarre sehr umständlich, ja, mit einer gewissen Feierlichkeit, zündete sie langsam an, und als er sich nun in den Sessel zurücklehnte, einen tiefen Zug in sich hineinsog und dann die Augen schloß, spielte ein hergewöhnliches Behagen auf seinem sonst so ernstern Gesichte.

Der Doktor schaute ihm lächelnd zu, und es dauerte wohl ein paar Minuten, ehe derselbe sagte: „Sie werden mir zugeben, Freund Larioz, daß ich nicht neugierig bin, das heißt, nicht neugieriger, als es die Pflicht eines Arztes ist. Aber jetzt sagen Sie mir einmal, auf welche Art sind Sie in den verfluchten Zustand gekommen, worin ich Sie vor einigen Tagen fand? Wissen Sie wohl, Herr, daß wir sehr nahe an einem Nervenfieber herumgestreift sind?“

„Ja, ich war recht krank,“ sprach ernst der lange Schreiber, „das habe ich wohl gefühlt, weiß auch die Ursache und will sie nicht vor-enthalten. Ich gerieth da zufällig in eine Gesellschaft lustiger Brüder, die mich leider zum Trinken nöthigten, und wo ich denn unbegreiflicher Weise mehr als seit langen Jahren that, ja, mehr, als ich eigentlich ertragen konnte.“

Der Armenarzt nickte mit dem Kopfe.

„Obendrein passirte es mir noch,“ fuhr Herr Larioz fort, „daß ich mich sehr erkältete. Wie das kam, weiß ich nicht genau anzugeben.“

„Ja, ja, die Wirkung zeigte sich gehörig. Ich wiederhole Ihnen, wir sind nicht ein Haar breit an einer sehr schlimmen Krankheit vorbeigerutscht.“

„Gott sei Dank, daß sie uns nicht erwischte!“ entgegnete lächelnd der Spanier. „Doch kann ich Ihnen versichern, bester Doktor, daß es ein unnennbar angenehmes Gefühl ist, sich, wenn man mehrere Tage im Bette zugebracht, wieder einmal so recht ausstrecken zu können — Ah!“

Damit hatte Herr Larioz die Füße auf den vor ihm stehenden Stuhl gelegt, streckte sich weit in den Lehnstuhl zurück und ließ den Dampf seiner Cigarre kräuselnd in die Höhe steigen. Den bläulichen Ringen blickte er nach, und die Frage des Doktors vorhin nach den Erlebnissen jenes Tages hatte ihm so recht wieder den Burgplatz mit allem, was er dort erlebt, vor die Seele gebracht. Wenn er auch während seiner Krankheit keinen Augenblick versäumt hatte, des schönen und unglücklichen Mädchens zu gedenken, die ihn interessirt wie

ein weibliches Wesen, so war doch das Unwohlsein schuld daran, er wie im Traum, wie in einer Betäubung ihrer gedachte, nicht mit der vollen Kraft seines ziemlich scharfen Verstandes. Jetzt aber verschwanden die Schleier, die seinen Geist gefangen hielten, und nach und nach tauchte alles, was er gehört und gesehen, wieder so klar, in scharfen Umrissen vor seinem Geiste auf, wie man ferne Berge, durch einen wohlthätigen Regen von ihrem Dunste befreit, nach einem schweren Gewitter zu sehen pflegt. Dabei aber hütete er sich wohl, den Doktor, den er als großen Spötter kannte, von seinen Erlebnissen geradezu in Kenntniß zu setzen, traute sich aber Feinheit genug, ihn um Einiges fragen zu können, ohne daß dieser die Absicht merkte, warum dies geschehe. Wenn er auch weit entfernt war, zu glauben, daß der Spruch des großen maurischen Weisen zur Errettung jenes unglücklichen Mädchens beitragen könnte — denn wie wir bereits wissen, hielt er durchaus nichts auf Gespenster, Phantome oder Zauberer — so hatte er sich doch schon unsäglich Mühe gegeben, diesen Spruch wieder in sein Gedächtniß zurückzurufen, was ihm aber durchaus nicht gelingen wollte; auch hatte er wohl dabei gedacht: Vielleicht ist es eine Formel, woran die wunderbar schöne Dame ihren Kretter zu erkennen im Stande ist. Denn daß sie mit dieser Errettung irgendwie zusammen hängen müsse, daran zweifelte er eben so wenig, als daß die Bruderschaft zum Dolche Rubens bereit sein würde, ihm bei der Errettung der Unglücklichen beizustehen.

Der Doktor hatte ruhig seine Pfeife geraucht und warf auch zuweilen einen schlauen, lächelnden Blick auf den Spanier, in dessen Gesichtszügen er wohl las, daß etwas für denselben Wichtiges seine Seele bewege.

„Ich habe,“ sagte Don Larioz nach einer Pause, „mich neulich wieder einmal mit altspanischer, eigentlich maurischer Literatur beschäftigt und suche schon lange den Namen eines Weisen, von dem viel vortreffliche Sprüche im Munde des Volkes leben; aber ich suche ihn vergeblich.“

„Der Teufel mag auch diese maurischen Namen behalten,“ versetzte lachend der Arzt; „namentlich für uns Deutsche ist das sehr schwer. Das muß euch Spaniern schon leichter werden; das klingt Ben Hamet, Ben Homet oder Ben Humet, Triangelt oder Sperangelt, was weiß ich? Meine Kenntniß eurer so schönen Sprache beschränkt sich leider nur auf ein paar Worte, die ich obendrein von Ihnen habe, vortrefflicher Don, zum Beispiel Caracho, was, glaube ich, nichts sehr Schönes bedeutet.“

„Man sagt das allerdings nicht häufig in guter Gesellschaft,“ bemerkte der Schreiber.

„Olla potrida,“ fuhr der Doktor lustig fort, „und vor allen Dingen, was ich früher am häufigsten von Ihnen gehört: Carbanjos.“

„Ah, Carbanjos!“ wiederholte der Spanier, und seine Augen leuchteten.

„Ihr Leibgericht, das Wort erweckt Ihnen wohl angenehme Erinnerungen? Ich glaube dicke Erbsen und Speck. Sie strahlen ordentlich.“

„Nicht wegen der dicken Erbsen mit Speck,“ entgegnete Don Larioz feierlich, indem er sich aufrichtete; „aber warten Sie einmal. Wie kann man so ein Wort vergessen. Carbanjos, richtig! Carabanjos — Carabanjeros. Das ist es! Seht, Doktor, wie der Zufall spielt, Carabanjeros ist der Name des maurischen Weisen, der mir gänzlich entfallen war.“

„Den Teufel auch!“ erwiderte der Doktor und sah seinen Freund mißtrauisch an; „das muß ein sehr unbekannter Weiser sein, euer Carabanjeros. Ich habe mein Lebtag nichts von ihm gehört.“

„Ja, ja,“ sagte nachsinnend der Spanier, „ein sonderbarer Weiser. Es existiren eigenthümliche Sprüche von ihm, die sich, namentlich in eure etwas hart klingende Sprache übersetzt, seltsam genug, man könnte sagen: holperig, ausnehmen. Glauben Sie wohl, Doktor,“ damit wandte er sich sehr ernst an den Nebensitzenden, „daß es von dem maurischen Weisen Carabanjeros einen Spruch gibt, der anfängt:

Trau, treue Trine —“

„Nein,“ versetzte der Armenarzt laut lachend, „das glaube ich nicht.“

„Und doch gibt es einen solchen,“ fuhr Don Larioz mit unverwundlicher Ruhe und ohne eine Miene zum Lächeln zu verziehen fort: „Trau, treue Trine — so beginnt der arabische Spruch, in Deutsch übersetzt, aber ich weiß nicht, wie er weiter heißt, und das beunruhigt mich einigermaßen.“

Der Doktor glaubte nicht anders, als sein Gegenüber wolle sich einen Spaß mit ihm machen; da er aber sah, daß dessen Gesichtszüge vollkommen ernst blieben, ja, seine Augen düster sinnend auf ihm ruhten, so kamen ihm ganz absonderliche Gedanken, und er vergaß es ein paar Sekunden lang, die Pfeilspitze in seinen weit geöffneten Mund zu stecken.

„Trau, treue Trine“ — wiederholte der Spanier, indem er schwärmerisch an die Decke emporblickte, „so fängt der Spruch an, und ich gäbe was darum, wenn ich die Fortsetzung wüßte. Daß der Name Trine eine freie Uebersetzung ist, glaube ich überzeugt sein zu dürfen, und vielleicht liegt es auch in diesem nicht ganz wohlklingenden Namen, daß der Anfang des Spruches uns etwas hart vorkommt. Nehmen wir zum Beispiel an, es hieße: Trau, treue Fatme, oder: Trau, treue Mirza, so würden Sie nicht läugnen können, Doktor, daß das dann äußerst angenehm wäre.“

„Ja, dem Ohre wäre es allerdings angenehm,“ sagte der Doktor kopfschüttelnd, wobei er es nicht unterlassen konnte, leicht den Arm des Schreibers zu fassen und nach dessen Puls zu fühlen.

Dieser hatte sich gänzlich wieder einmal in seine Träumereien und Phantasieen versenkt, und während er scheinbar in nebelgraue Fernen vor sich hinausstarrte, sagte er: „Das vierte Wort war etwas von Trug: trugvoll oder dergleichen. Aber ebenso überzeugt, wie ich bin, daß ich den ganzen Spruch mit dem ungeheuersten Nachdenken nicht so auf einmal wieder in mein Gedächtniß zurückrufen kann,

ebenso bestimmt weiß ich, daß er mir plötzlich einmal einfallen wird. Das hoffe ich.“

„Wenn es Ihnen Freude macht, so will ich mich auch etwas darum bemühen. Also der große maurische Weise — Garabanzeros —“

„Hat ihn gethan, diesen Ausspruch. Und er fängt an: Trau, treue Trine.“

„Gut, ich werde das nicht vergessen,“ erwiderte der Armenarzt; dann setzte er lauernd hinzu: „Und das haben Sie neulich erfahren an dem Tage, ehe Sie unwohl wurden?“

„So ist es; in einem Hause auf dem Burgplaze.“

„Auf dem Burgplaze?“ fragte der Doktor, indem er seine Brille fester an die Augen drückte und auf den Boden blickend eine kleine Weile nachsann. „Auf dem Burgplaze? hm, hm? Ah, das ist da unten, ich weiß schon, es wohnen dort viele Künstler, Maler, Bildhauer, Kupferstecher und dergleichen Volk. So! da hinein sind Sie gerathen? Nun, da werden Sie natürlicher Weise viel Gescheidtes erfahren haben.“

Der lange Schreiber legte die Hände über einander, nickte bedächtig mit dem Kopfe und erwiderte: „Das habe ich auch; ich kann Ihnen versichern, Doktor, daß dort Leute wohnen, die das Herz auf dem rechten Flecke haben; ich sage Ihnen, hingebende Charaktere, mit denen man die Welt erobern könnte, Bursche voll Gefühl für die Leiden ihrer Nebenmenschen und zum Helfen bereit, wo es nur angeht. Wenn es mir möglich ist, so werde ich Sie später dort einmal einführen.“

„Also eine geschlossene Gesellschaft?“ fragte der Doktor, wobei er sehr bedenklich ausah.

„Ja, wenn Sie wollen, es ist so etwas,“ versetzte Herr Larioz; „eine Verbrüderung, ein Bund zum Schutz und Trutz, sowie zum Frommen aller edlen Menschen, etwas wie gewisse Ritterorden der früheren Zeit.“

„O weh, o weh!“ sprach der Armenarzt halb laut vor sich hin.

„Der scheint mir in gute Hände gerathen zu sein. Das fehlte noch, daß ihn Spasvögel an dieser seiner so außerordentlich schwachen Seite anfassen. Es wäre wahrhaftig Schade um dieses gute und edle Gemüth.“ — Dann setzte er laut hinzu: „Ja, ja, das kann schon was Rechtes sein; man muß sich die Sache in der Nähe ansehen. Also eine Verbrüderung? — Und darf man deren Namen wissen?“

Herr Larioz wandte seinem Freunde mit großem Ernste das lange und nach seinem Unwohlsein außerordentlich schmale Gesicht zu, legte den Finger auf den Mund und sagte: „Unmöglich, der Name darf nur von und vor Eingeweihten genannt werden. Aber ich versichere Ihnen, Doktor, ich werde Alles daran setzen, Ihnen in diese vortreffliche Gesellschaft Eintritt zu verschaffen, und dann werden Sie selbst sehen.“

„Ja, ich werde sehen!“ seufzte der Armenarzt, und setzte murmelnd hinzu: „Borderhand habe ich genug gehört. Thun Sie mir über den einzigen Gefallen und strengen Sie Ihr Gehörn nicht so an um den Spruch des großen maurischen Weisen Carabatoros wieder zu finden; ein Reconvalescent, wie Sie sind, muß sich Ruhe gönnen, körperlich und geistig. — Nun, leben Sie wohl, ich sehe auf den Abend nochmals nach Ihnen.“

Bierundzwanzigstes Kapitel.

Nadelstiche.

Ehe der Doktor das Zimmer noch verlassen konnte, knallte eilfertig hereingelaufen und meldete fast athemlos, daß der Rechtsconsulent Plager steige eben die Treppe herauf, um dem Larioz einen Besuch zu machen. Das geschah heute zum ersten Mal, doch war es nicht Mangel an Theilnahme, was den Principal vom Bette seines Gehülfs fern gehalten, vielmehr wirkte hier der strenge Befehl der Frau Doktorin, eigentlich der der Schwiegermutter, nur durch den Mund ihrer Tochter kund gethan, welche von Ekel und Nervenfieber und allen möglichen Arten von ansteckenden Krankheiten faselte und versicherte, das Haus augenblicklich verlassen zu wollen, sobald sie erführe, daß der Rechtsconsulent vor völliger Thörichte auch nur einen Schritt in das Zimmer des Herrn Larioz thäte. Ach, der gute Doktor Plager wußte, daß das mit dem Davids nur eine leere Drohung war, und er hatte schon einmal den verabscheulichen Gedanken gehabt, in ein Leintuch seines Schreibers gewickelt im Zimmer erscheinen zu wollen und zu sprechen: Seht, das h

gethan, um meine werthe Schwiegermutter los zu werden. — Aber es wäre vergeblich gewesen. — Am allertollsten hatte sich Clementine Weibel gegen einen Besuch bei dem Schreiber ausgesprochen und hatte ihren Schwager beschworen, die Sache nicht leicht zu nehmen. „Wenigstens vierzehn Tage lang,“ hatte sie gesagt, „dürfte mir Herr Larioz, selbst nach vollständiger Besserung, nicht das Zimmer verlassen und noch weniger ins Bureau kommen.“ Darin hatten Mutter und Schwester, wie in allen Dingen, dem gefühlvollen Mädchen beigegeben, das noch hinzusetzte: „Wie mir unser Arzt gesagt, sind Rückfälle leicht möglich und am allergefährlichsten.“

„Ja, Rückfälle sind entsetzlich,“ hatte der Rechtsconsulent mit diesem Seufzer zu sich selbst gesprochen. Und daß er nach alle dem seinen Gehülfen dennoch vor Ablauf der ihm als Frist gestellten vierzehn Tage besuchte, sollten wir fast als Beweis seiner hochherzigen Befinnung anführen.

Der Doktor verschwand aus dem Krankenzimmer mit einer freundlichen Handbewegung, und der Rechtsconsulent Plager trat herein.

Als sich die Beiden vor der Thür begegneten, fragte der Rechtsconsulent: „Keine Gefahr mehr, bester Doktor?“

Worauf dieser entgegnete: „Nicht die geringste.“

Herr Larioz erhob sich begreiflicherweise von seinem Stuhle, um dem Chef einige Schritte entgegen zu gehen.

Doch schritt dieser mit wohlwollender Miene auf ihn zu, und obgleich der Schreiber den Rechtsconsulenten in seinen Lehnstuhl nöthigen wollte, so ließ sich doch derselbe durchaus nicht dazu bewegen. Ihm schwebte dabei das Bild seiner guten Schwiegermutter vor Augen, und er dachte: Was würde sie sagen, wenn sie zufällig erfahren sollte — und bei Gott ist Alles möglich — daß ich nicht nur gegen ihren Befehl den Kranken besucht, sondern sogar in dessen durchwärmtem Stuhle Platz genommen?

Dabei dürfen wir dem geneigten Leser mit einiger Beschämung nicht verschweigen, daß Gottschall unten an der Treppe aufgestellt

worden war, um im Falle irgend ein zudringlicher — Kliente sollte, den Principal im Augenblick benachrichtigen zu können.

Wenn auch auf der Stirn desselben Wohlwollen für den, den er mit seinem Besuche beehrte, zu lesen war, so schien Doktor Plager doch anderntheils wie so oft in einer etwas g. Stimmung zu befinden; man sah das an nicht zu mißk. Symptomen; er seufzte zuweilen still in sich hinein, spitzte au den Mund, während er die Augenbrauen finster zusammenz. versenkte nicht selten sein Kinn erschreckend tief in die Halsbin

„Freue mich recht sehr,“ sagte er nach einem augenblicklich schweigen, „daß ich erfahre, Sie befänden sich wieder auf der Besserung. Aber Schonung, Schonung! Ein Recon muß sich sehr in Acht nehmen, daß er keinen Rückfall erleide fälle sind sehr gefährlich.“ — Dabei seufzte er abermals dann fort: „Es hat auch gar keine Eile, daß Sie in den Tagen wieder aufs Bureau kommen; wir haben eine stille Ze nicht besonders viel zu thun.“

Herr Larioz dankte für die freundlichen Gesinnungen, sonders für die Ehre des Besuchs, und versetzte: Gottschalk davon in Kenntniß gesetzt, wie häufig sich der Herr Dol seinem Befinden erkundigt.

„Das ist meine Schuldigkeit,“ entgegnete dieser; „ich nur mehr für Sie thun zu können. — Apropos; jetzt bei d sung wird sich auch der Appetit wieder einstellen; ich w meiner Frau darüber sprechen, daß sie Ihnen zuweilen eine g. Speise kocht und her sendet.“

Er fürchtete sehr, der arme Rechtsconsulent, der Schreiber dieses Anerbieten annehmen; doch dankte ihm dieser besten indem er sagte, er habe sich einmal in die Hand des Dokt ben, und dieser besorge ihm alles, was für seinen Zustand und nothwendig. Der Suppenspenden von Gottschalks erwähnte er absichtlich nicht.

„Und wie steht's mit der übrigen Pflege?“ forschte der Principal, indem er sich im Zimmer umschaute. „Nun, die alte Frau eint ihre Sachen gut zu besorgen; es ist recht wohnlich bei Ihnen, un auch kein Luxus und Ueberfluß an Möbeln, doch Alles ordentlich und reinlich. Dafür schwärme ich.“

Er seufzte bei diesen Worten abermals.

„Was die Bedienung der alten Frau anbelangt, so kann ich rüber durchaus nicht klagen,“ sprach Herr Larioz; „überhaupt bezrgt sie meine Junggesellen=Wirthschaft so gut, wie ich es nur verengen kann. Auch bei diesem leichten Unwohlsein habe ich wohlchts zu klagen gehabt. Wie es freilich bei einer längeren Krankheit hen würde, das weiß ich nicht. In einem solchen Falle, sollte ich nken, müßte ein lediger Mensch doch Manches entbehren.“

„Mit einer tüchtigen Bedienung gewiß nicht, Herr Larioz,“ verschte eifrig der Rechtsconsulent. „Ich kann Sie versichern, man ist in in manchen Fällen besser versehen, als mit einer ganzen Haushaltung, die um einen herumswirrt. Ich habe alles das erlebt; ich in in Krankheiten von meinem Bedienten verpflegt worden und väter von meiner Frau und Schwiegermutter. Glauben Sie mir, h gebe in vielen, sehr vielen Beziehungen einem guten Bedienten den Vorzug.“

Dabei tauchte er erschrecklich tief in die Halsbinde hinab, und eine Augen waren kaum sichtbar vor den zusammengezogenen Brauen; auch spielte etwas Melancholie um seine Nasenflügel.

„Über die sorgsame Pflege einer weiblichen Hand,“ sagte fast hwärn der lange Schreiber, „muß doch unendlich wohlthued wirken auf unser Gemüth und die Heilung befördern.“

„O ja, die sorgsame Pflege einer weiblichen Hand, wenn sie von anstmueth und Nachgiebigkeit geleitet wird,“ antwortete der Rechtsconsulent. „Wissen Sie auch, mein lieber Herr Larioz, was bei rankheiten eines der besten Heilmittel ist? — Gemüthruhe. O, was e wohlthätig auf uns einwirkt, davon haben Sie gar keine Idee.“

Aber es gibt," setzte er seufzend hinzu, „gewisse weibliche Gattungen unter denen einmal gar keine Gemüthsruhe gedeihen kann. Ein weiblicher Diensthote, ein Bedienter läßt Ihnen Ihren stillen Freund und ist bei Pünktlichkeit, die ich verlange, wie eine Uhr, wie eine Maschine, was auch wieder für das erregte Gemüth eines Kranken von außerordentlich wohlthuender Wirkung ist.“

„Aber im anderen Falle," meinte Herr Larioz, „kann auch ein nachlässiger Bedienter von großem Uebel sein.“

„Einen nachlässigen Bedienten," rief der Doktor, während er den Finger zuckte und etwas wie Wildheit aus seinen Augen hervorkam, „den schicke ich fort, augenblicklich fort, und schicke zehn nach einander fort, bis ich einen einzigen guten finde. Können Sie auch zehn nachlässige Frauen fortschicken, bis Sie am Ende eine finden, die sorgsam gepflegt? — O nein," setzte er wehmüthig lächelnd, fast gespannt hinzu, „das können Sie nicht, selbst nicht eine Schwiegermutter, die sich bemüht, Ihre Tage durch süße Pflege zu verlängern — Oh! oh!"

Er tauchte wieder so gewaltig unter, daß seine Ohren auf dem nicht hohen Batemörder ruhten, worauf er fortfuhr:

„Sie sehen mich zweifelhaft lächelnd an und doch ist es so, wie ich Ihnen sage. Ein guter Bedienter stellt Ihre Medizin vor dem Fenster, den Löffel in kaltes Wasser, und er würde glatt eine wahre Sünde zu begehen, wenn er Ihnen den Trank nicht die Sekunde hin alle zwei Stunden darreichte. Dazu hat eine Kranke oft keine Zeit; Gott! zehn Minuten früher oder später, das thut Ihnen unmöglich was schaden. — Es würde Ihnen vielleicht nichts schaden, Herr Larioz, aber der Aerger, den Sie mit jeder Sekunde schlucken, wenn der Zeiger über die Stunde hinausrückt, und der Perpendikel wie hohnlachend sagt: sie kommt — nicht — sie kommt — nicht, warte nur — warte nur — 's ist Alles Eins — 's ist Alles Eins! — Nehmen wir einen anderen Fall. Der Arzt verordnet Ihnen Apfel-Compot; wissen Sie, sein zu Dret verlobt, sehr läßl

angenehm. Sie sollen davon haben, Mittags und Abends; dazu ist bei einem guten Bedienten der einfache Befehl, in mancher Abhaltung nicht der zwei-, drei- und vierfache; Mittags konnten unmöglich Apfel-Compot haben, es waren keine Äpfel im Hause. frage Sie, ob Sie sich nicht ärgern, daß Sie schwarz werden? Abends. Endlich kommt das ersehnte Gericht, aber die Äpfel nicht zu Brei verkocht, sondern schwimmen als ungenießbare Massen in einer sauer süßen Brühe. — Wie Gott will; statt guten Apfel-Compottes haben Sie einen tüchtigen Aerger im Be, und der hat vielleicht auch seine Wirkung gethan. Hoffen wir morgen, da soll es gewiß nicht fehlen. Der Mittag kommt, mit die Schüssel; es ist ein breiartiger Compot darin, sieht auch nicht so übel aus, Sie versuchen es — — es sind Birnen, gekochte Massen, scheußliche Birnen, und wer kann Ihnen übel nehmen, daß Sie den Löffel etwas gewaltsam von sich werfen?“

Hier schwieg der Rechtsconsulent einen Augenblick, um tief Athem holen; dann legte er die Hand auf den Arm seines Schreibers und sagte wehmüthig: „Hat Ihnen das ein Bedienter gethan — es kann auch bei einem solchen vorkommen, ich will es nicht läugnen, — wird er sich am Kopfe kratzen und wird tausendmal um Verzeihung bitten; er wird einsehen, daß er gefehlt hat, und dabei schmilzt Ihr Aerger, und Sie sagen: So mach' es morgen anders. — Manche sagen aber, Herr —“ das schrie der Rechtsconsulent lauter, als gerade nöthig war, „wird nicht um Entschuldigung bitten, oder zugeben, daß sie sich geirrt hat, namentlich wenn sie eine Schwiegermutter zur Seite hat. Ja, Herr, sie wird pikirt sein, sie wird die Achseln zucken, wird mit einem Blick auf die Andere pantomimisch ausdrücken: kann man dem Ungeheuer von Mann etwas recht machen? Bin ich nicht ein armes, geschlagenes, unglückliches Weib? — O, Herr Larioz, hat in solchen Augenblicken oftmals die Geduld eines Engels, wenn ein Sturm, der hereinbrechen muß, zu beschwichtigen. Um Sachländers Werke. XXXII. 8

sonst; je mehr Sie nachgeben, je mehr sind Sie im Unrecht! Sie es für möglich, daß eine Frau in einem solchen Auge der anderen, die neben ihr steht, gewendet, sagen kann: Du Zeuge, daß ihm gestern Abend das Apfel-Compot auch n war. — Als wenn Brocken mit Brühe Apfel-Compot wäre! bringe ich ihm die vortrefflichsten Birnen; ich weiß nicht, anders machen soll.

„Sehen Sie, Herr Larioz, da verläßt Sie alle Vernunft springen auf, Sie toben und schreien vielleicht mehr, als E thun sollen, und wenn Sie nachher todesmüde in Ihren S in Ihr Bett zurückfallen, da hören Sie vielleicht von fern Stimme der Schwiegermutter, welche spricht: So sind Sie a muß sich nur nichts daraus machen, und nebenbei bin ich zeugt, daß Compot von Birnen viel gesunder ist als von A Oh! oh! oh! oh!“

Bei den letzten Worten war der Rechtsconsulent aufgef hatte die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, so daß sein zwischen den Rockschößen hervorschauten, und lief eilig im Zin und ab.

Herr Larioz blickte ihm nach, und da er die aufgeregte Stimmung sah, in welcher sich sein Prinzipal befand, so nicht, was er sagen sollte. Als er aber endlich etwas sprach, vielleicht die mindest gute Bemerkung, die er machen konnte meinte nämlich: „Da sollte ich mich ja vielleicht glücklich bis jetzt noch zu keiner Frau gekommen zu sein.“

Auf das hin blieb Herr Plager, mit einem förmlich seinen Spaziergang unterbrechend, vor Larioz stehen, streckte schwörend die Hand aus und versetzte: „Wissen Sie, was sagt: Heirathen ist gut, nicht heirathen aber besser. Wozu Sie heirathen? Um zu Hause mit Frau und Kindern ein friedliches und vergnügtes Leben zu führen. Wenn Ihnen nicht gelingt, wenn jeder Schritt, den Sie zu Hause thun, jed

rechen, von Zank und Widerwärtigkeiten begleitet ist, doch wahrhaftig besser, Sie hätten nach Paulus gehandelt. Ich mir einwenden, als lediger Mensch habe ich auch Aerger ernehmes in meinem Geschäft oder mit meinem Bedienten.

aber nach den Geschäftsstunden können Sie alles Unan-
ter der verschlossenen Thür lassen; und dann, einem Be-

: Sie ärgert, sagen Sie die Wahrheit und zeigen ihm, wo
mann das Loch gelassen hat. Dann haben Sie wenigstens

igenblick Ruhe. — Kommt dann die Nacht, die süße, hei-
fuhr er mit weicher, schwärmerischer Stimme fort, wobei

nde faltete und an die Zimmerdecke blickte, „so legen Sie
stilles Bett, lesen Ihre Zeitung und schlafen trotz Wider-

im Geschäfte, trotz nachlässiger und unverschämter Bedien-
Herr —“ dabei zitterte seine Stimme — „eine böse Frau läßt

inschlafen. O, Sie können mich nicht verstehen. Sie wissen
eine Gardinen-Predigt ist. Sie halten das für eine Phantasie,

imäre, von boshaften Schriftstellern erfunden. Nein, Herr,
irklichkeit, schreckliche Wirklichkeit, rasende Wirklichkeit! —

herr hat jedem Geschöpfe seine Nachtruhe gegeben; der Ra-
steckt seinen Kopf unbelästigt unter die Flügel, Storch

ziehen ihr Bein an sich und schlafen in Frieden, ebenso
n seinem Stalle, der Wurm im Boden, der Goldkäfer in

jeder Creatur ist nächtliche Ruhe vergönnt, nur einem
manne nicht; er allein weiß, was eine Gardinen-Predigt

t hat. — Und ich sage Ihnen, mein lieber Herr Larioz,
entfliehen zu können, ist der schrecklichste aller Schrecken

— Wäre ich ein Richter geworden, und hätte ich eine
urtheilen, so wäre meine erste Frage: Predigt sie Gardi-

icht. — — Ja, sie hält Gardinen-Predigten. — Wohlau-
t zu Allem fähig.“

Larioz hatte bei der außerordentlich langen und heftigen
Chefs nichts Besseres zu thun gewußt, als sehr bemerkbar

den Kopf zu schütteln, auch die Achseln zu zucken und jetzt beim Schlusse zu sagen: „Das ist erstaunlich, gewiß ganz erstaunlich. Dagegen gleich ich auch schon Einiges vom Ehestand gehört, so habe ich doch nie so scharf von der Seite der Gardinen-Predigten her auffassen sehen. Es muß außerordentlich viel Wahres in Ihren Bemerkungen sein, geehrtester Herr Doktor.“

„Viel Wahrheit?“ fragte dieser mit einem Blick des Zweifels auf seinen Untergebenen, wobei sein Kopf aus seiner Halsbinde hervortauchte. „Ich sage Ihnen, meine Bemerkungen sind vollgesogen von Wahrheit, sie sind ganz Wahrheit. O, glauben Sie mir, ich habe genugsam schauernd das selbst erlebt, wovon ich Ihnen sprach.“

Er ließ sich auf seinen Stuhl nieder, wie erschöpft in Erinnerung an entsetzliche Dinge, die er erlebt.

„Und das ist eine Krankheit,“ fuhr Herr Doktor Plager nach einer Pause fort, „die nicht zu heilen ist, die sich steigert und immer steigert durch alle Stadien der menschlichen Redekunst hindurch bis zu einem Paroxysmus, bis zum Ausbruch völligen Wahnsinns, der ansteckend ist, Sie anzustecken, so daß Sie sich unter der Last der Verurtheilungen, die man auf Sie wälzt, erstaunt selbst betrachten, Sie denn wirklich das moralische Ugeheuer sind, als das Sie Ihre bessere Hälfte Nacht um Nacht kennzeichnnet.“

„Das sind freilich vortreffliche und höchst nützliche Lehren, und man sollte sie allen heirathslustigen Männern der ganzen Welt mittheilen,“ meinte der lange Schreiber. „Es gäbe das eine neue Klausel in einem Ehevertrag: Keine Gardinen-Predigten.“

„O ja,“ seufzte der Rechtsconsulent aus tiefster Brust, wobei sein Kopf herabsank wie die Blume einer geknickten Lilie. „Keine Gardinen-Predigten mehr! Wenn ich dafür ein Mittel wüßte! Wenn das mit Wahrheit anpreisen könnte, wie man zum Beispiel lieber keine Bühneraugen mehr! oder: Fort mit Grävatten! Ich sage Ihnen, der Mann müßte in einem Jahre Millionär sein.“

Als Herr Larioz die wirklich zerkwürschte Miene seines Prinzipals

dehnte er sich behaglich im Lehnstuhl aus, betrachtete die Tahlen
 de seines Zimmers, seine einfachen Möbel, die Medizin im Glase
 em Fenster stehend, den silbernen Löffel dabei im kalten Wasser,
 berschlag, wo sein Bett war und wo nächtlich die Stille und der
 e des Paradieses herrschte, wenn er nicht zufälliger Weise
 rchte. Das alles schaute er an und drehte darauf freundlich
 nd seinen Schnurrbart in die Höhe, erhob auch frisch seine Nase,
 end die des Doktor Plager schlaff herabhing, ja, während der
 Mann mit dem Zweige einer Trauerweide zu vergleichen war.
 Doch schien nicht die Ruhe in ihm zu sein, welche wir bei die-
 nelancholischen Baume voraussetzen, oder fuhr ein neuer Wind
 rztlicher Erinnerung durch seine Blätter? Denn nachdem er ein
 Mal tief aufgeseufzt, strich er seine Haare in die Höhe, schlug
 rme über einander und sagte mit höhnischem Lächeln: „Und
 Sie denn doch jemals die Absicht haben, sich zu vermählen, so
 hen Sie um Gottes willen in keine Familie, deren Mitglieder,
 verstanden ihren Worten nach, wahre Engel sind; es gibt solche
 lien, die weder Fehler haben — von Lastern ist gar keine
 — noch auch nur eine Ungeschicklichkeit begehen, und die alles
 ick, alle Widerwärtigkeiten, die sie betreffen — und darunter ge-
 der Mann in erster Linie — gänzlich unverschuldet tragen, wie
 amm Gottes der Welt Sünden. — Ich, Herr Larioz, ich habe
 getroffen; meine Schwiegermutter, meine Frau, meine Schwä-
 en gehören zu einer gegenseitigen Tugend-Versicherung; es gibt
 edle That, keine Güte und Liebe, deren nicht Eines das Andere
 hig hält, indem es mich dabei stets als den grimmigen Sünder
 ytet, der immer Unheil schwigt, das der liebe Gott nur in seiner
 und Gnade für jene reinen Engel nicht zum Ausbruch kommen
 Sie kennen meine Frau Schwiegermutter; an ihrer himmlischen
 ihrer Sanftmuth, ihrer Unparteilichkeit zu zweifeln, wäre ein
 verbrechen. Sie kennen auch Madame. Es gibt keine Tugend,
dieses von mir unterdrückte unglückliche Weib nicht besitzt. Sie

kennen auch meine Schwägerin, Clementine Weibel, einen Engel in Unschuld, ein fleckenloses Wesen. Und zwischen dieser lichten Familie muß ich, dessen Fehler und Untugenden mir jeden Tag vorgeworfen werden, mir am Ende selbst wie ein wahres Ungethüm erscheinen. Ja, ich fühle es, Herr Larioz, bei so viel Tugend, bei einem solchen Unterschied der Charaktere, könnte man am Ende wirklich ein schlechter Kerl werden."

Der Rechtsconsulent legte die Hände auf die Kniee und ließ den Kopf abermals tief herabsinken. Wohl hatte Herr Larioz dergleichen Anwandlungen auch früher schon an seinem Prinzipal bemerkt, doch meistens nach einer der heftigen Familienscenen, an denen im Pflüger'schen Hause kein Mangel war. Auch heute oder gestern mußte etwas dergleichen vorgefallen sein, doch war der Schreiber viel zu discret, seinen Prinzipal darum zu befragen, auch wußte er wohl, daß wenn derselbe einmal anfing, sich Luft zu machen, er nicht mehr viel auf dem Herzen behielt.

Herr Larioz hatte sich auch nicht getäuscht, und nachdem sein Chef ein paar Minuten lang ruhig und nachdenkend gegessen, schloß er sich zu ermannen, fuhr abermals durch das Haar, zog seinen Hemdstragen in die Höhe und spitzte den Mund, worauf er sagte: „Es war gestern Freitag, wie Sie wissen. An solchen Tagen gehört es zum Tone, eine kleine Spaziersfahrt zu machen, welche jetzt, im Winter, in dem Glas-Salon des öffentlichen Gartens endigt, wo neben langweiliger Musik sehr schlechter Kaffee bei unendlichem Tabakdampfen genossen wird, wo man sieht und sich sehen läßt. Es ist noch ein Glück, daß an solchen Tagen die Frau Schwiegermutter es vorzieht, mit irgend einer guten Freundin zu Hause in stiller Beschaulichkeit einen weit besseren Kaffee zu genießen. Da aber keine Rose ohne Dornen ist," lachte er giftig, „so erfahre ich schon beim Frühstück, welches ungeheures Opfer Mama mir bringt, daß sie von der Partie zu Hause bleibt, wie man es aber noch nie genug gewürdigt hat, was man alles für mich und mein Haus thut, kurz, wie ich auch in diesen

eder das gewöhnliche verabscheuungswürdige Ungeheuer bin.

Weise aber lief an dem Morgen das alles von mir ab, gen vom Fell des Hundes; auch besänftigte man sich rascher, dacht, da ich meine liebe Schwägerin Clementine eingeladen, u fahren, mit uns Kaffee zu trinken, mit uns zu sehen und zu lassen. — Sie werden sich," fuhr Herr Plager nach sie fort, „einer unvergeßlichen Soiree bei mir vor einigern."

a," erwiderte Herr Larioz mit eigenthümlichem Augenzwinkeln selben Soiree, wo jener polnische Punsch gebraut wurde, auf so seltsame Art zu kosten bekam."

jener Soiree," sagte der Rechtsconsulent etwas kleinlaut, die unschuldige Ursache waren, daß endlich die Verlobung Schwägerin Clementine mit jenem vortrefflichen Herrn Schildersellschaft proclamirt werden konnte, worunter sich einige fanden, die den andern Tag Sorge dafür trugen, daß das Ereigniß in der ganzen Stadt bekannt wurde. — Und man, es war ein freudiges Ereigniß für mich und mein Haus. Herr Schilder später dabei befinden wird," setzte er achselzuckend zu, „das ist seine Sache. Aber für ein Mädchen, wie Weibel, mit wenigem Vermögen, ist der junge Schilder, wie man sie nur wünschen kann. Glauben Sie aber, das diese Familie einsteht? daß man mir dankbar wäre, zu kräftig das Meinige beigetragen? — Im Gegentheil, steht sich als ein Opfer an; ich habe beim Arrangement die Gott weiß welche Nebenabsichten gehabt; sie ist ein Werk von Nutzen; ich habe das arme junge Mädchen schändlich verachtet. Sie, darüber sollte man eigentlich den Verstand verlieren ich verlor den meinigen nicht," sagte er lächelnd, „ich das heiße Eisen mit tüchtigen Schlägen, ich veranlaßte den wackeren Banquier, dem jungen Manne bereitwillig sein Haus und wenn ich wirklich vollkommen ehrlich sein will, so habe

ich, Ihnen im Vertrauen gestanden, allerdings bei dieser Heirath meine Nebenansichten. Wäre es nicht möglich," fuhr er händerreibend fort, „daß meine gute Schwiegermutter, welcher der Aufenthalt in meiner Hause so äußerst unangenehm ist, es nicht einmal bei ihrer jüngsten Tochter probirte? —

„Doch das wird die Zukunft lehren; bleiben wir beim gestrigen Tage. Sie können sich denken, daß ich Herr Schilder in Kenntniß setzte, wohin wir unsere Fahrt richten würden, und daß ich das dem Meinigen auch nicht vorenthielt, natürlich aber erst, als wir im Wagen saßen. Ich versichere, es war anfänglich, als wenn Clementine mit einem Kübel Eißwasser begossen worden wäre; sie biß die Lippen an einander, sah ihre Schwester achselzuckend an, summtte einige Takte eines mir unbekanntes Liedes und begann ihre kleine Scene mit mir. „Jetzt hätte ich gerade Lust, auszustiegen und direkt nach Hause zu gehen.“ Wie gewöhnlich gab ein Wort das andere, und wenn wir nicht glücklicher Weise rasselnd auf dem Pflaster gefahren wären, so würde der Kutscher allerlei erbauliche Sachen zu hören bekommen haben. Dabei kennen Sie meine Geistesgegenwart. Wenn ich den beiden auch tüchtig meine Meinung sagte — ein Glück war es dabei, daß die Schwiegermutter zu Hause geblieben, — so that ich das doch wegen der Vorübergehenden äußerlich auf die freundlichste und liebevollste Art von der Welt. Wissen Sie, lieber Herr Larioz, man gewöhnt sich an dergleichen, und da auch meine Frau und Fräulein Clementine gute Miene zum bösen Spiel machten, so erschienen wir den Begegnenden während wir uns die bittersten Dinge sagten, doch wie eine Familie die voll Liebe und Eintracht einem harmlosen Vergnügen entgegenfährt. Es ist das sehr traurig, aber ich kann es nicht ändern.

„Wir kommen also an, wir nehmen einen Tisch, wir trinken Kaffee. Der Friede ist so weit wieder hergestellt, daß meine Frau wenigstens mit mir spricht, wobei sie aber statt meiner irgend ein Fenster oder auch vielleicht die große Baßgeige anblickt. Fräulein Clementine horcht anscheinend aufmerksam auf die Musik, späht ab

dabei im ganzen Saale umher und weiß auch durch allerlei künstliche Manöver, indem sie sich mit den Kindern beschäftigt, oder ihr Taschennachschlüsselchen fallen läßt, das zu bemerken, was hinter ihrem Rücken vorgeht. Ich bin so glücklich, alles das zu sehen, thue aber nicht dergleichen, wähle jedoch wohl, daß die Luft noch rein ist.

„Sie sehen mich einigermaßen erstaunt an; aha! ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß Herr Czrabowski, der sogenannte polnische Graf weit davon entfernt ist, seit jener für ihn so unangenehmen Punschgeschichte meine gute Schwägerin in Ruhe zu lassen. Das heißt, wenn sie ihm keine Veranlassung gäbe, würde er schon längst aufgehört haben, ihr Aufmerksamkeit zu erweisen, von denen er dann wüßte, daß sie durchaus zu keinem Resultate führen können. Mir hat die Sache schon Kummer genug gemacht; glauben Sie mir, dieser Mensch ist ein ganz verwahrlostes Subject. Aber können Sie sich denken, daß ich, wenn ich in Betreff seiner nur die geringste wohlgemeinte Warnung ergehen lasse, die Lunte ans Pulverfaß lege? O, ich habe darüber schon schreckliche Auftritte erlebt!“

Dabei seufzte er wieder einmal, blickte an die Zimmerdecke empor und fuhr alsdann fort: „Wie gesagt, anfänglich war die Luft rein; bald aber bemerkte ich, daß die Blicke Clementinens nicht mehr im Saale umherschweiften, sondern sich nach einer gewissen Stelle richteten. Diese Stelle aber befand sich hinter meinem Rücken, so daß ich, ohne Aufsehen zu erregen, nicht sehen konnte, was sich da begab. Aber ich mußte es ganz genau; fing doch das mir wohl bekannte Spiel an. Clementine lächelte sanft in sich hinein, fuhr mit ihrem Schnupstuch an den Mund, roch an einem Blumen-Bouquet viel länger als nothwendig war, und wenn sie den Kopf wenden mußte, um mit ihrer Schwester zu sprechen, so blieben doch ihre Augen wie festgebannt an jener gewissen Stelle haften.“

Endlich fand ich Veranlassung, mich herum zu drehen. Richtig! vielleicht zwanzig Schritte hinter mir an einer Säule lehnte der edle Graf Czrabowski mit einer unbeschreiblich schwachtenden Attitude;

er hatte einen Fuß über den andern gelegt, hielt die rechte Hand Herz und strich sich mit den Fingern der linken seinen dünnen Sbart. Als ich mich aber umwandte, drehte er mir plötzlich Rücken zu.“

„Und was sollte alles das heißen?“ fragte Herr Lario größter Unschuld.

Der Rechtsconsulent blickte ihn einigermaßen erstaunt an, lächelte er und sagte: „Ja, ja, wie sollten Sie das auch wissen besuchen weder Theater noch Bälle, noch öffentliche Gärten, haben auch kein Interesse daran, alle die saden Geschichten zu beobachten mit denen sich dort ein großer Theil junger unschuldiger Mädchen und nichtsthuender Elegants amüsirt. Wären Sie aber verheiratet oder hätten eine Tochter oder dergleichen zu bewachen, so würden diese Zeichensprache wie das Alphabet kennen lernen. Ich kenne durch alle Nuancen und habe leider eine solche genaue Kenntnisslangt, daß ich aus einem Lächeln, aus der Art, wie das Schnurren an den Mund geführt wird, mit Gewißheit sagen kann, ob es ein vorübergehendes Spiel, ob es eine Reizung, ob es eine Liebe ist, — im letzten Falle sogar, in welches Stadium diese Liebe bereits getreten.“

„Zu meinem Schrecken sah ich nun, mit diesem unheimlichen Wissen ausgerüstet, daß das Lächeln Clementinens, daß die Art wie sie ihre Blicke hinüber warf, wie sie die Augen niederschlug, schon ziemlich weit vorgeschrittene Leidenschaft anzeigten. Ich sah das schwieg vorderhand. Später kam auch Herr Schilder, setzte sich dem Rechte, das er als Verlobter hatte, neben Clementine und sah wie immer verständig und angenehm. Daß er vielleicht seine Liebe nicht so zu setzen weiß wie jener Andere, daran habe ich nie geglaubt; aber, du lieber Gott! man sollte doch denken, ein ruhiges vernünftiges Gespräch müßte so einem Mädchen besser gefallen, als überschwänglichen Redensarten voll sogenannter Poesie und beständig gespickt mit Anspielungen über dieses oder jenes Zusammentreffen, d

jenen Blick, den man genossen. Meine Frau war so verständig, Schilder freundlich zu empfangen, auch Clementine nicht so frostig erwartet, und deshalb schien Herr Schilder mit der Aufnahme, zufrieden. Es ist das wirklich ein genügsamer junger Mann; so arglos und unbefangen er auch das Leben nimmt, so entgieng ihm doch nicht, daß Clementine einigermaßen zerstreut war; ja, er hatte bemerkt haben, daß sie häufig neben ihm vorbei sah; und dann jenes fatale, gefährliche Lächeln zum Vorschein.

„Wir fahren zurück,“ erzählte Herr Doktor Plager nach einem Athemzuge weiter, „und als wir zu Hause angekommen waren, sah man von dem verlebten Nachmittag, ein Wort gab das andere, ich hatte, wenn Sie wollen, die Unklugheit, Clementine vor dem bekannten polnischen Grafen zu warnen, indem ich ihr lächelnd die Bemerkungen mittheilte. Aber, du lieber Gott, welche Scene ich mir bereitet! Clementine brach ohne alle vernünftigen Gründe in lautes Weinen aus, meine Frau zuckte die Achseln mit jenem mir verständlichen unbeschreiblichen Kopfnicken, die Schwiegermutter affectirte einen Augenblick eine völlige Erstarrung, worauf sie Nase erhob und triumphirend sagte: „Das ist die alte Geschichte! Der Mann in seinem Haß gegen uns ist nicht im Stande, uns nur die kleinsten, harmlosesten Vergnügen zu gönnen.“ — Ob ich etwas da-entgegenete, weiß ich nicht genau, ich glaube aber fast, daß ich zu ein paar pikanten Worten hinreißen ließ, worauf denn Clementine etwas furienhaft auf mich losstürzte, mit einer Leidenschaft, die ich sie nie gesehen, und mit einer Zungengeläufigkeit, vor der ich mich erschraf, die exorbitantesten Dinge sagte, unter Anderem, ich würde sie und ihre ganze Familie, ich suche jedes Mitglied derselben zu verdrücken und ihm zu schaden, wo es mir möglich sei; ich fände Freude daran, dergleichen Dinge, wie die von dem polnischen Grafen, den Gott verdammen möge, zu erfinden, um ihr einen schlechten Namen zu machen, um Sachen unter das Publikum zu bringen, von

denen ihre reine Seele durchaus nichts wisse, ja vor denen sich zurückschaudere.

„Ich sage Ihnen, Herr Larioz, der Moment war einig unangenehm für mich. Sie hätten diese Tugend sehen sollen Mutter und Schwester stehend, sich mit lautem Aufschrei anredend, dann wieder mit ersterbendem Hauch jeden Augenblick ohnmächtig in die Arme meiner guten Schwiegermutter zu fallen bei Unschuld, ganz Unschuld, vollkommene Unschuld, jeder Unschuld; und ich daneben ein Ungeheuer, das diesen fleckenlos über etwas anklagte, von dem selbiger Engel schon damals Soiree die vollgültigsten Beweise gegeben.

„Daß ich auch nichts weniger als ruhig blieb, brauche nicht zu sagen; ich hätte jeden Anderen in diesem Feuer sehr Clementine mich wie eine wilde Flamme umspielend, Mal mit wenigen, aber höchst scharfen Bemerkungen immer mehr und die gute Schwiegermutter mit jedem Worte, das sie sprach Tropfen siedenden Oels auf mich träufelnd.

„Endlich entsprang ich. Der Teufel ist gemacht, es sei Länge auszuhalten. O, Herr Larioz, wäre ich nur damals in der Küche oder des guten Schilder in die Küche getreten, wo der polnische gebrannt wurde, es wäre wahrlich besser! — Aber wer weiß er nach einer Pause achselzuckend hinzu; „ich sage Ihnen, Frauenzimmer sind im Stande, Sie glauben zu machen, daß sei schwarz und ein Rhinoceros sehe einem Kanarienvogel v. ähnlich. Oh! oh!

„Aber ich mußte hieher kommen, ich mußte mich erlauben, Born und Buth hätten mir langsam die Kehle zugeschnitten mich zu einem stillen Manne gemacht; und den Gefallen kann unmöglich jetzt schon thun. — Du lieber Gott!“ setzte er mich hinzu, „diesen ihren Lebenszweck werden sie doch endlich erreicht jetzt hielt ich es wirklich noch für zu früh. Ach, glauben ich fühle wohl, daß man von Eisen sein müßte, um alles

gen; ich kann Ihnen versichern, mich beherrschen oft ganz traurige Fantasien, und manchmal, wenn ich so allein sitze und schreibe, ertappe ich mich mit Schrecken beim Summen alter Kirchenlieder, z. B. Im Grab ist Ruh, oder: Das Grab ist tief und stille.“

Bei diesen Worten ließ der Rechtsconsulent den Kopf wieder tief die Brust herabsinken und faltete dabei die Hände, so daß er ein klägliches Bild der Zerknirschung bot.

Der lange Spanier betrachtete Herrn Plager mit wirklicher Theilnahme, denn er hatte oft die Leiden mit angesehen, die derselbe zu erdulden hatte. War er doch selbst schon wie der geneigte Leser weiß, Mitleidenschaft gezogen worden; an seinem schwarzen Frack waren jüngere Zeit die Spuren davon sichtbar gewesen, — Spuren, die, dem unter gemachten Vertrag zum Hohne, Babette doch nicht vertilgt hatte. Er hielt es deshalb auch für seine Pflicht, dem Prinzipal einigen Rath zuzusprechen, und sagte ihm daher:

„Ei, ei, Herr Doktor, Sie wollen anfangen, den Muth zu verlieren, und wer das thut, gibt sich schon halb verloren. Daß die Verhältnisse dorten wohl eigener Art sind, das wird niemand läugnen, wenn sie kennt; aber wenn man es am wenigsten erwartet, tritt oft eine Veränderung ein.“

„O ja,“ seufzte Doktor Plager; „im Grab ist Ruh.“

„Ach was! daran denken wir nicht. Lassen Sie vor der Hand die Sachen laufen, wie sie wollen; bekümmern Sie sich nicht mehr um den polnischen Grafen. Fräulein Clementine ist alt genug, um zu wissen, was sie thut, und glauben Sie mir, was sie möglicherweise thun könnte, wird sie vor Ihnen wohl versteckt halten.“

„Leider, leider! Und doch gäbe ich eine Willkür, den beiden Anklägern beweisen zu können, wie Recht ich habe.“

„Da Sie mich einmal in ihr Vertrauen zogen,“ fuhr Don Larioz fort, „so kann ich mir wohl erlauben, Ihnen einen Rath zu geben. Verlassen Sie die Sache mit dem Herrn Schilder; auch ich glaube,

daß im Falle einer Verheirathung Fräulein Clementinens die verehrte Madame Weibel vielleicht in der That vorziehen würde, es einmal bei ihrer jüngeren Tochter zu probiren.“

„O, wenn dem so wäre!“ seufzte der Rechtsconsulent mit aufgehobenen Händen.

„Bei alle dem,“ sprach der Schreiber mit einem Tone der Mißbilligung, welche dem Prinzipal gegenüber freilich etwas schüchtern durchklang, „sind Sie doch am Ende der Herr in ihrem Hause, und wenn ich eine Schwiegermutter besäße, die mir das Leben so sauer machte, so —“

„O, daran habe ich auch schon gedacht,“ versetzte der Andere, indem er sich schüchtern umsah. „Aber, lieber Herr Larioz, es ist nicht Jedermann Lust und Muth gegeben, den Kampf mit dem Drachen zu beginnen. Ich weiß wohl, Sie haben ein eigenes Naturel darin; bis jetzt zwar ist es Ihnen eine Lust, gegen widerwärtige Verhältnisse anzukämpfen. Und doch,“ setzte er betrübt hinzu, „mußten auch Sie sich damals vor dem Punschglase zu einem hastigen Rückzuge bequemen.“

„Das allerdings,“ sagte Herr Larioz, indem er die Augenbrauen hoch emporzog und seinen Schnurrbart drehte. „Aber ich hatte damals nicht das Recht, als Kämpfer aufzutreten, sonst —“

„O, sie kommt vielleicht noch, diese Zeit,“ meinte kleinlaut der Rechtsconsulent, „wo ich Sie bitten werde, handelnd aufzutreten, und wo Sie bei mir den Anfang machen können, Ihre Lieblings-Theorie, den Unterdrückten beizustehen, in Ausführung zu bringen. — Was wir aber hier gesprochen,“ fuhr er nach einer Pause fort, während welcher er sich scheu umgesehen, „bleibt natürlicher Weise unter uns. Sie können mir glauben, man darf vorderhand nicht einmal wissen, daß ich hier bei Ihnen war. O, ich finde mich recht gedrückt, recht in Ketten und Banden.“

Damit hatte Herr Plager sich erhoben, ermahnte den Schreiber nochmals, sich recht zu pflegen und ja nicht zu früh in das Bureau

Nadelstiche.

gehen, und ihm es vor allen Dingen sagen zu lassen, wenn er
oder zur Arbeit einstellen wolle. So verließ er das Zimmer
allich gebeugter Haltung; ehe er aber die Treppe hinabstieg, bli
vorsichtig in dem Gange umher, ob dort nicht vielleicht ein un
mer Lauscher sichtbar wäre.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Ritter und sein Knappe.

Don Carlos blieb allein in dem Zimmer, nachdem er begreiflicherweise seinen Chef bis zur Thür begleitet. Auch begab er sich, als dieser verschwunden war, nicht wieder zu seinem Lehnsessel zurück, sondern schritt, in Gedanken versunken, im Gemache auf und nieder. Wenn auch diese Gedanken anfänglich bei dem verweilten, was Herr Doktor Plager mit ihm besprochen, so fand er doch im Nachsinnen darüber baldigst Abschweifungen in andere Phantasieen. Wohl bedauerte er seinen Chef, konnte ihm aber nicht in allem, was derselbe gesagt, unbedingt Recht geben. Daß mancher Ehestand mit Unannehmlichkeiten der verschiedensten Art verknüpft ist, daran war eben so wenig zu zweifeln, als daß es weibliche Wesen genug gebe, die einem Manne das Leben schon sauer machen können. Aber es konnte doch unmöglich der größte Theil so sein; es mußten sich doch auch Charaktere unter ihnen finden, die, mit Liebe, Sanftmuth, Herzlichkeit und Güte angethan, alsdann unfehlbar das Glück eines Menschen zu begründen im Stande sein würden. Den kleinen scharfen Augen der Madame Weibel war allerdings nicht viel Gutes zuzutrauen, ebenso wenig denen der Rechtsconsulentin, die, von unbestimmtem Ausdrude in allen möglichen Farben schillerten. „Ja, auf das Auge muß man

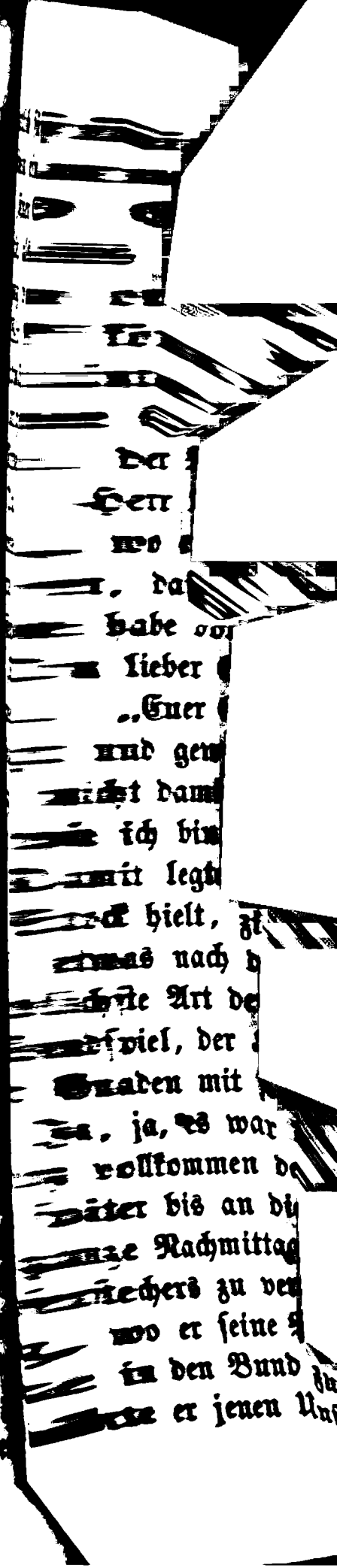
en," sprach der Spanier zu sich; „in den Augen liegt das Herz.“
) als er dabei an ein paar schwarze, wirklich schöne Augen dachte,
 lte er, wie sich sein Herz sanft erwärmte und wie es heftiger schlug,
 einen Moment vorher. — Diese Augen konnten nicht trügen; die
 ke in ihrer glänzenden Klarheit waren wie das durchsichtige Wasser
 s tiefen, wunderbaren See's: sie ließen den Grund desselben voll-
 men überblicken; man sah deutlich, daß da unten weder Klippen
) Untiefen waren. — Trau treue Irine —!

Herr Rarioz machte zwei Schritte gegen einen kleinen Tisch, auf
 ein Kästchen stand; doch nur zwei Schritte, dann wandte er sei-
 Fuß wieder nach der entgegengesetzten Seite des Gemachs, wobei
 aufzend dachte: Warum den Pfeil noch tiefer in dieses arme Herz
 ten? Und dennoch blieb er nicht lange in der eben angegebenen
 ytung; schon die nächste Minute brachte ihn dem Tische und dem
 tchen näher. „Warum auch nicht?“ sprach er zu sich selber. „Ber-
 e ich ihr doch in meiner Phantasie noch tausend andere Reize, die
 in der Wirklichkeit vielleicht nicht besitzt, und die auch das Bild
 t zeigt. Betrachten wir es darum getrost; die kalte Malerei wird
 eine Abkühlung auf meine heißen Träume wirken.“

Bei diesen Worten stand er auch schon an dem Kästchen, öffnete
 Deckel desselben und nahm das Bild heraus, welches er von den Ge-
 dern Breiberg gekauft. — Ja, sie war schön, schöner als das schönste
 tb auf Erden. Und was war dieses Bild immerhin gegen sie selbst,
 sie in seinem Gedächtnisse brannte! Es war so wenig Zeit zwischen
 m seligen Augenblicke verstrichen, als er sie zum ersten Male ge-
 n, und doch kam ihm dieses glänzende Auge so bekannt vor. Hatte
 ein ähnliches früher in Spanien erschaut? Hier im kalten Deutsch-
 d konnten doch unmöglich Blicke zu finden sein, die der Gluth dieser
 iltch waren. Und doch, was ihm heute früh schon aufgefallen war,
 an dachte er jetzt wieder und mußte sagen, daß er sich nicht ge-
 ischt. Margarethe hatte etwas von diesem Blicke, ja, Margarethe,
 badländers Werke. XXXII. 4

hundertzwanzigstes Kapitel.

ster. Er bedauerte fast, vorhin das Bild nicht
als das junge Mädchen noch im Zimmer war;
dem Portratt sinken und sah eine Minute in
achte nachdenkend die Augen mit seiner Rechten; d
ach sann, er mußte sich gestehen, daß hier eine Ae
s leise und bescheiden an die Stubenthür.
mit dem Portratt in der Hand, fuhr zusammen,
rechtes begangen, und beeilte sich auch, das B
en, ehe er Herein! rief.
vermals und wieder mit gleicher Schüchternheit.
Schreiber stützte seine Hand auf den Tisch, hob
nahm, aus welchem Grunde, war ihm selbst ni
posante Haltung an, ehe er sein Herein! ertönen
fuete sich mit großer Schüchternheit, weßhalb es
ehe der Eintretende völlig sichtbar wurde. D
schmächtige Figur mit Beinen, die um so maghalt
e mit eng anliegenden Hosen von einem auffall
in grau und grüner Farbe bekleidet waren. D
eine Handbreit über das Knie bedeckte ein Radm
em Stoff, welches die kleine Figur auf eine lei
hatte, so daß man sah, der Besitzer dieses Radm
auf malerische Formen, als auf Schutz gegen
g er einen grauen Filzhut in der rechten Hand
stößchen, den Knopf im Obergewand verborgen,
Degenscheide ausfah.
er Thür machte er eine tiefe Verbeugung und näh
Spanter freundlich seinen Kopf neigte und ihn
suchte, näher zu treten. Wie er aber näher trat,
eigenthümlich hüpfender oder schwebender Bewegu
riorz wohl erinnerte, diese Gestalt schon gesehen
s Gesicht kam ihm bekannt vor, der Mund mit de



undlich süßen Lächeln, die struppigen Haare emporstehend wie die Lächeln eines Igels.

„Euer Gnaden kennen mich vielleicht nicht mehr,“ sagte die kleine Gestalt, als sie ziemlich nahe gekommen war und noch eine tiefe Bewegung vor dem ernst aussehenden langen Manne gemacht hatte.

Wir können hierbei nicht umhin, zu bemerken, daß der Fremde ein Radmäntelchen vielleicht eine Hand höher war, als der freilich überaus lange Stoßdegen des Spaniers, dessen Knopf diesem bis gegen die Mitte der Brust reichte.

Da Herr Larioz sich im ersten Augenblicke vergeblich zu erinnern versuchte, wo er den kleinen, schwächtigen Mann schon gesehen, so erkundete er, daß er sich allerdings nicht recht besinnen könne, wen er die Ehre habe vor sich zu sehen.

„Du lieber Gott! das ist ja so begreiflich,“ sprach der Andere mit Bitterkeit. „Euer Gnaden, so außerordentlich beschäftigt, so wichtig beschäftigt und gewiß häufig so poetisch beschäftigt, werden sich wahrhaftig nicht damit befassen können, sich eines so unbedeutenden Menschen wie ich bin, zu erinnern.“

Damit legte der kleine Mann seine Finger, in welchen er Hut und Stoc hielt, zierlich zusammen, neigte sich vornüber, senkte den Kopf etwas nach der linken Seite und lispelte, während er auf die freundlichste Art den Mund spitzte: „Windspiel, Euer Gnaden; ja, es ist ein Windspiel, der Kellner aus dem Reibstein, der sich die Ehre gibt, Euer Gnaden mit seiner geringen Gegenwart zu belästigen.“

Ja, ja, es war der kleine tänzelnde Kellner. Jetzt erinnerte sich Larioz vollkommen desselben, welcher ihn in der Stube empfangen und später bis an die Thür geleitet hatte. Ihm trat lebendig wieder der ganze Nachmittag vor die Seele, er meinte die tiefe Stimme des Kupferstechers zu vernehmen, er sah wieder vor sich den feuchten Bersäuerungs Schlag, wo er seine Proben bestanden, die nothwendig waren zur Aufnahme in den Bund zum Dolche Rubens. Ja, es war ihm deutlich, als hörte er jenen Unsichtbaren wieder sprechen, und durch alles das

hindurch klang ihm der Anfang jenes räthselhaften Spruches: I treue Trine — ohne daß er aber auch jetzt im Stande gewesen zu fragen, worauf die treue Trine eigentlich trauen soll.

Hatten sich die Züge des Herrn Larioz bei diesem Nachdenken leicht finster zusammengezogen, der leichtfüßige Kellner tänzelte Schritt zurück und sagte erschrocken: „Ja, ich fühle, es ist von unbescheiden, in die Gemächer Euer Gnaden zu dringen. Tausend bitte ich um Verzeihung; ich will mich schleunig zurückziehen. Es war doch so glücklich, zu sehen, wo Euer Gnaden wohnen.“

Der lange Schreiber war bei diesen Worten aus seinen Träumen erwacht, und der Schluß der Rede des kleinen Kellners verlastete ihn, nachdem er Windspiel freundlich ersucht, zu bleiben, zu Frage, woher er denn eigentlich seine Wohnung erfahren?

Bei dieser Frage machte der Andere ein Gesicht, als nehme sie für Scherz; dann antwortete er: „Euer Gnaden nannten Sie Namen und bezeichneten auch Ihre Wohnung selbst in dem seltsamen Augenblicke, als Sie um den Tisch schritten, um mit jedem der Herrschaften ein Glas zu trinken. Ich,“ setzte er mit Stolz hinzu, dabei dicht hinter Euer Gnaden und hatte das Glück, Ihnen die Gläser abzunehmen und die gefüllten dafür zu behändigen.“

„Was Sie häufiger thaten, als nothwendig war,“ sagte er lächelnd. „Doch lassen wir das; sagen Sie mir lieber, was vermehrte mir die Freude ihres Besuchs?“

„Ja, wenn ich das nur mit kurzen Worten ausdrücken könnte, entgegnete Windspiel in Ekstase. „D es ist nicht das erste Mal, Euer Gnaden, daß ich es wagte, hier vorzudringen, daß ich ängstlich die Treppe heraufschlich, daß ich — ich gestehe es — mit Herzklopfen dieser Thür gelangte, daß ich schon den Finger gekrümmt hatte anzuklopfen, und doch wieder schüchtern zurückwich, ein Mal aus Verantrieb, ein anderes Mal, weil gerade eine alte Frau aus dem Saal machte kam, die mir sagte, Euer Gnaden seien krank und schlafen.“

Dies alles hatte der kleine Kellner mit außerordentlicher Ge-

Zeit, ja, wie man zu sagen pflegt, in Einem Athem gesprochen, obgleich er einige Mal heftig schlucken mußte, um fortfahren zu können: „Ach, Herr von Larioz, Herr Don Larioz verzeihen Sie mir meine Zudringlichkeit, denn ich bin ja nur ein armer unbedeutender Knecht; kann ich doch für meine Berwegenheit bloß das zur Entschuldigung anführen, daß es mich gedrängt hatte, den Mann — verzeihen Sie den trivialen Ausdruck — wieder zu sehen, der von sich sagen kann:

Weit von hier das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimathland.

„Sehen Sie, Herr Don Larioz, ich habe den Tag über ein sehr strengendes Geschäft; die Künstler, die sich bei uns versammeln, treiben mich oft gewaltig umher; ich muß vom Keller in die Küche, aus der Küche in das allgemeine Schenckzimmer, von da wieder in den Club der Künstler, und kann das, um gehörig herum zu kommen, nur schnellen Sätzen thun, weshalb man mir auch den Namen Windspiel zugelegt. Ich bin den ganzen Tag eine sehr prosaische, höchst nüchterne Person, aber Abends, Herr Don Larioz, geht es mir, wie Sie ich sagen? wie der Gule, die den ganzen Tag geschlafen, neigen wir mit Ihrer gütigen Erlaubniß, wie dem Schmetterling der von einer Ecke in die andere gekrochen und mit dem Eintritt der stillen Nacht seine bunten Schwingen entfaltet.“

Hierbei hatte der kleine Kellner mit beiden Armen sein Radmännchen etwas auseinander gelüpfst, als wollte er aufspringen, was, verbunden mit der Begeisterung, in welcher er seine Reden vorbrachte, keinen nicht ungünstigen Eindruck auf den langen Schreiber machte, weshalb dieser ihn wohlwollend anblickte und freundlich ersuchte, Hut, Stock und Mantel abzulegen und sich zu setzen.

Nach mehreren Complimenten und nachdem er sich nicht um eine Million früher gesetzt, als bis sich Herr Larioz in seinen Lehnstuhl niedergelassen, kam endlich auch Windspiel zum Sitzen und fuhr nach dem auffordernden „Also!“ des langen Mannes fort, indem er einen

schwärmerischen Blick an die Decke warf: „Abends, Herr Don Larioz, Abends wenn die Nacht eintritt mit ihrem dunklen Schleier, dann zieht es auch mich aufwärts, geistig und körperlich zu reden. Ist das Schenktzimmer einmal verschlossen, hat sich der letzte dufelige Gast entfernt, so darf auch ich aufwärts steigen, in eine kleine Stube, hoch, hoch über dem Treiben der Menschheit, unter dem Dach gelegen, etwas klein und eng zwar, aber mit einer entzückenden Aussicht. Und da ich diese Aussicht meistens nur beim Mondschein genießen kann — denn nur Abends bin ich für ihre Schönheit empfänglich, Morgens, Herr Don Larioz, kommt mir dagegen das Leben mit seiner Schenktstube und seinem Bier gar zu nüchtern und prosaisch vor — so finde ich alles, was ich sehe, poetisch und schön in den weißschimmer-silbernsanftglänzendenmelancholischdasherzergreifendentraurigstimmenden Strahlen der leuchten Luna. Erscheinen doch, so gesehen, selbst die alten Schornsteine, die Blißableiter und Wetterfahnen wie verklärt. Blicke ich doch über die Stadt hinweg, bei den Kirchtürmen vorüber, wo im Glanze eben desselben Mondenschimmers die schwarzen Tannentwälder nicken.“

Wenn auch Herr Larioz fand, daß Windspiel etwas confus sprach, so lag doch für ihn in seinen Reden, namentlich aber in dem aufwärts gerichteten Auge, ein gewisses Etwas, das ihn nachsichtig machte für den allenfallsigen Unsinn, der in den Worten des Kellners mit unterlief. Auch hatte er seine eigenen Gedanken, als Windspiel von seiner Dachkammer erzählte, und er fragte deshalb nicht ohne Grund: „Von dem Fenster Ihres Zimmers sehen Sie also auch in die Nachbarschaft?“

„O, ich sehe sehr in die Nachbarschaft,“ entgegnete kopfnickend der Kellner; „und das ist es ja gerade, Herr Don Larioz, was mich am meisten hieher trieb und mich veranlaßte, Ihnen von Ihrer kostbaren Zeit zu stehlen. O, Euer Gnaden,“ fuhr er nach einer Pause fort, nachdem er die Hände bewundernd zusammengeschlagen, „als Sie damals sagten, Sie seien ein Spanier, ein wirklicher und echter Spanier, da ging es in mir auf — wie — wie — nun ich kann eigent-

nicht sagen, wie — aber es ging in mir auf, das fühlte ich an
 des Herzens lauterem Schlägen. Auch — verzeihen Sie mir, ich
 Ihnen wahrhaftig keine Schmeicheleien sagen — Ihr ganzes We-
 mit dem Sie eintraten, wie Sie Ihren Stod hielten, der Bart
 Don Alonso's —“

„Wessen Bart?“ fragte der lange Schreiber.

„Verzeihen Sie meinen Ausdruck,“ fuhr Windspiel fort, „ich dachte
 ein Bild, welches ich bei mir draußen gesehen, — Don Alonso
 dem Fenster seiner Laura Mondoline spielend, — ein schönes
 Bild, wo der ritterliche Kopf des jungen Spaniers auch mit einem
 solchen Barte geziert ist. — Also — was wollte ich doch sagen? Ja,
 richtig, als ich Sie, Herr Don Larioz, so vor mir sah, da faßte mich
 die grenzenlose Verehrung, und ich wäre schon vom ersten Augen-
 blicke an für Sie durch das Feuer gelaufen.“

Obgleich sich der lange Schreiber durch diese echte Zuneigung —
 in daß sie echt war, bezeugte die unverkennbare Begeisterung, mit
 welcher der Kellner sprach, sowie das Leuchten seiner Blicke — ge-
 weichelt fühlte, so suchte er doch das Feuer des jungen Mannes
 zu dämpfen, indem er ihn bat, ruhiger zu sein und nicht Sachen zu
 sagen, die er in der Art, wie sie vorgetragen würden, doch wohl füg-
 lich nicht für Ernst nehmen könnte.

Windspiel legte die Hand aufs Herz, ließ sein Köpfschen wie be-
 weicht sinken und hob dabei die Augen etwas forcirt in die Höhe, die
 dann mit einem schmelzenden Ausdruck auf dem Spanier ruhen
 konnten. Das war seine ganze Entgegnung, welche ihre Wirkung auf
 Larioz nicht verfehlte. Dann seufzte der Kellner tief auf und fuhr
 fort: „Als aber Eure Gnaden sprachen von da drüben, von den Ge-
 brüdern Breiberg und jener jungen Dame — verzeihen Sie mir,
 Herr Don Larioz, daß ich diesen delikaten Punkt berühre, aber es muß
 sein, wenn sich auch mein Herz dagegen sträubt — da sah ich gleich
 die ganze Lage jenes unglücklichen Geschöpfes ein, denn diese Gebrü-
 der Breiberg sind zu Allem fähig; — es kommt ihnen auf eine We-

perliche Mißhandlung nicht an, sogar bei denjenigen, die sich um terdrückte weibliche Wesen in ihrem Hause bekümmern," setzte Windspiel nach einer Pause wie mit sich selbst redend hinzu; „und obgleich ich das wußte," sagte er mit lauter Stimme, „so beschloß ich doch Alles anzuwenden, um jenem furchtbaren Geheimnisse auf die Spur zu kommen, — ja, Herr Don Larioz, einem furchtbaren Geheimnisse wie Sie später hören werden, einem verbrecherischen Geheimnisse, welches auch schon daraus hervorgeht, daß die Gebrüder Breiberg jene unglückliche Mädchen vor aller Welt so verborgen zu halten wißten, daß Niemand im Hause und in der Nachbarschaft überhaupt auch eine Idee von ihrer Existenz hat."

„Also doch!" rief der Spanier. „Doch, ich las damals schon etwasmühevoll, etwas tief Unglückliches in dem einigermaßen starrten Blicke der wunderschönen Dame. Ich hatte mich also nicht getraut, doch fahren Sie fort, geehrtester Herr. Wenn die Nachrichten, die Sie mir geben, auch mein Herz betrüben, so interessieren sie mich wieder in hohem Grade. — So viel ich mich erinnere, wohnen Sie in nächster Nachbarschaft der Gebrüder Breiberg."

„Das Hintergebäude, auf dessen lustiger Zinne meine Dachterrasse liegt," fuhr Windspiel fort, „stößt fast an jenes Haus und ist so gelegen, daß ich von dort in die Fenster des Breiberg'schen Hofes sehen kann."

„Und da erblickten Sie —?"

„Mehrere Tage sah ich gar nichts, denn jene Fenster sind unten auf verstellt, um, wie die Künstler sich ausdrücken, das Licht zu spannen. Wenn ich aber so betrachtend in meinem Zimmer so hörte ich zuweilen —"

„Sie hörten also —?" fragte begierig Don Larioz, als der Spanier wie nachsinnend einen Augenblick schwieg.

„Ich hörte zuweilen," sprach Windspiel weiter, „Mandolinenklänge, — traurige, melancholische Klänge."

„Wie man sie an den Ufern des Guadalquivir vernimmt," u

der Spanier, „oder unter den blühenden Orangen des Kanada.“

„In Gott, ja,“ wiederholte schwärmerisch der Kellner, „wie im Ufer des Guadalquivir vernehmen mag oder unter den Oranaten herrlicher Lörbeergebüsche.“

Sie hörten dabei nicht den süßen Gesang einer weiblichen

Stimme. „Nur so war es mir so, doch dann hörte ich deutlicher solche Worte des groben Jean Baptist, und darauf war plötzlich.“

„Barbar!“ rief entrüstet Don Larioz. „Sogar die kleine an den süßen Klängen der Heimath zu ergötzen, gönnt unglücklichen Wesen nicht! Doch fahren Sie fort. Was Sie sagen, interessiert mich in hohem Grade. — Und Sie sahen

„ich sah sie,“ sprach Windspiel mit einem tiefen Seufzer. „Am Samstag-Nachmittag,“ fuhr er mit finsterem Stirnrücken als ich von unten entdeckte, daß die Fenster des Ateliers auf dem Breiberg nicht nur von ihrer Verhüllung befreit waren, sondern offen standen. Einen günstigeren Moment gab es nicht. Ich eilte in meine Dachkammer und sah dort, wenn ich hinaus beugte, daß drüben in den Zimmern gepußt wurde. Ich handhabte selbst den Fledermisch, womit er Möbel und Wände putzte, und ich hörte ihn fluchen und sagen: Was man nicht thun darf, das ist doch nur halb geschehen; all dies faule Weibstaugt doch nichts; sie sind nicht werth, daß sie das Leben kosten! eilt euch! — So polterte er immer zu, und zuweilen erhobst seinen Fledermisch aufheben und dann ins Innere des Hauses eilen.“

„Nicht all aber doch nicht hoffen,“ fuhr Don Larioz mit tiefster Stimme auf, „daß Sie den aufgehobenen Fledermisch und das Innere des Zimmers mit jenem zarten Wesen in Verbindung bringen.“

gen wollen! O, eine solche Abscheulichkeit wäre doch sogar bei einem Breiberg nicht möglich!“

„Die sind zu Allem fähig,“ fuhr Windspiel fort, indem er sich durch den Schmerz des Spaniers sichtlich gesteigert fühlte. „Und ich bin noch nicht zu Ende,“ sagte er mit dumpfer Stimme. „Ob dieser Unmensch zuschlug — nein, ich habe es nicht gesehen, aber daß er zuschlug, hörte ich.“

„Ich möchte lieber weiter nichts vernehmen,“ sprach der lange Schreiber in tiefem Schmerze. „Ja,“ setzte er heftig hinzu, „wenn ich alsdann aus der Ecke dort meinen Stoßdegen nehmen dürfte —“

„Gott, Stoßdegen!“ sagte Windspiel mit bewegter Stimme.

„Sineile! Dieses Ungeheuer zur Rechenschaft zu ziehen! Aber so bin ich hier hilflos und vermag nichts zu thun, als nur das heilige Versprechen zu wiederholen, daß jede Mißhandlung, welche diesem wunderbaren Geschöpfe angethan wurde, furchtbar gerächt werden soll. Das schwöre ich bei meinem Namen, der einen guten Klang hat in Spanien. — Doch jetzt lassen Sie mich Alles hören.“

Windspiel schüttelte sich. War es das Entsetzen vor dem feierlichen Schwur, den Larioz gethan, oder die Erinnerung an das, was er gesehen? Doch gehorsam der Weisung, die er erhalten, sagte kopfnickend: „Das Schimpfen und das Schlagen — ja, den Tod nach muß ich das vermuthen — dauerte eine Zeit lang fort, dann bemerkte ich, daß Clemens Breiberg, der schleichende, böshafte Clemens — er ist der Schlimmste von Beiden — bei dem Fenster vorüberkam, sie, jenes unglückliche Mädchen, gewaltsam nach sich schleppend.“

„Das sahen Sie?“ rief Don Larioz mit blitzenden Augen. „O entsetzlich!“

„Ja, er schleppte sie in die andere Ecke des Zimmers, und ich folgte ihm mit herabhängendem Kopfe, wie aufgelöst vor Schmerz ein armes, wehrloses Schlachtopfer menschlicher Grausamkeit. — Er sah ich ihn bei beiden Fenstern vorüber kommen, und daß ich auf die angestrengteste lauschte, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Deshalb

ich denn auch noch einen schweren Fall, wie wenn Jemand eine auf den Boden wirft, und dann vernahm ich die teuflische, höhnische Stimme von Clemens Breiberg, welcher sagte: Jetzt wird die für heute genug haben; worauf Jean-Baptist hinzusetzte — o, ermag das Wort kaum zu wiederholen — aber er setzte hinzu: Sie wird sie freilich haben; die hast du heute wieder einmal tüchtig geklopft.“

Dies sprach Windspiel mit leiser, schüchternen Stimme und erhob sich mit bittendem Gesichtsausdruck seine Hände flehend zu dem Kellner, als wollte er damit den Ausbruch wilden Lärmes, der nun folgen mußte, beschwichtigen. Doch hatte sich Larioz schon längst gefaßt; das einzige Zeichen der Erregung, welches man an ihm bemerkte, war, daß er seine Lippen fest auf einander biß und seine Finger sich wie Krallenhaft öffneten und wieder schlossen. Ja, er erhob sich ziemlich rasch von seinem Sitze und schritt mehrmals, die Hände auf dem Tische, in dem Gemache auf und ab, wobei er nur den Kopf bedeutend tiefer sinken ließ, als man das je an ihm gesehen.

Der Kellner folgte ihm aufmerksam mit den Blicken, und so oft er sich dem Spanier in die Nähe des Stoßdegens kam, glaubte Windspiel, jetzt müsse seine künstliche Ruhe schwinden, er werde auf die Füße zu springen, sie schwingen, und vielleicht San Jago! rufend, dazwischenfallen.

Glücklicher Weise aber geschah nichts von alledem. Wohl seufzte Larioz einige Mal tief auf, schluckte auch öfters und heftig, aber er an dem Tische vorüber kam, auf dem die kleinen Kästchen lagen, aber er schien seine Partie genommen zu haben und von Sekunde zu Sekunde ruhiger geworden zu sein. Jetzt fuhr er sich mit der Hand über seine Augen, legte die Rechte auf die Schulter des Kellners und sagte mit sanfter Stimme: „Sie haben mir ein Gefühl gegeben, eine Theilnahme bezeugt, wofür ich Ihnen unendlich dankbar bin und das ich Ihnen nie vergessen werde. Ich habe niedergelassen, was mir freilich im ersten Augenblicke das Herz zu zerbrechen“

gen drohte; ich bin ruhig geworden, sehr ruhig; und deßhalb können Sie ohne Scheu mir das Wort wiederholen, welches jener Unmensch jener Jean Baptist Breiberg, zuletzt aussprach. Sagte er nicht: Du hast du heute wieder einmal tüchtig ausgeklopft? — Wieder — woraus ich entnehmen muß, daß dieses Ausklopfen schon häufig vorkam.

Windspiel bezeichnete durch ein melancholisches Lächeln, daß er der gleichen Ansicht sei.

„O Schmach, einer Spanierin angethan!“ fuhr Don Larioz fort. „Entehrung der spanischen Tracht, die das unglückliche Wesen trug. Auch einem Fremden kann es nicht entgangen sein, daß ihre Tracht vollkommen war. Ist es nicht so, werther Herr?“

Der Herr Windspiel stellte wehmüthig sein Haupt und entgegnete: „Ich sah nicht jene entzückenden spanischen Tracht, die man auf den Bildern unserer Maler so häufig erblickt; mir schien — ich spreche es schauernd aus — jenes unglückliche Mädchen eigentlich gar keiner Tracht bekleidet gewesen zu sein.“

Der lange Schreiber fuhr bei diesen Worten zurück, und seine Augen funkelten seltsam.

„Sie wollen doch mit Ihren Worten nicht ausdrücken,“ sagte er einigemal stockend, „daß jene Dame unbekleidet gewesen sei?“

„Das nicht so ganz,“ erwiderte Windspiel, indem er die Augen zu Boden schlug; „aber wenn ich nicht sehr irre, bestand ihre ganze Kleidung aus einem grauen unscheinbaren Zeuge, und waren die weißen Arme, so wie der blendende Hals unbedeckt.“

Herr Larioz setzte seinen Spaziergang durch das Zimmer heftiger wieder auf als vorher und wehrte dabei mit den Händen vor sich ab, als wollte er sagen: „Genug, genug des grausamen Spiels!“ Er wurde auch wieder ruhiger, nachdem er einigemal auf und ab geschritten war, und versank endlich in tiefes Nachsinnen, aus dem er plötzlich erwachte und mit einem trüben Lächeln sagte: „Glauben Sie mir, Herr, ich fürchte, man hat den Gebrüdern Breiberg die Theilnahme verrathen, die ich, der Spanier, an jener unglücklichen Andas

erin genommen. Ja, ja, es kann nicht anders sein; deshalb nah-
 a sie ihr die wundersam kleidsame Tracht, deshalb hüllten sie sie
 ein härenes Gewand, deshalb — o mein Gott! deshalb sprach
 m Baptist Breiberg jenes verruchte Wort — nachdem er so Scheuß-
 es begangen. — — Ja, Herr, ich sehe es jetzt schauernd ein, ich
 bst bin vielleicht die unschuldige Ursache von der Pein des armen
 ädchens, von der entsetzlichen Behandlung, die ihr zu Theil gewor-
 a. — Glauben Sie mir, die beiden Breiberg werden das unschul-
 e Geschöpf noch in Ketten und Banden legen, damit es mir un-
 glich werde, zu ihrer Befreiung in jenes geheimnißvolle Haus zu
 ngen. — Und doch werde ich eindringen, siegreich eindringen trotz
 er Schrecken, die mir dort entgegen treten ~~...~~, wenn ich
 es Tages gedenke, da ich dort die finsternen ~~...~~empor stieg, so
 reife ich es jetzt vollkommen, warum mich ein verlemmendes Gefühl
 erschlich, das ich mir damals nicht klar machen konnte, als ich alles
 sah, was man sonst in keinem rechten Hause antrifft: die an sich
 adelige Treppe, mit der kleinen Lichtöffnung, wie das Fenster eines
 rkers, was mir Anfangs fast romantisch erschien; daneben in düste-
 n Winkeln seltsame Geräthschaften, Kisten und leere Fässer auf ein-
 der gethürmt — letztere vielleicht mit Nägeln versehen, als furcht-
 res Marterwerkzeug dienend,“ sprach er finster vor sich hinblickend;
 ann Ritterhelme mit zerzausten Federn, nicht zu vergessen die rothen
 sen eines Scharfrichters, — alles, alles das, was mir ahnungsvoll
 d warnend entgegen trat. Doch mögen mir Schrecken erscheinen,
 sche da wollen, ich werde nicht vor ihnen zurückweichen. — Wie
 du gesagt,“ sprach er, indem er dem Kellner seine Rechte darbot,
 sche dieser ehrerbietig ergriff, „Ihnen danke ich aufs herzlichste für
 Theilnahme, die Sie mir bewiesen, und wenn Sie auch nichts
 mich thun können, so werden Sie doch unverbrüchliches Still-
 weigen bewahren über das, was Sie mir mitgetheilt.“

„Und doch werde ich mehr für Sie thun,“ rief Windspiel mit
 geisterung auffpringend, „wenn Sie die Hand eines armen Schwä-

den Wesens, wie ich bin, nicht zurückstoßen. O Gott, glücklich, wenn ich Ihnen dienen könnte! Warum ist ja Zeit vorüber, wo tapfere Ritter auszogen, um Drachen und holde Jungfrauen mit Waffengewalt aus den Fängen stiger Ungeheuer, wie zum Beispiel dieser Gebrüder Brei freien? Warum ist es mir nicht vergönnt, einem tapferen folgen, ihm Helm und Schild zu tragen, im heißen Kampfe Seite zu stehen, wenn er Sieger ist, ihm den Panzer zu lauschen den Erzählungen seiner reichen Thaten; fällt er, wundet, was ja auch vorkommen kann, ihn zu pflegen, mit Erzählungen aus der Heimath zu verkürzen, ihm bei der Flöte zu spielen oder auch zur Guitarre, welche ich leidenschaftlich liebe; — warum sind sie vorüber, schönen, glorreichen Zeiten?“

„So ganz vorüber, wie Sie denken, sind diese Zeiten mein junger Freund,“ sagte gerührt Don Larioz. „Was den Panzer betrifft und den Helm, sowie auch Schwert und diese Embleme der tapferen Kämpen allerdings für die Unschuld nicht mehr anzuwenden. Aber diese unterdrückt existirt immer noch und wartet nur des starken Armes. Wir gehn nicht mehr hoch zu Ross den gefährlichen Drachen an, aber darum ist doch dieser Drache noch ebenso wild damals, freilich nicht mit langem Schwanze und großen mit dampfendem Rachen und Augen, deren giftiger Glanz des Tapferen erzittern macht; er hat sich verwandelt und ist harmlos. Und ebenso all die Laster und bösen Gewalten, damals der Rittersmann mit geschlossenem Bistir anritt, und noch als ebenso wildes und verderbliches Unkraut, die giftig sind wie damals. Ueberall, wohin wir blicken, macht der trügliche Heuchelei breit, Verstellung, Bosheit, Verleumdung und Eigennutz, und das sind gefährlichere Feinde als der stark gepanzerte Riese, der Menschenblut liebte, und

men raubende Ritter vom schwarzen Schloß. Denn sie schleichen unborgen umher, sie stellen sich nicht Mann gegen Mann, sie überfallen uns unsichtbar und führen aus dem Dunkeln, und ehe wir uns versehen, einen tödtlichen Stoß. — Gegen sie zu kämpfen, ist nicht ebenso ersprießlich und ehrenhaft, wie es damals ruhmvoll war, mit Schild und Lanze den Feind niederzuwerfen.“

Nachdem der Spanier so gesprochen, legte er seine Hand auf die Schulter des kleinen Kellners und sagte mit weicher Stimme: „Aber dieser Kampf, mein lieber Freund, ist ein sehr undankbares Geschäft. Man gewinnt sehr wenig Gutes dabei und der Turnierpreis häufig, den man über uns lacht, daß man hinterlistiger Weise unsere Kleider mit unangenehmen Flüssigkeiten tränkt, der Puffen und zerkrachten Nasen gar nicht zu gedenken. Es gehört ein besonderes Gemüth dazu, diesen Preis für würdig zu finden, und ihm zu Liebe um Sachen zu bekümmern, die, wie die Menschen geringschätzend ansehn, Einen durchaus nichts angehen. Und doch —“

„Ja und doch!“ rief Windspiel schwärmerisch, „kommen doch gewiss in diesem finsternen Kampfe auch lichte, schöne Augenblicke, die die Keckheit einer edeln Seele, der Dank aus holdem Munde! Und wenn das Gefühl der Poesie, das uns selbst dann belohnt, wenn wir, durch das Gute ringend, niedergeworfen oder sogar auf schmachvolle Art verurtheilt werden!“

Sechszwanzigstes Kapitel.

Das geheimnißvolle Licht.

Unter diesen Gesprächen war der Nachmittag verschwunden, der hereinkommende Abend warf seine dunklen Schatten in das Gemach. Gottschalk hatte Erlaubniß erhalten, nach beendigtem Nachmittage zu seinen Eltern zu gehen, und Windspiel, der einen Nachmittag hatte, war entzückt, daß ihm der Spanier erlaubte etwas länger in seiner Gesellschaft zu bleiben. Mit glerigem Blick betrachtete er die für ihn so edle Einfachheit des Zimmers, bei dem er mit Ehrfurcht das Portrait über dem Kamin, und schielte er über den Blick der Mandoline und des langen Stoßdegens. Hatte er es der freundlichen Einladung des Schreibers gemäß gewagt, das spanische Instrument in die Hand zu nehmen und versucht, ein Accord zu greifen. Da aber die Stimmung der spanischen anders war als die der deutschen Guitarre, so brachte er nur verworrene Töne zu Wege, was aber Don Larioz nicht zu beschien, da er nachdenkend durch das Zimmer schritt und sich zum Fenster stellte, wo er alsdann sah, wie hier und da in der Stube die Lichter angezündet wurden.

Da wurde die Thür des Gemaches langsam geöffnet, und vernahm die Stimme des Tigers, welche den Namen des Schr

Die alte Frau wäre wohl in das Zimmer gekommen, doch hatte sie, daß Besuch da war, und ersuchte deßhalb Don Larioz, in Augenblick auf den Gang hinaus zu kommen.

Draußen sagte sie: „Jetzt können Sie sich selbst überzeugen, ob Unrecht hatte, wenn ich sagte, daß sich drunten in der Schreibstube, nachdem Alles verschlossen ist und nachdem ich genau weiß, daß Niemand mehr da sein kann, doch ein Licht befindet.“

„Und wo ist das Licht?“ fragte der Schreiber.

„Mir scheint im Zimmer des Herrn Doktors. Da sind aber innerlich hölzerne Läden, weßhalb man dort auf der Straße nichts durch die Fensterrahmen sieht; wenn man sich aber drüben in der Hof stellt, so sieht man an den Fenstern Ihrer Schreibstube, obgleich die grauen Vorhänge herabgelassen sind, doch einen unbedeutenden Schimmer, der aus dem Nebenzimmer herauskommt.“

Larioz schüttelte den Kopf und meinte: „So wird es der Herr Doktor selbst sein, der dort noch arbeitet.“

„Das ist nicht möglich;“ sprach die alte Frau mit bestimmtem

„Der Herr Doktor war heute Nachmittags nur einen Augenblick auf seinem Bureau, und als er nach Hause ging, sagte er mir: „Komme nicht wieder;“ und ich mußte ihm einige Papiere, die auf seinem Tische lagen, nach der Wohnung tragen. Wissen Sie, Herr Larioz, ich beeilte mich nicht damit, denn ich wollte sehen, ob er später zu Hause sei. Als ich nun dorthin kam und meine Papiere, wie ich allemal thue, wenn ich was zu bringen habe, auf den Schreibtisch legte, da sah ich, daß der Herr Doktor nicht da waren.“

„Nun also, so wird er selbst in seinem Bureau sein.“

Die alte Frau schüttelte pfffig lächelnd mit dem Kopf; dann sagte sie: „Nein, Herr Larioz, er ist nicht drunten, denn die Schlüssel der Schreibstube hingen zu Hause an seinem Schreibtische. Wie er gekommen ist er auch nicht, denn Fräulein Clementine, die bei den Kindern saß, sagte mir, der Herr käme heute Abend nicht mehr, er

sei in seine Gesellschaft gegangen. Fräulein Clementine war redlich freundlich, sie fragte auch nach Ihnen, ob Sie noch krank seien, und darauf antwortete ich, ja noch recht sehr, Sie würden noch mehrere Tage das Bett hüten müssen.“

„Gut, und als Ihr zurückkamt,“ fragte der Schreiber, „sahst Du drunten Licht?“

„So deutlich, daß ich darauf schwören könnte.“

Larioz dachte einen Augenblick nach; dann sprach er: „Ich will also selbst hinabgehen und nachsehen. Aber das sage ich Ihr: wenn Sie mir Flausen gemacht hat, und es nichts ist, als vielleicht das Widerschein der Straßenlaterne auf dem Fenster oder sonst so etwas, dann ist es das letzte Mal gewesen, daß ich Ihr überhaupt etwas glaube.“

„Darüber bin ich ganz ruhig,“ erwiderte der Tiger; „aber,“ setzte er ängstlich hinzu, „Sie werden es doch nicht ganz allein riskieren wollen, Gott weiß welchen Spitzbuben in die Hände zu fallen, wenn nicht vielleicht noch etwas weit Schlimmeres da unten ist.“ Die Letztere sagte sie mit ganz leiser Stimme.

Der Schreiber gab hierauf begreiflicher Weise keine Antwort, doch sprach er nach einer Pause, mehr zu sich selbst, als zu der alten Frau redend: „Freilich habe ich den Schlüssel zu beiden Zimmern, aber wenn ich eines von ihnen öffne, so gibt das ein Geräusch, und wenn wirklich Jemand in unrechter Absicht im Zimmer ist, so hat er Zeit genug, nach der Straße oder dem Hofe zu entweichen.“

„Daran habe ich auch gedacht,“ versetzte die Frau, „und wenn mir Herr Larioz erlauben wollen, meine Meinung zu sagen, so dünkt ich, daß Sie den kleinen Verschlag öffneten, welcher sich hinter beiden Zimmern befindet und wo unser Brennholz liegt — Sie haben ja den Schlüssel dazu. — Da ist neben dem alten Kasten die Tapeten- thür, welche ohne alles Geräusch aufgeht.“

Dieser Vorschlag des Tigers war nicht zu verwerfen, und Herr Larioz beschloß, demgemäß zu handeln. Er schickte die alte Frau mit

Befehle hinweg, auf die Straße zu gehen und dort Thür und Fenster im Auge zu behalten; dann ging er ins Zimmer zurück, wo der kleine Kellner noch immer damit beschäftigt war, melancholische Töne aus der Mandoline hervorzulocken, welche Musik er aber augenblicklich einstellte, als der Spanier zur Thür herein kam und ein Licht zündete. Auch schien ihm dies ein Zeichen zu sein, daß es Zeit für ihn sei, sich nach Hause zu verfügen, weshalb er Mantel und Hut nahm und sich mit zierlichen Worten verabschieden wollte. Nicht unangenehm überrascht war er aber, als ihn der Andere ersuchte, noch einen Augenblick zu bleiben, ja, als er ihn um eine kleine Dienstleistung bat.

Herr Larioz ging hierauf hinter seinen Bretterverschlag, und als er zurückkam, hatte er ein Paar Stiefel angezogen, sowie den Mantel genommen und den Hut aufgesetzt.

Erstaunt sah der Kellner, daß sich der Kranke bei dem naßkalten Wetter zum Ausgehen anschickte; doch wuchs sein Erstaunen noch, als er selber nach der Ecke ging, wo der lange Stoßdegen lehnte und sich der Spanier zu sich nahm.

„Sie haben gewünscht,“ sprach der Schreiber, wobei er sanft lächelte, „mir als Knappe oder Schildträger zu dienen, und ich will mich schneller beim Wort nehmen, als Sie sich wohl gedacht. Es wird freilich um keinen Kampf handeln, auch nicht um ernstliche Gefahren, und wenn dem auch so wäre, so will ich Ihren Worten von ganzem Herzen trauen, daß Sie Muth genug haben, auch davor nicht zurückzujucken.“

Der kleine Kellner legte statt aller Antwort die Hand auf das Herz, und nachdem er alsdann bewundernd den langen Stoßdegen betrachtete, fragte er schüchtern, ob er sich zu dem beabsichtigten Unternehmen auch vielleicht mit einer Waffe versehen solle.

„Das ist eigentlich unnöthig,“ meinte Herr Larioz; „doch da ich aus Erfahrung weiß, daß das Vertrauen zu sich selber wächst, wenn man etwas zur Vertheidigung in der Hand führt, so finde ich es

nicht unangemessen, wenn auch Sie Ihren Arm bewaffnen; o anderen Degen oder dergleichen fehlt es nun freilich, doch Sie dort am Ofen das stark gekrümmte Schüreisen; es ist w etwas, und wenn Sie es vorkommenden Falles bei dem n Dunkel draußen gegen einen Feind schwingen, so wird dieser Sie führten irgend eine furchtbare Waffe."

Damit gingen beide fort, und als sie langsam die Trep abstiegen, erzählte der Schreiber seinem Begleiter von dem Ei schon seit einigen Abenden drunten in der Schreibstube gesehe und daß er entschlossen sei, der Ursache vorsichtig nachzuspürer

Unten angekommen, führte er den Kellner auf den öden wir bereits kennen, und ertheilte ihm seine Instruktion, d Fenster der Schreibstube im Auge zu behalten, und, wenn etwas Verdächtiges begeben, seiner Einsicht und den Umstände zu handeln.

Wir müssen eingestehen, daß Windspiel durch das B welches ihm der tapfere Spanier bewies, einen der glücklichste mente seines Lebens hatte. Obgleich der Hof sehr dunkel wa wöhnten sich doch seine Augen sehr bald hieran, so daß er der haufen entdeckte, auf den er sich begab, um so das Terrain besser im Auge zu haben, und auch weil er gehört hatte, i von einer Anhöhe herab mit viel mehr Gewalt über einen F sich unten befinde, herzufallen im Stande sei. O, wenn solcher Feind kommen wollte! dachte Windspiel, da er sich vi gewaltigen Muthes beseelt fühlte, aber ein Feind, der einen ei Kampf aufnähme! Welches Glück, wenn ich mich dabei Augen eines Mannes auszeichnen könnte, der von Geburt ein ist, der den schönen Namen Don Larioz führt und der mit S und Mandoline umgeht, als wenn das die allgewöhnlichsten wären! Erwärmt von diesen Phantasieen, fühlte er nicht, Regen sanft herabrieselte und daß seine Füße in den nassen und Rehricht sogleich ein paar Zoll einsanken.

Befehle des Schreibers gemäß hatte sich der Tiger von der Seite auf die Straße begeben, es aber dabei für klug gehalten befremdete, sehr handfeste Waschfrau aus dem Hinterhause berufen, welche beide Weiber nun abwechselnd Thür und Auge behielten, und dann auch wohl auf Augenblicke nach Seite des Hauses gingen, wo ein weit überhängendes Dach Schutz gegen den Regen gewährte.

End nun so die Vorposten ausgestellt waren, schritt Don Quixote es auch nicht anders seinem Heldenmuthе geziemte, allein Furcht und Tadel, dem verborgenen Feinde auf den Leib. Hierbei die Thür des Verschlags aufs geräuschloseste öffnete auf den Fußspitzen näher schlich, geschah nur in der Absicht, rathmaßlichen Räuber desto sicherer zu überraschen. Dabei aber von Zeit zu Zeit stehen und lauschte. Wenn er auch gedacht, die ganze Geschichte beruhe auf einem Irrthume Frau, so hatte er doch nur wenige Schritte in dem kleinen Raume gemacht, als er ein Geflüster von Stimmen zu vernehmen

merklich trat er näher, erreichte die dünne Tapetenthür, welche die Kammer des Rechtsconsulenten führte, und nachdem er einen Augenblick gelauscht, hörte er, daß er sich nicht getrrt. Ja, es wurde im Zimmer gesprochen, zwei Stimmen sprachen mit einander, eine männliche und eine weibliche Stimme, und die letztere erkannte er ohne Zweifel. Er richtete sich aufs höchste überrascht auf, es war ein Glück, daß er sich dabei zeitig des langen Deserte und ihn in die Höhe nahm, sonst hätte er ihn mit heftigem Geräusch auf den Boden niedergestoßen. Auch die Stimme glaubte er schon gehört zu haben, doch konnte er nicht gleich erinnern, wo; sie sprach mit einem etwas fremden Accent, und gerade dieser Accent war ihm schon einmal in der That begegnet. — Konnte das möglich sein? Und doch war es nicht anders. *Er trat mit einem Male jene unvergeßliche Soiree*

beim Rechtsconsulenten lebhaft vor die Seele, und als er dabei gedachte, die dort anwesend waren, da mußte er klain kein Irrthum möglich war und daß die Stimme, welche so dem Grafen Grabowski angehörte.

„O, mei—ne theure Clementine,“ redete derselbe, „alles, und ich fühle es bei dem Schmerz, der dieses Herz zerrich Sie sehe, ohne mich Ihnen nähern zu dürfen, daß es werde Sie bald verlieren. — Kann ich dieses Gefühl denken kann es mir nicht denken, wie es auch unmöglich ist, daß ausmalen können, wie es einmal sein wird, wenn dieses nicht mehr schlägt, wenn die Nacht des Todes uns ummei—ne theure Clementine! — Muß ich doch zwei Mal stehundert Mal, tausend Mal. Denn jeder Gedanke, Sie, nisches Mädchen, zu verlieren, ist tausendfacher Tod.“

Dem langen Schreiber rieselte es beim Anhören die kalt über den Rücken herab, und gleich darauf fühlte er außergewöhnlich warm, als er nämlich Clementine antwo „O, wie stürmisch Sie sind, bester Graf! so etwas habe ierlebt. Nein — nein. Ich glaube, daß Sie mich lieben, ja ja Beweise davon; aber diese Leidenschaftlichkeit erschreckt n

„O, wie kann Sie meine Liebe erschrecken!“ antwortere Stimme. „Kennen Sie sie doch, diese meine ungeh hatte sie doch meine Seele ergriffen, das erste Mal, als ich lisch beglückt war, Sie sehen zu dürfen. Und soll sie jez werden, bei dem mir drohenden Verluste, den ich gewiß leben kann?“

Darauf vernahm Herr Larioz einen tiefen Seufzer, fuhr die Stimme des polnischen Grafen also fort: „Aber kalt, mei—ne Clementine, o kalt, wie Eis! — Und grausam! Sie fühlen nicht meine Leiden, meinen tiefen S könnte ich hier zu Ihren Füßen sterben!“

Ei, dachte Herr Larioz, der Phantasie genug besaß, un

te er hörte, mit der Situation drinnen in Einklang zu bringen, das muß eine interessante Position sein; es wäre doch vielleicht an der Zeit, die Thür zu öffnen. Er wollte dies schon mit einem einzigen Druck auf die Thürklinke bewerkstelligen, doch hoffte er auf eine gelegene Pause; auch schien es ihm ungalant, gerade die Rede Clementines zu unterbrechen, welche nun sprach: „Sie nennen mich grausam, Stanislaus? Sie nennen mich kalt, und wenn ich Eins von Beiden wäre, — würde ich thun, was ich für Sie gethan?“

„O, Verzeihung der Raserei meiner Liebe!“ sagte die andere Stimme, aber sie klang etwas dumpfer als vorher.

„Wie viel wage ich,“ fuhr Clementine fort, „da ich hieher komme, um Sie zu sehen! Und daß ich gekommen — heute nicht zum ersten Mal — ist das nicht ein Beweis, wie gut ich Ihnen bin? — Daß ich es möglich machte, Sie zu sehen, — verdiene ich deshalb, daß Sie mich grausam nennen und — — kalt — — O, wäre ich — — Beides — wäre ich grausam — und kalt — kalt — mein Stanislaus! — —“

Dies dünkte dem Herrn Larioz ein passender Moment, um die Thür zu öffnen, doch wußte er selbst nicht, welches Gefühl ihn absteuert, dies so plötzlich zu thun, als er sich anfänglich vorgenommen; er ließ die Hand zögernd auf den Griff des Schlosses fallen, und so verbrauchte er zwei Sekunden, bis die Tapetenthür dem Drucke nachgab.

Er trat in das Zimmer, nicht ohne daß er von einem durchdringenden Schrei einer weiblichen Stimme empfangen wurde; auch hörte er ein Geräusch, wie wenn ein Stuhl zur Erde fällt und Jemand heftig emporspringt. Vorderhand mußte er sich auch mit dem, was er hörte, begnügen, denn obgleich er beim Öffnen der Thür einen Lichtstrahl gesehen hatte, so war doch dieser augenblicklich verschwunden, und tiefe Dunkelheit herrschte rings umher, die nur in der Nähe der Fenster durch die zwei herzförmigen Oeffnungen unterbrochen wurde, die in den Läden angebracht waren.

Der lange Schreiber, der das Terrain genau kannte und oft in

der Finsterniß hin und her gegangen war, machte ein v gegen das Nebenzimmer, sein Bureau, dessen Thür offen wo es nicht ganz so stockfinster war, da dort die abgenutzt und schlechten Mouleaux eine Idee vom Schimmer der eindringen ließen. Er begab sich nicht ohne Absicht dorthin, um zu verhindern, daß der, dem die männliche Stimme dort hinaus einen Fluchtversuch anstelle. Herr Larioz hat kaltes Blut und war auf Alles vorbereitet.

Nachdem vielleicht eine halbe Minute seit seinem G gangen war, sagte er mit großer Ruhe: „Hier in diesen die meiner Obhut anvertraut sind, geht Ungebührliches etwas hier nicht in Richtigkeit. — Vorhin ein Schrei, so fallen eines Stuhles zeigt mir an, daß Personen da sind aus nicht hieher gehören. Wer es aber auch sein mag, schlossen, es mit Jedem aufzunehmen. Haltet euch ruhi ersten Geräusch, das ich vernehme, schieße ich meine Pl Gerathewohl ins Zimmer hinein ab, und darauf wird scho erscheinen, um mir behülflich zu sein beim Festnehmen v und Dieben.“

Ein unterdrückter Ausruf der weiblichen Stimme war Antwort, die erfolgte, worauf der Schreiber fortfuhr: „So denn Licht machen, um die Sache gehörig zu beleuchten.“

„Halt!“ rief nun die männliche Stimme, aber ohne Ton in derselben, vielmehr zitterte sie ein wenig; „das durchaus nicht nothwendig zu sein. Wir sind weder D Diebe, sondern Personen — die — vielleicht nicht so g haben, sich hier zu befinden.“

„Von solchen Personen kenne ich nur eine einzige,“ kaltblütig Herr Larioz, indem er sein Feuerzeug, das er so droben zu sich gesteckt, hervorzog; „nur eine einzige, das mein Prinzipal, der Rechtsconsulent Doktor Plager. Do Stimme mit seiner nicht die geringste Wehlichkeit; deshalb

Damit zündete er das Streichhölzchen an, und nachdem der Spanier, ohne aufzublicken, den Schwefel hatte abbrennen lassen, schritt er auf das Bureau des Rechtsconsulenten zu, um das dort befindliche Licht, das so eben erst ausgeblasen worden war, wieder anzuzünden. Darauf lehnte er sich an den Schreibtisch, stützte die Hand auf den langen Stoßdegen und warf einen langen Blick auf die Beiden, wobei ihn ein ganz seltsames Gefühl überschlich.

Es waren in der That der edle polnische Graf Czrabowski und Clementine Weibel, die Schwägerin seines Chefs, diese Unschuld, diese fleckenlose Jungfräulichkeit. Ihm kam in der Erinnerung an das Gespräch, welches er heute Nachmittag mit seinem Chef geführt, der Gedanke: Wenn Doktor Plager jetzt plötzlich zur Thür herein schauen könnte! Es wäre für die Betheiligten sehr hart, eine gar zu schauerliche Remesse gewesen.

Die junge Dame stand neben dem Sopha, vor ihr befand sich der umgeworfene Stuhl; sie hatte sich abgewandt und schien ihr Gesicht in beide Hände zu verbergen. Ein paar Schritte von ihr entfernt befand sich der polnische Graf, der es vergeblich versuchte, eine gleichgültige oder sogar herausfordernde Miene anzunehmen; er schluckte einige Mal heftig, laute an den Nägeln seiner rechten Hand und warf einen schüchternen Blick auf Clementine, die leise zu schluchzen schien.

„Also Räuber oder Diebe sind es nicht,“ sprach Don Carlos nach einer sehr langen Pause. „Doch kann ich nicht verschweigen, daß ich es lieber hier gefunden hätte, daß ich dem Unblick, der sich mir darbietet, einen Kampf auf Tod und Leben unbedingt vorgezogen hätte. O, Fräulein Clementine, das sind ja ganz entsetzliche Sichten!“

Statt zu antworten oder sich umzuschauen, wehrte diese mit einer Hand von sich, als wenn sie sagen wollte: Still, nur still!

Der Graf Czrabowski, nachdem er lange genug an seinen Nägeln fuhr durch sein spärliches Haar, drehte auch geltende an seinem Bart und sagte mit fast herausfordernder Stimme: „Nun ja, es

ist wahr, wir sind hier, daran läßt sich nichts ändern. Was soll weiter geschehen? Ich hoffe nicht, daß Sie beabsichtigen aus dieser delikaten Sache einen Skandal zu machen. Was mich anbelangt, meine Person könnte mir das sehr gleichgültig sein; aber diese junge Dame würde furchtbar darunter leiden — Sie sind Spanier wie ich weiß, also glaube ich überzeugt zu sein, daß Sie wissen, was zu thun ist.“

„O, ich weiß das ganz genau,“ versetzte ernst Herr Larioz, „ich hoffe auch die Gesetze der Galanterie und Ritterlichkeit nicht nur kennen lernen gelernt zu haben, sondern auch auszuüben.“

„Wenn das wirklich der Fall wäre,“ erwiderte der Andere, „sicher glaubte, die Ehrfurcht vor den Verwandten seines Prinzen werde den Schreiber schon veranlassen, gelinde Saiten aufzuziehen, sollte ich denken, daß, nachdem Sie sich überzeugt, Sie haben es mit Räubern und Dieben zu thun, Sie Ihre Pflicht gethan haben und Ihr Zartgefühl Sie veranlaßte, sich zurückzuziehen. Ich glaube nicht, daß man sich in Spanien gewaltsam in die Verhältnisse der jungen Leute drängt.“

Don Larioz lächelte, als er den Herrn von Czabowski so hörte. Doch entgegnete er mit derselben Ruhe wie früher: „Nach den Verhältnissen dieser jungen Leute sind, mischt man sich allerdings hierin.“

„Und mit welchem Rechte?“ fragte der Graf, der sich durch Seitenblick des jungen Mädchens, den der Schreiber nicht bemerkt hatte, ermuthigt fühlte.

„Vorderhand mit dem Rechte desjenigen,“ sagte der Spanier, „in Abwesenheit des Prinzipals diese Zimmer anvertraut sind. —“
 „Dings fuhr er nach einer Pause fort, „mischt man sich in Spanien höchst selten in die Verhältnisse zweier Liebenden, und ich würde auch hier nicht thun, wenn diese Verhältnisse nicht so ganz eigenlicher Art wären. Träfe ich Sie an einem Orte, wo ich selbst Recht habe, mich aufzuhalten, wie zum Beispiel hier, Gott weiß, welches Ungefähr mit einer Dame Ihres Standes, so würde ich

Achseln zucken und Ihnen das Feld räumen. Aber im vor-
Falle steht die Partie anders; Sie, ein sogenannter polni-
f, haben sich herabgelassen, mit jenem bis jetzt für sehr an-
haltenen jungen Mädchen bürgerlicher Abkunft ein Verhältniß
1, das wie die Sachen jetzt stehen, einen mehr als zweideu-
trich bekommt.“

r —!“

lassen Sie mich ausreden! — Sie sehen das ganz gut ein,
Dame will das nicht einsehen; aber ich, Herr Graf, empfinde
Schmach, die Sie dem ehrlichen Hause meines Chefs anthun,
eine Verwandte mit Ihrer Neigung beehren.“

Herr Larioz!“ rief Clementine, ohne dabei umzuschauen.

ganze Schmach fuhr der Spanier unerbittlich fort. „Oder
ien Sie das vielleicht, wenn Sie ein junges Mädchen
r Leidenschaft verfolgen, einer Leidenschaft, die nicht für
damit streckte er seinen langen Arm aus und berührte mit
finger fast die Brust des Anderen, der vor dieser Bewegung
den Schritt zurückwich — „wohl aber für Jene von den ent-
und unglücklichsten Folgen sein muß? Sie nennen sich
abowski; ob Sie ein Edelmann sind, mag Gott wissen; ich
iran.“

r —!“

: jedes meiner Worte werde ich Ihnen später Rede stehen,“
a Larioz mit einer in der That eleganten und ritterlichen
ng. „Sie haben eine, wie man es nennt, gewählte Toilette,
en den fremd klingenden und deßhalb für Manche interessanten
Grabowski, Sie sprechen mit einem fremden Accent, und das
t schon sehr viele Hülfsmittel, um einem Mädchen, das keine
annehmen will, den Kopf zu verrücken, einem Mädchen, das
, wie Sie ganz genau wissen, einen sehr braven Verlobten hat.“
rend der Schreiber des Advokaten also sprach, versuchte der
mehrmals, ihn zu unterbrechen. Doch hob Herr Larioz jedes

Mal die Hand mit einer so gebieterischen Geberde empor, i Andere verstummte und dann, um dieses Verstummen zu mi mit den Achseln zuckte und verächtlich die Lippen aufwarf, als er sagen: Laßt ihn reden; ich höre nur Worte, die für mich Sinn haben.

Für Clementine schienen sie aber doch verständlich zu sein sie sank langsam in die Ecke des Sopha's und drückte ihr Ge die Kissen desselben.

„Wie das übrigens möglich ist, ist mir für meine Perso greiflich,“ fuhr der Spanier fort, „kommt aber leider nur zu vor. Was ist freilich ein junger braver Mann wie der Fo Schilder mit seinem einfachen Gesichte, seinen gelbblonden . seinem bartlosen Kinn, gegen die Vorzüge Ihres Kopfes! — die äußeren Vorzüge desselben, unterstützt von gewählten Rede von einer hochpoetischen Anschauungsweise des Lebens, zu der Geschäftsmann und Fabrikant ja unmöglich aufschwingen ka hat nur ein einfaches bürgerliches Ja, ja! und Nein, nein! gegen geben Ihr gräßliches Ehrenwort. Er sagt vielleicht recht und prosaisch zu einem jungen Mädchen: Ich bin dir gut, i dich; Sie aber sprechen wohl: Unendlich, wie der Himmel üt ist meine Leidenschaft zu dir; ebensowenig, wie du die Sterne kannst, ebensowenig auch meine Gedanken, die getränkt von heißen Liebe, dich täglich und stündlich umschweben. — Der Unsinn sprechen Sie vielleicht, und jene denkt: Ach, wie das so romantisch ist! ja, das ist die wahre Liebe, die sich in so wu schönen Bildern bewegt. Und was ist Ihre wahre Liebe? Sie diese junge Dame zu einem Schritte verleiten, wie der wärtige, bei dem sie das erfüllt, weshwegen Sie die ganze I schaft angefangen. — Dann,“ setzte er hinzu, während er sin Augenbrauen zusammenzog, „haben Sie gethan, was Sie nich konnten, und Sie gehen lachend weiter, bis Sie wieder eine . Leidenschaft finden, wieder ein schwärmerisches Gemüth, das“

widerstehlich und göttlich findet, weil Sie der Graf Czrabowski sind, weil Sie mit fremdem Accent sprechen, Ihr Augenglas vortrefflich zu tragen verstehen, und untadelhafte Handschuhe zeigen, und weil Sie den Geruch der Abenteuerlichkeit stehen, die leider einer gewissen Classe von Mädchen so außerordentlich wohl gefällt. — So! wenn Sie jetzt meine Worte widerlegen wollen, so werde ich Ihnen ein aufmerksames Ohr leihen, und ich bin überzeugt, Fräulein Clementine ebenfalls.“

Der polnische Graf hatte seine Hand unter dem Rocke verborgen, trat mit dem Absatz des rechten Fußes wiederholt und heftig auf und sagte mit hoch erhobener Nase: „Es lohnt sich wohl der Mühe, Ihre schst gemeinen Reden mit anständigen Worten zu erwidern! Sie beunruhigen sich des Rechtes, welches Ihnen der Zufall über mich gegeben, indem Sie Dinge sagen, die das Herz dieses armen Mädchens zerreißen müssen.“

„Und zerreißen werden,“ setzte Don Larioz mit großer Kaltblütigkeit hinzu, „wenn Sie sich nicht die Mühe der Widerlegung geben wollen.“

„O, wie bin ich unglücklich!“ rief Clementine und setzte hinzu, indem sie sich gegen den Grafen wandte: „Ja, mein Herz ist zerrissen über jene Reden; ich brauche ein Wort des Trostes, eine Widerlegung.“

„Doch nicht hier — vor diesem Menschen?“ sagte zögernd Herr von Czrabowski. „Soll ich die heiligen Versicherungen, die ich Ihnen in feierlicher Stunde gab, vor diesem da wiederholen und so die süßesten und edelsten Gefühle des Herzens profaniren?“

„Nein, Sie werden meine Reden nicht widerlegen,“ sprach kalt der lange Schreiber, „weil Sie fühlen, daß ich Recht habe, weil Ihnen eine Widerlegung unmöglich ist.“

„Unmöglich?“ rief der Graf aus, indem er eine etwas theatrale Stellung annahm, „unmöglich? Clementine, Sie wissen, was ich Ihnen gelobt, und ich werde meine Versprechungen halten in ganz kurzer Zeit. Nur so lange haben Sie Vertrauen zu mir, wie Sie es bis jetzt gehabt, o mein göttliches Mädchen!“ — Bei diesen Worten

genirte er sich durchaus nicht, sondern näherte sich zum größten Staunen für Larioz mit einem raschen Schritte der jungen Dame und legte seinen Arm um ihre Taille, wobei diese sehr sanft widerstrebe. „Eine Widerlegung ist unter meiner Würde; ich könnte sie leicht den eigenen Worten dieses Herrn geben. Habe ich wirklich Boreweil weil ich der Graf Czrabowski bin, weil ich einen fremdartigen Ausspreche — von den anderen etwas lächerlichen Eigenschaften gar nicht zu reden? — Im Gegentheil, gerade deßhalb mißtraut man mir; man mißtraut mir mit großem Unrecht; jener Monsieur Schilder will die Hand dieser jungen herrlichen Dame verlangen; man ist entsetzt darüber, man findet das ganz in der Ordnung; aber wenn ich, Graf Czrabowski, sage: Geliebte Clementine, willst Du mein Weib sein, so wagt man es, die Achseln zu zucken, von Verrath zu sprechen. Aber man soll nicht über einen Verrath meines Herzens sprechen.“ setzte er affektirt und sich augenscheinlich in eine Festigkeit hineinreißend fort; „man soll nicht die Achseln zucken über die künftige Gräfin Czrabowski.“

Das Letzte sprach er mit sehr hoch erhobener Nase und glänzte damit einen großen Eindruck auf den Anderen hervorgebracht zu haben. Doch war dieses nur bei Clementinen der Fall, und der Speicherschüttelte mit einem recht schmerzlichen Lächeln den Kopf als er hörte wie Jene sagte: „O mein Stanislaus! ich habe nie an Ihrer Treue gezweifelt.“

Dabei wußte aber Larioz für den Augenblick nicht, was er machen sollte, als Clementine nach diesen Worten gänzlich unbekümmert ihn in die Arme des polnischen Grafen sank.

Dieser aber half ihm, indem er das Mädchen sanft auftrieb und zu ihr sprach:

„Ja, vertraue mir. Aber jetzt vor allen Dingen Fassung; muß herzlosen Menschen kein derartiges Schauspiel geben.“ Er wandte er sich zu dem Schreiber und sagte mit erhobener Stimme: „Sie haben nun, hoffe ich, gesehen, daß hier nichts Unrechtes vor

können es mir überlassen, der jungen Dame einigen Trost zuzusprechen und sie nach Hause zu geleiten.“

Auf das hin lächelte der Spanier sarkastisch und versetzte nach dem Besinnen: „Wenn ich auch Ihren billigen Wunsch recht gern erfüllen wollte, so wäre es mir doch ohne ausdrücklichen Befehl meines Vaters, des Herrn Doktor Plager, nicht möglich, Sie noch länger diesen Zimmer zu lassen, wo der Schein der Lichter in so ungeräthlicher Stunde in der Nachbarschaft Aufsehen erregen könnte, in einer Nachbarschaft, die viel böse Zungen hat, welche es vielleicht wagen könnten, herzloser Weise den Ruf der künftigen Gräfin Czrabowski anzuschlagen, wenn sie mit Ihnen zu gleicher Zeit das Haus verläße. — Ich muß deshalb schon dringend bitten,“ setzte er mit fester Stimme hinzu, während er einen Schritt gegen das Sopha machte, „daß Sie, Graf, das Haus nun recht bald allein verlassen.“

„Ja, ja,“ sagte Clementine, „es ist besser so; man muß sich hier nicht mehr vor den Leuten in Acht nehmen; ist doch Niemand vor Verleumdungen sicher.“

„Gehen Sie aber gehen,“ fuhr Herr Larioz fort, „wäre es mir sehr angenehm, wenn Sie mir Ihre Wohnung bezeichnen wollten. Ich habe“ — dieses sprach er außerordentlich fest und langsam — „im Anfange meiner Rede vorhin einige Worte fallen lassen, die ich für nothwendig halte, Ihnen näher zu erklären.“

„Meine Wohnung gehört nicht zur Sache,“ antwortete der Graf einem leichten verlegenen Seitenblick auf Clementine. „Ich werde schon zu finden wissen, und bitte, mir das, was nothwendig ist, Ihnen zu überlassen.“

Don Larioz verbeugte sich, worauf der Graf seinen Hut nahm, das junge Mädchen mit ausbrechender Zärtlichkeit die Hände küßte, dann dem langem Schreiber folgte, der durch die Tapetenthür in den Verschlag ging und dann behutsam die Hausthür öffnete, um die Leute hinaus zu lassen, wobei er sorgfältig umherspähte, ob sich kein unangewandter oder Unbefugter draußen sehen lasse. Doch war hier Glück.

licher Weise Alles still, öde und leer; denn der Tiger und die handfeste Wascherin befanden sich in diesem Augenblicke an der Nebenstube unter dem Vordache.

Ehe der Graf Czrabowski das Zimmer verließ, rief er noch einmal mit tiefem Gefühl: „O, meine Clementine!“ und stürmte dann zum Hause hinaus, ohne Don Larioz eines weiteren Blickes oder Wortes zu würdigen.

Clementine aber hatte noch einmal dem geliebtesten Flüchtlinge die Arme nachgestreckt, wobei sie ausrief: „O, mein Stanislaus! — wann werde ich dich wieder sehen?“

Als sie das gethan, warf sie sich auf das Sopha und fing als ein fluges Mädchen an, sogleich über ihre Lage nachzudenken. Was sollte sie im nächsten Augenblicke den Schreiber ihres Schwagers behandeln? Sollte sie ihm stolz, vornehm entgentreten, ihn fühlen lassen, wie höchst unschicklich es eigentlich gewesen, die künftige Gräfin Czrabowski in einem Rendezvous zu überraschen? Sollte sie mit gekränkter Miene durchblicken lassen, man wisse zu Hause eigentlich genau um dieses Verhältniß, wobei sie dann aber hinzuzusetzen das dem Rechtsconsulenten, als mit zu wenig Gefühl begabt, sei allein diese Sache verborgen und müsse es auch bleiben, oder der Zorn ihrer Schwester und ihrer Mutter, der Madame Weibel, würde fürchterlich auf das Haupt des unbedeutenden Schreibers niederfallen; sollte sie mit einem Worte die Trotzige und Bekränkte spielen, oder die Bittende, die sich wandte an den ihr wohlbekannten Edelmuth des Herrn Larioz?

Nach schneller Ueberlegung wählte sie das Letztere und nahm demgemäß ihre Haltung. Sie hatte sich in einer vortheilhaften Lage in die Sophaecke geworfen und hielt ihr Taschentuch vor die Augen, nahm es auch nicht weg, nachdem Herr Larioz schon in das Zimmer getreten war, versenkte sich vielmehr aufs Tiefste hinein und affectirte eine völlige Bernirschung.

Der Spanier schritt nach dem Pulte des Rechtsconsulenten hin und sagte nach einer Pause: „Wenn es Ihnen jetzt gefällig wäre, Fräulein“

lein Clementine, so würde ich Sie zur Thür, die nach dem Hofe geht, hinausführen.“

„Ich danke Ihnen sehr,“ sprach sie unter dem Sackuche hervor.

„Es kann das keinen Verdacht erregen,“ fuhr er fort; „denn ich setze den Fall, es hätte Jemand den Herrn Grafen Czabowski das Haus verlassen sehen, so wird diese Person Sie doch nicht erblicken, da das Hofthor nach einer ganz anderen Straße führt.“

„Und wenn man auch Verdacht schöpfte,“ sagte das junge Mädchen mit leisem Schluchzen, „kann es mir doch einerlei sein, ob die Welt einen Tag früher oder später erfährt, was hier vorgefallen.“

„Ich meine, die Welt braucht es eigentlich gar nicht zu erfahren,“ entgegnete der Spanier.

„Aber sie wird es erfahren; o, ich bin fest davon überzeugt, es macht Ihnen, Herr Carloz, das größte Vergnügen, ein armes Mädchen, wie ich bin, um ihren guten Ruf zu bringen.“

„Ich weiß nicht, ob ich Ihnen zu diesem Glauben schon Veranlassung gegeben. Es könnte Ihnen ja nur schaden, wenn ich wirklich der Welt Ihre Sache erzählte; aber schaden will ich Ihnen gewiß nicht, Sie höchstens für Andere unschädlich machen.“

„Wie verstehe ich das?“ fragte ängstlich Clementine, indem sie sich halb aufrichtete, den Kopf auf der Hand ruhen ließ und mit ihren glänzenden Augen emporblickte.

„Das ist ganz einfach zu verstehen,“ entgegnete Herr Carloz. „Glauben Sie mir, mein Fräulein, es fällt mir nicht ein, die Welt, wie Sie sich vorhin ausdrückten, von diesem Vorfall in Kenntniß zu setzen, nicht einmal Ihren Herrn Schwager, was am Ende meine Schuldigkeit wäre; nur halte ich es für meine dringende Pflicht, den Herrn Schilder, der ein Ehrenmann ist und sich immer freundlich und gut gegen mich benommen, vor der künftigen Gräfin Czabowski zu warnen.“

„O, das werden Sie gerade nicht thun, Herr Carloz!“ rief
Sackländers Werke. XXXII. 6

dem warmen Drucke derselben erstaunt stehen **trieb**.

„Was kann Ihnen noch an der Meinung Ihres frühere lobten liegen?“ sagte Karloz nach einem kleinen Stillschweige Sache liegt ganz klar vor uns: Sie werfen das von sich, wo Herr Schilder zu bieten vermag, Sie greifen nach der glänze stenz, die Ihnen der Herr Graf Czrabowski versprochen; a ist nicht mehr als billig, daß man ehrlich zu Werke geht, un halte ich es für meine Pflicht, dem Herru Schilder so schon möglich zu sagen, wie die Sache steht.“

„O nein, Herr Karloz, Sie werden das nicht thun. S barmherzig gegen mich sein. Ich glaube, daß Stanislaus i Absichten hat; ja, ich bin das von seinem edlen Charakter i aber so viel ich von ihm erfahren, muß er die Beendigu großen Prozesses, der sich um eine bedeutende Erbschaft han abwarten, ehe er seiner Rettung folgen und mir seine Han kann.“

„Ah! ich verstehe,“ sagte verächtlich der Schreiber, „und Prozeß gewonnen ist — er kann ja auch verloren gehen — gute Schilder nicht aus dem Netz entlassen, in das er sich n

r Larioz.“ — Damit drängte sie sich näher an ihn. — „Geben mir Ihr Wort, mich nicht zu verrathen.“

Der Schreiber schüttelte mit dem Kopfe und blickte mit einem neuen Gefühl auf das Mädchen nieder, das sich von Angst aufgesetzt in seine Arme werfen zu wollen schien; ja, sie ließ ihre Stirn ein Moment auf seiner Schulter ruhen, dann hob sie den Kopf hastig die Höhe und sah ihn mit ihren dunkeln Augen so flehend an, der Spanier ein Herz von Stein hätte haben müssen, um ihr widerstehen. Er wußte nicht, warum, aber er rief sich in diesem Augenblick das Bild jener unglücklichen jungen Dame, die einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, mit voller Kraft ins Gedächtnis zurück; es war ihm fast ängstlich zu Muth, als Clementine so getreulich in ihn drang, und er fühlte wohl, daß er ihren Bitten bald nachgeben müsse.

„Gut denn,“ sprach er nach einer Pause, „ich werde Ihrem Wunsche nachfahren, ich werde gegen keinen Menschen von der Scene des heutigen Abends sprechen, doch nur unter der Bedingung, daß sich der Graf Sabowski innerhalb dreier Tage gegen Ihre Mutter erklärt und Herr Schilder auf diese Art erfährt, daß er von Ihnen nichts zu hoffen hat. Es wird Ihnen ein Leichtes sein, den Grafen dazu zu bewegen, und das zu thun, sind Sie sich selbst schuldig.“

Ob nun Clementine in der That glaubte, den Grafen dazu bewegen zu können, bei ihrer Mutter um ihre Hand anzuhalten, oder sie vorderhand mit der Bewilligung eines dreitägigen Stillschweigens zufrieden war, wissen wir nicht genau anzugeben — genug, sie heuchelte eine große Dankbarkeit, sie vergoß ein paar Thränen und sagte mit immernden Augen: „Sie haben mir Ihr Wort gegeben, und darauf setze ich fest. Dabei versichern Sie mir aber auch, durch sonst kein Mittel veranlassen zu wollen, daß vor der bestimmten Zeit etwas bekannt werde von dem, was heute Abend hier geschehen? O, Herr Larioz, wie würde ich Ihnen dankbar dafür sein!“

„Ich wüßte nicht,“ versetzte der Schreiber, „auf welche Art von

dem heutigen Abend etwas bekannt werden sollte, wenn Sie nicht sel darüber sprechen.“ — Daß der Tiger um das Haus herum schl davon hatte er keine Ahnung, daß aber der Kellner, der sich auf d Schutthaufen postirt hatte, nichts von dem Manne gesehen haben kon war selbstredend, da dieser das Haus auf der anderen Seite verlass

Elementine athmete sichtbar erleichtert auf, dann sagte sie: „ hatte gefürchtet, Sie würden das Haus mit Spähern umgeben hat mit Jenen, die Ihnen etwas davon verrathen, daß ich so unflug w den Bitten des Grafen nachzugeben und hieher zu kommen. Denn r rathen wurde ich,“ setzte sie mit einem leichten Bliß ihrer Augen h zu. — „Doch was ist das?“ rief sie erschrocken aus, indem sie hastig einen Schritt zurückzog und horchte.

Auch Herr Larioz fuhr erstaunt empor, denn man vernahm drau vom Hofe her einen seltsamen Lärmen. Ein paar Weiberstimu kreischten: „Ah, wir haben ihn! wir haben ihn!“ Darauf klirrte Nebenzimmer eine Fensterscheibe, und man vernahm das heisere Dr des Tigers, welcher schrie: „Kommen Sie geschwind, Herr Larioz, haben ihn!“

Die flammende Röthe auf dem Gesichte des jungen Mädch war mit einem Male einer tiefen Blässe gewichen; die Lippen, we sie so schmachkend geöffnet hatte, daß man ihre frischen Zähne s preßte sie nun fest auf einander, und aus ihren, in der That schö Augen brach ein böser Blick hervor, der etwas von dem des B listen an sich hatte, oder auch von dem ihrer würdigen Mutter, w diese einmal durch äußere Verhältnisse gezwungen wurde, eine Wider gegen ihren Schwiegersohn zu verschlucken.

„Also das ist Ihr Versprechen?“ sagte sie mit leiser, aber d sehr hörbarer Stimme, wobei sich ihre Brust mühsam hob. „W rend Sie mir Ihr Wort gaben, mich nicht zu verrathen, bin es schon, und während Sie bedauernd darüber sprechen, was die B sagen könnte, daß man mich hier gefunden, treffen Sie alle Anstalt um meinen Ruf für ewige Zeiten zu vernichten! — *Wut Teufel!*“

Daß bei diesem sehr sprudelnd hervorgebrachten Redefluß, welcher n der jungen Dame mit Pantomimen begleitet wurde, in denen rtiöz eine beinahe erschreckende Familienähnlichkeit erkannte, derselbe nz erstarrt dastand, jetzt in Verwunderung Clementine ansah, dann fs höchste erstaunt nach dem Fenster horchte, wo man die Stimme s Tigers vernahm, freilich etwas undeutlich, denn das alte Weib tte sich bereits heiser geschrien, brauchen wir eigentlich nicht zu gen; es war dem Schreiber durchaus nicht eingefallen, Wachen oder päher auszustellen, und was den Kellner anbelangt, dessen er sich pt wieder erinnerte, so hatte dieser den bestimmten Befehl erhalten, rderhand nur zu beobachten, und wenn man dessen dürftiges Wesen it den nicht unansehnlichen Körperformen des Grafen Grabowsti rglich, so konnte man überzeugt sein, daß jener beim größten Helden- uthe es nicht wagen würde, diesen fest zu halten, welcher ja noch vrendrein in ganz entgegengesetzter Richtung das Haus verlassen hatte; zu die Weiberstimmen, die er vernahm — die des Tigers erkannte augenblicklich, wie gesagt, er wußte nicht, was das alles zu bedeuten tte, und dieser Ausdruck der Ueberraschung, ja, der Unschuld, war auf seinem Gesichte ausgeprägt, daß ihn jede andere Person, als rade dieses sehr aufgeregte junge Mädchen, für völlig ohne Theil- ihme an dem Lärmen draußen gehalten hätte. Er versuchte einige ent- uldigende Worte gegen Clementine, doch ließ ihn diese nicht zur ede kommen, sondern sagte, nachdem sie ihn mit einem gewissen ver- htlichen Blicke, mit welchem junge Damen sich aus manchen Verlegen- iten trefflich zu retten wissen, von oben bis unten angesehen:

„Schweigen Sie, halten Sie mich nicht für dumm und leicht- äubig; meinen Sie ja nicht, daß ich so leicht zu fangen. O, jetzt lenue ich dieses ganze schenßliche Spiel, das mein theurer Schwager egezettelt hat“ — dabei machte sie einen nicht sehr graciösen Knix — und das dieser edle Spanier, der sich von den Mägden Don Larioz unnen läßt, mit der ganzen Großmuth seiner Nation unterstützt.“ abei knixte sie zum zweiten Male. „Aber helfen soll euch dieses

Spiel nichts, das schwöre ich euch. Und wenn Sie mir etwas Uet nachsagen wollen, so sehen Sie sich vor; wir wollen doch sehen, Sie im Stande sind, zu beweisen, daß ich oder sonst Jemand da wesen.“

Damit riß sie ihren Hut und Shawl an sich, setzte den erf in der Hast etwas schief auf und stürzte nach dem Ausgange g die Straße, zu welchem sie die Schlüssel ihres Schwagers in Tasche hatte, um von dort schleunigst das Feld zu räumen.

Herr Larioz hätte sie wohl zurückhalten können, aber er t nicht im entferntesten daran; er blickte ihr achselzuckend nach, sah sie zur Stubenthür hinaus stürzte, welche sie weit aufstehen ließ, l wie sie die wenigen Schritte bis an die Hausthür machte, und t bei sich: Es ist am Ende besser; so durch ihr Benehmen entb sie dich deines Wortes, und du kannst, ohne Alles zu sagen, dem b Herrn Schilder einen Wink geben, der ihn vorsichtig macht, ohne Mädchen gerade zu compromittiren. — Er blieb noch einen Auge auf der Stelle stehen, wo er sich befand, um sich zu überzeugen die Hausthür wieder geschlossen würde; doch hörte man nicht ei daß sie geöffnet wurde, obgleich Clementine sie schon gewiß seit halben Minute erreicht haben mußte. — Er lauschte, — was war — Er irrte sich nicht, er vernahm, daß an diese Hausthür leise klopft wurde; ja, da war keine Täuschung möglich — jetzt au den Fensterladen, als wenn Jemand Einlaß begehre, und dabei den die Schläge, wenn auch leise, doch so entschieden geführt wenn der da draußen ein Recht habe, Einlaß zu begehren.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Kampf und Niederlage.

Um dem geneigten Leser die plötzlich eingetretene, höchst peinliche Situation pflichtschuldigst zu erklären, müssen wir in unserer Geschichte eine Viertelstunde zurückgehen, und zwar bis zu dem Augenblicke, da das Windspiel sich auf dem Schutthaufen aufgestellt hatte in der festen Absicht, sich würdig zu zeigen des Vertrauens, das der edle Don Larioz ihm gesetzt, möge auch kommen, was da wolle. Das Schüreisen hatte er in der rechten Hand und trug es auf der Schulter; mit der Linken hielt er den Stock ungefähr so, wie ein tapferer Rittersmann auf Vorposten sein Schwert zu handhaben pflegt. Einige Zeit hindurch aber kam gar nichts, was seinen Muth auf die Probe stellte; nur zuweilen fuhr ein Windstoß durch das offene Thor des Hofes und jagte ihm dann und wann einen Regenschauer ins Gesicht, dessen Kälte eigentlich nicht dazu gemacht war, seinen Muth zu vermindern.

Die Augen hatte er fest auf die beiden Fenster der Schreibstube gerichtet, er sah, daß sich dort herabgelassene Rouleaux befanden, durch welche er, freilich sehr undeutlich, einen Lichtschimmer bemerkte. Es

dauerte aber nicht lange, so erlosch derselbe, wie dem
kannt. Nach einiger Zeit erschien dieser Schimmer jetzt
dann war es dem Wachstehenden, als vernehme er,
gesprochen werde. Alles das gab ihm indeß keine Be-
nen Posten zu verlassen, und so scharf er auch umher
in dem ganzen Hofe eine Zeit lang durchaus nicht
Uebrigens war es so dunkel, daß er seine Schwertzeug-
gen mußte, um die Umriffe der Hintergebäude sowie
Hauses vor ihm zu erkennen. Jetzt blickte er aber
Ecke desselben, ja, er beugte sich erwartungsvoll etwas
es war ihm gerade, als sehe er eine Gestalt dort
Richtig, er hatte sich nicht geirrt, etwas schlich an die
langsam und spähend — eine menschliche Gestalt.

Wir wollen nicht verschweigen, daß dem tapferen
Herz einigermassen schneller schlug. Das geschah aber
nicht aus Angst, sondern nur weil er sich selbst sag-
scheidende Augenblick komme, wo es sich zeigen muß
ihn gesetzten erhebenden Vertrauens würdig sei oder nicht.

Die Gestalt schob sich so dicht an dem Hause hin,
kaum noch sah und daß sie dann erst wieder recht sich
sie vor die matt erleuchteten Fenster trat. Da bli-
beugte sie den Kopf herab, da schien sie etwas vorzu-

Nun hatte Windspiel oft von Dieben gelesen, die
brüchen mit einem scharfen Diamant die Fensterschei-
den pflegten, dann durch die gemachte Oeffnung den
sters zurückschoben und so ihren Einbruch bewerkste-
gene Gesellen, die so handeln," sprach der Kellner zu
tuge Leute, die meistens noch mit gefährlichen Mor-
waffnet sind." — Doch gleichviel; mochte auch die
sich stürzte, noch so groß sein, er beschloß, langsam
er denn auch that. Seinen Stod ließ er oben auf
in den weichen Boden eingedrückt; das stark gete

n ihm eine bessere Waffe zu sein, und indem er es mit aller Kraft aufste, setzte er seinen Weg wirklich immer muthiger fort.

Die Gestalt unten war so beschäftigt, daß sie die Annäherung des Windspiels durchaus nicht bemerkte, sogar als dieser nur noch wenige Schritte von ihr entfernt war, wo dann der Kellner seinerseits mit den Augen saß, daß der vermeintliche Dieb Weiberkleider trug. Glücklicherweise erinnerte er sich aber, daß kühne Räuber bei ihren nächtlichen Angriffen sich nicht nur die Gesichter zu schwärzen pflegten, sondern sich auch oft, um gänzlich unkenntlich zu bleiben, der Weiberkleidung bedienen. Deshalb beschloß er, zum Angriff zu schreiten, und nach einem tiefen Athemzuge, indem er den Arm mit dem eisernen Griff weit von sich abstreckte, um mit der gekrümmten Spitze des Messers den Nacken des Räubers zu fassen und ihn auf diese Art nachwärts zu Boden zu ziehen. So geschah es denn auch, und es gelang ihm vortrefflich. Mit einem tüchtigen Rucke brachte er den überredenden Dieb auf den Boden nieder und warf sich dann über ihn hin, um ihn durch Festhalten der Hände von dem Gebrauch seiner Mordwerkzeuge abzuhalten.

Anfänglich schien der fürchterliche Räuber überrascht zu sein, dann schrie er: „Ach, Herr Jesus, helfst, helfst!“ und zu gleicher Zeit sah er das Windspiel etwas wie scharfe Nägel in seinem Gesichte.

Leider hatte der tapfere junge Mensch nicht daran gedacht, daß die Räuber bei ihren Einbrüchen selten allein zu sein pflegen, sonst wäre er vorsichtiger zu Werke gegangen und nicht unterlegen, wie wir leider der Wahrheit gemäß berichten müssen. Denn im nächsten Augenblicke fühlte er seine Arme von zwei so kräftigen Fäusten erfaßt, daß er sich trotz seines Ringens nicht loszumachen im Stande war; er dachte einem entsetzlichen Räuber, wenn nicht vielleicht einem erbarmungslosen Mörder in die Hände gefallen sein. Wie mit eisernen Klammern fühlte er sich zusammengefaßt und mit wahrer Riesenkraft wurde er in die Höhe gehoben, ja, förmlich in die Höhe gehoben, wie ein schwaches Kind, wodurch es dem am Boden liegenden Diebe in Weiber-

kleidern möglich war, aufzustehen, der nun zu seiner großen Verwunderung an zu schreien fing: „Wir haben ihn, wir haben ihn!“ und der darauf, wie wir bereits wissen, so stark an die Fenster schlug, daß eine Scheibe zerbrach, wobei er fortwährend mit heiferer Stimme rief: „Kommen Sie, kommen Sie, wir haben ihn! — Kommen Sie geschwind, Herr Larioz!“

Da wir uns in unserer wahrhaften Geschichte immer der größten Gewissenhaftigkeit befleißigen und es verschmähen, durch unglaubliche Ueberraschungen auf unwürdige Art das Interesse des Lesers zu steigern, dagegen aber pflichtschuldigt erzählen müssen, wie sich eine Sache wirklich begeben, so erlauben wir uns, durch ein paar erklärende Worte zu sagen, woher fast im gleichen Augenblicke, als das eben Erzählte im Hofe geschah, mit sehr sicheren Schlägen an Thür und Fensterläden der Schreibstube des Herrn Doktor Plager geklopft wurde. Wir wollen damit beweisen, daß diese an sich etwas auffallende Thatsache durchaus nicht erfunden wurde, um unsere Geschichte pikant zu machen, sondern daß wir, wie schon oben bemerkt, nur das einfach berichten, was sich begeben und was sich, wie nun einmal der Lauf der Welt ist, stündlich wieder begeben kann.

Die Rechtsconsulentin war mit ihrer Mutter, der Madame Weibel, bei einer Kaffeegesellschaft gewesen und schritt von dort, nachdem die Dunkelheit längst eingebrochen war, ihrem Hause zu. Das ist eine Begebenheit, die durchaus nichts Außergewöhnliches hat, ebenso wenig, wie das, was bei anderen Kaffeegesellschaften schon häufig genug vorgekommen, daß der abwesenden Ehemänner in allerlei Empfindungen, selten in Liebe und Güte gedacht wurde. Es ist eigen, daß sich bei solchen Zusammenkünften die Theilnehmerinnen so oft als unglückliche Opfer ihrer ehelichen Verhältnisse ansehen; es muß in der That etwas sehr Aufregendes in dem Genusse des Kaffee's liegen, wobei dann Eine der Anderen selten mit einem soliden Troste unter die Arme greift, sondern vielmehr durch viel Achselzucken, Augenbrauen in die Höhe ziehen und Seufzen all das Schlimme, was sie erfahren

kommen als richtig anerkennt. Darin liegt freilich auch eine Art Trost, daß Keiner was Besseres besitzt als die Andere, und daß auch am Schlusse die ganze Conversation zu einem Seufzerfranze verflingt, in dem wie Dornen und Disteln die Worte eingeflochten sind: Sie sind alle so — Keiner ist besser — nein, Keiner — es ist doch die wahre Landplage — ich weiß nicht, warum alle Mädchen so leichtsinnig Heirathen veressen sind!“

Von einem eigenthümlichen Einflusse des Kaffee's auf die Nerven der Thiere lesen wir schon bei alten Schriftstellern, wo Schafe, Ziegen und Böcke nach dem Genusse der fremden Bohne vor Vergnügen zu springen und zu tanzen. Diese Kraft muß sich nun in der Länge der Zeit dahin modificirt haben, daß sich die Nervenerregung, nachdem man eine feste Kaffeegesellschaft überstanden, nur selten in vergnüglichen Sprüngen und Tänzen äußert, sich dagegen jetzt häufiger in geistigen Sprüngen zeigt, in einer gewissen Gereiztheit, einem blinden Glauben an das, was man Nachtheiliges über seinen Nebenmenschen hört, und einer fast unglaublichen, krankhaften und unglückseligen Sucht, längst vergessene Sachen wieder hervorzurufen und sich selbst aufzuwärmen.

Letzteres war sehr bei der Rechtsconsulentin, namentlich aber bei deren würdigen Mutter der Fall. Es brauchte sich nur in einer Kaffeegesellschaft eine theilnehmende Freundin etwas umständlich nach dem Befinden des Rechtsconsulenten zu erkundigen oder vielleicht, wenn auch noch so entfernt, des kleinen Gottschalk und jener seltsamen Geschichten zu erwähnen, durch welche er auf das Bureau gekommen, so hob Madame Weibel ihre Nase in die Höhe und lauschte so aufmerksam, daß sie auch Sachen vernahm, die gar nicht einmal gesprochen wurden. Dabei schwebte dieser respectablen Dame und ihrer Tochter das vom Hause entfernte Bureau des Rechtsconsulenten als ein Ort vor, wo schlimme Unthaten zu geschehen pflegen, da er nicht unter ihrer beständigen Controle stand, und der nothwendiger Weise der Schauplatz verbrecherischer und höchst entsetzlicher Thaten sein müsse.

Wir sind überzeugt, Madame Weibel hätte sich gar nicht wenn man ihr eines Tages erzählt von Jammergeschick dort vernommen, sowie von schuldblosen Jungfrauen, die lockt worden seien und dann nie mehr zum Vorschein ge- hatte die Ansicht, das könne gar nicht anders sein, im Hause die Rede auf dieses Thema kam und der Rechts- entschieden und allen Ernstes seine Meinung dagegen besaß die Madame Weibel statt aller Antwort einen so und ein so ungläubiges, verächtliches Lächeln, daß ihr demselben selbst in den ruhigsten Augenblicken nur ein schiefes Achselzucken entgegenzusetzen mußte.

Durch dergleichen Aeußerungen indes stand das Bild ein schwarzer Punkt vor der Seele der Rechtsconsulentin sie in außergewöhnlichen Stunden von einem Besuche nicht namentlich in der Begleitung ihrer Mutter, so scheuten men einen ziemlichen Umweg nicht, um an den verschlo- dieser Mörderhöhle einen Augenblick zu lauschen und eine Bestätigung ihrer schauerlichen Ahnungen zu finden.

Mit welcher Wirkung dies auch am heutigen Aben Beide im Begriff waren, von ihrer Kaffeegesellschaft zurückzukehren, brauchen wir nach alle dem eigentlich nicht zu beschreiben. Das scharfe Auge der Madame Weibel von Weitem einen Lichtschimmer entdeckt, worauf sie triu Tochter aber mit klopfendem Herzen, näher schritt. A nun aber, als sie drinnen Stimmen hörten, von denen war, daß sie unterscheiden konnten, es sei eine männ- weibliche Stimme! Dieses Ungeheuer von einem Mann.

Wenn sich auch die Rechtsconsulentin schon läng Beweis gewünscht hatte, so knickten ihr doch jetzt, A vollendeten Untreue, beinahe die Kniee ein, und sie erschr als nun Madame Weibel, die nicht mehr an sich halt Heuchler zu entlarven, mit fester Hand zuerst an die T

Fensterläden schlug; auch flüsterte die Tochter, es sei das sehr ungewesen, wogegen die Mutter sagte: in einer solchen Sache sei gegen alle Halbheit, man müsse wissen, mit wem es dieser schlechte zu thun habe.

So standen die Sachen; im Hofe versicherte der Tiger mit lauter Stimme, daß man ihn habe; an die Fensterläden, die auf die Straße gaben, wurde immer heftiger geklopft. Clementine, die gerade den Schlüssel in das Schloß stecken wollte, fuhr entsetzt vor diesem Klopfen zurück und stürzte im nächsten Augenblicke, zitternd vor Wuth und Aufregung, in das Zimmer hinein, wo sich Don Larioz befand. An sich schon etwas dunkler Teint erschien fast gelblich, die Augen trübten, die krampfhaft geschlossenen Lippen ließen kaum die Worte: „Sie Ungeheuer!“ durch, und mit den Fingern machte die junge Dame dicht vor der Nase des Spaniers allerlei verdächtige, zuckende Bewegungen, so daß Larioz unwillkürlich einen Schritt zurückwich.

In diesem höchst kritischen Momente mußte etwas geschehen; der Tiger im Hofe war so toll, daß er nothwendig die Aufmerksamkeit der Nachbarschaft erregen mußte. Herr Larioz, der jetzt wohl begriff, daß der Tiger ebenfalls das Haus umspäht habe, konnte nicht anders denken, als daß der Herr Graf Czrabowski um das Gebäude herumgelaufen und dort, so unglaublich dies auch schien, von dem tapferen Windspiel festgehalten worden sei. Um also dem lauten Skandal ein Ende zu machen, eilte er in das dunkle Nebenzimmer, von dort den Gang, der zum Hofe führte, und gebot dem Tiger, das Maul zu halten und in die Schreibstube zu kommen. In der Dunkelheit sah er nichts als drei undeutliche Gestalten, von denen die eine, eine polnische Graf, sich noch immer heftig sträubte. Auch polterten drei ziemlich lebhaft ins Zimmer herein, während der Schreiber zum Bureau seines Herrn eilte, um Clementine durch einen Blick zu befragen, was wegen der Klopfenden draußen geschehen solle.

Die Eile war jedoch vergebens, und auch eine wirkliche Frage konnte nicht gestellt werden. Das junge Mädchen hatte seine Hände vor das Gesicht ge-

drückt und ließ kein Wort vernehmen; um so deutlicher aber ließ der Spanier eine andere Stimme, die draußen vor dem Lader „Machen Sie augenblicklich auf, es hilft Alles nichts! Wir haben die Person hinein gehen sehen! Keine Zögerung, und wenn ich sollte, bis der Nachtwächter kommt!“

Herr Larioz kannte diese Stimme und wußte auch genau, die Besitzerin derselben sich nichts daraus machen würde, die Stadt in Aufruhr zu bringen, um ihrer Rache genug zu thun; halb nahm er seinen eigenen Schlüssel, ging an die Hausthür und öffnete.

Wie ein Schwärmer fuhr Madame Weibel durch den Gang in das Zimmer. Langsam, aber doch mit entschiedenem Bewußtsein ihre Tochter. Clementine saß in der Ecke des Sopha's, die Hände noch immer in die Hände gedrückt, theils geduldig erwartend, daß Alles entwirren werde, theils nachdenkend, welche Ausrede in diesem Fall am besten zu gebrauchen sein möchte.

Die Schwiegermutter hatte beide Arme in die Seiten und den Kopf in den Nacken geworfen, mit welcher Attitüde ganter Hut und Shawl nicht vollkommen harmonirte. Da die Verbrecherin, an welche sie ihre Worte wandte, während sie an der geöffneten Thür des Ganges hasteten, um den ungleichen Verbrecher, sowie er eintreten würde, niederzuschmettern.

„Da ist also das saubere Weibsbild,“ schrie sie, „das sich nachts in Häusern einzudringen, das sich nicht schönere Menschen zu verkehren, deren Aeußeres eher vor der Sünde abschrecken sollte als dazu anzureizen! — Doch dieser Person thut es nicht so übel nehmen.“ — Man hörte, wie sich der Verbrecher nachdem er die Thür wieder verschlossen, langsam näherte. Er that, was sie nun einmal nicht lassen kann; macht sie doch Ansprüche vor der Welt und will nicht mehr scheinen, als sie ist — ein gemeines Weibsbild! — Aber er — er, — die Familie — die Familie Weibel! —“

„Mama!“ kreischte Clementine in diesem Augenblicke auf und nestelte vom Sopha in die Höhe, wobei sie sich selbst ihren schönen Kopf fast rückwärts vom Kopfe riß. „Mama, um des Himmels willen! ich bin's ja, und es ist wahrhaftig nicht so schlimm, wie du glaubst.“

Wenn in diesem Augenblicke eine Stimme vom Himmel erscholl wäre, die gerufen hätte: „Laßt mir meinen Plager in Frieden, das ist das eine edle Seele!“ so hätte Madame Weibel nicht in größerem Entsetzen gerathen, nicht fürchterlicher enttäuscht und überrascht werden können als jetzt, da sie die Stimme ihrer eigenen Tochter vernahm. Doch mochte sie vielleicht diese Erscheinung für eine Zauberei halten, von dem bösen Geiste, der unfehlbar dem Rechtsconsulenten entstammt sein mußte, hervorgebracht; oder war es die Begierde, nicht früh genug den Schuldigen unter die Zunge kriegen zu können, — genug, sie wehrte Clementine mit der Hand von sich ab und blickte mit einem Ausdruck wahrer teuflischer Freude nach der Thür, die auf den Hausgang führte, wo nun — der lange Schreiber erschien.

„Und wo — wo — wo ist der Andere? Der Andere, ja der Andere?“ rief Madame Weibel, wobei sie zwischen jedem Worte auf eine wahrhaft beängstigende Art nach Luft schnappte.

Dieses auffallende nach Luft schnappen beunruhigte Clementine so sehr, daß sie ihre Mutter bei der Schulter ergriff und dann sogleich begann, dieselbe so kräftig als möglich hin und her zu schütteln. Dabei schrie sie ihr weinend und wiederholt in die Ohren:

„Welcher Andere denn, Mama? Was willst du denn von einem Anderen? O Gott, es ist ja aber gar kein Anderer da!“

„Kein Anderer da?“ antwortete Madame Weibel endlich mit matter Stimme und stierte dabei auf eine bedenkliche Art um sich. „Kein Anderer? Wo ist denn mein Schwiegersohn, Doktor Plager?“

Bei der Nennung dieses Namens schaute Carlos hinter sich in den Hausgang, denn nach dem stieren Auge der alten Dame zu urtheilen, welches sich suchend bei ihm vorbei in die Dunkelheit bohrte.

glaubte er nicht anders, als der Rechtsconsulent sei dort an eine unbegreifliche Art erschienen. Dem war aber nicht so, und das endlich die Neuankommenden inne wurden und fühlten, daß am meisten herbei gewünschte Opfer ihrer Rache vorderhand nicht haben sei, da sank die Schwiegermutter in die uns bekannte Ecke, schlug die Hände zusammen und rief aus: „Das hat mich alle Mäßen angegriffen!“

Am ruhigsten benahm sich die Rechtsconsulentin; ja, wir als Freunde von jedem häuslichen Frieden mit Freuden gestehen sich im Gegensatz zu ihrer Mutter ihre finsternen Mienen auf als sie den nicht fand, welchen diese Mutter hier zu finden hatte. Wir können es nicht verschweigen, daß sie unter einem Athemzuge: „Gott sei Dank!“ sagte, aber so leise, daß es nicht verstehen konnte, und sich darauf mit großer Verwunderung und fragenden Blick an ihre Schwester Clementine wandte, wobei Hände zusammenschlug.

Der lange Schreiber beschloß, nach Verlauf der Umstände zu handeln, und begab sich deshalb mit leisen Schritten an die Thür des dunkeln Nebenzimmers, wo sich, seiner Meinung nach, der Prinz Graf Czrabowski befand, fest gepackt von Tiger und Windspiel lehnte er sich an den Thürpfosten und harrte in majestätischer Ruhe der Dinge, die da kommen sollten.

Ein paar Sekunden lang herrschte jetzt tiefe Stille in der Schreibstube, aber es war jene schwüle Stille, jene unheimliche, die wir häufig vor Ausbruch eines großen Gewitters bemerken; dauerte auch nicht lange, so fing es an unter den zusammengekniffen Augenbrauen der Madame Weibel zu blitzen, und ihre Stimme wie ein ferner Donner, als sie sich gegen ihre Tochter Clementine wandte und sprach: „Aber sage mir, was soll die ganze Geschichte bedeuten? Kommt man denn in dem Hause nie zu seinem Frieden? Gott im Himmel! hätte ich doch Alles eher erwartet dich hier zu finden!“

„Ach, Mama,“ weinte das junge unschuldige Mädchen, das seinen Schlachtplan entworfen hatte, „weiß ich doch eigentlich selbst kaum, ich hieher gekommen bin; daß ihr nun aber erschienen seid, o, macht mich ganz glücklich, und ich bin froh, nun endlich mit euch wieder von hier weggehen zu können.“

„Weggehen zu können?“ fragte Madame Weibel und richtete mit gewissem Majestät ihre grauen Augen auf Herrn Larioz, der an der Thür stand und diesen Blick mit einem sehr gemüthlichen Lächeln erhielt. „Weggehen zu können?“ wiederholte sie; „ich hoffe doch, daß Jemand den Versuch gemacht hat, dich mit Gewalt zurückzustoßen! — Sprich, mein Kind, wie kamst du hieher?“

Ehe aber dieses Kind sprechen konnte, hob die Mama ihren Zeigefinger in die Höhe und sagte, indem sie sich an die Rechtsconsulentin wandte: „Wir sind im Bureau deines Herrn Gemahls, Emilie; dort wirst du einen würdigen Helfershelfer, der Herr Sekretär Don Larioz; die Angelegenheit des Jägers wird auch nicht fern sein, eben so wenig wie die Angelegenheit der Bettel, die alle möglichen Commissionen besorgt. Ich sage dir, es ist eine tief angelegte Geschichte, und ich bin fest überzeugt, man hat Clementine zu irgend einem Zwecke durch allerlei Mittel hieher gebracht.“

„Vielleicht, um sie zu compromittiren,“ meinte die Rechtsconsulentin. „Es ist wahr, Plager kann Clementine nie in Ruhe lassen und hat immer etwas an ihrem Betragen auszusetzen.“

„Um sie zu compromittiren,“ sprach mit großer Entschiedenheit Madame Weibel. Dann sagte sie zu ihrer jüngeren Tochter: „Nun, erzähle die Geschichte, mein Kind? — Erzähle uns alles genau und ohne Scheu.“

„Ach, Mama,“ erwiderte seufzend das junge Mädchen, „das hat mich so angegriffen, daß ich den Zusammenhang nicht recht werden können. Doch so war es —“ Darauf hustete sie ein paar Mal laut, gerade als wollte sie zum Grafen Czabowski im Nebenlande übergehen.
XXII.

zimmer sagen: Gib Achtung, damit unsere Aussagen nöthigenfalls übereinstimmen. Dann fuhr sie fort: „Ich war bei euch, Mama, und ging fort, um nach Hause zurückzukehren, — weißt du, es war schon dunkel — und wie ich auf die breite Straße komme, bemerke ich, daß mir Jemand folgt.“

„So! es folgte dir Jemand?“ — meinte die Mutter.

„Ja, Mama, es folgte mir Jemand.“

„Vielleicht Herr Schilder?“ fragte die Rechtsconsulentin ungewungen.

„Herr Schilder?“ that erstaunt das junge Mädchen. „Ach Gott, ja, das dachte ich im ersten Augenblicke auch; kurz, es folgte mir Jemand, weshalb ich mich sehr ängstigte. Ich hatte schon vor, wieder nach eurem Hause zurückzukehren, doch da wäre ich ja gerade meinem Verfolger in die Hände gelaufen. Deshalb ging ich rasch vorwärts und als ich in die Nähe des Bureau's kam, war ich recht froh, daß ich Licht durch den Fensterladen schimmern sah.“

„Erlauben Sie!“ konnte sich hier der Schreiber nicht enthalten ihr in die Rede zu fallen.

Doch warf ihm Madame Weibel einen so entschlossenen Blick zu und seine eigenen Worte: „Erlauben Sie!“ welche sie ihm zur Antwort gab, wurden so determinirt ausgesprochen, daß der Spanier beschloß, fürs Erste noch den Verlauf der Erzählung abzuwarten.

„Ja, es schimmerte Licht durch den Laden,“ fuhr das junge Mädchen einigermassen zögernd fort; doch da sie nicht mehr zurück konnte schritt sie muthig auf dem Pfade der Lüge dahin. „Da ich nun dachte der Schwager sei noch auf seinem Bureau, so klopfte ich heftig an den Laden, worauf derselbe sogleich geöffnet wurde; als ich aber eintrat, sah ich, daß meines Herrn Schwagers Schreiber — der edle Herr Larioz allein in der Schreibstube war.“

Abermals erhob Madame Weibel ihren Zeigefinger und sprach zu ihrer älteren Tochter: „Du wirst nicht vergessen, Emilie, daß der Schreiber deines Mannes, obgleich er sich krank gestellt, hier im Bu

war, allein und zu ganz ungewöhnlicher Stunde. — Reden Sie mit uns," wandte sie sich an den Spanier, der sich, auf Clementine's Worte, von neuem aufrichtete und die Lippen zu einer Antwort öffnete; „Sie haben sich bei Ihrem Prinzipal zu verantworten; wir wollen nichts von Ihnen wissen, nicht das Geringste. Verstehen Sie mich?"

Obgleich die Schwiegermutter versucht hatte, den Angeredeten mit List und Wort niederzuschmettern, so gelang ihr das doch in diesem Augenblicke nur sehr unvollkommen; Herr Larioz trat vielmehr einen Schritt weiter und sagte, indem er sich an die alte Dame wandte: „Nachdem Madame Weibel die Sache nach ihrer Auffassung dargestellt, werde ich mich durch kein Geschrei abhalten lassen, die Geschichte zu erzählen, die wahr ist.“

„Also wollen Sie sich unterstehen," rief die Schwiegermutter in lautem Tone, „meine Tochter einer Lüge zu beschuldigen? Sie — jetzt!"

„Höre ihn nicht an, Mama!" kreischte das junge Mädchen; „höre Menschen nicht an!" wiederholte sie, indem sie sich, aufgeregt durch Angst und Zorn, mit einer drohenden Bewegung gegen den Mann warf. „Das ist eine tief angelegte Geschichte, wie du mir sagtest, ein schändliches Complot. Denke nur, der da hat das Haus, uns alle mit Spionen umgeben, um unsere Schritte zu beobachten, um etwas Schlimmes über uns aussagen zu können. Und er nun sieht und nicht sieht, das rapportirt er treulich seinem Herrn.“

„Solch ein Intriguenspiel," sagte Madame Weibel mit Würde, indem sie sich an die Rechtsconsulentin wandte, „sieht deinem Manne nicht an." —

„Ach, Mama, ja," gab Clementine jetzt statt ihrer älteren Schwester sanft weinend zur Antwort. „Intriguen, nichts als Intriguen! Man will nun einmal mit Gewalt etwas auf mich bringen, und da

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

„Ihnen alle Mittel recht. Wie ich euch gesagt, so ist es Wahrheit; gewiß so und nicht anders; darauf könnte ich schwören

„So würden Sie also schwören, mein Fräulein,“ sagte Larioz mit einer großen Ruhe, welche für jeden Unbefangenen höchst vortheilhaft abstechen müssen gegen die Aufregung der Anderen; „wollen Sie also schwören, daß Sie nicht schon hier im Zimmer waren, als ich herein trat, daß ich Sie nicht überraschte im Zwgespräch mit einem — Manne?“

„Mit einem Manne?“ schrie das junge unschuldige Mädchen und man sah an der Art, wie sie krampfhaft ihre Hände emporwar, daß schon dieser Gedanke allein im Stande war, sie außer sich bringen. „Ich mit einem Manne? — Haben wir nicht Recht, Emilie wandte sie sich schluchzend an ihre ältere Schwester, „daß dies ein niederträchtiges Complot ist?“

Madame Weibel hatte sich mit großer Indignation erhoben und schlug mit der Faust so heftig auf das Schreibpult, daß Dintens Lineal und Siegellack erschreckt in die Höhe hüpfen.

„Schweigen Sie!“ rief sie Larioz entgegen; „mein Schwieger soll morgen mit Ihnen reden, und ich hoffe, zum allerletzten Mal er wird wissen, wie er sich gegen einen Schreiber zu benehmen der bei Nacht und Nebel die Bureauz aufschließt, um Gott zu welchem Zwecke in den Akten umherzustöbern. Und Sie wollen die größten Infamieen, die ausgesuchtesten Schändlichkeiten an unschuldige Mädchen ausfragen, um Ihre eigenen sträflichen Thaten zu verbergen? — Pfui Teufel! wir hatten Sie für sehr gehalten, aber doch nicht für so niederträchtig.“

Herr Larioz hatte bisher noch immer unbeweglich stehen in der Mitte des Zimmers behauptet und nur bei den letzten vollen Worten seine Hand auf den langen Stoßdegen gefühlt, daß seine Finger zu zucken begannen, auch farb- bleiches Gesicht mit einer dunkeln Röthe; all das Ungeheure ihm ins Gesicht gesagt, mußte in dem sonst so ruhigen

Sturm hervorbringen; doch gelang es ihm, sich zu bejahen, er war in den ersten Sekunden wieder so weit Herr, daß er, wenn auch mit zuckenden Lippen, lächeln, dann Zustimmung machen konnte und, freilich mit bebender Stimme, so bin ich denn gezwungen, Zeugen für mich reden zu lassen, wir wollen sehen, ob Fräulein Weibel es wagt, auch vor diesen Aussagen von vorhin zu wiederholen."

erschrak das junge Mädchen, doch faßte sie sich im nächsten Augenblicke wieder und sprach: „Siehst du wohl, Mama, er hat Spione, die das sind seine Spione.“

„Wir wollen sie nicht sehen, diese Spione!“ schrie Madame in höchster Borne. „Emilie, du bist die Hausfrau, du hast die Pflichten zu erfüllen; jage das Gefindel zur Thür hinaus.“

Es war zu spät. Auf einen Wink des langen Schreibers, der die Drei aus dem Nebenzimmer genähert, und ohne rückwärts zu blicken, sagte Don Larioz gegen Clementine: „So soll denn wenigstens ein Angesichts dieses Herrn wiederholen, daß ich sie nicht in dem zärtlichen Zwiegespräch mit demselben hier im Zimmer — Sie haben mich zu diesem Verfahren gezwungen,“ setzte er hinzu, „messen Sie sich die Folgen selber bei.“

Standen die Sachen, als die Drei an der Thür erschienen, schrie Clementine einen furchtbaren Schrei ausstieß und, den Augen vor Ohnmacht affektirend, in die Arme ihrer Mutter stürzte, dann auf aber wieder emporschnellte und, fast jubelnd hinaus, rief: „Mama, rette mich, hilf deinem Kinde! mit diesem Menschen soll ich ein Rendezvous gehabt haben!“

Sie schloß sie sehr eilig die Augen und fiel mit steifen Gliedern wie eine hölzerne Puppe, in die geöffneten Arme ihrer Mutter. Der Schrei, den Clementine ausgestoßen, war in der That so laut gewesen, daß sich Don Larioz veranlaßt sah, nach der Seite, die jetzt im Scheine des Lichtes war, umzuschauen, worauf er ebenfalls einen Schrei der Ueberraschung auszu-

den; den Hut hatte er verloren, sein straffes Haar, das, wie erinnern werden, immer in die-Höhe stand, sah jetzt wirklich habe es sich bei dieser entsetzlichen Scene vor Schrecken empor und sein bleiches Gesicht war mit ein paar blutigen Schweißgeizert.

„Gerechter Gott!“ rief Madame Weibel, „in welche Gefahr sind wir gerathen? Emilie, das ist der Anhang deines Mannes, du jetzt, arme Seele, warum man dir in der ganzen Stadt wenig Achtung begegnet? — O nein, es kann nicht anders sein. Wenn du dir das bieten lässest, wer soll dich da noch achten?“

Jetzt erwachte Clementine aus ihrer scheinbaren Ohnmacht, da sie nach derselben die Abgespannte und Ermattete spielen wahrnahm, wandte sie sich mit flüsternder Stimme an ihre Schwester und sprach zu ihr: „Ich kann nicht mehr, das hat mich vernichtet; auch mich jedes Wort reuen, das ich noch mit jenem Menschen sagen mußte. Frage du ihn,“ setzte sie weinend hinzu, „ob er es verantworten kann, mich zu beschuldigen, ich habe mit jenem Manne geflirt —“ dabei zuckte ihr Körper wie schauernd zusammen, „habe ich mit jenem Subjekte, das ich in meinem Leben nicht“

stigsten Beweisen keine von der andern etwas Schlimmes gehabt. Wenn er ihnen wirklich mit gleichem Maße hätte heim- und, eine Lüge mit der andern vergeltend, behaupten wollen, viel sei jener Mann gewesen, so sah doch der arme Kellner in Augenblicke gar zu trübselig aus, als daß diese Beschuldigung geringsten Glauben hätte verdienen können. Auch hatte der Spazie gelogen und würde es am allerwenigsten hier gethan haben. Immer schwer es ihm also auch wurde, hier die Wahrheit zu gestehen, so konnte er doch nicht anders, obgleich er die Folgen wohl sah, und er sagte deshalb achselzuckend: „Ich muß gestehen, habe mich geirrt, dies ist allerdings nicht der Mann, den ich hier immer getroffen.“

Trotz ihrer wiederholten Ohnmacht hörte Clementine ganz genau, was Maritz sagte, und antwortete mit matter Stimme und sehr flüsternd: „O, gib nur Achtung, Mama, nun wird er behaupten, ein Anderer gewesen, den ich hier gesehen. O, ich unglückliches Kind!“

„Das wird er nicht behaupten,“ sprach Madame Weibel mit erschrecklicher Entschiedenheit, indem sie, die Nase hoch erhoben, dem Ausdruck eines Racheengels auf die Gruppe an der Thür. „Glaubt nicht, meine Kinder, daß ich mich vor diesem Dinge fürchte. — In der That eine saubere Gesellschaft!“ fuhr sie fort, nachdem sie die beiden Weiber und das klägliche Windspiel betrachtet. „Sie kenne ich wohl,“ wandte sie sich an den Tiger, „Sie soll in diesem Hause Ihr letztes Brod gegessen haben; kann Sie ihre liederlichen Commissionen künftig ausrichten, wo Ihrer Dienste bedarf, Sie Bettel Sie! Was die Andere anbetrifft, so kenne ich dies schmierige Weibsbild nicht, sie wird aber auch Anhang eines Mannes gehören.“

Die beiden Weiber hatten den armen Kellner losgelassen, und die handfeste Wäscherin vor den harten Worten, die sie ver-

nahm, zurückfuhr, und darauf mit ihren Fäusten zu zuden faßte der Tiger die Waffe des tapferen Lauerpostens, das Schwelches sie Windspiel abgenommen, etwas fester in die Hand die alte Frau aber kläglich zu weinen anfang.

„Was Ihn betrifft,“ fuhr die Schwiegermutter in ge- Wuth fort, indem sie wie zu Anfang dieser Scene abermals di Fäuste auf ihren Hüften ruhen ließ, „so halte ich es für üb Ihm alles das zu wiederholen, was ich schon einmal gesagt. Er aber nicht, erbärmlicher Mensch, daß eine Frau meines G und meiner Stellung im Leben ungestraft Dinge anhört, wie erlaubt zu sagen. Was mein Schwiegersohn morgen mit Ihm ist mir so weit gleichgültig, als es mir einerlei sein kann, ob einfach zum Teufel jagt oder den Gerichten übergibt. Was m anbelangt, so vergesse Er den heutigen Abend nicht und n das — und theile es mit dem Lump da und den beiden liel Weibsbildern.“

Es thut uns außerordentlich weh, erzählen zu müssen, w Geschenk bestand, welches die Schwiegermutter dem Herrn Lar ehrte als Erinnerung an den heutigen Abend. Ehe dieser zurücktreten oder abwehrend den Arm aufheben konnte, hatte Dame in überraschender Geschwindigkeit ihre rechte Hand und auf der Wange des langen Schreibers brannte eine Ma ähnlich jener aus der Fabel, von der es heißt, daß sie in (nicht verfaust sei.

Don Larioz stand entsetzt bei diesem furchtbaren Attent erhob, aufs Neueste getrieben, den Arm, doch wandte sich 2 Weibel, welche diese Bewegung gesehen, mit einer bewundernsw Schnelligkeit und fuhr zurück, ehe die Hand ihres Todfeindes reichen konnte. Aber ihrem Schicksal entging sie deshalb doch Die handfeste Wäscherin, welche das liederliche Weibsbild ni schmerzen konnte, streckte ihren langen Arm vor, erfaßte von den Hut der Madame Weibel, und da diese unaufhaltsam

stürzte, jene sich aber mit ihren Fingern in Band, Seide und Blumen festkrallte, so rissen die schwachen Bänder der mißhandelten Kopfbedeckung, und der Hut selbst blieb als Siegestrophäe in den Händen der Wäscherin zurück; freilich nur einen Augenblick, denn im nächsten flog er ins Zimmer hinein, leider aber ungeschickterweise gegen das Licht auf dem Schreibpult, das dadurch umgeworfen wurde und im Niederfallen erlosch.

Der Spanier hatte den Griff der Wäscherin nicht hindern können, so gern er das auch gethan hätte, wie wir zu seiner Ehre eingestehen müssen. In diesem entscheidenden Augenblicke aber, wo die Finsterniß zu allerlei dunklen Thaten veranlassen konnte, hielt er gewaltsam seine Hülfsstruppen zusammen und vernahm dabei zu seiner größten Befriedigung, daß sich eilige Schritte in den Gang verloren, daß draußen die Hausthür geöffnet wurde und wenige Augenblicke darauf wieder schallend ins Schloß zurückfiel.

Nach dem, was geschehen, vor den Anwesenden ein Licht anzuzünden, war ihm nicht möglich; er bat dieselben deßhalb, das Lokal so geräuschlos als möglich zu verlassen, und war dabei edelmüthig genug, den zusammengebrochenen Kellner mit einigen hochherzigen Worten wieder aufzurichten. Der aufs höchste alterirte Tiger schluchzte in Einem fort, und das Schüreisen klapperte in seiner Hand; die handfeste Waschfrau dagegen versicherte, ihr zittere noch immer vor Wuth Leib und Seele; so etwas habe sie, so alt sie sei, noch nicht erlebt und von Leuten, welche ihre Nasen so hoch trügen, auch nimmer geglaubt.

Trotz dieser Emotion verließen aber die Drei mit möglichster Stille die Schreibstube, und die Weiber halfen sogar den Hut des armen Windspiel suchen, der unter eine Dachtraufe gerollt war und von Regenwasser überlief.

Carloz aber sammelte sich einen Augenblick, dann zündete er abermals das Licht an, betrachtete mit einem traurigen Gefühl den

Schauplatz entsetzlicher Thaten, die heute Abend hier geschehen, den zerknitterten Hut der Madame Weibel auf, der noch am Nagel lag, legte ihn schweigend neben sich auf das Schreibpult, nahm Tintenfaß und Dinte und fing emsig an zu schreiben, wobei er von Zeit zu Zeit seine brennende Wange besühlte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Eine Mappe voller Pläne.

In den hübschen und eleganten Schreibsalon des Grafen Helfenberg haben wir den geneigten Leser bereits an einem trüben Regentage eingeführt, ihm denselben dann auch wieder Abends bei Beleuchtung und dadurch in viel behaglicherem Lichte gezeigt, und um nun eine Steigerung zu haben, die man so nothwendig bei einer längeren Geschichte braucht, begeben wir uns jetzt nach eben diesem Salon, und zwar an einem klaren, prachtvollen Wintermorgen. Nach dem Palaste des Grafen könnten wir im Schlitten fahren, denn es ist seit einigen Tagen eine gute Bahn vorhanden; ziehen wir einen Wagen vor, so hören wir, wie die Räder bei jedem Umschwunge knirschen und jene eigenthümliche Melodie hervorbringen, die Aehnlichkeit mit der hat, wenn man mit dem nassen Finger auf dem scharf geschliffenen Rand eines Glases hin und her fährt. Gehen wir aber zu Fuß, so werden wir uns beeilen, denn es weht ein ziemlich scharfer Nordostwind, und wenn wir über die bläulichen Schatten dahinschreiten, welche die Häuser auf den Schnee werfen, so empfinden wir die Macht des Winters und erfreuen uns an unserem guten Paletot oder Pelze.

Das Letztere that auch der wohlbeleibte Portier im gräßlichen Hause; seine Livree war so dick mit Pelz besetzt, daß ein Nordpolfahrer daran sein Vergnügen hätte haben können, und wenn auch schon im gewöhnlichen Leben die Figur dieses ehrlichen Dieners etwas unbeholfen aussah, so hatte sie jetzt alle menschlichen Formen verloren, und der Portier stellte nun eine blau und schwarze Kugel vor, oben mit einem rothen Knopfe, unten mit zwei Stützen versehen, die aber gegen die ganze Masse so dünn und zerbrechlich erschienen, daß sie der dritten Stütze, des Stabes nämlich, unbedingt nicht entbehren konnten.

Der dicke Portier hatte übrigens im Winter seine schlimmste Zeit; er litt etwas an Engbrüstigkeit, und wenn er lange in seiner kleinen geheizten Loge sein mußte, so verursachte ihm das ein Gefühl, wie wenn ein Fisch sich auf trockenem Sande befindet; ebenso wie ein solcher, pflegte er dann auch nach Luft zu schnappen. Deshalb hielt er sich bei trockener Kälte am liebsten unter dem Thorbogen oder in dem vom Schnee reingefegten Hofe auf, und da es ihm hier an Unterhaltung gebrach, veranlaßte er auch gern Andere aus der Dienerschaft, ihm hier und da Gesellschaft zu leisten, die aber, weniger beleibt und bepelzt, das warme Zimmer vorzogen. Auch Besuche, an welche der Portier es wagen durfte, ein Wort zu richten, hielt er nicht selten auf der Treppe fest und that dies namentlich am heutigen Morgen, eben sowohl aus der angeführten Ursache als auch aus einer anderen, für ihn noch viel wichtigeren.

Doktor Flecker hatte nämlich eben die Zimmer droben verlassen und sprang mit raschen Tritten, wie er es zu thun gewohnt war, gestikulirend und mit sich selbst redend, die Treppen hinab, um unten von dem dicken Portier augenblicklich angehalten zu werden. Dieses Anhalten bestand indessen nur in einer ehrerbietigen Verbeugung, wobei der alte Mann seinen Hut abnahm und den Doktor mit bittender Geberde ansah.

Dieser war aber augenblicklich in Gedanken vertieft und mit einer Idee beschäftigt, die er sich nicht wollte entschlüpfen lassen, weshalb

er den Thürhüter von sich abwehrte, indem er den rechten Arm ausstreckte und mit den Fingern den dicken Pelzbesatz von dessen Ueberrock faßte.

So blieben die Beiden ein paar Sekunden lang neben einander stehen, der Doktor aufwärts blickend und dann mit einem Male sagend: „Ja, ja, es wird und muß gehen; ich kann mich nicht getäuscht haben; nur langsam, langsam, höchst langsam!“

Nach diesen Worten hatte er seine Gedanken verabschiedet und schüttelte nun den Portier ein klein wenig, indem er sprach: „Nun, was ist's, Meister Jonathan? Haben wir abermals Indigestionen oder uns vielleicht bei dem Wetter erkältet? In beiden Fällen brauche ich Ihnen nicht zu rathen; Sie wissen, wie ich für die betreffenden Hausmittel schwärme.“

„Ach ja, Herr Doktor, ich schwärme auch dafür, aber —“

„Kamillenthee, Abends so heiß Sie ihn trinken können, dann warm zugedeckt und tüchtig geschwigt. Haben wir uns aber leicht den Magen verdorben, dann unsere bekannte Medicin: ein kleines Gläschen Boonecamp of Maagbitter.“

„Danke recht sehr, Herr Doktor; ich werde diese kostbaren Mittel all mein Lebtag nicht vergessen, aber —“

„So, etwas Anderes?“ rief der Armenarzt. „Nun denn geschwind heraus damit, ich habe noch einen weiten Weg zu machen.“

Statt aber zu antworten, winkte der alte Portier so auffallend nach dem ersten Stock hinauf, daß der Doktor unwillkürlich die Treppe hinanblickte, wo aber nichts zu sehen war als die alten Ritter, die ebenso unbeweglich standen wie immer, heute aber um Vieles freundlicher aussahen, da ein scharfer Sonnenstrahl zu dem Fenster oben hereindrang und einen goldenen Glanzstreifen auf die grauen Steinfiguren warf.

„Aha, ich verstehe,“ sagte der Doktor, nachdem Meister Jonathan seine Mimik wiederholt. „Wir sind ein wenig neugierig und möchten erfahren, wie es droben aussieht. Nun ist mir das aber sehr schwer zu sagen, denn Sie werden mir zugeben, daß es höchst gefährlich ist.“

über das gute Gelingen eines Unternehmens zu reden, wenn dieses Gelingen noch sehr zweifelhaft ist.“

„Aber nicht unmöglich?“ fragte mit einer bittenden Geberde der alte Mann. „Sehen Sie, Herr Doktor,“ fuhr er fort, indem er die Hände unterhalb des dicken silbernen Knopfes seines Amtsstabes faltete, „seit Sie im Hause sind, habe ich die größten Hoffnungen. Früher hatte ich nämlich gar keine, und da mag man sagen, was man will, ich kenne unseren Herrn und kann Sie versichern, Herr Doktor, er ist in der kurzen Zeit schon um ein Gewisses besser geworden. Sie greifen das Ding aber auch so an, wie ich mir gedacht habe, so müsse es angegriffen werden.“ O, Hausmittel sind etwas Köstliches! Ich habe einen wahren Abscheu gegen die Apotheke.“

„Ich auch, ich auch, Meister Jonathan!“ sagte eilig der Arzt, indem er fortzukommen suchte, was ihm aber nicht so leicht gelang, denn der Portier in seinem Pelzrocke füllte die ganze Glashür aus und fuhr, ohne zu weichen, fort: „Ich habe es Allen gesagt: Gebt Achtung, wie der Herr Doktor Flecker ins Haus kommt, geht die Sache anders. Hausmittel, habe ich gesagt, gebt nur Achtung, Hausmittel! Und das ist ja auch alles, was Sie dem armen gnädigen Herrn verordnen, Bäder und Wassertrinken und viel Bewegung, und auf das Letztere halte ich namentlich viel. Aber, nicht wahr,“ fragte er abermals recht dringend bittend, „es geht schon etwas besser?“

Der Armenarzt sah wohl, daß ihn der Pelzkoloß nicht eher freiließ, als bis derselbe eine Antwort erpreßt. Deshalb faßte er ihn mit beiden Händen lachend am Kragen und sagte, indem er den Versuch machte, ihn auf die Seite zu rücken: „Nun ja denn, Meister Jonathan, wir sind nicht unzufrieden, und ein Anderer würde schon sagen, es gehe besser.“

Dieser Ausspruch wirkte wie ein Zauberwort, der alte Portier gab mit einer tiefen Verbeugung die Thür frei, und der Doktor sprang behende davon.

Meister Jonathan setzte seinen Hut würdevoll auf den Kopf,

den Stock an die Seite und schritt, nachdem er die Glasthür sich zugezogen, auf den Hof, wo man die Remise geöffnet sah eine Menge der verschiedensten Equipagen so weit vorgezogen, daß man bequem um sie herum gehen konnte. Am Ende des Hofes lagen die Stallungen und auch hier standen die Thüren offen, und man bemerkte sämtliche Wagen- und Reitpferde in ihren stehenden Geschirren, sowie unter dem eleganten Sattelzeug, daneben Bediente, welche im Begriffe waren, die Thiere ihres Glanzes zu entledigen, während die Reitknechte und Vorreiter in großer Livree mit zufriedenen Mienen damit beschäftigt waren, sich derselben wieder zu entledigen. An der Eingangsthür zum Stalle stand der Bereiter des Grafen von Rocchi, ein Wachtmeister von der ehemaligen Schwadron des Herrn von Breda, und nickte dem würdevoll heranschreitenden Fremden freundlich zu.

„Die Stallparade,“ sagte der Letztere, „muß ja außerordentlich schön ausgefallen sein; seine Erlaucht summten ein Lied vor sich hin, und Sie die Treppen wieder hinaufstiegen.“

„Und daran haben Sie hoffentlich nie gezweifelt?“ sagte der Bediente, ein Mann von kraftvollem Körperbau und sehr energischem Gesichtsausdruck. „Aber, unter uns gesagt, mir war diese Stallparade an sich lieber als jene Paraden, die ich noch mitzumachen das Glück hatte. Es ist doch ein Zeichen,“ setzte er flüsternd hinzu, „daß der mächtige Herr wieder anfängt, sich für etwas zu interessiren. — Der Meister Jonathan,“ fuhr er nach einer Pause fort, während der Fremde bedächtig, aber zufrieden mit dem Kopfe nickte, „sah nebenbei, daß Seine Erlaucht schon ganz andere Bewegungen macht, als vor vierzehn Tagen. Hat er mich doch um meine Meinung gefragt, ob, wenn er vielleicht nächstens einmal ausreiten wolle, der alte Rappe nicht noch zu heftig für ihn sei. — Du lieber Gott! Einem das leid thut, Meister Jonathan, wenn ein Herr so spricht! Du bist zu heftig! Wenn man da an früher denkt; da war ihm nie zu heftig genug.“

„Das kann alles wieder kommen,“ sagte der Portier wichtig und mit so entschiedenem und lautem Tone, daß es die Leute im Stalle ebenfalls verstehen mußten. Er liebte es, seine Aussprüche hören zu lassen. — „Der gnädige Herr ist in den rechten Händen; ich sage Ihnen, Doktor Flecker ist ein Mann, von dem die Stadt leider noch nicht weiß, was sie an ihm hat. Davon wirst du auch zu erzählen wissen?“ wandte er sich an einen der Kutscher, der an der Thür erschien und nun grinsend an seinen Hut langte, als er angeredet wurde. „Du lagst komisch in der Brüche, und er hat dich doch so bald wieder herausgerissen.“

„Ja, man hört viel Gutes von ihm,“ meinte der Bereiter; „wenn ich in den Fall käme, so würde ich auch nach ihm schicken.“

„Und was das Schönste an der Sache ist,“ fuhr der Portier fort, wobei er den vergeblichen Versuch machte, seine Hände auf dem Rücken auf bequeme Art zu vereinigen, „er wendet fast nur Hausmittel an. Und über ein Hausmittel geht nichts. Nicht wahr, Kleiner?“ rief er einem der Borreiter zu, der eben einen Sattel von einem der Pferde herunter genommen hatte; „dich haben wir kurirt mit sechs Flaschen Magnesiawasser und vier Tagen Hungern. — Das that ich selbst,“ sagte er und kniff dabei sein linkes Auge gegen den Bereiter zu. „Hausmittel, habe ich zu Doktor Flecker zuweilen im Vertrauen gesagt, ein Hausmittel ist das Einzige, was allenfalls dem gnädigen Herrn noch helfen könnte. Und sehen Sie, er wendet jetzt Hausmittel an.“

Da Meister Jonathan unbestritten das Factotum des Hauses und als wohlwollender Mann bekannt war, so versammelte sich gern die ganze Dienerschaft um ihn, einestheils um seinen weisen Worten zu lauschen, dann aber auch wieder, weil man wußte, daß er zahlreiche Zuhörer liebte, wenn er sprach. Und so dauerte es auch jetzt nicht lange, als ein Kutscher und ein Reitknecht nach dem andern erschien, auch die kleinen Borreiter sich schüchtern nghten und sich endlich auch ein paar Lakaien vom Hause her zu der Gruppe hinstakten.

Es war das ein recht bunter glänzender Haufe, all die Livreen in lebhaften Farben, die Silberstickerei vom Glanze der Sonne übergoßen, die am tiefblauen, wolkenlosen Himmel stand, und in der Mitte die etwas unförmliche Gestalt des Meister Jonathan im Pelze, sich gravitätisch hin und her wendend und seine Bemerkungen Preis gebend, die von den Anderen hier und da lebhaft erwidert, meistens aber kopfnickend gutgeheißen wurden. Das Ganze hatte Aehnlichkeit mit einer Schaar Hühner: Kutscher, Reitknechte, Vorreiter und Lakaien in ihren bunten, glänzenden Livreen stellten das Geflügel dar, Meister Jonathan hatte das würdevolle Ansehen eines wohlgenährten, federreichen Haushahns.

Wir wollen hier die Schaar verlassen und uns, wie wir Eingang dieses Kapitels versprochen, nach dem Schreibzimmer des Grafen begeben. Die Vorhänge des einzigen großen Fensters waren weit aus einander gezogen und ließen so viel Licht herein, daß der kleinste Gegenstand im entferntesten Winkel des großen Gemaches jede Verzierung aufs deutlichste zeigte. Das Fenster selbst gewährte einen freien Blick über Häuser und Gärten hinweg in die weite schneebedeckte Landschaft hinaus, nach den fernen Bergen hin, deren jetzt entlaubte Wäldungen auf dem weißen, leuchtenden Grunde wie fein hingeworfene Schatten erschienen in bläulicher und röthlicher Färbung.

Ein wohlthuendes Gefühl verursachte gegenüber dem Anblicke der Schneelandschaft der hohe Kamin mit den großen lodernden Holzblöcken, die eine behagliche Wärme ausströmten. Im Uebrigen war in dem Zimmer nichts verändert; die rothseidene Schärpe bedeckte noch immer das Portrait an der Wand und hielt unten in dem verschlungenen Knoten nach wie vor den Kranz von verwelkten Bergfarnkraut.

Graf Helsenberg saß an seinem Schreibtische, der mit der schmalen Seite fast an das große Fenster stieß, und hatte eine große Mappe vor sich, deren Blätter er eines nach dem anderen mit vielem Interesse betrachtete. Vielleicht erinnert sich der geneigte Leser, daß der Graf Gadländers Werke. XXXII.

gegen seinen Freund, den Baron von Breda, den Wunsch äußerte, Pläne und Umriffe von dessen Hause, namentlich vom Wintergarten mit den daran stoßenden Gemächern, zu besitzen. Um nun den Wunsch des Kranken so schnell als möglich zu erfüllen, hatte ihm der Baron seine eigenen Pläne übersandt, was dem Grafen um so lieber war, da er auf verschiedenen Blättern Bemerkungen von der Hand seines Freundes eingeschrieben fand, die ihn aufs höchste entzückten. So war in dem Plane des Wintergartens nicht nur die Stelle des Frühstückstischs bezeichnet, sondern auch an demselben der Name Eugeniens bemerkt. Obgleich George von Breda als fast übertriebene ordnungsliebend und bestimmt in seinen Anordnungen bekannt war, so mußte doch der Graf lächeln, als er sah, daß der Baron seine Genauigkeit so weit getrieben hatte, sogar den Namen der neuen Hausgenossin hinzuschreiben. Und nicht nur am Frühstückstisch fand er denselben, auch am Ramin des kleinen Esssalons, dann an der Stelle, wo das Pferd stand, welches das junge Mädchen gewöhnlich ritt. — Ihn machte die eigentlich pedantische Genauigkeit des Freundes glücklich, und er las den Namen des geliebten Mädchens hundertmal. — Wahrhaftig, da stand er auch, kaum leserlich — hatte versucht, ihn zu verwischen — im Plane der Remise; aber der Graf mit seinem scharfen Auge erkannte ihn augenblicklich. — Der kleine Phaeton, den Eugente so gern hat — was konnte das für ein Phaeton sein? Am Ende der, dachte der Graf, den Breda nach dem Muster des meinigen hat bauen lassen. Das wäre wunderbar hübsch. —

Er blickte bei diesem Gedanken zum Fenster hinaus, auf den Hof hinab, wo die Hühnerschaar noch immer um den wackeren Hahn versammelt war; doch begann sich eben die Gruppe zu lösen, da der Beretter seine Stallleute in ihre Remisen commandirte. Der kleine Phaeton wurde in diesem Moment hervorgezogen, um dann wieder genau an seine alte Stelle zu bringen. — Und der kleine Phaeton dieses kleinen Phaetons lächelte vergnügt in sich hinein, als er

plötzlich den eleganten Wagen sah, nur für zwei Personen berechnet; er fühlte sein Herz heftiger schlagen, er nahm das für eine glückliche Vorbedeutung und preßte eine Sekunde lang selig träumend beide Hände vor das Gesicht.

Dann blätterte er weiter in den Plänen. Es überschlich ihn ein eigenthümliches Gefühl, als er nun mit den Augen, in Gedanken aber wie in Wirklichkeit, den ersten Stock jenes Hauses betrat, und als er auch hier wieder den Namen Eugeniens fand, ihr Wohnzimmer, ihr Schlafzimmer. Wie war er glücklich, als er gleich darauf diese beiden Piecen in hübschen Aquarellen vollkommen ausgeführt sah, mit dem ganzen Ameublement versehen, das Wohnzimmer einfach, aber zierlich, mit einem einzigen großen Fenster, an demselben einen kleinen Schreibtisch, davor ein eleganter Fauteuil; zum Ueberflusse bemerkte man neben demselben mit fast undeutlichen Bleistiftstrichen abermals den Namen Eugeniens. Ja, das war gewiß ihr Lieblingsplatz; dort saß sie wahrscheinlich Stunden lang, las, schrieb oder blickte in die Gegend hinaus.

Der Graf nahm das Bild dieses Zimmers, indem er es unzählige Mal betrachtete, so fest in seine Seele auf, daß er es in allen seinen Einzelheiten aufs Deutlichste vor sich sah, wenn er sich nun mit geschlossenen Augen in seinen Stuhl zurücklehnte. Doch ließ es ihn nicht lange in dieser Stellung; er beugte sich wiederholt über das Blatt und versank bei diesem Anblicke in süße Träumereien. War es ihm doch, als träte er eben in dieses Gemach mit leisem, behutsamem Schritte, man hörte ihn nicht kommen auf dem dicken Teppich, der den Boden bedeckte. Und das wollte er gerade. Dort stand der kleine Fauteuil, aber er war nicht mehr leer, wie hier auf dem Blatte, sie selbst ruhte darin, sie, deren Bild seine ganze Seele erfüllte, sie, die er überall sah. O, er kannte die Formen dieser wunderbaren Gestalt wohl, ihr ganzes liebliches und elegantes Wesen, auch wenn er das Gesicht nicht sah, das sie niederblickend mit der Hand bedeckt hielt! —
— Leise, leise näherte er sich, — und wie er sich so in Gedanken

näherte, durchschauerte es ihn süß und geheimnißvoll. Jetzt war er ihr ganz nahe, er beugte sich nieder, er berührte mit seinen Lippen ihr weiches, kühles, duftiges Haar, und als sie nun emporschrak, verwandelte sich ihr Erschrecken, sowie sie ihn erkannte, in laut jubelnde Freude — — Mein Hugo! — — O, meine Eugenie!

Er dachte das so lebhaft, daß die Unruhe, welche ihn dabei befiel, ihm nicht erlaubte, sitzen zu bleiben; so rasch wie möglich erhob er sich und machte einen Gang durchs Zimmer, wobei er denn auch fortfuhr, seinen Träumereien nachzuhängen; doch umdrängten sie ihn nicht mehr so gewaltig, wie einen Augenblick vorher beim Anblick des kleinen Heiligthums, wo das Mädchen schaffte und waltete, das er um so unendlicher und glühender liebte, da er diese Liebe ja vor aller Welt, namentlich vor sich selber, verbergen mußte.

Als die Gluth seiner Gedanken ihren Culminationspunkt erreicht hatte, wurden diese, wie schon bemerkt, ruhiger; er trat ans Fenster, blickte in die schneebedeckte Landschaft hinaus und suchte die ihm wohlbekannte Linie am Horizont, hinter welcher das Thal mit der Hütte des Jägers lag. Da hinaus schickte er mit Hand und Mund unzählige Grüße und dachte an den kommenden Frühling und meinte darauf mit einem unaussprechlichen Gefühl im Herzen, das ihm fast den Athem benahm, es sei am Ende doch noch nicht Alles für ihn vorbei auf dieser Welt, er dürfe wohl noch wieder hoffen.

Hoffen, ja, hoffen! Wie dieses einzige Wort der Phantasie Thür und Thor öffnet, wie es eine traurige Gegenwart verklärt und uns die Zukunft mit süßen Farben malt! Wie es unser Herz schneller schlagen macht, wie es Bilder vor unser inneres Auge führt, wunderbar wechselnd, die in ihrer Reihenfolge immer schöner werden, bis wir zuletzt nichts mehr sehen mögen, nichts mehr hören wollen, nur noch fühlen den süßen Hauch eines geliebten Wesens, das Schlagen eines liebenden Herzens, und dann langsam und selig untergehen in einem Meer von Wonne unter einem langen, langen Kusse. Ja, hoffen, hoffen!

dachte Graf Helfenberg, und er mußte sich wiederholt gewaltthätigen, um nicht in Phantasieen zu versinken, die ihm ja vor noch keinen haltbaren Grund boten, und wo sich seine Träume schwebende Luftgestalten verwandelten, die ihn, wenn er sie erschallte, höhnisch anstarrten und davon flatterten. Aber hoffen, hoffen! — Er fuhr mit der Hand über die Augen, wie aufstigen Gebilde, die ihm zu mächtig wurden, gewaltsam zu; dann schritt er durch das Zimmer nach dem Kamine, setzte nieder und wandte einen glimmenden Block, dessen innere Kohle war, herum, so daß unzählbare Feuerfunken umherstoben, ja, hoffen!“ murmelte er vor sich hin. Aber auch die Funken dienten ihm nur dazu, das Bild des lieben Mädchens umgeben; sie erschienen ihm wie ein lustiges Freudenfeuer am glücklichsten Tage.

er darauf wieder an seinen Schreibtisch zurücktrat, abermals betrachtete und leicht mit dem Finger von der Thür des nach jenem Stuhle hinfuhr, da sagte er seufzend: Was er George in aller und jeder Beziehung für ein glücklicher ist! Das selige Vergnügen, von dem ich soeben träumte, zu dem Zimmer treten, sich ihr nähern zu dürfen, ihren Namen zu sagen, alles das, was ich mir mit so viel Seligkeit ausmalte, kann mir täglich des Tages erlauben, — vielleicht mit alleiniger Ausnahme eines Kusses auf ihr süßes Haar, setzte er lächelnd hinzu. An dem entk dieser gute George auch gar nicht; aber glücklich ist er, über alle Beschreibung. Darf er sich ihr doch nahen, wann sie auf's Pferd heben, ihre Hand berühren, wenn er die Zügel ihr gegenüber sitzen zu allen Tageszeiten, ohne Aufsehen in dem dunklen, seelenvollen Auge blicken — o, schwelgen würde er im Anblick! — Kann er doch fast stündlich ihre milde und erklingende Stimme hören! Bedeckt doch ein Dach ihn und auch er ist glücklich.

er rang sich ein tiefer Seufzer aus der Brust des Kranken los.

Und doch nicht so glücklich, als ich mir denke, sprach einer Pause zu sich selber; wo meine Hand zittern würde, wo ihren Arm, ihre Finger berühren dürfte, da hat er wahrscheinlich die geringste Emotion. Wohl hat er das schöne Mädchen, das Gegentheil wäre ja auch nicht möglich — aber es ist ein Gefühl als das, welches mich durchhebt. Und auch darin zu wieder einmal das Glück des wilden George. Er darf in der dieses wunderbaren Geschöpfes sein, er darf sie sehen, ihre Umtung genießen, das sind lauter Lichtseiten. — Bei ihm fehl Schatten, setzte er hinzu, nachdem er einen Augenblick in tiefem denken versunken. Ja, er ist gleichgültig, kalt und deshalb selbstlich. Wenn ich mit meiner rasenden Leidenschaft für das Ich an seiner Stelle wäre, wenn ich gleichgültig und förmlich sprechen müßte, wo ich vielleicht kaum im Stande wäre, die glühendsten Liebe, die mir auf den Lippen saßen, zurück zu ziehen, wenn ich mit ruhigem, freundlichem Lächeln ihre Hand ergreifen würde, wo es mich drängte, zu ihren Füßen niederzufallen, ihre Knie umfassen und mit tausend wahnsinnigen Küßen jeden ihrer Füße bedecken, — — ah, das wäre die Hölle auf Erden! Es ist besser so.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Gute Freunde.

In diesem Augenblicke fuhr der Graf aus seinen Träumereien auf, da er ein leises Räuspern neben sich vernahm, und sah seinen Kammerdiener, der mit gedämpfter Stimme fragte, ob Seine Erlaucht für Baron Fremont und Herrn von Tondern zu Hause sei?

Der Graf dachte einen Moment nach, dann sagte er laut: „Ich habe gerade nichts Dringendes vor.“ Leise setzte er hinzu: Das Geschwätz der Beiden wird mich zerstreuen; obendrein hat mir Doktor Fleder verboten, mich zu anhaltend und zu innig mit irgend einem Gegenstande zu beschäftigen. Ich war nahe daran, sein Gebot tüchtig zu überschreiten. — „Die beiden Herren sind mir willkommen,“ sprach er hierauf zu seinem Kammerdiener, der alsbald verschwand.

Graf Helfenberg hatte eben noch Zeit, die Mappe mit den Plänen zuzwerfen, als auch schon die beiden Gemeldeten in das Zimmer traten, Herr von Tondern langsam, scheinbar gelangweilt und mit seinem gewöhnlichen mißmuthigen Blicke, Baron Fremont dagegen heiter und lustig wie immer, über Alles sich freuend, sei es ein wirklich interessanter Gegenstand oder sei es ein ihm unbekanntes Spiel, von ein paar Gassenjungen an irgend einer Straßenecke aufgeführt.

Herr von Tondern reichte dem Grafen nachlässig die rechte Hand während er mit der linken einen Fauteuil zum Kaminfeuer schob und sich darauf gähnend in denselben fallen ließ.

„Wie geht es, Graf?“ fragte er alsdann. „Wie ich mit großem Vergnügen höre, außerordentlich gut,“ setzte er, seine eigene Frau beantwortend, hinzu und machte es sich vor dem lodernden Feuer bequem wie möglich.

„Tondern sagt,“ erwiderte der Kranke lachend, „er habe mit Vergnügen gehört, es gehe mir besser, und macht dabei ein Gesicht, und bedaure er diese Nachricht aufrichtig, der vortreffliche Freund!“

„Nein, nein,“ sprach Baron Fremont eifrig, „da thun Sie Unrecht. Er kann nur die Kälte nicht ertragen, der gute Tondern und da findet er sich jedes Mal unbehaglich.“

„Daran ist schon etwas Wahres,“ entgegnete der, über welches gesprochen wurde, beinahe mürrisch. „Wie so manches Andere greift die Kälte meine Nerven an; ich leide innerlich. Was das aber bei dem Tondern hat Fremont freilich keine Idee, denn bei ihm spiegelt sich Alles auf der Oberfläche ab. Ja, ja, Freund, das kannst du nicht läugnen, die Hitze im Sommer verursacht dir eine krankhafte, erschreckende Blässe und die Kälte im Winter eine allerliebste blaurothe Nase.“

„Dieser Tondern ist köstlich!“ rief Fremont mit einem Tone des Schreckens, wobei er einen raschen Blick in den Spiegel warf. „Hätte eine blaurothe Nase? das könnte mich in der That derangiren.“

Wenn auch Herr von Tondern übertrieb, so zeigte doch allerdings die Nase seines Freundes eine leichte röthliche Schattirung, was demselben sehr unangenehm war, denn er hielt viel auf sein Aeußeres namentlich auf seinen hellen Teint und seine weißen Zähne.

„Uebrigens ist es gar kein Wunder,“ sagte der Graf, „wenn man bei dem Wetter eine rothe Nase hat. Sie werden aber sehen, Herr von Tondern, wie bald das bei dem angenehmen Kaminfeuer verschwindet. — Sie finden es doch behaglich warm hier?“

„Es wird ihm zu heiß sein,“ entgegnete statt des Befragten

achend Baron Fremont, der vor Begierde brannte, die blaurothe Nase ihm zu geben. „Er pflegt bei sich nur sparsam einzubeizen.“

Worauf der Andere erwiderte: „Darin hast du allerdings Recht; aber so viel natürliche Wärme besitzt, wie ich, dem wird ein heißes Zimmer lästig. Alte Leute, überhaupt entnervte Personen müssen schon ein paar Grad mehr für sich haben; ich brauche das nicht. Hier ist es mir aber bis jetzt nach der Kälte draußen noch recht angenehm.“

Dabei hob er den Arm auf und langte aus einem Kistchen, das auf dem Kamine stand, eine Cigarre, die er mit großer Umständlichkeit abschchnitt, anzündete und sich alsdann vor dem lodernden Kaminfeuer wieder behaglich ausstreckte.

Auch der Graf hatte sich niedergelassen, und Baron Fremont auf seine Handbewegung ebenfalls eine Cigarre genommen, welche er anzündete, es dann aber, wie er sagte, vorzog, noch eine Zeit lang im Zimmer auf und ab zu spazieren.

„Aber in der That,“ nahm Herr von Londern nach einer Pause das Wort, „Sie haben wirklich eine bessere Miene, als noch vor Kurzem, bester Graf.“ — Er versuchte dabei, einige Wärme in den Ausdruck seiner Stimme zu legen. — „Ist es wahr, — man sagt, Sie hätten sich einer neuen Kur unterworfen, und zwar bei jenem Arzte, den wir neulich Abends das Vergnügen hatten, hier zu sehen? — Ich habe nie daran gezweifelt, daß Ihr Leiden nur vorübergehend und daß bei Ihrer kräftigen Constitution die Krankheit, wenn wirklich eine vorhanden wäre, am Ende doch unterliegen müßte.“

„Ja, das hat er immer gesagt,“ bekräftigte Fremont, der vor dem Portrait stand und den vergeblichen Versuch machte, unter der rothseidenen Schärpe auf das durch dieselbe verdeckte Gesicht einen Blick zu werfen. „Und ich muß mich seiner Meinung ausnahmsweise anschließen,“ fuhr er fort, „und habe auch vorgestern zu Breda gesagt, daß ich Ihr ganzes Wesen vollkommen und sehr vortheilhaft verändert finde.“

„Dieser Doktor — wie heißt er doch — warf Londern nach-

lässig ein, „muß ein ausgezeichnete Arzt sein; ich werde meine Adresse in Fremont's Interesse merken. Der liebe Freund zuweilen.“

„Mach keine so schlechten Spässe!“ entgegnete der Baron, „kannst wirklich unausstehlich sein. Nebenbei gesagt, gewöhnst du das nicht angenehme Air eines großen Herrn an, der Frage und die Beantwortung gar nicht abwartet.“

„Eine Frage, wie sie der gute Tondern gestellt,“ sagte Grafenberg, „und zwar an einen ewigen Kranken gerichtet, wie nun leider einmal bin, bedingt auch eigentlich keine Antwort wohl nichts mehr und nichts weniger, als der Ausdruck eines Mitgeföhls.“ — Dies sprach er mit einem feinen, sarkastischen — „Was übrigens meinen Zustand anbelangt,“ fuhr er dann fort, „so muß ich gestehen, ich befinde mich nicht schlechter; ich könnte gar sagen: etwas besser; doch kenne ich meine Krankheit zu gut um zu glauben, der Frühling kehre wieder, wenn ich nach langem Winternacht eine kleine, ärmliche Blüthe aussprossen sehe.“

„Das ist sehr schön gesagt,“ versicherte Fremont. Und er sagte das in der That ehrlich. Der Baron hatte ein leicht bewegliches Gemüth, und da er eine Zeit lang den Kranz von verwelkten Blumen nicht betrachtete, so fühlte er sich weich gestimmt.

„Doktor Flecker,“ fuhr der Graf fort, „suche meinen Schmerz durch die einfachsten Mittel von der Welt zu lindern; er rät Bewegung an, läßt mich baden, und will vor allen Dingen, einen guten Humor behalten solle.“

„Da müssen Sie Tondern verbieten, daß er Sie gar zu besucht,“ rief lachend der Baron, näher kommend, während er Fremont auf die Schulter klopfte zum Beweise, daß er sich freundschaftlichen Scherz erlaube. „Tondern,“ fuhr er darauf fort, er unter dem Klopfen auf die Schulter einen bezeichnenden Druck zu bringen wußte, der natürlicher Weise dem Grafen entgegen zu sein, „ist wirklich in der letzten Zeit von einem so unangenehmen:

„Ich, der das Glück seiner genauen Bekanntschaft genießt, sehr viel darunter zu leiden habe. — Das kannst du nicht läugnen.“

Tondern zuckte statt aller Antwort mit den Achseln, zog die Augenbrauen hoch empor und blies den Dampf seiner Cigarre so stark aus dem zugespitzten Munde, daß es war, als habe er dabei einen leichten Heufzger unterdrücken wollen.

„Er hat demnach etwas Unangenehmes gehabt?“ fragte der Graf theilnehmend. „Ihr wißt beide, wenn ich irgendwo nützlich sein kann, so stehe ich mit Person und Einfluß zu Diensten.“

„Fremont übertreibt, wie gewöhnlich,“ erwiderte Tondern ärgerlich; „ich hatte wohl eine kleine verdrießliche Geschichte, aber es ist nicht der Mühe werth, so ein Aufheben davon zu machen.“

„Es droht ihm ein Prozeß,“ warf Fremont leicht hin, wieder ins Zimmer hineinschreitend.

„Nicht so ganz,“ sagte Herr von Tondern, indem er sich gegen seinen Freund umwandte. „Wenn du etwas sagen willst, so sage es auch richtig. — Ich drohe mit einem Prozesse.“

„Nun ja, du drohst mit einem Prozesse,“ versetzte der Baron begütigend; „das ist in diesem Falle am Ende gleich viel; der Prozeß wird da sein, und da wir einmal davon sprechen, so kannst du den Grafen um seinen Rath bitten.“

„Das wird Tondern wohl nicht nöthig haben,“ sprach lachend Graf Helfenberg, „denn wie er uns oft versichert, ist er selber ein Rechtsgelehrter.“

„Da haben Sie vollkommen Recht,“ entgegnete Jener. „Aber“ — damit nickte er gegen den Baron hin — „kann sich nun einmal nicht daran gewöhnen, sich recht auszudrücken. Allerdings möchte ich Sie etwas fragen, bester Graf, aber Gott soll mich bewahren, ich will Ihnen etwas von einer langweiligen Prozeßgeschichte vorzuerzählen. Da nun aber Fremont einmal diesen Punkt berührt hat, so werden Sie wohl so freundlich sein, mir zu sagen, ob Sie mit Ihrem ständigen Rechtsfreunde, dem Herrn Doktor Plager, vollkommen zufrieden sind.“

„Demselben,“ erläuterte Fremont, „der neulich hier -- verzeihen Sie mir, bester Graf -- den wahrhaftig ganz unnöthigen Akt vorgenommen.“

Dabei grinste er so freundlich und wohlwollend, daß man seine sämtlichen Zähne sah, und machte mit der Hand eine leichte, ein wenig verächtliche Bewegung.

„Was den Doktor Plager anbelangt,“ sprach ernst Graf Helsenberg, „so kann ich ihn als Rechtsbeistand mit bestem Gewissen außerordentlich empfehlen; er kennt das Recht und alle Gesetzbücher nebst Commentaren aufs Genaueste; er versteht einen Fall richtig aufzufassen und scharfsinnig durchzuführen; er ist dabei gewissenhaft und fleißig, versäumt keine Termine, und was seine Rechnungen anbelangt, so ist er keiner von denen, der die Gebühren für eine Unterredung aufschreibt, wenn Sie auf der Straße zu ihm gesagt haben: Guten Tag, wie geht's? -- Kurz, er ist in seiner Art ein vortrefflicher Mann.“

„Das ist eine vortreffliche Empfehlung,“ meinte der Baron, nachdem Herr von Tondern zustimmend mit dem Kopfe genickt, sagte er: „Wäre es nach alle dem unbescheiden von mir, bester Graf, wenn ich Sie um zwei freundliche Zeilen ersuchte, worin Sie mich dem Doktor Plager als einen Bekannten empfehlen würden, für den --“

„Sie ihn bäten, etwas Außerordentliches zu thun?“ ergänzte Baron Fremont, welche Ergänzung übrigens sein Freund mit einem finstern Blicke belohnte und sich dann mürrisch wieder dem Feuer zuwandte.

„Mit dem größten Vergnügen will ich Ihren kleinen Wunsch erfüllen,“ versetzte der Graf, „und wenn es Ihnen recht ist, besorge ich das sogleich. Ich kann in der That den Doktor Plager aufs Beste empfehlen.“

Damit erhob er sich von seinem Stuhle und setzte sich an den Schreibtisch, wo er ein paar Worte schrieb.

„Und wenn der vortreffliche Graf dich dem Rechtsconsulenten eben so sehr empfiehlt,“ lachte Baron Fremont, indem er sich an Tondern wandte, „so könnte euch beiden geholfen werden.“

Zu gleicher Zeit warf er einen eigenthümlichen Blick auf seinen Freund, worauf ein kurzes Lächeln über dessen mißvergnügte Züge flog.

„So, da haben Sie das Gewünschte,“ sagte Graf Helfenberg nach einer Pause, während welcher er geschrieben, das Papier in ein Kuvert gesteckt, dieses zugesiegelt und die Aufschrift gemacht.

Fremont eilte ihm entgegen, nahm das Billet aus seiner Hand und reichte es Londern dar, der es mit einem mäßigen Danke in die Brusttasche seines Rockes steckte.

Der Hausherr ließ sich wieder auf seinem Plaze am Kamine setzen, während Fremont, jetzt sanft die Hände reibend, wieder anfing, dem Gemache auf und ab zu spazieren und bald Dieses, bald Jenes betrachteten. Jetzt trat er ans Fenster und äußerte sich entzückt über die weite, prachtvolle Schneelandschaft; dann warf er einen Blick auf den Schreibtisch und sprach aufs Natürlichste seine Verwunderung aus über die kleinen eleganten Sachen, mit denen derselbe bedeckt war. Dieses war aber auch hier in der That bemerkenswerth: Schreibzeug, Federale, Papierhalter, Briefbeschwerer, Siegellackträger, Oblatenschalen, Pinsel, Kuchenschäfte, Falzbeine, kurz, alle die nöthigen und unnöthigen Kleinigkeiten, wie sie auch heißen mögen, waren lauter Kunstwerke, bestehend aus eingelegtem, kostbarem Holz, aus Bronze, Silber, Gold, edlen Steinen und dergleichen.

„Apropos!“ rief jetzt mit einem Male der Baron, „neulich sagte Frau von Breda, Sie wären im Begriff, Ihrem Palais hier einen Wintergarten anzufügen. Es ist wohl so, lieber Graf? denn auf der Aufschrift dieser Mappe sehe ich, daß Sie sich mit den Plänen des Breda'schen Hauses befassen.“

Obgleich nun Graf Helfenberg wohl wußte, daß Baron Fremont, wie er von sich selbst sagte, diskret bis zum Ueberschusse war, die Mappe nicht aufschlagen würde, was ihm bei seinen Gefühlen als eine Probe erschienen wäre, so war es ihm doch schon unlieb — weshalb, wie er selbst nicht recht — daß dieser auch nur gesehen, er habe die Mappe des besagten Hauses bei sich. Da es nun aber einmal ge-

schehen war, so sagte er in gleichgültigem Tone: „Es war eine Idee von mir, die ich neulich gegen George äußerte, und worauf er so freundlich war, mir jene Mappe zu schicken. Das sind Gedanken, wie sie einem Kranken wohl in langweiligen Stunden kommen können, bei denen er aber im gleichen Augenblicke einsieht, daß sie sich schwerlich realisiren lassen.“

„Das wüßte ich doch nicht,“ entgegnete der Andere; „Sie haben Platz genug in Ihrem großen Garten, und in Ihrer glücklichen Lage brauchen Sie Ihrem Banmeister nur den Befehl zur Erbauung eines solchen Wintergartens zugehen zu lassen.“

„In meiner glücklichen Lage allerdings,“ versetzte der Graf mit einem ironischen Lächeln. „Ach! mein lieber Fremont, in meiner glücklichen Lage sind solche Bauwerke zu hoch und zu weit für mich; ich werde in den nächsten Jahren weniger Raum brauchen. Glauben Sie mir, ich kenne meine Lage genau.“

Nach diesen Worten hatte der finstere Geist, der so oft seine Flügel um den Kranken schwang, ihn wieder unsanft berührt, und er saß da, zusammengesunken in seinem Stuhl, düster vor sich hinstarrend.

Herr von Loudern warf einen forschenden Blick auf den Grafen, worauf er seinen Freund flüchtig von der Seite ansah.

Dieser näherte sich dem Grafen, legte seine Hand auf dessen Schulter und sagte: „O, nicht diesen Ton! Wenn derselbe bei Ihnen anklingen will, so müssen Sie ihn mit aller Gewalt verjagen. Sie sagten ja vorhin selbst, der Arzt habe unter seinen Heilmitteln einen guten Humor obenangestellt. Der Teufel auch, Verehrtester! den muß man festhalten; ja, wer über alles, was uns morgen, übermorgen, über's Jahr, über zehn Jahre treffen kann, finster und argwöhnisch grübelt, der wird seines Lebens nicht froh. Was ist jeder Mensch für eine schwache Maschine! Ich erkälte mich einfach auf der Straße: ich kann morgen die Schwindsucht am Halse haben; ich glitsche auf der glatten Treppe aus und bin vielleicht eine Stunde nachher ein stiller Mann.“

„Oder du issest dir eine schwere Indigestion,“ meinte Herr von

Londern, „was häufig genug vorkommt, und bekommst den schönsten Schlagfluß, wozu du überhaupt geneigt bist.“

„Ja, auch das,“ fuhr der Baron fort, doch war er auf die Bemerkung seines Freundes etwas kleinlaut geworden. — „Ich versichere Sie, bester Graf,“ meinte er, nachdem er an das Fenster gegangen und seinen Blick hinaus geworfen, „dort hinten wäre ein wunderbarer Platz für einen Wintergarten; ich würde mich wahrhaftig freuen, wenn Sie die Idee ausführten — für Sie eine große Ressource und für Ihre Bekannten, die Sie häufig genug besuchen würden, von einer ungeheuren Annehmlichkeit. Nicht wahr, Londern?“

Dieser hatte seine Füße auf die Kaminstange gesetzt und schaute in paar Augenblicke in das spielende Kaminfeuer, ehe er kopsnickend zur Antwort gab: „Ohne einen Vergleich anstellen zu wollen, habe ich für meine Person das Gleiche gedacht, was Fremont eben aussprach, als damals George von Breda Haus und Garten baute. Es ist nicht viel davon in Erfüllung gegangen; wir haben uns verdammt wenig da getroffen. Das müßt Ihr selbst zugeben.“

Der Kranke hatte sich gern aus seiner finsternen Laune herausreißen lassen und schien mit einem leisen Athemzuge alle seine drückenden Sorgen verjagt zu haben. „Es ist wahr,“ gab er auf die Frage des Herrn von Londern zur Antwort, „George hat nicht so den zuvorkommenden Wirth seines Hauses gemacht, wie wir alle erwartet. Aber wer kann ihm das übel nehmen, einem jungen Ehemann, der anfänglich an der Gesellschaft seiner Frau vollkommen genug hatte und dieselbe jeder andern vorzog!“

„Na, na!“ machte Herr von Londern; indem er die Augenbrauen emporzog und leicht mit dem Kopfe schüttelte, „so arg mag's doch auch nicht gewesen sein.“

„Und der sich mit der Zeit daran gewöhnte,“ fuhr der Hausherr fort, „für sich zu sein, was überhaupt seiner Neigung von jeher zugesagt.“

Auch der Graf blickte aufmerksam in die Höhe.

„Nun, wie so? Das bedarf doch eigentlich gar keiner
Hat Breda nicht eine Nichte seiner Frau zu sich genommen? Und
eine junge Dame standesgemäß lebend, füllt vollkommen die leeren
den Apartements aus. — Dieser George ist ein speculativer
setzte er nach einigem Nachsinnen hinzu, während er durch eine
bewegung die Asche seiner Cigarre ins Feuer warf. „Er hat
Kinder zu erwarten, — nun gut! er findet sich aufs vortre-
darein, und um doch nicht allein zu sein, verziert er sein Haus
dem lebenswürdigsten jungen Mädchen, mit einer Pflegetochter,
sehr gebildet, die ihm in allen Beziehungen ebenso viel, wenn
mehr Ressourcen bietet, als jede wirkliche Tochter.“

In diesen Worten lag an und für sich nichts Verfängliches
mochte es der Ton sein, mit welchem Herr von Tondern sie äußerte
genug, Graf Helfenberg fühlte sich wieder unangenehm davon
und hätte gern das Gespräch geändert.

„O, es ist höchst angenehm für ihn,“ sagte nun Baro-
mont, den Faden desselben aufnehmend; „es war bis jetzt ein
langweiliges Haus, das Breda'sche, etwas frostig, allen Humor

ist, aber das Diner war vortrefflich in jeder Beziehung und g nur durch jenes reizende junge Mädchen; die Unterhaltung George sprudelnd von Humor und Liebenswürdigkeit und hinreißend in ihren einfachen, aber geistvollen Antworten.“

„die Baronin?“ fragte Herr von Tondern, ohne den Blick infeuer zu erheben.

„Ist die Baronin war anders als früher. Daß sie sich viel Unterhaltung gemischt hätte, könnte ich gerade nicht sagen, doch sich sichtbar über unseren lebhaften Wortwechsel; sie schaute zu und blickte mit stillem Wohlgefallen auf George und das Mädchen, wahrhaftig gerade so, als sei sie eine dritte unbekannte Person, die sich —“

„dem Glücke eines jungen Paares erfreute,“ endigte Herr von Tondern die Rede des Anderen, worauf Baron Fremont erstaunt „Das habe ich allerdings sagen wollen; wie wußtest du

„die Harmonie Ihrer Gefühle ist bekannt,“ sprach der Hausvater: ohne Schärfe und Bitterkeit, denn ihn hatte die Aeußerung tief verletzt.

„haben Sie allerdings Recht, bester Graf,“ fuhr hastig der Baron fort; „aber Tondern war gar nicht bei dem Diner und konnte nicht wissen, was dort vorging.“

„Tondern weiß manches, was er nicht mit eigenen Augen gesehen,“ sprach er lächelnd, „und was das Fräulein von Braachen anbelangt, so ist es mir doch nicht unbekannt, daß ich mich stets für das schöne und liebenswürdige Mädchen

„ich habe ich allerdings schon bemerkt,“ versetzte Fremont, „und verschiedene Aeußerungen, die du in ähnlicher Richtung zusammenfasse, so könnte man wahrhaftig glauben, daß —“

„auf den Baron eifersüchtig wäre? Wer weiß!“

„Tondern!“ nahm Graf Helfenberg das Wort, wobei er bescheiden

tiger sprach, als er gewollt, sich aber, dies selbst bemerkend, z Lächeln zwang, „so dürfen wir über unsere Freunde nicht red

„Aber, bester Graf,“ erwiderte Herr von Tondern schein staunt, „ich habe doch nichts gesagt! Meine eben gesagten Wort ich vor der ganzen Welt wiederholen, selbst vor George und

„Doch nicht so ganz,“ meinte Fremont; „wenn man sa sei auf Jemand eifersüchtig, so muß man doch auch Gründe und diese Eifersucht motiviren können.“

„Das Ganze ist vielleicht nur ein Scherz von Tondern,“ der Hausherr mit leiser Stimme.

„Nehmen wir es als Scherz,“ sagte Herr von Tondern. wenn ich mich ernstlich für Fräulein Eugenie interessirte, so kö doch vielleicht manches finden, was mir gerade nicht ganz b angenehm wäre.“

Der Graf wollte etwas entgegnen, doch fürchtete er, s wegung zu verrathen, und schaute deßhalb mit einem fragend nahe auffordernden Blicke auf Fremont.

Dieser verstand den Blick und erwiderte ihn mit einem zwinkern, als wollte er damit ausdrücken: Lassen wir Tondern seine Weisheit austramen:

„Auf deine Gründe wäre ich begierig; du wirst mir müssen, daß George von Breda die junge Dame gerade so be als wenn sie seine Tochter wäre.“

„Zugestanden,“ antwortete Tondern, „aber daß sie ni Tochter ist, darin liegt der große Unterschied. Er reitet mit ih er fährt mit ihr in dem kleinen Phaeton spazieren.“

Ja, in dem kleinen Phaeton, dachte seufzend Graf Helfens sie so sehr liebt!

„Und wenn er mit ihr reitet und fährt, hängt sein A einem Interesse an ihr, das wir an dem wilden George gar i wohnt waren. In allen Dingen ist er mit dem jungen u schönen Mädchen aux petits soins, und alles das hätte net

ren Frau vielleicht nicht das Geringste zu bedeuten, aber nehmen Frau von Breda mit ihrer mehr als gewöhnlichen Ruhe, mit Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit —“

„Halten Sie, Tondern!“ rief Graf Helfenberg, der in der That mehr hören wollte.

Doch — wollte der Sprecher den Ernst dieses Ausrufes nicht verstehen, oder verstand er ihn wirklich nicht, genug, er fuhr mit einer gegen Handbewegung fort: „Waren wir doch alle bei der Vermählung dieses gemeinschaftlichen Freundes, des Herrn von Breda, überzeugt, nie eine größere Conventenz-Heirat geschlossen wurde als diese. War doch wahrhaftig von einer gegenseitigen Zuneigung nicht die Rede; sie betrachtete ihren Mann als einen vortrefflichen Verwalter und Rechnungsbeamten, und er sie als eine brave und verehrungswürdige Frau, die ihm zu einer höchst angenehmen und mehr als sorgenfreien Existenz verholfen. Und das ist ein sehr zusagendes Verhältniß, welches vor allen Dingen die Eifersucht ausschließt.“

Mochte der Baron Fremont bei diesen Worten seines Freundes kommen richtig in den finsternen Blicken des Hausherrn gelesen werden, der die Lippen zusammenbiß und unruhig hin und her rückte, mochte er sich denken, der Graf nehme die Worte des Herrn von Tondern nur aus Freundschaft für den Baron übel, und wir glauben das gerne annehmen zu dürfen — er versuchte, der Unterredung eine andere ernste Wendung zu geben.

„Wie ich Sie vorhin versichert, bester Graf,“ rief er aus, „so Tondern heute seinen schlimmen Tag, und Sie haben jetzt zur Gewissheit gesehen, daß meine Behauptung vollkommen richtig war. Ich warnen Sie, wenn böse Laune über ihn kommt, so ist seine Zunge scharf, wie die eines alten keißüchtigen Weibes, und wir hören dann von ihm Dinge, die er selbst nicht glaubt. — Ja, ja, Tondern, es ist nicht zu verwundern, daß er so eifriger fort, als er sah, daß dieser etwas erwidern wollte. Aber das dieses Mal zu, liebe Seele, du hast ja auch sonst deine guten Eigenschaften und pflegst selbst zu sagen: wo viel Licht ist, findet man

auch Schatten. — Aber, Teufel!“ unterbrach er sich, vielleicht nicht ohne Absicht, um das Gespräch von vorhin gänzlich zu Ende zu bringen, indem er einen Blick auf die Uhr warf, die auf dem Kaminsims stand, „schon elf Uhr vorüber! Da müssen wir gehen, Tondern; ich weiß, wir haben um die Stunde ein Rendezvous,“ sprach er etwas gedankenhaft lachend zum Hausherrn, „so ist das ganz ungefährlich.“

Graf Helfenberg hatte sich so rasch als möglich erhoben und sprach mit ziemlich gleichgültigem Tone: „Das bedaure ich unendlich; ich hatte schon gehofft, Sie würden bei mir frühstücken. Vielleicht das nächste Mal?“

„Das nächste Mal gewiß, bester Graf,“ antwortete Baron Fremont, indem er nach seinem Hut langte; „man frühstückt bei Ihnen deliciös wie nirgends. — Kommi, Tondern!“

Dieser hatte ebenfalls einen Blick auf die Uhr geworfen und sich dann sehr langsam erhoben, wobei er sagte: „Es ist das hier ein vortreffliche Feuerecke, und es thut mir in der That leid, sie verlassen zu müssen.“

„Dieser Tondern ist doch ein mürrischer, grober Kerl, wenn er seinen schlimmen Tag hat,“ lachte der Baron. „Von unserer Unterhaltung spricht er gar nicht. Graf Helfenberg wird froh sein, dein Rücken zu sehen. — Nun, er wird sich bessern.“

Bei diesen Worten zeigte er freundlich grinsend mehrmals seine Zähne und reichte dann zum Abschied dem Hausherrn die Hand.

Auch Tondern ergriff die Rechte des Grafen, welcher sie ihm beinahe widerstrebend ließ, dann sagte er: „Ich bin in der That heugutage ungenießbar und bitte deshalb um Verzeihung; wie Fremont sagt, will ich mich bessern und hoffe in den nächsten Tagen, wenn wir wieder zusammen sind, zur Unterhaltung angenehmer beitragen zu können. — Adieu, Graf Helfenberg. Ich wünsche von Herzen ein gutes Tag und die besten Fortschritte in der Besserung.“

Damit gingen die Beiden hinaus, und als Graf Helfenberg allein in seinem Zimmer war und hörte wie die Schritte der sich Entfernen-

den verflangen, stampfte er heftig auf den Boden und rief aus: „Wie kann ich so thöricht sein und mir das Geschwätz eines solchen Narren zu Herzen nehmen! — Und doch hat mich's tief ergriffen. — Es ist die Stelle, wo ich am sterblichsten bin,“ sagte er nach einer Pause, nachdem er düster nachsinnend eine Weile in die Gluth des Kaminfeuers gestarrt. O, das wäre entsetzlicher als Alles, entsetzlicher als meine Leiden, entsetzlicher, als wenn ich selbst dem geliebten Mädchen mich nicht mehr nähern dürfte! — Doch nein, nein, Tonderus böse Zunge ist ebenso bekannt, als daß George von jeher ein Weiberfeind war; ein so ruhiger Mensch, ein so fester Charakter. — Ja, fest, wiederholte er träumerisch, und unnachgiebig, wenn er einmal einen Entschluß gefaßt hat, wenn etwas sein Herz bewegt. — Aber er kennt keine Bewegungen des Herzens, vielleicht aber auch erkennen wir die seinigen nicht. Ah, fort, fort mit diesen Gedanken! Bin ich doch, weiß Gott im Himmel, auch ohne dieselben elend genug.“

Er ging, indem er dies Letztere halblaut aussprach, hastig auf den Schreibtisch zu und warf die Mappe mit den Plänen auf. — Da steht Eugenie, dachte er alsdann, und hier wieder, und dort steht der geliebte Name abermals; das könnte seltsam erscheinen und ist doch bei George wieder so natürlich. Hat er doch von jeher die Wuth gehabt, Alles zu bezeichnen und zu numeriren; es sollte mich gar nicht wundern, wenn er auf die betreffenden Stühle und Bänke ihren Namen einschrrieb. Er ist ein Pedant, und ein Pedant kennt selten die wahren Gefühle der Liebe! —

So dachte der Graf und schlug dann abermals das Blatt auf, auf welchem das Zimmer des jungen Mädchens dargestellt war. Er betrachtete es mit einem tiefen Seufzer, und wieder fuhr er mit dem Finger auf dem Bildchen von der Thür bis zu jenem Fauteuil hin, und dachte dabei vielleicht dasselbe, was wir früher angedeutet. Und doch war's nicht ganz so. Der heitere Ausdruck auf seinem Gesichte war nicht mehr wie vor einer Stunde zu sehen; er biß die Lippen trampfhaft zusammen, und seine Finger zuckten, als er zwischen dem

leicht helfen, mein Mörder, und er würde mich zu einem Leben, das qualvoller wäre als jeder Tod. — Verfluchte Gedanken

„Was soll's?“

Dieser Ausruf galt dem Kammerdiener, der abermals hervortreten war und nun meldete, der Jäger Klaus sei draußen und Seine Erlaucht zu sprechen.

Eine hastige Handbewegung des Grafen, sowie ein Nicken dem Kopfe gab den Befehl, den Gemeldeten augenblicklich einzulassen.

Klaus erschien in seinem grauen Jägerrocke; er hatte die Hand in der Hand und blieb mit einer demüthigen Verbeugung vor der Thür stehen.

Der Graf warf die Mappe zu und eilte, so schnell er konnte, dem treuen Diener entgegen, den er bei der Hand ergriff und gegen das Fenster zog.

„Was ist's, Klaus?“ fragte er dann, „was hast du zu sagen?“

Dabei schaute er aber den Jäger nicht an, sondern seine Augen schweiften durch das Fenster auf die weite Landschaft, nach den

erkundigte sich nach Ihrem Befinden und sagte alsdann, es solle sie recht freuen, wenn sie im Frühjahr wieder in die Berge komme und Sie dort besser und heiterer sehe, als im vorigen Jahre.“

„Weiter, weiter!“ drängte der Graf.

„Dann sagte ich ihr auch, mein Nefse, obgleich er nicht ausgehen solle, habe das doch gewagt und sie vor ein paar Tagen zu Pferde reitend gesehen.“

„Gut! Und das nahm sie nicht übel auf?“

„O Gott, nein, Erlaucht! sie lächelte und gab mir zur Antwort: Hätte ich das gewußt, so würde ich nach deinem Nefsen gesehen haben.“

Graf Helfenberg sah sehr bleich aus, preßte die Hand auf das Herz, und seine Lippen zuckten.

„Und das Andere?“ fragte er alsdann; „das Wichtigere?“

„Habe ich bestens besorgt,“ erwiderte der Jäger Klaus. „Das gnädige Fräulein erinnerten sich, von der Kammerfrau der hochseligen Frau Baronin gehört zu haben. O, sie hat ein so gutes Herz, Erlaucht; sie hat mir versprochen, zu überlegen, ob es ihr möglich sei, einen Besuch dort zu machen.“

„Und wenn das geschähe, Klaus,“ rief der Graf hocherfreut, „glaubst du, ich könnte mich dort sehen lassen?“

„Ich glaube, es würde gehen,“ meinte der Diener: „der Schwiegersohn jener Frau ist ein Bekannter von mir, obendrein der Jäger des Herrn Barons von Breda; da hat es nichts Auffallendes, wenn ich dort zuweilen einmal ein anderer Förster sehen läßt.“

„Vortrefflich,“ entgegnete der Graf. „Ah! ich erinnere mich, das ist der Brenner; ich kenne ihn ja genau. Er wird mich wohl nicht mehr erkennen; habe ich mich doch sehr verändert,“ setzte er traurig hinzu, „seit er mich nicht mehr gesehen. Doch ist das für unseren Plan um so besser. — Vor allen Dingen aber laß nicht nach und suche genau zu erfahren, wann — sie den Besuch machen wird. Du weißt, Klaus, wie viel mir daran liegt, und du weißt auch, wie dankbar ich dir sein werde.“

Der Jäger senkte den Kopf tief herab und machte eine so Miene, daß man aus derselben wohl las, wie die Zufriedenheit guten Herrn schon an sich sein schönster Lohn war. Dann fragte er Seine Erlaucht sonst noch etwas zu befehlen hätten, worauf Graf, der gern allein mit seinen Gedanken sein wollte, ihm die Hand reichte und ihn freundlich entließ.

— — Und wenn alles das vergeblich wäre! sprach der A zu sich selber, als er wieder allein war; wenn ich — nicht dieser dorn — ein Recht hätte, eifersüchtig zu sein! wenn George in jenes Zimmer träte, — wenn er wirklich — — doch nein, — Hoffen, ja, hoffen!

Dreißigstes Kapitel.

Gespräch zwischen guten Freunden.

Wir wissen aus dem vorigen Kapitel, daß Baron Fremont und von Tondern mit einander die Wohnung des Grafen Helfenberg besaßen hatten. Ohne zu sprechen, stiegen sie die breite Treppe hinab und wurden drunten von Meister Jonathan, der, was seine Verbeugungen und sonstigen Ehrfurchtsbezeugungen anbelangte, außerordentlichen Nuancen zu machen verstand, mit einem ziemlich steifen Bückling empfangen. Der alte Thürhüter senkte den Kopf nur wenig und ließ nachdem ihm die Beiden kaum den Rücken zugewandt hatten, sich wieder in die Höhe schnellen, worauf er ihnen mit hoch erhobener Nase und finsterem Stirnrunzeln nachblickte.

Der Baron hingte sich an den Arm des Anderen, und erst als eine Strecke Wegs von dem Hause des Grafen entfernt waren, ließ er ihn mit einem gelinden Ruck zum Stehen und sagte: „Überlaß doch einmal hören, Tondern, weshalb muß dich denn der Teufel plagen, daß du da Anspielungen auf George Breda machst, die er nicht einmal geduldig hinnehmen würde und am allerwenigsten er, wenn sie ihm zu Ohren kämen! Ist das deine gepriesene Klugheit, oder ist du, Helfenberg fühle sich vielleicht aus Liebe zu dir verpflichtet, über die ganze Unterredung reinen Mund zu halten und nicht bei nächster Entrevue mit Breda etwas davon fallen zu lassen?“

„Ehe ich dir antworte,“ versetzte Tondern, indem er den Baron fortzog, „laß uns weiter gehen. — Du meinst also, ich habe zu viel gesagt?“ fuhr er fort, nachdem sie einige Schritte gemacht. „Und am Ende denkst du wohl, es sei mir gegangen wie einer ganz gewöhnlichen Plaudertasche, die in den Tag hineinplappert, ohne zu wissen, was sie eigentlich schwätzt?“

Fremont sah seinen Freund einen Augenblick zweifelhaft von der Seite an; dann sagte er: „Du hättest also absichtlich über Fräulein von Braachen so gesprochen?“

„Daß ich des Barons also erwähnte, geschah allerdings, wenn du willst, mit Absicht. Du hast nun einmal, um mich eines gelinden Ausdrucks zu bedienen, ein weiches, nachgiebiges Gemüth. Wer vor dir die Nase recht hoch hebt, der bringt dich unwillkürlich dazu, deinen Rücken tief zu krümmen.

„Ah, das möchte ich sehen!“

„Es würde kein erquicklicher Anblick für dich sein,“ fuhr Tondern mit großer Ruhe fort; „aber glaube mir, es ist so. Am Ende kannst du dich auch eher bücken als ich, du bist nun einmal Baron, rangirst also neben Breda und auch nicht zu tief unter Helsenberg. Ich aber, ein einfacher Adelige, der so schon zuweilen beinahe nur geduldet wird, ich muß mich hoch halten, damit Andere mich nicht herunterdrücken, muß meine Zähne zeigen, damit ich nicht von Andern gebissen werde, muß fest auftreten, daß man bei einem Stoße, den man mir zu geben beabsichtigt, auf eine kräftige Vergeltung rechnen kann. Nebenbei — unter uns gesagt — habe ich diesen hochmüthigen Breda nicht gemocht; er hat eine Manier, die Leute von sich abzuhalten, mir unerträglich ist. Ich hasse ihn.“

„Höre, Tondern,“ sagte Fremont leicht lächelnd, aber mit ernster Tone, „du bist in der That eifersüchtig auf ihn.“

„Und wenn dem so ist, so wiederhole ich dir hier unter uns, ich fest überzeugt wäre, alle Ursache dazu zu haben.“

„Ah, du spaßest! Breda, dieser ruhige Mensch!“

„Stille Wasser sind tief.“

„Der niemals mit den Weibern etwas zu thun hatte.“

„Was nicht ausschließt, daß er heute noch anfangen kann.“

„Breda, der so kalt ist.“

„Ja, in seinem äußeren Wesen kalt, abgemessen, berechnend. Hast aber nie gesehen, wie sein Auge aufflammt, wenn er von etwas hört oder etwas betrachtet, was ihn interessirt?“

„Ja, ich glaube das noch neulich bemerkt zu haben.“

„Bei deinem Diner im Breda'schen Hause?“

„Ja, ja, jetzt fallen mir solche Kleinigkeiten ein. Er rückte ihr den Stuhl zurecht, und als sie dankend umschaute, bemerkte ich an der That einen eigenthümlichen Blick in seinen Augen.“

Bei diesen Worten blieb Tondern mit einem Male stehen, schaute dem Freunde fest ins Gesicht, wobei er langsam den Kopf auf und abwiegte, und sagte:

„Nun sieh, Fremont, was du für ein Kerl bist! So eben willst mich zerreißen, daß ich es gewagt, etwas Compromittirendes über die schöne Eugenie zu sagen, und gleich darauf, da ich dir mit leichtem Mühe auf die Bahn helfe, findest du selbst, ich könnte vielleicht etwas zu thun haben. Du bist entsetzlich wankelmüthig, und auf deine Aussagen kann man sich niemals verlassen.“

„Nun, von meinen Gesinnungen meine ich, hättest du Proben gegeben,“ sprach der Andere ärgerlich, indem er vorwärts ging und so den Freund veranlaßte, ihm zu folgen; „aber daß deine Grillen unausstehlich sind, das wirst du mir hoffentlich glauben. Du bist ein Chamäleon, man weiß in diesem Augenblicke nicht, welche Farbe du im nächsten zeigen wirst.“

„O, es ist oft sehr angenehm,“ lachte Tondern, „die Flagge zu wechseln und so die Leute irre zu führen. Und welches ist denn die richtige Flagge, in Bezug auf diese eben berührte Angelegenheit? Bist du neugierig oder interessirt?“

„Beides, wenn du willst,“ versetzte der Baron; „Fräulein von

Braachen ist eine außergewöhnliche junge Dame, für die man sich schon interessiren kann. Du glaubst freilich nicht an reine und edle Gesinnungen und bist deshalb auch nicht im Stande, den seelenvollen und wunderbaren Blick dieses herrlichen Mädchens zu verstehen."

„Kennst du ihre Mutter?“

„Seltsame Frage! Du weißt wohl, daß ich sie kenne.“

„Nun denn, Eugenie ist ihre Tochter.“

„Hol' dich der Teufel! — Tondern, es ist gefährlich, mit dir umzugehen; ich versichere dich, man kann in deiner Gesellschaft alle seine Moral verlieren, wenn man nicht feste Grundsätze hat. — Doch hier sind wir an unserem Casé, und wie die Uhr sagt, früh genug.“

„Scherz bei Seite!“ bemerkte Tondern, indem er seinen Freund, der ins Caffeehaus treten wollte, am Arme zurückhielt, „ich denke in Wirklichkeit durchaus nichts Schlimmes von Fräulein Eugenie von Braachen; weißt du aber, was mir bei ihrem Anblick schon oft einfallen ist?“

„Nun, was Gutes sicherlich nicht.“

„Für das junge Mädchen allerdings nicht viel Gutes, aber für dich — du könntest keine passendere Frau finden als die schöne Eugenie.“

„Dummheiten!“

„Ein Mädchen mit so reinen und edlen Gesinnungen!“ sagte Herr von Tondern, indem er wie unabsichtlich die Worte des Andern von vorn wiederholte. „Ein so wunderbares Geschöpf mit dem seelenvollsten Blick, den man nur finden kann! Und trotz alledem und alledem vortrefflich erzogen. Ich bin überzeugt, die Baronin Fremont müßte überall, wo sie hinkäme, das größte Aufsehen erregen.“

„Was du in deiner Spottlust sagst,“ entgegnete ziemlich ernst der Baron, „hat oft, ohne daß du es weißt, Seiten, die zu erwägen sind. Eugenie ist allerdings in jeder Beziehung ein vortreffliches Mädchen, und wenn es einmal eine Baronin Fremont geben sollte, so wüßte ich in der That dazu keine passendere Persönlichkeit.“

„Ein prachtvolles Paar!“ lachte Tondern ironisch.

„Nun ja, es hat so den Anschein; aber —“

„Ah! ich verstehe dein Aber; du brauchst eine Erbin.“

„Du weißt das am besten, lieber Tondern,“ antwortete Fremont mit einem Anflug von Schärfe in seiner Stimme. Der Andere zuckte achselnd die Achseln und schritt voran in das Kaffeehaus.

Es war das ein elegantes, großartiges Etablissement, wo sich keiner um den Andern bekümmerte, wo man einen Fremden nicht achtete und wo sogar genaue Bekannte, die nicht mit einander zu rechnen hatten, sich kaum mit einer leichten Handbewegung grüßten.

Tondern, der es zuweilen so machte, schritt durch mehrere Zimmer, bis er an ein kleines, entlegenes Gemach kam, wo sich Niemand befand. Während er und Fremont so durch die Räume des Cafés gingen, schauten Beide, ohne dabei Aufsehen zu erregen, nach allen Seiten, als suchten sie etwas, was auch in der That der Fall war; denn als sie in dem entlegenen Gemach angekommen waren, sagte Tondern, indem er sich auf einen Stuhl niederließ: „Er ist noch nicht da.“

„Es fehlen auch noch zehn Minuten an der bestimmten Zeit,“ entgegnete Baron Fremont, der ebenfalls einen Sitz nahm und Chocolate bei dem eintretenden Kellner bestellte.

Tondern ließ sich ein Glas Absinth geben und zog eine Cigarre aus Grafen Helfenberg aus der Tasche, von denen er einige aus dem Kistchen vom Kamine genommen und eingesteckt hatte. Er bot auch einem Freunde eine, der kopfschüttelnd dankte, dann aber seinen Arm auf den Tisch stützte, den Kopf darauf legte und nachdenkend die ersten Takte eines Liedes vor sich hin piffte, ehe er sprach:

„Und du glaubst in der That, daß Helfenberg uns in seinem Testamente bedacht hat?“

„Ich bin davon überzeugt.“

„Es sähe ihm allerdings ähulich; er hat ein gutes Herz, er kann uns wohl leiden, und was kann es ihm, ohne nahe Anverwandte, bel

seinem unermesslichen Reichthum verschlagen, wenn er Jedem von seine vierzig bis fünfzigtausend Thaler hinterläßt?“

Er versank abermals in Nachdenken, während Tondern ruhrauchte und dem blauen Dampfe nachblickte, der langsam in das benzinmer zog, um sich dort mit einer dicken Rauchsicht zu zeigen. Erst nach einer Pause fragte Fremont den Andern plötzlich: „Und glaubst du wirklich, daß der Graf sehr krank ist?“

„Daran ist nicht zu zweifeln,“ gab Herr von Tondern zuwort, „und wenn es auch nicht so schnell mit ihm geht, wie er in finsternen Augenblicken zu denken scheint, so ist doch seine Krankheit unheilbar.“

„Ein Rückenmarksleiden?“

„Natürlich. Was mich übrigens anbelangt, so speculire ich hastig nicht auf seinen Tod; mir wäre es genug, zu wissen, mich bedacht hat; denn darauf hin ließe sich gerade durch den Consulenten, der das Testament verfaßt, vielleicht eine Anleihe negotia die ich sehr nothwendig gebrauche.“

„Das ist kein schlechter Plan. Und deshalb ließeß du die Empfehlungsschreiben des Grafen selbst an seinen Rechts-Begeben?“

Herr von Tondern zog einen zweiten Stuhl heran, auf den die Füße legte, dann nickte er mit dem Kopfe.

„Ich hatte schon geglaubt,“ fuhr der Andere fort, „du wirst unterstützt von deiner unwiderstehlichen Ueberredungskunst, von guten Rechtsconsulenten den ganzen Inhalt des mystischen Testaments erfahren.“

„So viel habe ich noch nie auf meine Ueberredungskunst gegen entgegnete Tondern kopfschüttelnd, „was aber nicht heißen soll habe ich diese Angelegenheit, die vielleicht wichtig sein könnte, an Augen gelassen; nur war es nothwendig, daß ich mich dazu der eines Dritten bediente.“

„Und dieser Dritte?“ fragte Fremont erstaunt.

„Ist es, den wir erwarten.“

„Gzrabowski?“ rief der Baron, und in seiner Stimme klang et- wie der Ton unangenehmer Ueberraschung. „Ich weiß nicht, ob gut thust,“ setzte er nach einer Pause hinzu, „dich mit ihm so einzulassen; ich habe zu diesem Herumtreiber sehr wenig Vertrauen.“

„Ich gar keins,“ bemerkte kaltblütig der Andere. „Aber ich habe dir vor einiger Zeit gesagt zu haben, daß ich diesen Gzrabowski fest habe wie der Fischer den Fisch an der Angel; er zappelt in einem Wasser, so lange ich mag, und wenn er mich einmal durch Betragen dazu auffordert, die Schnur anzuziehen, so lasse ich zu Tode zappeln.“

„Aber ehe er sich zu Tode zappelt, kann er auf diese Art schöne Dinge über dich aussagen, am Ende auch über mich, und das wäre sehr unangenehm!“

„Du wirst mir doch wohl glauben, lieber Fremont,“ entgegnete aber einigermassen ungeduldig, „daß ich keine glühende Kohle mit der Hand anfasse. Was ich mit diesem Gzrabowski abmache, geschieht ganz mündlich, ohne Gegenwart von Zeugen; da soll er nachher sagen, was er will. So oft mich auch dieser Mensch veranlassen wollte, seinen Briefe schriftlich zu beantworten, so habe ich mich doch stets davor gehütet. Es könnte mich schon compromittiren, wenn er nur ein einziges Mal, selbst unter den unverfänglichsten Umständen, meine Unterschrift vorweisen könnte.“

Der Baron nahm einen Schluck von seiner Chocolate, nickte mit dem Kopfe und fragte nach einigem Besinnen: „Und wer ist dieser Gzrabowski eigentlich?“

„Vor allen Dingen ein großer Lump,“ sagte Herr von Tondern in sehr gleichgültigem Tone. „Wie du weißt, nennt er sich Gzrabowski wahrscheinlich, um sich unter dem Klang dieses Namens für einen unglücklichen vertriebenen Polen ausgeben zu können. Eben so gut könnte er aber auch Simpelmaier heißen und Gott weiß in welchem Theile in der Nachbarschaft zu Hause sein. Ein abgeriebener Kerl ist

er auf alle Fälle; er war auf den hohen Schulen von Paris und London, spricht beide Sprachen nicht schlecht, und wenn er zufällig gut bei Toilette ist, so kannst du ihn, ohne dich bloßzustellen, in eine ganz gute Gesellschaft, zu einem Diner mitbringen, selbst wenn höchst anständige Damen dabei sind.“

„Und sein Graf?“

„Bah! so ein Graf besteht aus vier Buchstaben, und den in ein falsches oder echtes Legitimations-Papier eintragen zu lassen, kostet wenig Zeit und Dinte.“

„Aber wie kommst du darauf, ihn bei dieser Testaments-Geschichte benutzen zu wollen? Ich halte doch den Doktor Plager für viel geschickter, als daß er so einem Kerl die geringsten Confidencen machte.“

„Deine Meinung unterschreibe ich,“ antwortete lächelnd Herr von Tondern, „und hätte sich Czrabowski angeboten, vorausgesetzt, daß ich so dumm gewesen wäre, ihn aufzufordern, er wollte sich an den Rechtsconsulenten wenden, so würde ich ihm unter die Nase gelacht haben. Aber, lieber Fremont, du wirst dich erinnern, daß man auch auf Umwegen zum Ziele gelangen kann.“

„Ah, ich verstehe. Hat Herr Doktor Plager vielleicht eine hübsche Frau?“ fragte der Baron mit unverkennbarem Interesse.

„Ich glaube, sie ist nicht übel,“ entgegnete der Andere. „Aber nebenbei besitzt er eine Schwägerin, die für den Grafentitel, für die hohe Stirn des Czrabowski, für seine Toilette und für den fremden Accent, den er meisterhaft nachzuahmen versteht, sehr empfänglich sein soll. — Na, diesen Accent hast du auch schon gehört; er hat eine gewisse zischende Aussprache und ein Anstoßen mit der Zunge, das für manche Weiber unwiderstehlich ist.“

„Und diese Schwägerin des Doktor Plager ist hübsch?“

„Nicht übel, ein junges, frisches Mädchen. — Qui!“ wandte er sich mit komischem Lächeln an seinen Freund, indem er ihm das volle Gesicht zuwandte, „du hättest am Ende die Rolle des Czrabowski

übernommen? Ja, lieber Fremont, man kann in der Welt Alles haben; zu solchen Geschichten fehlt uns Beiden das Zeug.“

„Ah, was das anbetrifft,“ antwortete Baron Fremont, indem er in einem der großen Spiegel betrachtete, mit denen die Wände Gemaches verziert waren, „so sollte ich meinen, du oder ich könntest es doch in der That mit einem ganzen Duzend Czrabowski's nehmen.“

„In unserer Sphäre natürlicher Weise, oder auch dort, wenn du in dem Hause hättest vorstellen lassen und deine kleine Cour geht, freilich nicht ohne von vorn herein solide Absichten durchblicken lassen.“

„Nun, das kann man ja im Nothfalle thun.“

„Ja, aber man compromittirt sich dabei. Wäre es dir zum Beispiel unangenehm, wenn man in der Gesellschaft erzählte: Haben Sie denn die große Neuigkeit gehört, Baron Fremont heirathet nächstens, wen glauben Sie wohl? — Die Schwägerin eines talentvollen Staatsconsulenten, des Doktor Plager.“

„Ja, von so etwas spricht man auch nur mit Erwählten unter Augen; das behält man für sich.“

„Du wohl; aber das Mädchen im Gegentheil hat alles Interesse, die Sache so öffentlich als möglich zu machen. Und sie muß sie öffentlich machen, um dich entweder zum Heirathen zu zwingen, oder den Ruf vor der Welt zu bewahren.“

„Das leuchtet mir ein,“ versetzte lachend der Baron. „Aber da das Terrain am hiesigen Plage für solche Experimente versperret muß, so werde ich nächstens einmal nach einer anderen Stadt gehen, um dort Gastrollen zu geben.“

„Es läßt sich das hören, und ich sage dir, du wirst unglaubliche Resultate erzielen. Es gibt unter diesen anständigen Bürgermädchen viele, die von einer Leichtgläubigkeit sind, daß sogar unser einem Haare zu Berg steigen könnten. Aber, wie gesagt, du mußt dich nicht geniren, mit der größten Deffentlichkeit zu manövriren. Es läßt

sich ein Baron Fremont vorstellen — wie im vorliegenden Graf Grabowski — du trittst sehr frei auf, du umgibst deine Verhältnisse mit einem interessanten Dunkel.“

„Das sich aber der Vater des betreffenden Mädchens sich alle Mühe geben wird, aufzuklären; er wird Erkundigungen ziehen und wird bald erfahren, was hinter diesem Grafen eigentlich steckt.“

„In dem Falle hättest du schlecht manövriert; der I vorderhand gänzlich aus dem Spiele bleiben; du wendest die Mutter, an eine ältere Schwester oder so etwas; aber vor- gen lasse bei diesen so bald als möglich durchblicken, daß kldesten Absichten habest, daß du heirathen wollest.“

„Man wird mir nicht glauben.“

„In dem Punkte habe ich erschreckende Beispiele; es ist ganz eigene Geschichte. Bewirb dich als Nachbarssohn, in künft bekannt ist, und dessen Ahnen — wenn man das kann — sich hinter dem Pfluge oder in eine niedrige Hand verlaufen, um die Hand der Tochter eines Mannes, der d ratiorenstande angehört, der betitelt ist, der mit Stolz auf Klasse blickt, welche ihn zu besigen das Glück hat, so wird weibliche Sippschaft mit nicht geringem Naserümpfen e namentlich wenn du schüchtern auftrittst und dein Einkon legt, das gesichert, aber bescheiden ist, und wenn du obend Rang noch Titel aufzuweisen hast. Falle aber als Fremde Thür in's Haus, zuversichtlich, dreist, zum Beispiel als Grabowski, und du wirst sehen, wie du aufgenommen wirst. Die Schwester werden für dich von einem Glauben beseelt sein auf Felsen fundirt ist. Wie gesagt, ich spreche aus Erfah habe Mütter gekannt, die es für nicht unwahrscheinlich hie der Herzog A. oder Prinz C., der an ihrer Tochter W fand, sie wohl heirathen könnte. Es seien ja Vorgänge da, bei Ida geschehen, sei auch bei Elise nicht unmöglich.“

„Aber das Ende vom Liede?“ meinte Baron Fremont. „Jede Sache hat doch einen endlichen Ausgang!“

„Das Ende vom Liede,“ erwiderte Herr von Tondern, nachdem er mit großem Wohlgefallen eine gewaltige Dampfwolke aus der unvergleichlichen Cigarre des Grafen Helfenberg gezogen und von sich geblasen, „ist zuweilen ein bißchen tragisch; aber mag es für das Mädchen noch so unangenehm auslaufen, ihr guter Name bleibt in gewisser Beziehung vor den Augen der Welt bewahrt; nur der Graf Grabowski — wir wollen den Namen wie eine X Größe in der Mathematik beibehalten — verschwindet und hat sich natürlicher Weise unverantwortlich schlecht benommen. Das Mädchen trifft ja nicht die geringste Schuld; hat er doch versprochen, sie zu heirathen, hat er sich doch mit ihr öffentlich gezeigt, denn das gehört vor allen Dingen dazu, um der Sache den passenden Mantel umzuhängen. Daß er, nachdem allerlei geschehen, wortbrüchig geworden und verschwunden, das ist ja für sie keine Schande, sondern nur ein Unglück. Im Grunde ist ein solches Mädchen auch wirklich zu bedauern; es hat warmes Blut, es handelt in der Leidenschaft, wogegen oft eine Gans von einer Mutter nicht das Geringste zu ihrer Rechtfertigung anzugeben weiß. — Doch da kommt das lebendige Beispiel meiner Theorie.“

Statt bei diesen Worten dem im andern Zimmer Erscheinenden entgegen zu blicken, wandte sich der Sprecher gleichgültig auf die Seite und stieß die Asche von seiner Cigarre ab, während Baron Fremont sich auffallend lange mit seiner Chocoladetasse aufhielt; ja, er nahm den Löffel zu Hülfe, um das, was von der braunen Masse am Boden saß, nicht zu verlieren, und nachdem dies geschehen, trank er einen guten Schluck Wasser, worauf er sein Battistuch hervorzog und den Schnurrbart sauber abwischte.

Einunddreißigstes Kapitel.

Graf Czabowski.

Während dessen hatte der eben Angekommene Zeit genug gehabt, in das Zimmer zu treten, wo er eine ziemlich devote Verbeugung machte, an den Tisch trat und sich mit den Händen auf die Lehne eines leer stehenden Stuhles stützte, statt sich darauf zu setzen.

Herr von Londern nahm die Cigarre aus dem Munde, stützte den Arm auf den Tisch und zeigte mit der Cigarre auf den eben Angekommenen, während er mit langsamer Stimme zu Baron Fremont sagte: „Da ist Herr von Czabowski; du wirst dich seiner wohl noch erinnern.“

Fremont nickte steif mit dem Kopfe, während der Pole seine respektvolle Verbeugung von vorn wiederholte.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen?“ sprach Londern, wobei er ein lautes Gähnen schlecht zu unterdrücken suchte.

Der Graf Czabowski setzte sich, doch dauerte es eine Zeit lang, ehe die Unterhaltung auch nur einigermaßen wieder in Gang kommen wollte. Auf den Ruf des neu Hinzugekommenen brachte der Kellner ein Glas Zuckerwasser, worauf Ersterer ein Cigarren-Etui aus der Tasche zog, welches sehr frisch und neu war und auf der einen Seite eine Stickerei von weißen und blauen Perlen zeigte.

Herr von Tondern schielte lächelnd darauf hin, zeigte mit dem Ende seiner Cigarre auf die Stickeret und sagte, indem er Fremont aufmerksam machte: „Da kannst du sehen, welche Eroberungen Herr von Czabowski seit der kurzen Zeit seines Hierseins gemacht. Du lieber Himmel! Es ist schon lange her, daß wir keine frischen Stickereten mehr gehabt haben.“

„Ich habe nie viel darauf gehalten,“ sprach Fremont mit wegwerfendem Tone.

„Doch,“ meinte Tondern; und auf den scharfen Zügen seines immer etwas malitiös aussehenden Gesichtes zeigte sich ein beinahe schwärmerisches Lächeln. „Es gab eine Zeit, wo ich eine gestickte Brieftasche für mein höchstes Gut auf Erden ansah.“

„Damals mußt du sehr jung gewesen sein.“

„Ja, ich war leidlich jung und sie außerordentlich schön, aber verrecklich leichtsinnig. Das brachte uns endlich auch aus einander.“

„Armer Tondern!“

„Lieber Freund,“ erwiderte wichtig der Andere, „solche Liaisons verstehst du nicht; ich sage dir, in den heimlichen Wegen, die man dabei zu machen hat, liegt etwas ungeheuer Reizendes. Da frag' den Herrn von Czabowski. — Apropos,“ wandte er sich mit einem Male zu diesen, „man kann Ihnen ja gratuliren? — Sie wollen das kleine Mädchen wirklich heirathen? — Nehmen Sie mir nicht übel, da bezaubere ich sie.“

„Mich?“

„Nein, nein!“ lachte Tondern, „das Mädchen.“

„Das ist kein Compliment für mich,“ meinte der Graf etwas eckenhast, wobei er sein wenig Haar auf dem Kopfe zusammen zu ringen sich bemühte.

„Das soll auch gar kein Compliment für Sie sein,“ entgegnete Herr von Tondern, der den gewinnenden Ton in seiner Stimme plötzlich fallen ließ und mit jener boshaften Schärfe sprach, die sogar ein gutes Wort von ihm verlegend machen konnte.

Fremont blickte neugierig in die Höhe.

„Wahrhaftig, werther Herr,“ fuhr Tondern fort, „ich halte eigentlich für eine Gewissenssache, den vielleicht braven Vater die unerfahrenen Mädchens nicht gewarnt zu haben, oder dies nicht h noch zu thun.“

Der Graf Czrabortski war freundlich genug, das so eben sprochene für einen harmlosen Scherz zu nehmen, obgleich es in ei ganz anderen Tone gesagt war. Daher erwiderte er: „Verzeihen (aber die junge Dame hat gar keinen Vater mehr.“

„Aber eine Gans von einer Mutter wird sie haben,“ fuhr T dorn fort, „eine gewissenlose Person, die es charmant findet, daß Graf — Sie nennen sich ja Graf? — ihrer Tochter den Hof m und sich herabläßt, dieselbe um guten Namen und sonst noch all zu bringen.“

Baron Fremont hörte mit großem Erstaunen diesen Reden er richtete den Kopf in die Höhe und sagte mit einem verleg Lächeln: „Tondern ist heute sehr spaßig aufgelegt; er hat so Momente.“

„O ja, wir haben unsere Momente; nicht wahr, Herr — Gr wandte sich Tondern mit einem spöttischen Lachen an Czrabort „wo wir einander gar nichts übel nehmen; wir kennen uns.“

Diese Worte waren von einem so scharfen Blicke begleitet, der Graf seine Augen auf das Wasserglas niedersenkte, daraus t und alsdann versetzte: „O freilich, Herr von Tondern, wir kennen u

„Gut, und da wir uns also kennen, so möchte ich jetzt wi werthester Herr, wie weit wir in unseren Angelegenheiten gekom sind. — Verzeih', Fremont,“ wandte er sich an diesen, „wir h da ein Geschäft, und es wird dich wohl nicht geniren, wenn darüber in deiner Gegenwart verhandeln.“

Der Graf warf einen mißtrauischen, fragenden Blick auf Sprecher, welchen der Baron bemerkte und sogleich sagte: „Wenn

und diesen Herrn genire, so ist es besser, ich gehe in das Lesezimmer und komme später wieder, wenn ihr fertig seid.“

Tondern fuhr mit der Hand an das Kinn, wie man wohl zu pflegt, wenn man über etwas nachdenkt, dann meinte er nach Pause: „Ja, es ist besser, Fremont, laß uns einen Augenblick, aber vor allen Dingen bleibe in der Nähe; ich brauche dich hier nothwendig.“

„Schön,“ versetzte der Baron, worauf er sich langsam erhob und Zimmer verließ, nachdem er gegen den Grafen leicht mit dem Kopfe genickt.

Dieser machte es sich bequemer, als Fremont das Zimmer verließ; er schlug ein Bein über das andere, piff eine Melodie vorhin und nahm die Miene eines Mannes an, der vollkommen Zeit zu erwarten, was der Andere ihn fragen wird, und der nebenbei kein Zeichen der Ungeduld zu verrathen geneigt ist, daß ihm einer Frage etwas gelegen ist.

Tondern überjah die veränderte Haltung des Grafen Czabowski aus nicht, doch that er langsam einen Zug aus der Cigarre und nach einem längeren Stillstehen: „Also in unserer Angelegenheit haben Sie etwas gethan?“

„Sehr viel sogar, und habe auch reussirt.“

„Den Teufel auch!“ rief Tondern sich vergessend, da aus diesem viel Interesse und Ueberraschung zu hören war. „Wenn Ihnen Ihr Resultat viel Mühe gemacht hat, so thut mir das in der That leid, denn das Ganze ist eigentlich nicht viel mehr oder weniger eine Grille von mir gewesen.“

Ueber die Züge des Polen fuhr ein unbeschreiblich schlaues Lächeln; aber es war ein gemüthliches Lächeln, wogegen Herr von Tondern gehofft hatte, auf dem Gesichte des Anderen etwas getäuschte Erwartung zu lesen.

„Ich habe es eigentlich auch als Grille aufgenommen,“ sprach Tondern; „aufrichtig gestanden, machte es mir anfänglich Spaß.“

meine Geschicklichkeit zu erproben, die ich übrigens in dieser Angelegenheit nur gering anschlagen darf, denn es wurde mir eigentlich sehr leicht gemacht; Glück und Zufall haben mich begünstigt.“

„Da bin ich in der That neugierig,“ entgegnete Herr von Tondern, indem er sich in den Stuhl zurücklehnte. „Lassen Sie mich hören.“

„Das sollte ich eigentlich nicht thun,“ sprach der Graf unbefangen; „denn wenn die Sache nur eine Grille von Ihnen war, so ist es wohl thöricht von mir, Ihnen etwas mitzutheilen, was für Sie interesselos ist, für mich aber von großem Interesse werden kann.“

Obgleich Herr von Tondern vor Begierde brannte, den Andern sprechen zu hören, so war er doch so vollkommen Meister seiner selbst, daß er nicht durch die geringste Miene oder durch ein unbedeutendes Zeichen verrieth, wie gespannt er auf die Mittheilung des Grafen war.

„Das steht natürlicherweise in Ihrem Belieben. Wenn — Sie — sich aber — erinnern, —“ er sprach diese Worte sehr langsam, während er sich mit fester Hand ein neues Glas Abstinthwasser präparirte, „so habe ich Sie auf die Idee gebracht. Sie handelten eigentlich in meinem Auftrag, und deshalb könnte ich wenigstens verlangen, daß Sie mir sagen, ob und wie Sie reussirt.“

„Es liegt auch durchaus nicht in meiner Absicht, Ihnen das vorzuenthalten,“ versetzte der Graf. „Es verursacht mir sogar einiges Vergnügen, Ihnen die Geschichte mittheilen zu können, und wenn wir bis zum fraglichen Punkte gekommen sind, so können Sie mir ja immer noch sagen, wie weit die Sache für Sie Interesse hat.“

„Natürlich, darin haben Sie vollkommen Recht,“ sprach Herr von Tondern mit dem wohlwollendsten Lächeln, obgleich er innerlich dachte: Dieser Schuft, dieser miserable, ist im Begriff, mir die schönsten Dammenschrauben anzusetzen!

Zu gleicher Zeit dachte der würdige Graf, indem er auf die harmloseste Art sein Zuckerwasser trank: Warte nur, diese affectirte Gleichgültigkeit sollst du mir theuer und klingend bezahlen!

wissen," wandte er sich alsdann zu seinem Gegenüber, „daß
anntschaft einer jungen Dame machte.“

weiß das, der Schwägerin des Herrn Rechtsconsulenten Pla-
uf hin beauftragte ich Sie.“

ig, darauf hin beauftragten Sie mich," entgegnete der An-
roßer Kaltblütigkeit und Ruhe. „Eigentlich war es gar

Abficht, mich an das junge Mädchen zu machen, vielmehr
h hier, indem ich an die verheirathete Schwester jener Dame
: einen Banquier zum Manne — einen Empfehlungsbrief

i echten Empfehlungsbrief?“

echt und von guter Hand. Aber es war da nichts zu
ie Frau ist eine harmlose, prosaische Person und er ein
Geldsack, so daß ich bei dieser Bekanntschaft nichts er-
beim Rechtsconsulenten vorgestellt zu werden, wo ich von
i freundlich aufgenommen wurde und alsbald auch die Ein-
einem Thee erhielt.“

lesen letzten Worten lächelte der Graf so auffallend in sich
; Herr von Tondern nothwendig fragen mußte: „Und bei
ee eroberten Sie im Sturm das Herz der jungen Dame?“

vielleicht nicht," antwortete der Andere, „aber ich fand Ge-
hr Unterricht zu ertheilen, auf welche Art man einen pol-
nisch braut.“

— Weiter! weiter!“

wurden darauf näher bekannt, und es war vielleicht ein
neue Angelegenheit, daß ich dem Rechtsconsulenten mißbe-
ie —“

daß die Weiber des Hauses Sie deßhalb auf alle mögliche
rten! Wir kennen das.“

var in der That so, und einige Zeit nachher gaben Sie
Wunsch in Betreff der Testaments-Angelegenheit zu er-

„Das that ich; aber ich hoffte, Sie hätten es verstanden, sich mit dem Rechtsconsulenten selbst gut zu stellen und so als Fremder, der bei der Sache ganz ohne Interesse ist, etwas über das Testament des Grafen Helfenberg zu erfahren.“

„Das konnten Sie in Wahrheit kaum denken,“ sagte der Graf mit einem fast mitleidigen Lächeln, „Jemand, der so die Menschen kennt, wie Sie. In dem Falle, wenn nämlich der Rechtsconsulent so leichtsinnig gewesen wäre, mir Confidencen zu machen, wäre es ja mühelos und ohne alle Gefahr gegangen; während, wie ich die Sache angriff, ich so zu sagen doch viel riskiren mußte, um — Ihnen gefällig zu sein. — — Das junge Mädchen war so freundlich, mir nach einiger Zeit ein Rendezvous zu bewilligen.“

„Leichtsinnige Weiber!“ brummte Herr von Tondern zwischen den Zähnen, wobei er mit einer Art von Eifersucht das schon ziemlich verlebte Gesicht des Polen flüchtig betrachtete.

„Dieses Rendezvous,“ fuhr dieser mit großer Ruhe fort, „sah anfänglich in der Dämmerung auf der Promenade statt. Da wir uns aber beide nach einem Obdach sehnten, so fanden wir eines, und zwar in der Schreibstube des Herrn Rechtsconsulenten.“

„Das war sehr gut!“ konnte sich Herr von Tondern nicht enthalten laut auszurufen.

Der Pole trank etwas Zuckerwasser, dann fuhr er, unbekümmert um jenen Ausruf, fort, während um seinen Mund ein sehr wohlgefälliges Lächeln spielte: „Womit wir unser Rendezvous ausfüllten, ist Ihnen wohl nicht interessant zu vernehmen. Genug, ich wandte meine Zeit in jeder Beziehung so richtig an, daß ich bald wußte, wo der Rechtsconsulent eine Mappe verwahrte, welche die Aufschrift trug: Wichtige Papiere. — Sie werden mir glauben, Herr von Tondern,“ fuhr der Graf nach einer Pause mit einem gedehnten Lachen fort, „daß es das kleine Mädchen ungeheuer komisch fand, als ich mich unter Tändeln und Scherzen außerordentlich neugierig stellte auf die furchtbaren Geheimnisse in den wichtigen Papieren eines Rechtsconsu-

lenten. Man ist erfindungsreich, und ich verschwor mich, auf jeden Fall diese Papiere zu durchstöbern, um den vermeintlichen Heirathscontract des jungen Mädchens mit einem Manne aus der Stadt zu finden, von dem es hieß, er sei mit ihr verlobt, und welchen Contract ich, von Eifersucht gestachelt, um jeden Preis finden wollte.“

„Und statt dessen fanden Sie —?“

„Mit kurzen Andeutungen den Entwurf zum Testamente des Grafen Helfenberg.“

„Den Teufel auch!“ rief Herr von Londern, dessen affectirte Gleichgültigkeit mehr und mehr schwand. „Und dieser Entwurf —“

„Wurde mir nicht schwer, mir anzueignen.“

„Im Original?“

„Im Original — den Entwurf von der Hand des Rechtsconsulenten.“

„Und Sie haben ihn?“

„Hier in meiner Brusttasche, Herr von Londern.“

„Oh, oh!“ machte dieser, indem er sich über den Tisch beugte, das ist allerdings ein gutes Geschäft.“

„Das kann es vielleicht für uns beide werden,“ erwiderte in geistlichem Tone Graf Czrabowski, „im Falle es, wie Sie vorhin so freundlich waren zu bemerken, nicht bloß eine Grille von Ihnen war, den Inhalt wissen zu wollen. Wenn dies aber der Fall ist, so beachten wir die Sache als abgemacht. Dieses Papier hier“ — damit klopfte er mit zwei Fingern auf seine Brusttasche — „ist mir wichtig genug, um es für mich zu behalten, vielleicht selbst zu verwenden, vielleicht es auch irgend Jemand zu überlassen, der mir nicht nur seine Erkenntlichkeit dafür bezeugt, sondern noch obendrein sehr dankbar ist.“

„Na, thun Sie nur nicht so verdammt spröde, Czrabowski,“ gab Londern mit einem cordialen Tone zur Antwort. „Für wie viel Ihnen Andern dieses Papier wichtig ist, für so viel schätze ich es auch.“

„Sie werden eine Grille nicht theuer bezahlen wollen!“

„Und Sie können einen Spaß nicht vergessen, den man gemacht.“

Wie schon gesagt, was die Sache einem Andern werth ist, ist mir auch — vorausgesetzt, daß Ihre Forderung meine Mittel übersteigt.“

„O, Herr Baron von Fremont hat Vermögen und wird sie mit Ihnen associiren.“

„Fremont ist geizig,“ antwortete Herr von Tondern; „untweiß ich auch nicht,“ fuhr er mit gierigem Blicke fort, „ob dhalt des Testaments den Herrn von Fremont interessiren kann.“

„Er wird ihn interessiren,“ entgegnete der Graf Czabow bestimmtem Tone, wobei er schlau lächelte.

„Nun, dann lassen Sie Ihre Forderung hören!“

„Wenn ich es Ihnen sage, werden Sie mir zugeben, daß bescheiden bin. Fassen wir unsere Bedingungen kurz: ich üI Ihnen den Entwurf von dem Testament des Grafen Helfenberg faßt von der Hand seines Rechtsbeistandes, des Herrn Doktor I ein Papier, auf dessen Rand noch bemerkt steht: Genau so vo im Palaste des Grafen, am 10. December Abends 7 Uhr.“

„Datum und Stunde ist richtig,“ sprach Herr von Tond sich selber.

„Zeugen waren,“ fuhr der Andere fort, indem er jedesn Personen, wie er sie nannte, mit einer Bewegung der zwei erste ger seiner rechten Hand bezeichnete: „Baron George von Br Baron Fremont — Herr von Tondern — Doktor Flecker — I consulent Doktor Plager.“

„Richtig, richtig,“ murmelte der aufmerksame Zuhörer.

„Dieses Papier,“ sprach der Graf unbefangen und in Ruhe weiter, „gebe ich zu jedem beliebigen Gebrauch in Ihre und erhalte dafür tausend Thaler.“

„Teufel auch! tausend Thaler! Damit wäre allerdings eine theuer bezahlt!“

„Tausend Thaler,“ wiederholte der Pole unerschütterlich, „u

„Was? Noch ein Und?“

„Und Sie sorgen mir dafür, durch Ihre wichtigen Connexionen, daß meine Legitimations-Papiere, die vor einiger Zeit abgelaufen sind, durch meine Gesandtschaft ohne viel Nachfragen nach mir verlängert werden.“

„Das ist ja rein unmöglich!“ rief Herr von Tondern, nachdem er einen Augenblick nachgedacht.

„Bei Ihren Connexionen?“ versetzte der Graf lächelnd.

„Zum Henker, das Geld meine ich! Wo sollen wir tausend Thaler aufreiben? Meinen Sie, wir führen die tausend Thaler nur so in der Tasche mit uns herum?“

„Das nicht; ich bin zufrieden mit einem Wechsel in dem Betrage, den mir Herr Baron von Fremont auf seinen Banquier gibt.“

„Oder ich?“ fragte listig der Andere.

„So werth mir Ihre Unterschrift zu jeder andern Zeit ist, Herr von Tondern, so muß ich bei vorliegendem Geschäft auf der des Herrn von Fremont bestehen.“

„Hol' Sie der Teufel! Ich werde Fremont herein winken.“

Der Baron hatte sich nämlich im anstoßenden Besezimmer so gesetzt, daß er die Beiden im Auge behielt, indem er von Zeit zu Zeit über das Journal hinweg, in welchem er eifrig zu lesen schien, einen Blick hinüber warf.

„Dann noch Eins,“ sagte Herr von Tondern, „nehmen Sie mir nicht übel, aber man kennt sich genugsam, um in alle Wege sicher zu gehen. Gesezt den Fall, Fremont entschlösse sich zu einem Wechsel, wie Sie ihn bezeichnet, wer bürgt uns dafür, daß das Papier, welches Sie uns dafür übergeben, echt ist?“

„Dieses Wort könnte mich beleidigen; doch will ich es Ihnen nicht übel nehmen,“ antwortete der Graf. „Nebenbei, daß Sie aus den angegebenen Notizen: Datum, Stunde und Zeugen, — schon an der Echtheit nicht zweifeln sollten, wird es Ihnen leicht sein, sich einen Brief des Herrn Doktor Plager zu verschaffen und damit die Handschrift zu vergleichen.“

„Mittlerweile haben Sie Ihre tausend Thaler und ge es Ihnen beliebt.“

„Sie vergessen, daß ich Ihrer Hülfe bedarf, um meine Richtigkeit zu bringen, und Herr Baron von Fremont können den Wechsel acht Tage nach Sicht stellen.“

Herr von Tondern dachte einen Augenblick nach, dann während er einen lauernden Blick auf den Andern warf:

„Mit einem Wechsel, acht Tage nach Sicht, bezeugt wieder so viel Vertrauen, daß das gerade im Stande wäre den Glauben zu bringen, als habe es mit dem Papier nicht Richtigkeit. Baron Fremont könnte ja am Tage vor dem Banquier den Befehl geben, den besagten Wechsel nicht zu

Der Graf Czabowski zuckte die Achseln und erwiderte

„Darüber habe ich keine Besorgniß, und auch Sie haben; ich habe es mit zwei Cavalieren zu thun, und Sicherheit gegen Sie betrifft, so würde ich bei Nichtbe Wechsels Seine Erlaucht den Herrn Grafen Helfenberg von dem Hergange dieser Angelegenheit in Kenntniß setzen

„Sie sind gut gesattelt,“ versetzte Herr von Tondern finsternen Blicke.

„Was wollen Sie in dieser schlimmen Welt? Man hilft so gut man kann.“

„Verlieren wir also keine Zeit,“ fuhr Herr von T nachdem er dem Baron Fremont einen Wink gegeben, der hinter seinem Journal erhob und langsam in das Cabinet derte. — „Lassen Sie uns einen Augenblick allein, ich will mit einem Freunde sprechen, und wenn er gesonnen ist, für ein die uns am Ende nicht viel nützen kann, so viel Geld so könnten wir den Handel als geschlossen betrachten.“

„Und meine Papiere bei der Gesandtschaft?“ fragte der

„Ja, den Teufel auch! was ist da zu thun? Wir doch nicht bei der Gesandtschaft für Sie verbürgen!“

„Mit leichter Mühe,“ entgegnete der Pole mit einem außerordentlich freundlichen Lächeln. „Es bedarf ja nicht mehr als ein paar Zeilen von Ihnen, unterstützt von einigen Worten des Herrn Baron von Fremont, und die Sache ist abgemacht.“

„Ich will sehen, was zu thun ist, lassen Sie uns nun zehn Minuten allein.“

Graf Czrabowski verließ das Zimmer und Baron Fremont trat dafür ein.

Der Letztere setzte sich auf den Stuhl, den er vor einer Viertelstunde verlassen, stützte den Ellbogen auf den Tisch und fragte mit eifriger Stimme: „Nun, wie steht's mit der Angelegenheit?“

Herr von Tondern warf einen Blick ins Nebenzimmer und nachdem er sich überzeugt, daß Graf Czrabowski im äußersten Winkel desselben saß und eifrig seine Zeitung zu lesen schien, antwortete er: „Dieser Schuft hat das Concept zum Testament des Grafen Helfenberg richtig in Händen.“

„Der Tausend auch? Wo hat er's?“

„Bei sich in der Tasche, wie er sagt.“

„Und der Inhalt dieses Testaments?“

„Na, den wird er mir doch nicht auf die Nase binden, ohne sich gehörig dafür bezahlen zu lassen.“

„So, so!“ gab Fremont zur Antwort, wobei er die Nägel seiner rechten Hand beschaute und seine Unterlippe etwas herabhängen ließ.

Tondern, der die Aenderung in der Physiognomie seines Freundes wohl bemerkte, sagte: „So viel er mich aber den Inhalt errathen ließ, muß derselbe sowohl für dich als für mich von großem Interesse sein.“

„Für mich wohl weniger,“ versetzte der Baron mit angenommener Gleichgültigkeit. „Was nützen mir im besten Falle einige zehntausend Thaler mehr? Ich bin ja so: ich habe zu leben.“

„Du bist wohlhabend,“ antwortete Herr von Tondern, wobei er das Du scharf betonte, und deshalb bin ich überzeugt, es wird dir auf eine Summe nicht ankommen, um jenes Papier zu erlangen, das

deinem Freunde wahrscheinlich nicht nur für Zeit Lebens he sondern ihn auch zu größter Erkenntlichkeit für dich verpflicht Mit einem Worte, Grabowski verlangt für das Papier tausert und zwar in einer Anweisung von dir auf deinen Banquier

Der Sprecher kannte seinen Freund genugsam, um zu w es bei dessen schwankender und nachgiebiger Gemüthsart e set, ihn mit einem Male zu fait zu setzen, was er denn i indem er die eben gesagten Worte langsam und mit großer denheit aussprach.

Baron Fremont hatte aber gute Lust, vor Schrecken v Stuhle herunter zu fallen; wenigstens that er so, worauf er laut zur Antwort gab: „Eintausend Thaler — das ist ja e Vermögen!“

„Eintausend Thaler!“ wiederholte der Andere mit Besi „Darunter thut er es nun einmal nicht. Ich habe mir Mi gegeben, die Forderung dieses Kerls herabzustimmen.

„Er will uns betrügen, dieser Grabowski!“ rief der i komischer Angst. „Ich habe dir immer gesagt, daß das ein u Lump ist.“

„Woran ich durchaus nicht zweifle,“ antwortete Ton großer Kaltblütigkeit. „Aber dieses Mal ist von keinem P Rede; ich habe mich durch seine Aeußerungen überzeugt, daß d stück in der That der Entwurf des Testaments von der Hand d consulenten sein muß. Auch weiß Grabowski genau, daß d desselben für uns und vielleicht auch für sonst Jemand, was i von großer Wichtigkeit ist; denn als ich ihn herabstimme meinte er ruhig: er könne den Werth des Papieres vollkomm wenn wir nicht Lust hätten, es an uns zu bringen, so werd durchaus nicht schwer werden, eine andere Person zu dem bewegen.“

„Aber tausend Thaler!“ versetzte der Baron, indem er sein fleischigen Hände auf dem Tische über einander legte. „Laut

ler, die ich obendrein wohl allein zahlen muß! Denn du wirst nicht viel dazu geben können," setzte er mit einem melancholischen Blick auf seinen Freund hinzu.

„Nicht einen Liard," sprach dieser mit großer Ruhe; „ich bin im gegenwärtigen Augenblicke schlecht bei Kasse. — Du mußt eben," fuhr er nach einer Pause fort, „die fünfhundert Thaler, die auf meinen Theil fallen, als eine Anleihe für kurze Zeit betrachten; denn da ich fest überzeugt bin, der gute Graf hat uns in seinem Testamente nicht schlecht bedacht, so brauche ich mich nur zu dem Rechtsconsulenten hin zu begeben, um durch seine Vermittlung einige lumpige tausend Thaler mit leichter Mühe aufzutreiben."

„Und in dem Falle erhalte ich meine fünfhundert Thaler doch wohl nicht zurück?" fragte Baron Fremont im Tone des Zweifels.

„Dann erhältst du sie augenblicklich wieder, auf Ehrenwort. — Aber entschieße dich."

„Nun, so laß denn diesen Kerl in Gottes Namen herein kommen," erwiderte der Baron mit einem tiefen Seufzer. „Aber ansehen mag ich ihn nicht, das kannst du nicht von mir verlangen. Ich hasse den Kerl."

„Es wird ihn sehr unglücklich machen," lachte Tondern, „wenn er keinen einzigen Blick der Liebe von dir erhält. Aber Czrabowski wird sich mit seinen tausend Thalern zu trösten wissen. — hm, hm!"

Er hustete so laut, daß nicht nur der Pole, sondern auch ein paar Kellner im Nebenzimmer aufmerksam wurden, die aber Tondern durch eine Bewegung mit der Hand zurückscheuchte. Darauf drehte er seinen Schnurrbart und sagte zu dem Eintretenden in nachlässigem Tone, wobei er ihn wie gelangweilt anschaute: „Wir haben uns in die betreffende Sache so weit eingelassen, daß wir denn auch noch den letzten Schritt thun wollen, und daß sich der Baron Fremont entschlossen hat, Ihnen die gewünschte Anweisung auf seinen Banquier zu geben. Aber ich kann Sie versichern, es ist verdammt viel Geld."

Dieses Mal nahm der Graf einen Stuhl und ließ sich nieder.

ohne eine Einladung abzuwarten, wobei er entgegnete: „Ich wäre in der That untröstlich, wenn Sie glauben sollten, einen schlechten Rath gemacht zu haben, und wäre immer noch bereit, von dem ganzen Geschäft zurückzutreten.“

Baron Fremont that, wie er vorhin gesagt, und schenkte dem Polen keinen Blick, ja, er wandte ihm zur Hälfte den Rücken zu, und aber jetzt auffallend mit den Achseln, worauf Herr von Tondern sagte: „Die Sache ist abgemacht, sprechen wir also nicht weiter darüber. Fremont, du wirst so gut sein, die Anweisung zu schreiben.“

Ein Kellner brachte auf Verlangen Dinte, Feder und etwas Papier, und der Baron ging an einen Nebentisch, um die Schrift anzusetzen, während Graf Czabowski langsam seinen Rock aufknöpfte und aus der Seitentasche eine große stark gebrauchte Briefftasche zog, die er vor sich auf den Tisch legte und beide Hände darüber faltete. Eine Bewegung, welche Herr von Tondern nicht zu sehen schien, er in diesem Augenblicke den Rest seines Absinths austrank.

„Hier ist die Anweisung,“ sagte Fremont, indem er seinem Freund einen schmalen Streifen Papier hinreichte, wovon dieser ablas: „Acht Tage nach heute zahlen Sie an die Ordre des Herrn Grafen Czabowski —“

Der Pole nickte zufrieden mit dem Kopfe.

„Die Summe von tausend Thalern und stellen mir solche Rechnung.“ Baron Fremont.

Dieses Papier schob der Leser seinem Nachbar hin, dessen Hände sich aber immer noch nicht von der Briefftasche erheben wollten. Er blickte er sehr freundlich in die Höhe und sagte: „Und das Andere Herr von Tondern? Waren Sie so freundlich, das Andere mit dem Herrn Baron von Fremont zu besprechen?“

„Was für ein Anderes?“ fragte der Letztere mit einem sehr angenehmen Tone der Stimme. „Ich denke, mit dem Papier da weiß es wahrhaftig genug. Du hast mir doch von nichts Anderem gesprochen.“

„Nun ja,“ antwortete dieser, „Czrabowski hat allerdings eine weite Bedingung gestellt; er wünscht ein Wort von mir und dir an die —sche Gesandtschaft, damit sein Paß in Ordnung gebracht werde.“ Um mich baldigst von hier entfernen zu können,“ fügte der würdige Graf mit starker Betonung hinzu.

Fremont warf den Kopf mißmuthig von einer Seite auf die andere, hatte aber ein Augenblinzeln seines Freundes verstanden und versetzte deshalb: „Meinetwegen auch das noch. Wenn du meinst, Tondern, so soll es uns auf ein Wort nicht ankommen.“

„Aber ein freundliches, Herr Baron,“ bat der Andere demüthigst. Es wäre doch auf jeden Fall höchst unangenehm, wenn man meiner breiße Hindernisse in den Weg legen würde. Nebenbei würde ich es unfehlbarlichst für eine große Gefälligkeit ansehen, wenn Herr Baron von Fremont die Güte hätte, seinem Banquier, welchem Sie doch die Anweisung anzeigen werden, ein paar angenehme Worte in Betreff einer zu sagen.“

„Das ist nicht bedungen!“ rief Tondern kopfschüttelnd.

„Das ist allerdings nicht bedungen,“ sagte der Pole, indem er seinen Nachbar fest ansah, und setzte mit sehr bestimmtem Tone hinzu: „Aber ich erlaube mir, es jetzt noch zu bedingen. Ich bilde mir ein, Herr, beide Parteien, sind noch am Unterhandeln und könnten allenfalls rücktreten, wenn es uns nicht beliebte.“

Herr von Tondern, der, wie nicht zu leugnen, auf den Abschluß der Unterhandlungen sehr erpicht war, warf seinem Freunde abermals einen Blick zu, wobei er sprach: „Nun denn auch das noch! Du wirst doch das noch thun, Fremont, nicht wahr?“

„Meinetwegen, um dir einen Gefallen zu erzeigen.“

„Ich habe also das Wort der beiden Herren darauf?“ versetzte Graf Czrabowski mit langsamem Tone, indem er sowohl Baron Fremont, als den Herrn von Tondern scharf ansah.

Ersterer nickte mit dem Kopfe und der Andere antwortete: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort,“ worauf er gierig nach der Brieftasche

blickte, die der Pole nun langsam öffnete, daraus ein zusammengetes Papier hervorzog und es dem Herrn von Tondern mit Hand übergab, während er mit der anderen nach der Anweisung

„Noch einen Augenblick,“ meinte der Letztere, indem er die mit den Fingern festhielt. „Ich will, ohne die Schrift zu leben sehen, ob die Randbemerkungen, die Sie mir vorhin mit von derselben Hand sind, wie das übrige Concept.“

Graf Czrabowski nickte mit dem Kopfe und versetzte: „Ich habe nichts dagegen.“

Herr von Tondern schlug hastig das Papier aus einander, einen prüfenden Blick hinein und sagte dann, indem er es auf den Tisch legte: „So weit wäre die Sache in Ordnung, die Bemerkungen sind von derselben Hand. Wir können unsere Verhandlungen abschließen.“

Er zog seinen Finger von dem Wechsel zurück, den der Pole an sich nahm, durchlas und dann in seine Briestafche steckend hierauf sorgfältig in der Brusttasche verbarg. Auch erhob er nachdem dies geschehen, und sprach mit einer anmuthigen Begleitung gegen beide Herren: „Sie werden meine Gegenwart jetzt nicht verlangen, und erlaube ich mir deshalb, Ihnen einen guten Morgen wünschen und mich zurückzuziehen.“

Baron Fremont hatte dem Tisch und den Beiden den Rücken gewandt und machte sich an dem Fenster zu schaffen, während sein Freund dem Grafen sagte: „Ich halte es wohl für überflüssig, das strengste Stillschweigen anzuempfehlen; denn ein Sprechen über diese Angelegenheit könnte nur für Sie von üblen Folgen sein.“

Graf Czrabowski machte eine abermalige Verbeugung, worin seine Züge ein eigenthümliches Lächeln flog, welches ebenso gut konnte: er habe vollkommen verstanden, als auch: es würde für die andere Partei vielleicht ebenso wenig angenehm sein, wenn ein geschlossener Kauf in der Welt und der Gesellschaft bekannt würde.

Darauf verließ der Pole das Zimmer, man sah ihn

Blasthür des Cafés verschwinden und gleich darauf bei den Fenstern des kleinen Gemachs vorüberellen.

Baron Fremont hatte sich rasch dem Tische wieder genähert, ließ sich in ziemlicher Aufregung auf einen Stuhl nieder und blickte seinen Freund an, der die Hand auf das Blatt Papier gelegt hatte und ihm diesen Blick sonderbar lächelnd zurück gab, worauf er mit leiser Stimme sagte: „Lesen wir hier oder nehmen wir das Papier mit nach Hause?“

„Lesen wir hier, lesen wir hier!“ gab Fremont dringend zur Antwort. „Den Teufel auch! Warum soll man sich martern? Ist es was Gutes, was das Papier enthält, so erfahren wir es nicht zu früh; ist es was Schlimmes, so wissen wir doch gleich, daß wir doppelt bedrohen sind.“

„Emotion!“ sagte Herr von Tondern nach einem tiefen Athemzuge; „ich versichere dich, es ist mir gerade so, als hätte ich meine letzten hundert Gulden auf eine Karte gesetzt. — *Rien ne va plus.*“

„Zieh ab, zieh ab!“ rief Baron Fremont in komischer Angst.

Und Herr von Tondern nahm das Papier in die Höhe und fing an mit etwas beklommener Stimme zu lesen, wobei er auch häufiger, als er sonst wohl zu thun pflegte, den Athem in langen Zügen an sich zog. Seine Stimme aber wurde in kurzer Zeit deutlicher und seiner, ja, sie nahm einen freudigen Klang an, und sein Auge leuchtete zufrieden, als er unter den zahlreichen Legaten sich und Fremont eben mit einer bedeutenden Summe erwähnt fand.

Letzterer hatte den Kopf auf die Hand gestützt, und als er nun den Vorleser unterbrach, indem er sagte: „Er ist doch ein guter Mensch, dieser Graf Helfenberg!“ verriethen diese Worte eine Rührung, die auch Tondern affectirte, indem er leicht seufzte und mit dem Lesen inne hielt, während er mit der einen Hand über die Augen fuhr.

Als er aber gleich darauf wieder seinen Blick auf das Papier wandte, malte sich ein solches Erstaunen auf seinem Gesichte, daß der Baron unwillkürlich näher rückte und ein ängstliches: „Nun, nun?“ hören ließ.

Londern las: „Mein Gut Stromberg, wie es im Gemeinde Stromberg, Seite 24—26 beschrieben ist, m ruhenden Rechten bestimme ich —“

Der Vorleser machte eine Pause, wobei er seinen F ansah, der nun in wirklicher und großer Aufregung d einander legte und fast athemlos ausrief: „Londern, m willen keine schlechten Späße! — Lies weiter, lies weit nein! Heß nicht weiter — laß mich selbst hinein schaue

Und er bog sich hastig über den Tisch hinüber, fa mit zitternder Hand, indem er wirklich selbst hineinscha „Bestimme ich,“ las Londern trotzdem, „dem Fr von Braachen als Beweis, wie sehr ich ihr zugethan, geliebt.“

Der Baron fiel in seinen Stuhl zurück und li schlaff am Körper herabhängen.

Londern betrachtete die Stelle zwei, drei Mal, i mit der linken Hand heftig auf das Papier und sagte „Jetzt wirst du zugeben, daß dieses Ding da mit tausend zu theuer bezahlt ist.“

„Wache ich oder träume ich?“ rief der Baron, Hände emporhob; „Graf Helfenberg liebt Fräulein von vermacht ihr dieses prächtige Gut Stromberg! — Ab rathet er sie denn nicht lieber?“

Herr von Londern zuckte mit den Achseln und werfendem Tone: „Wie kann man aber auch solche ! Wenn man sein Testament macht, denkt man nicht ans

„Wahr, sehr wahr,“ antwortete der Baron und si Kopf abermals in die Hand, worauf er in tiefes Nach

Londern las das Papier wiederholt durch, dann k Höhe, während er die Augenbrauen zusammenzog und d langsam aufwärts drehte.

Fremont fuhr aus seinen Träumereien am ersten

sagte alsdann: „Diese junge Dame ist jetzt die reichste Erbin im Lande.“

„Das Gleiche dachte ich eben.“

„Eine vortreffliche Partie. Was meinst du, Tondern?“

„Was ich meine,“ entgegnete dieser, nachdem er einen Blick in die vorderen Räume des Kaffeehauses geworfen, „läßt sich nicht gut hier an diesem Orte besprechen. Ich denke, wir gehen nach Hause.“

„Ja, gehen wir nach Hause, du dinirst bei mir?“

„Auf alle Fälle, und nach dem Diner —“

„Betrachten wir aufmerksam diese Angelegenheit.“

„Um zu sehen,“ unterbrach ihn Tondern mit einem sehr freundlichen Lächeln, „wie wir unsere tausend Thaler mit wucherischen Zinsen zurückerhalten können.“

Zweihunddreißigstes Kapitel.

Im Reibstein.

Wenn uns das Gemach in der Kneipe zum Reibstein an Burgplaze, wo wir das Vergnügen hatten, die Verbrüderung Dolche Rubens kennen zu lernen, an jenem regnerischen Tage geheimnißvoll und sehr befähigt erschien, um einem so außerlichen Bunde als Versammlungssaal zu dienen, so ist doch nicht zu leugnen, daß dieses Zimmer auch bei klarem Wetter und hellem Sonnenschein keinen freundlichen Eindruck machte, vielmehr etwas Fast Unheimliches enthielt, namentlich wenn es still dastand und seine Wände nicht wiederhallten vom Lärm lustiger Gesellen.

Andernthells war das Gemach aber auch wieder bei dem kalten Winterwetter draußen, angenehm durchwärmt von dem braunen Kachelofen, kein gar so unfreundlicher Aufenthalt, und Jemand, der allein hier gegessen hätte, würde sich bei einigem Sitzen für Schnitzwerk und Malerei oder bei nur einigermaßen poetischem Gedächtnis eine Zeit lang haben amüsiren können. Die Hände der Gäste, welche hier zusammen kamen, hatten Wärme und Decke auf's m

Altigste geschmückt, und wenn auch nicht alles, was man hier sah, echt war, so hatte es doch täuschend den Anschein davon, und man hätte zum Beispiel darauf schwören wollen, daß jenes riesenhafte sechszehndige Hirschgeweih in der That einmal den Kopf eines dieser edlen Thiere in tiefer Waldesnacht geschmückt habe; daß ferner der Gobelin an der einen Wand eine wirklich prachtvoll erhaltene Weberei mit bunten phantastischen Figuren sei; daß der eiserne Helm an jenem Pfeiler nebst Schild und Handschuhen wirklich einmal von einem Silbernen Ritter geführt worden sei, und daß die Glasmalereien im Fenster in früheren Zeiten Mönchsgesang und Orgelton gehört.

Und doch war alles das nur Täuschung. Das Hirschgeweih war aus gebrannter Erde fabricirt, Schild, Helm und Handschuhe aus Steinpappe; die Gobelins bestanden aus Sackleinwand, worauf die Maler mit kundiger Hand allerlei Figuren aufs täuschendste gemalt, und die alten Kirchenscheiben hatten sie ebenfalls aus buntem, ölgetränktem Papier, welches sie mit Ornamenten versehen hatten, hergestellt; selbst die Verzierungen an der Decke und die scheinbar kunstreichen holzgeschnitzten Galerien oberhalb der Thür waren Täuschungen, wie so Vieles in dieser trostlosen Welt.

Aber trotzdem nahm sich das Gemach wohnlich aus und hatte, wir müssen es wiederholen, einen fast poetischen Anstrich; man saß gern darin, sowohl bei einer lustigen Gesellschaft, als selbst im Zwiegespräch oder sogar allein, wenn man sich veranlaßt sah, ein wenig zu träumen oder seinen Gedanken Audienz zu geben, welche von den dunklen Holzwänden so gut bei einander gehalten wurden, und durch die bunten Gläser viel schwerer ins Freie flatterten, als dies bei gewöhnlichen nüchternen weißen Fensterscheiben der Fall gewesen wäre.

Durch eben diese bunten Gläser drangen heute Nachmittag die Strahlen der Sonne und spiegelten eine farbige Zeichnung auf den Boden, während sie auch dazu beitrugen, dem düsteren Zimmer selbst einen freundlicheren Anstrich zu geben. In der Nähe des großen Fensters — es bestand eigentlich aus vier kleinen Fenstern, die, wie

man das bei alten Häusern findet, nur durch ein Kreuz aus altem Eichenholze von einander getrennt waren — stand eine Bank, auf deren einem Ende der Kupferstecher Wurzel, und zwar rittlings saß, während vor ihm ein großes Henkelglas voll Bier stand.

Unser alter Bekannter mit dem rothen, gutmüthigen Gesichte, kolossalem Bartwerke und den kleinen lebhaften Augen hatte ein Stückchen Holz in der Hand, an welchem er mit dem Federmesser herum schnitzte und diese Arbeit nur unterbrach, wenn er aus dem Glase trank, was häufig genug vorkam und sich darauf langsam und behaglich den Bart wischte, oder wenn er beide Fäuste in die Seiten stemmte, eine Stellung, die er beinahe immer annahm, wenn sein Gegenüber etwas sagte, was seine besondere Aufmerksamkeit erregte.

Dieses Gegenüber aber war Niemand anders als Windspiel, der Kellner, in den gleichen engen carrirten Höschen, in denen wir ihn neulich gesehen, heute aber ohne Radmantel und Hut, nur in rund geschnittener Jacke, wie er sie, seinem Berufe nachhüpfend, zu tragen pflegte.

Windspiel stand vor einem Tische, auf dem sich eine Menge Gläser befanden, die er sich bemühte, mit einer einst weiß gewesenen Serviette zu puzen. Doch betrieb er dieses Geschäft nur mechanisch, und wenn er auch gerade mit dem Kupferstecher nicht sprach, das heißt auf dessen Fragen Antwort gab, so bewegte er doch die Lippen, als rede er mit sich selber, strich zuweilen seufzend sein struppiges Haar, schüttelte mit dem Kopfe oder zog nachdenklich die Augenbrauen so hoch in die Höhe, daß dies ordentlich komisch anzusehen war.

Der Kupferstecher hatte gerade getrunken und sich mit dem Ärmelausschlag den Mund abgewischt, als er seine Holzschnitzerei für den Augenblick ruhen ließ, und mit seiner tiefen dröhnenden Stimme zu dem Kellner sprach:

„Wie ich dir schon oft gesagt, Windspiel, so halte ich es für das größte Unglück, das dir widerfahren konnte, daß du einen Menschen kennen gelernt, der mit oder ohne Absicht — das kann ich vorderhand

nicht beurtheilen — dein bißchen obnehin schon verbranntes Gehirn zusammenrappelt. Oder hast du dir das Ausschneiden angewöhnt und willst mir eine Geschichte aufbinden, von der du selbst überzeugt bist, daß ich sie nicht glaube?“

„O, Herr Wurzel,“ entgegnete der dünne Kellner und schüttelte dabei langsam den Kopf, „es ist da nichts von Zusammenrappeln meines verbrannten Gehirns, noch weniger von Aufbinden zu reden; was ich Ihnen sagte, ist die reine Wahrheit.“

„So hat man dich zum Besten gehabt.“

„O nein, es war nichts von zum Besten haben dabei, es war Ernst — blutiger Ernst.“

Bei diesen Worten fuhr er mit der Hand über seine Nase, wo die verdächtigen röthlichen Spuren immer noch deutlich sichtbar waren.

Der Kupferstecher hatte ein paar Schnitte an seinem Holz gethan, dann meinte er: „Das ist ja eine ganze Räuber- und Mordgeschichte, Windspiel.“

„O ja,“ entgegnete der Kellner, „es hat sich stark von Räubern gehandelt und noch obendrein von Räubern der gefährlichsten Art; sie hatten sich als Weiber verkleidet, und ihrer vier griffen mich an und packten mich.“

„Nun, daß man dich geschopfsbeutelt hat wie der Hund den Bettelack, daran zweifle ich nicht im Geringsten. Aber um was hat es sich eigentlich gehandelt?“

„O, um sehr viel, Herr Wurzel; zuerst um Einbruch wobei es den Kerlen, die mich gefaßt, auf ein bißchen Mord gewiß nicht angekommen wäre; dann um die Entführung einer jungen schönen Dame, die aber der tapfere Don Larioz mit seinem Degen befreite — ich kann Sie versichern, das war sehr schön — und alsdann ihren trauernden Verwandten zurückgab.“

„Und der Entführer kam auch vor?“

„Ob er vorkam!“

„Ebenfalls in Weiberkleidern?“ fragte lachend der Kupferstecher.

„O, ich sehe, Sie glauben mir nicht und wollen mich nur Besten halten,“ sagte Windspiel getränkt. „Aber ich kann Sie sichern, die Erinnerung an jenen Abend kann mir doch kein Muth nehmen; obgleich er etwas unglücklich für mich ausfiel, war er voll Poesie, und ich denke immer daran.“

„Ja, so sehr,“ entgegnete der Andere, „daß du dein Gefäß grausam vernachlässigst und nicht einmal siehst, wie ich hier seit Viertelstunde bei trockenem Glase sitze.“

Diesem Fehler war bald abgeholfen; der Kellner warf die Decke über seine Schulter und brachte im nächsten Augenblicke ein gefülltes Glas, worauf der Kupferstecher einen guten Zug that, der Deckel schallend zusallen ließ und das Gefäß wieder vor sich auf die Bank setzte.

„Ich fürchte,“ sagte er nach einer Pause, „wir haben mit unserer Geschichte neulich deinen Freund und Gönner abgeschreckt, er wird bald nicht wieder hieher zurückkehren, und das ist eigentlich schade, denn es ist amusant, ein Original, wie er ist, öfter zu sehen.“

Windspiel hatte das Glas, welches er gerade in der Hand hielt, sauber gepußt und hielt es zur Probe gegen das Licht, wobei er seiner Arbeit zufrieden zu sein schien; wenigstens lächelte er vergnügt in sich hinein, doch konnte dieses Lächeln auch seinen Worten gegenüber nicht stehen.

„Ich glaube nicht,“ erwiderte er nämlich, „daß die Geschichte neulich hier den Don Larioz abgeschreckt hat; es ist das eine höchst eigenthümliche Persönlichkeit, die das Geheimnißvolle liebt, und sucht wahrscheinlich mehr dahinter, als wirklich zu finden ist.“

„Nimm dich in Acht, Windspiel,“ bemerkte lachend der Kupferstecher, „du sprichst da sehr geringschätzend von unserer anonymen Gesellschaft, welche sich in der That glücklich schätzt, den Herrn Larioz unter die Ihrigen aufgenommen zu haben. Aber Scherz bei Seite. Da du nun einmal der Vertraute dieses edlen Spaniers bist, so wirst du mir vielleicht mittheilen können, was er denn eigentlich da sagen wollen mit seiner Erzählung von der schönen Spanierin.“

er drüben bei den Breibergs gesehen haben will. Ich habe mir Mühe gegeben und mich auf Erkundigungen gelegt, und kann versichern, Windspiel, daß die drüben kein anderes Modell haben, die wir auch kennen: die Katharine und den Stöpsel.“

„Modell, ja, das glaube ich wohl,“ antwortete der Kellner, indem die Achseln zuckte und eine etwas geringschätzende Miene annahm. „Es handelt sich hier um kein Modell; ich sage Ihnen, Herr Wurzel, ist so, wie der Herr Don Larioz gesagt.“ Er näherte sich dem Kupferstecher und setzte flüsternd hinzu: „Die halten da drüben was Vorgen.“

Herr Wurzel ließ seine Arbeit ruhen, stützte die Fäuste auf die Tische, und sagte, indem er die kleinen Augen so stark zudrückte, daß man sie kaum noch zwischen den buschigen Brauen hervorblicken sah: „Was sollen die da drüben versteckt haben? Ich glaube, du bist nicht froh bei Trost!“

Windspiel machte eine Bewegung mit der Hand, als wollte er den Andern bitten, leise zu sprechen, dann schaute er sich schüchtern in den leeren Gemache um und erwiderte: „Ich habe sie ja selbst gesehen?“

„Den Teufel auch! Was hast du gesehen?“ fragte lachend der Kupferstecher, wobei er aber doch einen aufmerksamen Blick auf das Gesicht des Kellners warf, der jetzt dicht zu ihm herangeschlichen war und hastig und mit ganz leiser Stimme sagte:

„Gesehen habe ich das schöne Mädchen drüben bei Breibergs. Ob es ist, kann ich freilich nicht sagen, aber — sie gehen schlimm mit ihr um, Herr Wurzel, das dürfen Sie mir glauben. Mißhandelt werden sie sie.“

„Hol' dich der Henker, Windspiel!“ rief der Kupferstecher mit bigem Erstaunen, „du könntest Einen am Ende Zeug glauben lassen, wovor man sich selber schämen müßte. Wie ich früher schon sagte: dein Kopf hat gelitten, denn ein Mensch bei klarem Verstande würde in unserer ruhigen Stadt doch unmöglich verkleidete Räuber

gesehen und Entführungen beigewohnt haben und von einer gefangenen Spanierin wissen, die von den Breibergs mißhandelt wird. O Windspiel, du dauerst mich sehr!"

Der dürre Kellner kratzte sich am Kopfe und schaute einen Augenblick nachdenkend zu den bunten Fensterscheiben empor, bis er endlich entgegnete:

„Und es ist doch so; ich habe Ihnen das anvertraut, Herr Wurzel, weil Sie es besser meinen als all die Andern, wenn Sie auch oft so thun, als ob sie Einen beißen wollten. Und schön muß die Spanierin sein, denn Herr Don Larioz spricht mit Entzücken von ihr, und was ich selbst gesehen,“ setzte er stockend hinzu, „ist schon der Mühe werth, das kann ich Sie versichern.“

„Windspiel, du machst mich wirbelig,“ sprach der Andere und fuhr darauf sehr ernst fort: „denn ich will nicht hoffen, daß du dir einfallen lässest, einen Spaß mit mir zu treiben.“

„Wie können Sie so etwas denken!“ versetzte der Kellner fast erschrocken. „Ist es doch wahrhaftig so, wie ich Ihnen gesagt: die Breibergs halten ein wunderschönes Mädchen bei sich versteckt, das kann ich felerlich versichern. — Bei San Jago!“

„Schwör' du lieber bei einem vernünftigen deutschen Heiligen — oder beim Gambrinus meinetwegen!“ rief Herr Wurzel. „Also du lügst mich nicht an?“

„Gewiß nicht; aber,“ setzte der Kellner geheimnißvoll hinzu, „Herr Don Larioz hat sich vorgenommen, die Sache zu untersuchen, und wenn der mit seinem langen Stoßdegen über die Gebrüder Breiberg kommt, da können sie sich freuen.“

Der Kupferstecher hatte das Stückchen Holz, woran er geschnitzelt, sowie das Messer auf die Bank gelegt, dann sein Glas mit einem tüchtigen Zuge geleert, machte aber jetzt eine abwehrende Handbewegung, als Windspiel, eingedenk des Berweises von vorhin dasselbe wieder füllen wollte. Herr Wurzel strich mit der Hand über den vollen Bart und sprach, nachdem er einen Augenblick nachgedacht:

„Den Breibergs würde ich schon was Gehöriges gönnen, — aber die Geschichte ist zu toll und zu unwahrscheinlich. Dem müssen Sie auf die Spur kommen.“

„Aber, Herr Wurzel,“ unterbrach ihn der Kellner mit einer bitrenden Geberde, „wenn die daneben erführen, daß sich der edle Don Larioz für das unglückliche Mädchen interessirt, so würde es ihr noch viel schlechter ergehen.“

„Sei kein Kameel, Windspiel!“ antwortete barsch der Kupferstecher; „du wirst mich doch wohl nicht für eine Blaudertasche halten! Aber der Sache muß man auf den Grund kommen; ihr zu Lieb will ich vergessen, daß Jean Baptist ein Flegel gegen mich gewesen, unter einem Vorwande hinüber gehen und dabei schon ins Klare kommen.“

„Aber nicht wahr, Herr Wurzel,“ bat der Kellner wiederholt, „Sie nehmen sich in Acht? Sehen Sie, wie sollte ich je wieder vor dem Herrn Don Larioz treten können, nachdem ich an ihm zum Verräther geworden bin?“

„Was das anbelangt,“ entgegnete der Kupferstecher, indem er sich von der Bank erhob, „so wäre es vielleicht gar kein Schade für dich, wenn du diesen Umgang abbrächest; aber sei nur ruhig. Wenn es sich wirklich so verhält, wie du und dein edler Spanier sagen, so will ich wahrhaftig bereit sein, seine Bemühungen zu unterstützen.“

„Und ich erfahre etwas davon, was Sie gesehen?“ fragte der Kellner.

„Wenn es der Mühe werth ist, ja. Aber ich bin fest überzeugt, die ganze Geschichte läuft auf irgend eine Narrheit hinaus.“

Damit setzte Herr Wurzel seinen grauen, breitkrämpigen Hut auf, schüttelte den Kopf zu und verließ, indem er eine Melodie piffte und mit dem Stock in der Luft herum fuchtelte, das Gemach.

Als der Kellner nun allein blieb, legte er seine beiden Hände vor den dünnen Leib und blickte träumerisch in die Höhe. Eigentlich wollte er an den Himmel schauen, aber da ihm die bunten Scheiben die Aussicht dorthin versperreten, so blieben seine Blicke darauf haften.

und seine Phantasie grasete auf den bunten Feldern umher, welche Maler mit allerlei seltsamen und abenteuerlichen Figuren geschmückt — Figuren und Situationen, welche wohl dazu geeignet waren, Gedanken Windspiels fest in der Richtung zu erhalten, in die sie zufällig verfahren. Da war der tapfere Drachentödter in stahlblauer Rüstung, wie er dem Ungethüm den Speer in den Leib stößt in dem Augenblicke, als dieses die etwas sehr stark entkleidete Jungfrau verschlingen will; da sah man die Töchter des Eid an ihren Baum gebunden und gleich daneben den Campeador selbst racheschnaubend sein Schwert schwingen. Da sah man viele belleidete und unbelleidete Jungfrauen, bekannte und unbekante Ritter, und alle verfolgten eifrig den gleichen Zweck: die Unschuld zu schirmen, das Laster niederzuwerfen und mit starkem Arm jedem Bedrängten beizustehen.

Der gute Kellner seufzte tief auf, als er die geharnischten Figuren und die schönen Damen, mit denen er sich schon so oft im Stillen unterhalten, jetzt aufgeregt, wie er war, betrachtete und dabei dachte, wie er um ein paar hundert Jahre zu spät auf die Welt gekommen sei und eine schöne Bestimmung gänzlich verfehlt habe. Wie war es so unpoetisch, hier Flaschen und Gläser spülen zu müssen, Bier einzuschenken, von den Malern „Windspiel“ genannt zu werden, statt vielleicht Fernando zu heißen und, wie der kleine Leibpage oben auf dem Glasgemälde, in Diensten jener dicken Prinzessin zu stehen, der er eben vom Pferde zu helfen im Begriff ist.

Während Windspiel so dachte, hatte er seine Serviette auf die rechte Schulter geworfen, den Arm lech in die Seite gestemmt und schaute auf jene Attitude, wobei er sich vorstellte, daß ein kleiner Mantel von weißem Seidenzeuge à la Don Juan außerordentlich kleidlich für ihn wäre. Auf einmal wurde er aber aus seinen Betrachtungen durch ein leises Lachen aufgeschreckt, das hinter ihm erklang. Er schickte sich eigentlich über dieses Lachen ärgerte, es aber unter seiner Hand, sich rasch umzuwenden, so drehte er den Kopf mit einem finsternen Gesichtsausdruck über die rechte Schulter und sah

ganz und gar nicht freudig überrascht zu sein, als er in dem Lacher seinen Bedienten erkannte, den kleinen Reitknecht, wie er ihn mit einiger Geringschätzung zu nennen liebte, obgleich Friedrich nur um ein sehr geringes kleiner war als der Kellner vom Reibsteine.

„So, du bist es?“ fragte er in lang gezogenem Tone, indem er seine Serviette, ohne sich zu beeilen, vom Arme herabrutschen ließ, die Hand aber auf der Hüfte aufgestützt behielt.

„Ja, allerdings bin ich es,“ entgegnete der Groom, der aber nicht ins Zimmer trat, sondern an der Thür stehen blieb. „Wir sind hinten in der kleinen Stube, und wenn du uns da etwas Gesellschaft leisten wolltest, so wäre es uns angenehm.“

„Wer ist denn das — wir?“ fragte Windspiel, indem er den Kopf ziemlich hoch emporhob.

„Lauter respectable Leute,“ versetzte Friedrich mit Betonung. „Thu doch nicht so, als wenn du deine Gesellschaft auswählen könntest; freilich so langhaarige Künstler sind nicht dabei. Na, komm nur und bring vier gute Schoppen mit, das heißt vier, wenn du selbst einen trinken willst.“

„Du weißt wohl, Friedrich,“ antwortete der Kellner etwas gekränkt, „daß ich das hintere Zimmer nicht bediene; dafür ist das Schenkermädchen da, und an die kannst du dich wenden, wenn du drei Schoppen haben willst.“

„Auch gut, aber komm du nur herüber.“

„Wir wollen sehen,“ sagte Windspiel mit unverkennbarem Stolze, indem er die Serviette schwang und aufs Neue anfing, seine Gläser zu putzen.

Friedrich verschwand durch die Thür, und Windspiel sprach zu sich selber: Da wird er wieder welche von seinem Bedientenvolk bei sich haben; man muß das Zeug kurz halten. Die haben eine Art, sich mit Jedem familiär zu machen, und wenn man, wie ich, an bessere Gesellschaft gewöhnt ist, so haßt man das aus Grund seiner Seele.

Dabei ließ er einen unterdrückten Seufzer vernehmen und setzte sich abermals zu den bunten Scheiben empor, wo seine Blicke auf dem kleinen Pagen und der dicken Fürstin haften blieben. Ihren Fuß ziemlich weit von sich abstreckte und etwas stark schief herabsah.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Poesie und Prosa.

Friedrich war unterdessen nach dem hinteren Zimmer gegangen, einem kleinen Stübchen, wo nur ein einziger Tisch mit vier Stühlen Platz hatte, weshalb dieses Stübchen gewöhnlich von Parteien benutzt wurde, die unter sich und allein sein wollten. Zwei Stühle waren schon besetzt, als der Groom eintrat, und zwar der eine durch den Gärtner Andreas, der so breit wie möglich vor dem Tische saß, beide Arme darauf gelegt hatte und mit halb geschlossenen Augen vor sich hin lächelte, wie er gern zu thun pflegte, wenn er sich in gemüthlicher Laune befand, das heißt bei ihm, wenn es irgend eine Bosheit zu überlegen oder auszuführen gab.

Seinen Nachbar würde der geneigte Leser schwerlich wieder erkennen, obgleich wir schon einmal im Verlaufe dieser wahrhaftigen Geschichte uns erlaubt haben, denselben vorzustellen. Es war das ein hübsch aussehender Mann in elegantem schwarzem Paletot, einer feinen, untadelhaften Halsbinde, aus der blendend weiße Hemdkragen hervorsahen, und einem Kopfe, den man hätte schön nennen können, wenn die Gesichtsfarbe nicht gar so bleich und verlebt gewesen wäre, und wenn nicht beständig um den Mund ein unangenehmes, malitöses Lächeln gespielt hätte. Der Mann trug einen schwarzen Boden-

bart, von der Wange in einer scharfen Linie gegen die Mäule laufend, sein ebenfalls schwarzes Haar war sorgfältig frisiert. In den Händen trug er Handschuhe, und die Art, wie er den rechten den allerdings nicht übermäßig sauberen Tisch aufgelegt hat, daß er sich scheue, mit demselben in Berührung zu kommen, ungern seiner Bequemlichkeit dieses Opfer brachte.

Es war François, der Kammerdiener der Baronin von und wenn man ihn genau anblickte, so sah man auf seinem Gesichte immer noch eine feine, röthliche Schmarre, die zur dem Finger zu befühlen er sich seit jener Zeit zur Gewohnheit hatte, — eine Berührung, die gerade nicht dazu geeignet wünschenswerthe Gefühle für die Tochter seines Herrn aufkommen ließ. Er hatte sich ein Glas Punsch geben lassen, da er Bier nicht zu trinken pflegte.

Als der Groom eintrat, hob Andreas seinen Kopf empor und fragte: „Nun, ist dein Herr Bruder zu Haus? Werden wir von ihm haben, oder verschmäht er uns?“

„Glücklicherweise verschmäht er uns vorderhand,“ antwortete lachend. „Später schenkt er uns wohl doch auf einen Blick die Ehre seiner Gesellschaft.“

Er rückte einen Stuhl an den Tisch und setzte sich nieder.

Der Gärtner hob sein Glas empor, hielt es gegen die Lippen, wobei er leise vor sich hin pfiff, dann trank er und sagte zum Kammerdiener: „Es ist mir unbegreiflich, daß Sie, wie Sie wissen, kein Bier trinken. Jetzt im Winter kann man es am besten lassen, aber wenn ich Sommers das warme Zeug da in mich gießen müßte, da läme ich vor Hitze um.“

„Sommers trinke ich Wasser oder etwas Limonade,“ sagte der Stallener affektirt, wobei er seinen Backenbart strich und dem Zeigefinger leicht über jene Schramme fuhr.

„Da hat unser Friedrich dort eine Aehnlichkeit mit Ihnen,“ sagte der Gärtner lachend, „das heißt, er thut so, als wenn er!

sein für sein Leben gern tränke; aber von dem, was eine Fliege tragen kann, hat er schon einen Rausch. Ich behaupte, er hat schon zu viel Geist in sich, daher macht ein bißchen mehr gleich Spektakel bei ihm.“

Der Groom trank wohlgefällig aus seinem Glase, als der Andere so von ihm sprach, und François, ohne seinen Kopf im Geringsten zu wenden, warf einen spöttischen Blick auf ihn.

„Ich sage Ihnen,“ wandte sich Andreas an den Kammerdiener, „das ist überhaupt ein ganz merkwürdiger Kerl, der Kleine da. Wo es bei ihm steckt, das habe ich noch nie ergründen können; aber sollten Sie glauben, daß alle Frauenzimmer in ihn vernarrt sind? Da ist die Nanett, die Kammerjungfer der gnädigen Frau, die hat er völlig unglücklich gemacht.“

Der kleine Reitknecht zuckte mit den Achseln, als wollte er sagen, er verstehe wohl die Worte des Gärtners nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen; doch zeigte sich zu gleicher Zeit auf seinem Gesichte ein pfißig sein sollender Ausdruck, der erkennen ließ, wenn man ihn auch zum Besten habe, so wisse er doch, was er wisse.

„Und warum hat er die Nanett unglücklich gemacht?“ fragte François, nachdem er an seinem Punschglase genippt.

„Weil er ihr Hoffnungen erregt, die er später nicht Lust hatte zu erfüllen.“

„Wer doch auch so übertreiben könnte, wie Ihr, Andreas!“ sagte nun der Reitknecht. „Ja, es ist wahr, ich war gegen das Mädchen aufmerksam, und sie hat das freundlich aufgenommen, aber dabei Lieb's auch,“ fügte er mit einem ernstern Blicke hinzu, während er eise seufzte. „Von Unglücklichsein ihrerseits ist keine Rede. Ja, ihrerseits nicht.“

Der Gärtner kniff sein linkes Auge gegen den Kammerdiener zu, oder zum Zeichen des Einverständnisses ganz leicht mit dem Kopfe nickte und darauf sprach:

„Das Ihrerseits, was Sie zweimal wiederholten, läßt ja fast

vermuthen, als wenn Jemand anders unglücklich wäre. Friedrich! Sie sind ein feiner Mensch und ein verwegener Geselle.“

„Ja, verwegen ist er,“ sagte Andreas scheinbar mit großem Eifer und großer Aufrichtigkeit. „D, er ist so verwegen, daß man das gar nicht sagen kann.“

„Im Grunde hat er Recht,“ entgegnete der Kammerdiener, nachdem er, wie über etwas ernstlich nachdenkend, vor sich auf den Tisch geschaut. „Wer nicht in die Höhe strebt, der bleibt am Boden liegen, und — wer nicht wagt, der gewinnt auch nicht.“

„Da eben liegt der Hund begraben,“ versetzte der Gärtner mit sehr bestimmtem Tone. „Ich versichere Sie, in seinem Geschäfte hat er einen ungeheuren Muth; im Reiten thut's ihm Keiner gleich, das sagt sogar der Kutscher, der sonst immer Spädel mit ihm hat. Aber wo es auf etwas Anderes ankommt, da ist Monsieur Friedrich nicht zu haben.“

„Das kann man von mir nicht sagen,“ entgegnete der kleine Groom getränkt. „Was Einer wagen kann, das thut' ich auch.“

„Man kann sich das nicht geben, wenn man's nicht hat,“ meinte François. „Aber in dem Falle wäre es schade, wenn er sich durch eine übergroße Scheu vielleicht von seinem Glücke abhalten ließe.“

„Ja, was Glück!“ sprach Friedrich, wobei er sich am Kopfe kratzte; „das sagt der Andreas nur so, um mich anzutreiben.“

„Um dich anzutreiben? — Da seh' einmal Einer!“ rief der Gärtner im Tone des größten Erstaunens. „Was habe ich davon, ob du dich antreiben lässest? Und dann will ich dich auch gar nicht antreiben; ich habe nur gesagt: wenn er nicht sieht, daß das Fräulein ihm über alle Maßen wohlgeneigt ist, muß er blind sein, wie ein Maulwurf.“

Friedrich blickte erwartungsvoll auf den Kammerdiener, der mit dem Kopfe nickte und nach einigen Sekunden sagte: „Auch mir ist das ganz glaublich, ja, ja, vollkommen erklärlich.“

„Siehst du, ungläubiger Thomas?“ nahm Andreas abermals das

rt, wobei er den Andern leicht an den Arm stieß, wie um ihn nerksam zu machen. „Auch dem Herrn François ist das glaublich erklärlich. Und daß der solche Geschichten kennt, das wirst du wohl nicht läugnen wollen.“

„Es liegt Alles in der Art,“ fuhr der Kammerdiener fort, „wie Fräulein ihm ihr Wohlwollen zu erkennen gibt; man kann damit eben und abstoßen. Wenn sie freundlich mit ihm ist, so wollte nicht viel beweisen; man müßte erst wissen, ob sie ihn auf irgend Art, und wie, den Andern vorzieht.“

„Na, wenn Friedrich nicht wissen sollte, daß sie das thut, so will in Schaf sein!“ rief der Gärtner, indem er die Hände zusammeng. „Das läßt sich an tausend Kleinigkeiten merken. Will sie bei je Wasser haben, so muß es ihr Friedrich präsentiren, tritt sie ihren Spaziergängen durch den Garten in den Stall, so thut sie gewiß nur in dem Augenblicke, wenn er dort ist. — Kannst du läugnen?“ wandte er sich an den Reitknecht. „Und kannst du läugnen, daß sie neulich absichtlich ihr Taschentuch fallen ließ, t du es ihr in die Hand geben solltest?“

„Daß sie es fallen ließ, ist schon wahr,“ sagte der Groom, „aber Absichtlichkeit — nein, daran kann ich nicht glauben.“

„Man läßt im Stalle nie ohne Absicht ein Taschentuch fallen,“ h in sehr bestimmtem Tone der Kammerdiener, „ich kenne das.“

„Hörst du, Herr François kennt das!“ rief Andreas eifrig. Doch er gleich darauf achselzuckend und mit großem Unmuth fort, wo er aber, ohne daß es Friedrich sah, einen aufmunternden Blick den Kammerdiener warf: „Doch was geht mich die ganze Geschichte itlich an? Wenn ich dem Burschen da nicht so gut wäre und es freuen würde, wenn er zu seinem Glücke käme, da hätte ich chaftig nie ein Wort darüber verloren. Sieh den Herrn Kammerdiener an, was das für ein Mann geworden ist. Und wie die hen stehen, könntest du es noch weiter bringen. — Glauben Sie l.“ fuhr er gegen François gewandt fort, „daß ich für das Fräu-

lein ein Bouquet machen sollte, und daß sie mir sagte, als ich es ihr übergeben wollte: Friedrich kann es auf mein Zimmer tragen! Wenn das nicht deutlich genug ist, dann weiß ich nicht mehr, wie deutlich sein soll."

Der Kammerdiener fuhr mit den Fingern leicht und wiederholt über die Schramme in seinem Gesichte, dann sagte er wie zu sich selber: „Ja, ja, es liegt in der Familie.“

Obgleich er dies sehr leise sprach, so hatte es doch Friedrich, der gespannt auf seine Worte horchte, wohl verstanden.

„Wenn Jemand freilich,“ fuhr der Kammerdiener laut fort, „keinen Muth besitzt, so greift er eine Sache falsch an und verdirbt mehr, als er gut macht.“

„Ja, Muth muß man freilich haben,“ meinte auch der Gärtner, indem er verdrießlich die Arme über einander schlug; „aber der ist nicht Jedermann gegeben.“

„Ihr habt gut reden, Andreas!“ rief der Groom ärgerlich, „was soll ich da meine Haut zu Markte tragen, wo ich doch überzeugt bin, daß Alles nichts ist? Freilich ist sie schön, ach! so schön, daß Einem das Herz aufgeht, wenn man sie nur ansieht; aber auch ebenso stolz; und wenn ich auch Muth genug habe, so muß ich doch sagen, daß ich fast in die Kniee schnappe, wenn sie nur einen ernsten Blick auf mich wirft. — — Dann — ist — auch — — der gnädige Herr —“

François horchte auf, doch trank er im nächsten Augenblicke scheinbar mit großer Gleichgültigkeit aus seinem Glase.

Der Gärtner hatte aber wohl den Blick im Auge des Italieners bemerkt und sagte, indem er sehr künstlich lachte: „Friedrich, du bist doch ein kleines Ungeheuer! Was willst du vom gnädigen Herrn sagen?“

„Ich will nichts von ihm sagen,“ antwortete mürrisch der Reitknecht. „Aber er hat die Augen so auf alles, was im Hause geschieht, namentlich auf das, was das Fräulein thut, daß ihm nicht das Geringsste entgehen könnte.“

„Seh' mir einer den Unverstand an!“ sagte Andreas. „Als wenn

gnädige Herr etwas sehen sollte, was sie nicht will sehen lassen. c sparen wir unsere Worte: man muß Niemand zu seinem Glückigen wollen, der keine Lust hat, etwas dafür zu wagen.“

„Das Gleiche denke ich auch,“ meinte François, geziert lächelnd. i ich meinen Bunsch ausgetrunken habe, auch meine Zeit zu Ende“ — er zog dabei mit großer Absichtlichkeit seine schöne goldene Uderuhr aus der Tasche, die an einer schweren Kette von gleichem all hing — „so denke ich, wir sparen unsere Worte und lassen Herrn Friedrich thun, was ihm gut dünkt.“

Damit erhob er sich, und der Gärtner folgte seinem Beispiele; i schlug Letzterer den Groom leicht auf die Schulter, und sagte : „Ueberlege genau, was wir gesprochen. Ich muß jetzt nach se, um meine Glashäuser zuzudecken. Du wirst wohl noch da den und deinen Bruder erwarten. Geh in dich und fasse Muth; rhaftig, wenn ich an deiner Stelle wäre, du solltest in den näch- Tagen was erleben.“

Damit gingen die beiden würdigen Männer zur Thür hinaus, nçois mit hoch erhobenem Kopfe, gespitztem Munde, ohne sich nach kleinen Reitknechte umzuschauen. Während er durch die vorderen mer der Wirthschaft ging, liebte er es, seine schwere goldene Kette sig um den Zeigefinger zu wickeln.

Vor der Hausthür angekommen, blieben die beiden bei einander en und der Kammerdiener sagte: „Nur nicht nachlassen! Man muß dummen Burschen jeden Tag einheizen, bis er warm genug ist. cht er aber einmal einen dummen Streich, dann verlasse ich mich Sie, Andreas, daß Sie mich aufs Schnellste davon in Kenntniß n.“

„Und wenn es am Ende doch nichts nützt?“ antwortete der Andere. kenn das gnädige Fräulein einfach die Reitpeitsche nimmt und un- n Freund zum Hause hinaus jagt, was dann?“

„Einen Skandal gibt's auf alle Fälle,“ entgegnete François, hdem er einen Augenblick nachgedacht. „Und wie ich dieses wilde,

trozige Geschoßfenne“ — bei diesen Worten strich er abermals über seine Wange und biß die Zähne leicht auf einander — „reißt das tief in ihr Herz, daß da Alles zu erwarten ist. Das Haus muß verhaft werden. Auch können Sie sich denken, daß ich schon auf andere Weise vorgearbeitet habe. Man hört hier und da etwas, auffallend sich der Herr Baron von Breda seiner Nichte annimmt, guten Leute schütteln begreiflicher Weise den Kopf darüber und finden daran eine ausgesprochene Neigung. Das geradezu bei uns zu sein werde ich mich wohl hüten; denn die gnädige Frau ließ schon seit einmal Worte fallen — — aber,“ unterbrach er sich mit einem „wie vorhin bemerkt: unterlegt ist die Sache aufs Beste, es braucht nur eines gelinden Anstoßes, und wir rollen von unserer Höhe Berg hinab.“

„Wir hören dann auf, alte Diener des Hauses zu beaufsichtigen und zu chicaniren!“ rief triumphirend der Gärtner.

„Und wenn wir darauf wieder sehr enttäuscht in die Heimat zurückkehren, so werden wir uns doch nach und nach entschließen müssen in manchen sehr sauren Apfel zu beißen.“

Dies sagte François, der Kammerdiener, indem er behaglich seinen Backenbart strich, während aber zugleich ein wildes Feuer seinen Augen blitzte.

Darauf reichten sich beide die Hände, und Jeder ging seiner Wege, der Eine hierhin, der Andere dorthin.

Der kleine Groom war in dem Hinterstübchen allein geblieben, hatte den Ellbogen auf den Tisch gestützt und den Kopf darauf abgelegt, aber in einer Art, wie man es wohl zu machen pflegt, wenn man eifrig über etwas nachdenkt, das im Stande ist, einem den Humor zu verderben. Er drückte nämlich mit seiner Faust die rechte Wange so in die Höhe, daß von dem Auge über derselben fast nichts mehr sichtbar war. Auch hatte er seinen Hut wieder aufgesetzt, ihn recht schief auf ein Ohr gerückt, nicht weil es ihn barhäuptig, sondern weil er die Schritte seines Bruders vernahm, und

Dachte, er sehe imponirender aus, wenn er mit dem Hut auf dem Kopfe dasäße.

Was sein Herz in diesem Augenblick bewegte, sind wir nicht im Stande, genau anzugeben, denn er war sich dessen selbst nicht recht bewußt. Wenn auch der Gärtner in der betreffenden Angelegenheit durch aufreizende Worte, Schmeichelreden und die handgreiflichsten Lügen aller Art seine Phantasie möglichst gesteigert hatte, so war er dagegen in ruhigen Momenten so vernünftig, sich selbst vor einem Schritte zu warnen, der neben einem schönen Ausgange auch verschiedenes Unangenehme haben konnte und wobei es sehr ungewiß blieb, welchem dieser Ausgänge er zufliegen würde. Wir sagen: in ruhigen, vernünftigen Momenten dachte er so; aber leider waren diese höchst selten bei ihm.

Der Kellner trat demnach in das Gemach, und da er die Andern nicht hatte weggehen sehen, so blickte er nicht nur einigermaßen erstaunt um sich, sondern sagte auch:

„Ich glaubte, du seiest in Gesellschaft. Wo sind denn die Andern?“

Friedrich machte, ohne seine Stellung zu verändern, eine Handbewegung nach der Thür, worauf sein Bruder fortfuhr:

„Mir scheint, du bist schlecht gelaunt, und da wird wohl unsere Unterhaltung ziemlich spärlich ausfallen; vielleicht willst du auch mit deinen Gedanken allein sein, und wenn das der Fall ist, so hast du es nur zu sagen, ich habe ohnedies noch genug zu schaffen.“

Nun war es aber dem Groom in diesem Augenblicke nicht darum zu thun, allein zu bleiben; denn so sehr er auch nachdachte, brachte er doch nichts Gescheidtes zusammen; im Gegentheil, er begann sich zuweilen vor seinen eigenen Gedanken zu fürchten, da sie mitunter, wie nicht zu läugnen, ziemlich extravagant waren. Deshalb veränderte er langsam seine Stellung, blickte seinen Bruder an und bemerkte: „Wenn ich allein sein wollte, da wäre ich wohl mit den Andern fortgegangen und nicht hier zurückgeblieben.“

„Aber verdrießlich bist du?“

„Verdrießlich eigentlich nicht, aber bekümmert.“

Bei diesen Worten stützte Friedrich den Kopf auf die linke Hand und senkte ziemlich auffallend, und zugleich zwinkerte er auf eigentlich komische Art mit den Augen.

Windspiel hatte sich auf der anderen Seite des Tisches niedergelassen, streckte die zusammengefalteten Hände vor sich aus und drehte mit den Zeigefingern derselben langsam das Salzfaß herum, welches vor ihm stand.

„Wenn du bekümmert bist,“ sagte er, „so mußt du also Kummer haben, und da es für alle Arten von Kummer einen kräftigen Trost gibt, so wäre ich vielleicht im Stande, etwas für dich zu thun, wenn du es nämlich für gut fändest, mir die Ursache deines Kummers mitzutheilen.“

Der kleine Reitknecht spuckte neben sich auf die Erde, wobei er sich bemühte, ein recht melancholisches Gesicht zu machen; dann entgegnete er:

„Es gibt eine gewisse Art Kummer, welchen zu fühlen du aber noch nie Gelegenheit hattest“ — dies sprach er mit Geringschätzung, „und den nur eine einzige Person zu lindern im Stande ist. Du aber diese Person nicht bist, das kann ich dir versichern.“

„Das wäre Liebeskummer,“ meinte Windspiel, „der schlimmer von allen.“

Er ließ das Salzfaß los und bewegte die Finger, als sei er gerade im Begriff, die Saiten einer Guitarre zu verarbeiten. „Ja, Kummer.“

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu,
Und wem sie just passiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

— — Und doch sagt der Dichter:

Glücklich allein ist die Seele, die liebt.

ist das sehr schön componirt, und ich spiele es zuweilen Abends, Mond scheint.“

is der Dichter sagt, ist mir sehr gleichgültig,“ versetzte mürre Broom; „nur so viel ist gewiß, daß, wenn ich liebe, ich das nicht mit großem Glücke thue.“

„Liebst du also unglücklich?“ sprach der Kellner mit einem Influg von Begeisterung. „Das ist um so schöner.“

„Ist es um so schöner?“

„Ist es sehr poetisch ist.“

Hangen und bängen in schwebender Pein,
Himmelhoch jauchzen, zum Tode betrübt,
Glücklich allein ist die Seele, die liebt.“

Mal sang Windspiel die Melodie zu den Worten, wobei ihm nicht zuhörte, mit finsternem Blick und einem unverkennbaren Verachtung um die aufgeworfenen Lippen. Doch ließ er sich auf herab, zu sagen: „Man kann unglücklich lieben und doch nicht unglücklich.“

„Ja, das kann man,“ antwortete schwärmerisch der Kellner, in seine Augen gegen die Zimmerdecke erhob. „Man kann zum eine vornehme Dame lieben, auch von ihr wieder geliebt werden, jeder Verbindung stellen sich unüberwindliche Hindernisse in den das ist noch schöner, noch poetischer.“

begleitete diese Worte mit einer ausdrucksvollen Bewegung der Hand.

„Und daran findest du nichts Unrechtes?“ fragte Friedrich.

„Ich weiß nicht; wer kann seinem Herzen gebieten?“

„Nun, dann freut es mich, daß wir doch einmal einerlei Ansicht denn ich liebe eine vornehme Dame.“

„Oh!“ machte Windspiel mit einem Tone großer Ueberraschung. „Lach keinen schlechten Spaß!“

„Lach, ob das wie ein schlechter Spaß klingt!“ sprach der Kellner

Reitknecht gereizt, schob seinen Hut noch verwegener auf das Ohr setzte sich aufrecht hin, um seinen Bruder fest anzusehen. „Und dir das so unglaublich erscheint, so dauern mich die paar Worte ich an dich verschwendet.“

„Bei Gott ist allerdings nichts unmöglich,“ antwortete Win kleinlaut. „Aber ist es wirklich eine vornehme Dame, oder thut nur so?“

„Sie thut nicht nur so,“ versetzte der Andere in wegwerfender Tone, „sie ist es in der That.“

„Und sie liebt dich?“

„Wenn ich nicht irre, ja.“

„Darin kann man sich schwerlich irren,“ meinte der Kellner schüttelnd. „Aber zu einer Erklärung ist es zwischen euch noch gekommen?“

„Bis jetzt noch nicht,“ sprach der Groom mit leiser Stimme bei er, offenbar von widersprechenden Gefühlen bewegt, die Augen emporhob und sich an dem Kopfe kratzte. — „Das geht nicht schwind; ich bin doch eben nur Reitknecht, und sie ist eine vornehme Dame.“

„Kennt denn die Liebe Standesunterschiede?“ sagte Windsp geistert. „O nein!“

Dabei lächelte er süß und machte abermals mit den Fingern Bewegung, als sei er mit seiner Guitarre beschäftigt.

Im süßen Traum, bei stiller Nacht,

Da kam zu mir, mit Zaubermacht,

Mit Zaubermacht, die Liebste mein,

Sie kam zu mir ins Kämmerlein.“

„Also hältst du es doch für möglich, daß mich die vornehme Dame liebt?“

Der Kellner warf einen trüben Blick auf seinen Bruder und antwortete dann zögernd: „O ja, es ist schon möglich; natürlich du aber keine Beweise haben.“

„Und wenn ich diese Beweise hätte, würdest du mir rathen, eine Erklärung zu wagen?“

„Gewiß!“ rief Windspiel, indem er wiederholt mit der Hand girte. „Eine solche Erklärung soll etwas ganz Köstliches sein; sie allein, wie die Dichter sagen, ist schon im Stande, eine Liebe zur vollen Reife zu bringen, alle Schranken zu durchbrechen. — Ich liebe dich! O, wie das wunderschön klingt! Wahrhaftig, ich muß mich nächstens auch einmal zu einer Leidenschaft verstehen, nur um sagen zu können: Ich liebe dich.“

Der kleine Reitknecht pfiß vor sich hin, wie er zu thun pflegte, wenn er Lord, der zuweilen unruhig sein konnte, striegelte und putzte. Dann spuckte er abermals heftig auf den Boden und meinte:

„Es hat doch seine Schwierigkeiten. Wenn ich mich geirrt hätte und die vornehme Dame lachte mich aus, so wäre das sehr unangenehm.“

„Unangenehm wohl, das ist nicht zu läugnen,“ sagte Windspiel, wobei er nachdenkend vor sich hinsah. „Aber poetisch, sehr poetisch. Und dann ist noch kein Baum auf den ersten Stieb gefallen. Wenn sie sich auch von dir abwendet“ — dabei machte der Kellner die Bewegung des Abwendens sehr ausdrucksvoll — „so muß die Fürstin noch denken,“ fügte er schwärmerisch hinzu, „dieser Leibpage ist ein edler Knabe. Und wenn du ihr das nächste Mal vom Pferde hilfst“ — er dachte an das Glasgemälde — „so wirst du vielleicht einen zarten Druck ihrer Hand auf deinem Arm verspüren.“

„Ja, vom Pferde hilfst ihr der gnädige Herr gewöhnlich selber,“ sagte Friedrich, der nicht dazu gemacht war, dem poetischen Fluge seines Bruders zu folgen. „Und der Herr Baron ist es auch, den ich am meisten fürchte.“ — Doch glaubte er bei diesen Worten von seinem Geheimniß schon zu viel verrathen zu haben, denn er trank sein Glas leer, dehnte seine kurzen Glieder, während er aufstand, und sprach: „Also du an meiner Stelle würdest einmal eine Erklärung riskiren? — Natürlich unter vier Augen; denn was Niemand gesehen hat, das kann man, wenn es schief geht, abläugnen.“

„Ablaugnen würde ich nie etwas,“ meinte Windspiel sehr ernst. „Muthig würde ich hinstehen und fragen: Ist denn Lieben ein Verbrechen? darf man denn nicht zärtlich sein? — Und wenn der alte Fürst seine Trabanten kommen ließe und mich in den tiefen, dunkeln Keller werfen — gut, er thue es! — kann er mir verbieten, an Rosaura zu denken und zum Klange des Saitenspiels zu singen:

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluthen des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.“

„Ja, du weißt den schönsten Ort, aber auch wie es in der Welt zugeht,“ antwortete der Groom mit vieler Geringschätzung, während er dabei die Achseln zuckte. „Wenn aber der Fürst seine Reitpeitsche von der Wand nähme, dich tüchtig durchwischte und dann zum Hause hinausjagte? — He, Birschlein!“

„Das soll auch schon vorgekommen sein,“ meinte der Kellner, indem er die Hände zusammenlegte. „In solchem Falle würde ich den Umständen gemäß handeln und vielleicht einen meiner Handschuhe zurücklassen, denn so ein Handschuh bedeutet —“

„Na, ja, es ist schon gut,“ unterbrach ihn Friedrich. „Vor allen Dingen bitte ich dich aber, reinen Mund zu halten, über das, was wir hier gesprochen; auch gegen deine Maler da vorne. Nimm dich in Acht, die treiben doch nur Narrheiten und Unflun mit dir, machen dich doch nur zum Affen und locken aus dir heraus alles, was ihnen gut dünkt.“

Windspiel lächelte mitleidig und sagte, nachdem er seinem Bruder aufmerksam ins Gesicht geblickt: „Ich verzeihe diese Worte deinem gereizten Gemüthe, und damit du siehst, daß du mich durchaus nicht beleidigt hast, will ich dir noch obendrein einen Vorschlag machen: schicke mich zu der vornehmen Dame, ich will so eindringlich mit ihr sprechen, daß sie ein Herz von Nieselsteinen haben müßte, wenn sie

„Sagt: — Ja, ich liebe ihn, diesen Friedrich — diesen verwegenen Knaben.“

„Mit deinem verfluchten Knaben!“ antwortete der kleine Reittknecht kühn. „Sehe ich denn aus wie ein Bub? Du hast doch am allerwenigsten Ursache, über meine Figur zu spotten.“

„Ich will auch gar nicht spotten,“ entgegnete Windspiel freundlich; „es ist nur so eine Redeweise. Aber was meinst du zu meinem Vorschlag?“

„Dazu meine ich gar nichts,“ erwiderte der Andere unwirsch, während er nach der Thür ging. „Aber, wie schon gesagt, halte dein Maul und laß dir nichts merken.“

Friedrich zog seinen kurzen Livreerock recht scharf in die Taille, warf einen Blick in den Spiegel, um zu sehen, ob der Hut richtig saß, und verließ dann mit einem Kopfnicken gegen seinen Bruder das Zimmer und ging gleich darauf aus dem Hause.

Bierunddreißigstes Kapitel.

Ein Abenteuer.

Dem Laufe der Stunden nach folgte auch an diesem Tage eine der andern, der Nachmittag verging, und gemäß dem kurzen Wintertage sank die Sonne schon bald an dem klaren Himmel hin gegen die fernen Berge zu, mit dem scharfen Lichte ihrer letzten Strahlen noch einmal die Erde küßend, ehe die kalte Nacht ihren winterlichen Schleier darüber breitete.

Windspiel hatte seine Geschäfte besorgt, das Gemach bestens hergerichtet, wo sich in späterer Stunde die Künstler zu versammeln pflegten, und wollte gerade, wie ihm in der Dämmerstunde erlaubt war, für einige Augenblicke in seine bescheidene Dachstube hinaufsteigen, als er, durch den Hausgang gehend, die lange Gestalt seines Freundes und Gönners Don Larioz erblickte, der eben zur Thür herein kam.

Man kann sich denken, mit welcher Freude der Kellner demselben entgegen eilte und ihn nöthigen wollte, in eines der Gastzimmer zu treten, wo sich nur hier und da an irgend einem Tische ein Gatte befand und deßhalb Platz genug zu finden gewesen wäre.

Der Spanier aber blieb, dankend für das Anerbieten, im Gange stehen und wollte nicht einmal in das Gemach eintreten, das ihn da

nals so gastlich aufgenommen und wo sich die Verbrüderung zum Dolche Rubens zu versammeln pflegte.

„Wäre es Ihnen wohl erlaubt,“ sagte er nach den ersten freundschaftlichen Begrüßungen, „mich für eine kurze Zeit in Ihr eigenes Zimmer zu führen, so würde ich das mit großem Danke annehmen.“

Obgleich sich der Kellner durch diese Bitte geschmeichelt fühlte, so hielt er doch seine Wohnung für gar zu bescheiden und ärmlich, um einem so hochgeehrten Gaste anzubieten, und machte in dieser Richtung seine Einwendungen.

Doch war Larioz der Mann nicht, der die Wohnung eines Freundes gering geachtet hätte, weil sie nicht im ersten oder zweiten Stocke lag, weil ihre Wände schief unter das Dach hinliefen, und weil die Möbel in derselben von einer fast rührenden Ursprünglichkeit waren. Auch lächelte er so eigenthümlich, als er darauf bestand, in die Dachkammer des Kellners hinaufzusteigen, daß dieser wohl einsah, er Spanier habe seine besonderen Gründe; und diese Gründe lagen auch so nahe, daß es nicht des guten Tactes Windspiels in solchen Dingen bedurft hätte, um sie augenblicklich zu erkennen und darauf, dem Wunsche seines Gönners gemäß, diesen sogleich unter das Dach zu begleiten.

Es ging auf einer ebenso dunkeln Treppe aufwärts, wie die im Breitberg'schen Hause war. Doch wurde hier die Phantasie nicht aufgeregt von seltsamen Geräthen und geheimnißvollem Gerümpelwerk, von Helmen mit wehenden Straußenfedern oder sogar von rothen Ricots; hier hatte Alles ein einfaches, offenes und ehrliches Ansehen. Die alten Treppenstufen knarrten freundlich und zufrieden, obgleich sie sehr ausgetreten waren; der Strick, der Einen in die Höhe leitete, war schlüpfrig und glatt, und alles vielleicht Außergewöhnliche, auf welches das Auge traf, wenn man die Höhe der Treppe erreicht hatte, bestand in einem halben Duzend harmloser, strammer Mehlsäcke.

Die Kammer des kleinen Kellners war durch Bretterverschläge am Dachboden abgerungen, jedoch mit verschiedenen Stücken alter

Tapeten bekleidet, die nur leider an vielen Stellen gerissen die Trockenheit der Luft nämlich die Bretter nach und nach gezogen. Doch hatte Windspiel hier nachgeholfen, indem Druckpapier über die Fugen geklebt, was sehr praktisch und recht artig aussah.

Leider befand sich das Lager des Bewohners noch in ordentlichem Zustande, da das Schenk mädchen keine Zeit dazu danach zu sehen; auch lagen hier und da Kleider umher, Kellner alsbald beseitigte und darauf seinem Gaste den ein der Kammer anbot. Für den uns schon bekannten poet des Bewohners sprachen ein paar Gedichtsammlungen, in Kiste lagen, sowie eine Guitarre mit himmelblauem Ba über derselben an einem Nagel hing.

Don Larioz dankte freundlich für das Anerbieten des hat um Erlaubniß, aus dem Fenster sehen zu dürfen, ein Windspiel verstand und welche ihn so rührte, daß er beim Stande gewesen wäre, den rostigen Kegel zurückzuziehen.

Doch gelang dies den vereinten Anstrengungen bei sich die wackeligen Flügel aus einander thaten und der hinaus schaute, indem er mit den Schultern an beide etwas schmalen Oeffnung anstieß.

Windspiel, dessen Gegenwart zu Beschreibung des Le nöthig war, bohrte seinen dünnen Kopf zwischen den langen Schreibers hindurch und machte denselben als die höchst interessante Umgebung aufmerksam.

Beim ersten flüchtigen Blicke gewährte man freilich Dächer und wieder Dächer, Schornsteine und abermals hier und da eine Windfahne oder einen Blixabletter, die Spitze im letzten Strahle des Tages Scheins wie glühend em stieg schon der Duft des winterlichen Abends in die Höhe die tief liegenden Straßen. Für jeden Andern wäre au nicht viel Interessantes hier zu sehen gewesen; für Lar

Haus, welches sie verbarg, das Fenster, hinter welchem sie nachete, — genug, um ihn einen ganzen Tag, in stille, seltsame Limereten versunken, an diese Stelle zu fesseln. Ja, es war das Haus der Gebrüder Breiberg, welches er dort so dicht vor sich sah, er mit ausgestreckten Armen die für ihn so lieben Mauern fast zu erreichen können. Sehr leicht wäre es ihm gewesen, eine Hand zu drücken und zu schütteln, die gegenüber ebenfalls in dieser Absicht ausgestreckt worden wäre. Aber da war von einer Hand keine Spur, da sah man nichts als die grauen Mauern des Hauses, oben Fenster mit zerbrochenen Scheiben, ein Stockwerk tiefer verschlossene Fensterläden, zur Wohnung der verruchten Brüder gehörig, die sich ihr scheues Wesen hier vor den Blicken der Nachbarschaft abzumaskieren bemüht waren.

Noch ein Stockwerk tiefer, da war der Ort, wohin sich seine liebe Seele senkte. Dort sah er die beiden Fenster, und wenn er sich das große Zimmer vergegenwärtigte, so konnte er sich ungefähr vorstellen, wo die spanische Wand aufgestellt war, und dann befand sich dort von derselben das Lager, wo sie geruht.

Ja, es waren die Fenster des Ateliers, das bekräftigte auch Wind zu schauernd, dieselben Fenster, die Letzterer vor kurzer Zeit bei Samstags-Nachmittagwäsche gesehen, wo er das unglückliche Mädchen erblickt in härenem Gewande, wo er jene unwürdigen Worte gehört, die Clemens Breiberg ausgesprochen: „Die hast du heute wieder einmal tüchtig ausgeklopft!“

Die Fenster des Ateliers waren, wie gewöhnlich der Fall, innen einem Carton halb verstellt, und die Oeffnung, die oben blieb, zu klein, um hinein zu blicken, selbst wenn sich der Spanier nicht noch über denselben, sondern mehr gegenüber befunden hätte. Unter den eben genannten Fenstern befand sich noch ein weiteres Stockwerk, dessen Läden aber fest verschlossen waren, und dann ging es auf einen rechten Winkel hinab, den die Mauern beider Häuser bildeten, der an der Straße mit einer hölzernen Thür verschlossen und an

welchem hinten der Berschlag angebracht war, wo der Schreiber jenen denkwürdigen Abend zugebracht und wo er den Spruch des großen maurischen Weisen Garabanzeros vernommen.

An das alles dachte Larioz, während er hinab blickte, und sein ohnedies empfängliches Gemüth wurde noch weicher, noch poetischer gestimmt; seine Phantasie befand sich in lebhafter Aufregung, und es war ihm, als könne er durch die Mauern des vor ihm liegenden Hauses in das Atelier blicken und sehe das schöne, unglückliche Mädchen, entkleidet von ihrem reichen spanischen Gewande, o, so sehr entkleidet von demselben! — und als erblickte er Clemens Breitberg vor ihr stehend, nicht mit Schlägen drohend, wohl aber mit seiner Liebe.

Als er das dachte, biß er die Zähne fest auf einander und sein Schnurrbart sträubte sich ordentlich empor wie der eines erzürnten Raters. — Ach, verruchte Seele! dachte er, deßhalb jene Mißhandlungen! — Aber glaube nicht, daß du dein verbrecherisches Vorhaben ausführen wirst! Vertrau' ich doch auf ihre Tugend und die Stärke meines Armes — bei San Jago!

Der lange Spanter hatte sich bei diesem Gedanken stark aus dem Dachladen hinaus gebeugt, und seine Blicke bohrten sich ordentlich in die Fenster des Ateliers.

Da war es ihm mit einem Male, als bewege sich der Carton an dem Fenster, welches an der spanischen Wand lag. Hastig zeigte Larioz darauf hin, und Windspiel bestätigte kopfnickend, was der Andere gesehen. Ja, der Carton wurde langsam weggerückt, und dann sah man eine Hand, — Gott! eine kleine, weiße Hand, die sich am Kiegel des Fensters zu schaffen machte, denselben zurückzog und dann die Flügel ein ganz klein wenig öffnete.

„Sie gibt ein Zeichen,“ flüsterte Windspiel.

Larioz lächelte zweifelhaft, wie man wohl mißtrauisch zu lächeln pflegt, wenn uns unverhofft etwas Glückliches begegnet, von dem wir unmöglich glauben können, daß es uns wirklich zu Theil wird. Er that einen tiefen Athemzug und sagte:

„Benigstens ist das, was wir da unten sehen, keine Täuschung. Das Fenster ist in der That geöffnet worden, und es war mir wirklich, als hätte ich eine weiße Hand blinken sehen.“

„Und ich ein glänzendes Augenpaar,“ meinte der Kellner. „Gewiß, ich habe mich nicht geirrt.“

„Stille, stille! — horch!“

Und Beide waren mit einem Male stille; denn von da unten herauf klang unverkennbar das sanfte Vorspiel einer Laute, weiche, melancholische Töne, welche das Herz umstricken und das Auge in den Himmel blicken lassen.

So that auch der Spanier, der entzückt an dem Dachfenster lehnte und aufwärts schaute zum dunkler werdenden Abendhimmel, wo nach und nach tausend leuchtende Funken sichtbar wurden. Und nicht genug an dem Sattenspiele, jetzt vernahm man eine weibliche Stimme, welche leicht und anmuthig sang. Ach, und was sie sang, erfüllte das Herz des langen Schreibers mit Entzücken, denn es war, allerdings, in deutscher Uebersetzung, ein spanisches Lied:

„Tief im Herzen trag' ich Pein,
 Muß nach außen stille sein.
 Den geliebten Schmerz verhehle
 Tief ich vor der Welt Gesicht;
 Und es fühlt ihn nur die Seele,
 Denn der Leib verdient ihn nicht.
 Wie der Funke frei und licht
 Sich verbirgt im Kieselstein,
 Trag' ich innen tief die Pein.“

Windspiel war begeistert; er schloß zuweilen die Augen, und durch sein dünnes Gehirn zuckten Bilder von dem fernen Andalusien, von Goldorangen, von blühenden Granaten, von Serenaden und Mandolinenklingen; er war zu mitfühlend, zu aufgereggt, um wie Larioz dabei ruhiger Zuhörer zu bleiben. Gern hätte er seine Gut-

tarre genommen und mit eingestimmt in das *fy* unter den vier Accorden, die er kannte, waren jei drunten gespielt wurden. Still und wonneschaue Stiefelknecht zur Hand, hielt ihn wie eine Laute griff in gutem, festem Takte auf dem unempfindlich

„Wohl aus hartem Felsgestein
Sind geschaffen unsre Herzen,
Meins, das aushält so viel Schm
Deins, das kalt bei meiner Pein.“

erklang die Stimme, worauf sich das Sattenspiel flüster verlor, dann aufhörte und somit anzeigte, im gegenwärtigen Augenblicke mehr nicht wagen dü

Wir müssen gestehen, daß sich Larioz wunder noch nie in seinem Leben glaubte er eine weich Stimme gehört zu haben. Und dieses herrliche schmachten und sich winden unter den Mißhandlun Breiberg! Was hielt ihn ab, sich eine Waffe zu Brett hinüber zu schieben nach dem gegenüber lie von dort hinab in das Ateller zu stürmen und das befreien, zu erretten? — Was hielt ihn ab? Ach! an die kalte prosaische Zeit, in der er leider, leide die kein Verständniß mehr hatte für echte mannhafte Zeit, die ein tapferes Herz, welches Kraft in sich si liebte Alles zu wagen, in ähnlichen Fällen kalt und haben würde mit einem Institut, das Larioz wohl Polizei nämlich, die von Liebe und Begeisterung die Ergüsse warmer, gefühlvoller Herzen nicht zu D, über diese Zeit, in welcher er geboren!

Diese finsternen Träumereien des langen Schritterbrochen durch Windspiel, welcher seinen Nachbar zog und dabei leise, aber hastig sagte: „Schauen E

Und als Don Larioz in der That hinabschante, erblickte er, so glücklich es die Dämmerung erlaubte, die feine weiße, blinkende Handleder, die sich jetzt zwischen der Spalte der Fensterflügel hindurch schlüpfte und ein Papier fallen ließ, welches um etwas Schweres gewickelt zu sein mußte; denn es stürzte mit großer Schnelligkeit in den schmalen Raum zwischen den beiden Häusern hinab.

„Sie gab mir ein Zeichen!“ sagte der Spanier entzückt.

Und Windspiel wiederholte schwärmerisch: „Ja, sie gab ein Zeichen; dort unten liegt es.“

Darauf beugten sich Beide so weit hinab, als ihnen möglich war, um an der Stelle gewiß zu sein, wohin das Papier gefallen. Denn dasselbe in seinen Besitz zu bekommen, war jetzt der einzige und eifrigste Gedanke, der die Brust des Spaniers erfüllte.

Wenn aber die Beiden nicht gar so eifrig hinabgeschaut hätten, würden sie vielleicht bemerkt haben, wie sich ihnen gegenüber in der Wohnung der Gebrüder Breiberg ein Fensterladen öffnete und das Gesicht des Herrn Clemens mit hämischem Lächeln zum Vorschein kam. Doch nur einen Augenblick; denn ehe Don Larioz und der Kellner wieder in die Höhe sahen, war der drüben verschwunden und hatte auch den Laden wieder geräuschlos zugezogen.

„Daß dieses Papier da unten für mich ein Zeichen sein soll, unterliegt wohl gar keiner Frage,“ sagte der Spanier nach einer Pause, „und daß es in meinen Besitz gelangen muß, versteht sich von selbst, und wenn mir auch rechts und links alle Gefahren der Erde den Eingang verwehrt, wenn das da unten selbst ein Löwengarten wäre.“

„Das ist nun wohl nicht der Fall,“ meinte der Kellner, nachdem er ein paar Minuten nachgedacht. „Und doch hat es einige Schwierigkeiten, in den Raum da hinab zu kommen; denn den Schlüssel zur Thür nach der Straße hat mein Herr selber und gibt ihn nicht aus seinen Händen, seitdem neulich Diebe versucht haben, von dort her in den Verschlag einzubrechen, den Sie da unten sehen und der ins Haus führt.“

„Aber es wird doch noch ein Mittel geben, dorthin zu gelangen,“ entgegnete der Spanier in sehr entschiedenem Tone; „denn bedenken Sie von mir nicht denken, daß ich vor irgend etwas zurückschrecken würde, wenn ich ein Billet von ihr in meine Hände bekommen kann, durch welches sie mir wahrscheinlich ihren kläglichen Zustand anzeigt und mich um meine Hülfe nachsucht.“

Windspiel, der das vollkommen einsah, und der trotz des so unglücklich abgelaufenen Abenteurers doch gleich bereit gewesen war, in Gesellschaft des Spaniers ein neues zu unternehmen, trat nachsinnend mit der einen Hand am Kopfe, während er in der andern den Stiefelknecht wie ein kurzes Schwert hielt.

„Wollten wir auch den Schlüssel verlangen,“ sagte er, „das ein Hin- und Hergerede, ein Fragen, das Sie doch wohl geneigt wären, der Wahrheit gemäß zu beantworten.“

„Gewiß nicht,“ antwortete Larioz mit großer Bestimmtheit, „es würde nur jenes unglückliche Mädchen compromittiren.“

Windspiel dachte abermals nach und meinte alsdann: „es ist nur eine einzige Art, um dort hinab zu gelangen; aber es ist etwas mühsam, und ich weiß nicht, ob Sie sich dazu verstehen.“

„O gewiß,“ entgegnete Don Larioz träumerisch. „Ist der Pfad zu jeglichem Glücke rauh und uneben, und es würde mir sehr häufig weniger Vergnügen machen, wenn ich mich dem schönen beteten Mädchen so ohne alle Schwierigkeiten und Mühen nähren dürfte. Lassen Sie hören.“

„Auf der unteren Treppe,“ sprach Windspiel, „ist ein großes Fenster, und daneben befindet sich eine Leiter, die hin bis auf den Boden. Es wird mir gelingen, hoffe ich, die Leiter mit Geräusch hinunter zu bringen; Sie steigen hinab, holen das Geld und die Sache ist abgemacht.“

„Herzlichen Dank für Ihre Freundschaft!“ versetzte Larioz, indem er dem Kellner seine Rechte bot, die dieser mit beiden

te, schüttelte und sich dann eilig fort begab, um die Leiter hinab lassen.

Mittlerweile war es so dunkel geworden, daß namentlich der um zwischen den beiden Häusern, der von nirgend her mehr Licht pfing, tief schwarz da unten lag.

Larioz schaute hinab, und es erschien ihm die Tiefe unheimlich, und finster wie ein Grab; aber er fühlte seine Brust gehoben bei den Gedanken, für sie dort hinab steigen zu dürfen, dort ein Zeichen an ihr zu erhalten, dort vielleicht ein Mittel für ihre Rettung zu finden.

Daß der Kellner für ihn beschäftigt war, konnte er bei der Finsterniß unmöglich sehen; aber er hörte es, da er mit scharfem Ohr ablauschte; ja, das Fenster drunten war leise geöffnet worden, und es rutschte wahrscheinlich die Leiter hinab, denn er vernahm ein Geräusch.

Der Schreiber hatte sich nicht geirrt; denn gleich darauf erschien das Indspiel wieder und meldete, daß die Leiter an ihrem Platze sei und daß auch wohl keine Gefahr der Ueberraschung drohe, da der Hausvater sich im vorderen Zimmer beim Kartenspiel befinde und die Frau viel Spektakel in der Küche umher rumore.

„Wenn Sie hinab gestiegen sind,“ sagte der Kellner, „so drücke das Fenster hinter Ihnen zu und bleibe in der Nähe, bis Sie mir noch ein Wort anzeigen, daß ich wieder aufmachen soll. Das Fenster offen stehen lassen darf ich nicht; denn ein Zugwind könnte uns trathen.“

Nachdem dies besprochen war, gingen Beide mit einander hinab, erreichten den unteren Stock, ohne daß ihnen Jemand von den Hausvater begegnet wäre, und Don Larioz stieg darauf vermittelst der Leiter in den finsternen und feuchten Raum zwischen den Häusern nieder. Da er sich den Platz, wo das Papier lag, genau gemerkt hatte, so fand er dasselbe nach kurzem Umhertappen, bemerkte aber, daß es auf dem schlüpfrigen Boden auf unangenehme Art durchnäßt worden war.

Glücklicherweise war es um einen ziemlich großen Stein herum gewickelt, und so konnte er hoffen, daß die innere Seite trocken geblieben sei; denn es wäre ein außerordentliches Unglück gewesen, nach vieler Mühe den ersten Brief der Geliebten zu erhalten und ihn nicht lesen zu können, weil die Schriftzüge verwischt worden. Wie dieselben aber in der Dunkelheit zu erkennen wären, daran dachte der lange Schreiber einen Augenblick, bis ihm ein Feuerzeug einfiel, das er sich auf dem Wege hieher gekauft. Er wickelte das Papier behutsam von dem Steine ab, entfaltete es, und als er hierauf eines der Streichhölzchen entzündet, bemerkte er zu seinem unaussprechlichen Vergnügen, daß die Stelle, wo die Schriftzüge waren, trocken sei und diese selbst unverletzt. Er las — ach! es waren nur wenige Worte, aber da er sie mit seiner regen Phantasie illustrierte, so erschienen sie ihm wie der erste Theil eines angenehmen Romans. Auf dem Papier stand geschrieben: „Ich habe Sie erkannt, warten Sie!“

Ja, sie mußte mich erkennen, sprach der Spanier hoch erfreut zu sich selber; sie konnte den Blick des Mitgeföhls, ja, ich möchte fast sagen: der Liebe, mit dem ich sie damals betrachtet, nicht vergessen haben. Aber, daß sie mich erkannt, macht mich dennoch zum Glücklichsten der Menschen. Ruhig, mein Herz, wir sollen warten, du und ich, und das wollen wir Beide redlich thun.

Es ist bei den meisten Liebenden der Brauch, die ersten Zeilen, die man von der Geliebten erhält, an die zitternden Rippen zu drücken. Auch der Schreiber versuchte dies, aber es blieb bei dem Versuche, denn das gewiß noch vor kurzer Zeit süß duftende Papier war an einen gar zu unangenehmen Ort gefallen.

Vor allem aber mußte Windspiel in Kenntniß gesetzt werden, daß Don Larioz, dem Befehl seiner Dame gemäß, hier eine kurze Zeit zu warten habe. Deshalb trat er an die Leiter zurück und wollte eben ein leises Wort hinauf rufen, als er beinahe erschrocken zurücksuhr, denn er sah an dem Fenster, durch welches er herabgestiegen, mit einem Male hellen Lichterglanz und vernahm eine postende, grobe

Stimme, welche sprach: „Was ist denn das schon wieder? Wo ist die Leiter hingekommen, die immer hier in der Ecke steht?“

„Die Leiter?“ hörte er die Stimme Windspiels sagen; „ja so, die Leiter, die habe ich selbst gebraucht, um sie da hinaus zu stellen.“

„Und wozu?“ fragte die grobe Stimme.

„Es ist mir eine Serviette hinaus gefallen, und die muß ich doch wieder holen,“ versetzte der Kellner.

„Aber die Leiter mußt du auch stehen lassen!“ hörte man den andern poltern. „Weißt du nicht, daß sich immer allerhand Gefindel herum treibt und daß so eine Leiter famos einladet, in ein Haus zu steigen? — Zieh sie augenblicklich herein!“

Don Larioz hatte sich bei den ersten Worten, die er vernommen, an die Mauer gedrückt und sah nun, wie die Leiter langsam hinauf gezogen wurde. Aber wir müssen gestehen, daß sich sein edles Herz darüber freute; ersah er doch aus diesem Umstande, daß ihn Windspiel nicht verrathen, daß es also noch treue Gemüther in dieser Welt gebe, auf welche man rechnen könne. Was kümmerte es ihn auch, ob die Leiter im Augenblicke da war oder nicht? Hatte sie ihm nicht geschrieben, er möge warten? Stieß das nicht, sie habe ihm später noch etwas Dringendes mitzutheilen, vielleicht ihn um Hilfe, um Rettung zu bitten, und wäre es nicht selbe von ihm gewesen, jetzt diesen Ort zu verlassen, wo sie vielleicht oben in Angst und Kümmerniß lauschte, bis sich die Tritte ihrer Beiniger entfernt haben würden und sie Muße gewänne, um einige genauere Mittheilungen zu machen?

Er schlug die Arme über einander, und nachdem er seine Augen nach einiger Zeit an die Dunkelheit, die hier unten herrschte, gewöhnt, war es ihm möglich, die Fenster in dem vor ihm liegenden Hause zu erkennen, was ihm nicht nur Unterhaltung, sondern auch einigen Trost gewährte. Und er brauchte Unterhaltung und Trost; denn wenn er auch mit warmem Herzen, mit glühenden Gefühlen wartete, so dauerte dieses Warten doch lange, sehr lange, und die winterliche Nachtluft umgab ihn so eifrig, daß das Feuer, welches in ihm loderte, schon sehr

Fenster des Ateliers der Gebrüder Breiberg, wo ihre Hand e
war, zuweilen ein Lichtschimmer zeigte, der aber jedesmal sch
der erlosch und worauf doch nichts erfolgte.

Den Platz an der Mauer hatte Don Larioz einige Ma
fen, um in dem engen Raume fröstelnd auf und ab zu geh
mentlich froren ihm seine Füße ganz erbärmlich, weshalb
glücklich war, nicht weit von der Eingangsthür einen kleinen
zertretenen Strohs zu finden, den er an seinen alten Platz
und sich darauf stellte, gerade der Stelle gegenüber

Wo das Fenster klang,
Wo die Liebliche sich zeigte,
Wo das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Ja, während er so hinauf schaute, dachte er an den edlen
Loggenburg, jenen treuen Helden, der sein Leben damit v
ihr Fenster anzuschauen, bis er eines Morgens als Leiche
und sich gewiß außerordentlich darüber freute, daß diese sehr

nehme, wie das Fenster fast geräuschlos geöffnet würde, sowie die arme Windspiels, der leise flüsterte: Bst! Bst! Da er aber nicht zu wußte, ob es in der That der Kellner sei, der ihm dieses Zeit gab, so hielt er sich nicht nur ruhig an seiner Mauer, sondern auch bei seinem Umhergehen augenblicklich still, sobald er etwas hörte, wie das oben erwähnte Geräusch; denn dieses Bst! Bst! konnte auch von der polternden Stimme ausgehen; er hätte sich alsdann eine Antwort verrathen und wäre wahrscheinlich gezwungen worden, den Platz zu verlassen, ehe er dem Befehle der Geliebten gemäß gekommen gewartet hätte.

Da blickte es in dem Atelier der Gebrüder Breiberg abermals über den die Fenster verhüllenden Cartons auf, und es war gerade, wenn dort ein Streichhölzchen entzündet würde. Und wenn der Kellner das auch schon einige Male am heutigen Abend bemerkt, und wenn er sich auch jedesmal getäuscht sah, so schlug doch jetzt wieder das Herz gewaltsam in der tapferen Brust; auch sah man den Lichtschein diesmal länger, als es bisher der Fall gewesen war. Dabei sah es dem Wartenden vor, als ziehe der Schatten eines menschlichen Körpers an dem Carton vorüber — ach, vielleicht ihr Schatten! —

Jetzt verschwand das Licht wieder, und ein betrübter Seufzer einmaliger getäuschter Erwartung war im Begriffe, seiner Brust zu dringen — als mit einem Male

Das Fenster klang.

Und wenn sich auch die Liebliche nicht zeigte, so sah er doch jetzt zum ersten Male die feine, weiße Hand hin- und herwinken, als wolle sie ihn aufmerksam machen; dann bemerkte er, daß sie etwas von sich rief, und hörte gleich darauf, wie ein Stein zu seinen Füßen auf das Stroh niederfiel. Daß er sich beinahe zitternd vor Erwartung nach bückte, versteht sich von selbst; daß er auch das Papier — an ein solches war es, abermals um einen Stein gewickelt — an seine Rippen brachte, können wir der Wahrheit gemäß bezeugen; denn

es schreckte ihn diesmal kein unangenehmer Duft davon; O, wie ist das so beseligend, was in der süßen Nähe der war! Es scheint für uns mit einem gewissen Leben erfüllt zu scheinen uns zu verstehen, wenn wir die zärtlichsten Worte dichten; vor allen Dingen aber ein Brief, der von ihrer Hand. Der geneigte Leser wird wahrscheinlich schon empfunden haben, wie rein unmöglich ist, einen derartigen Brief bei sich zu behalten, ihn zu lesen; wie man in solchen Fällen den Versuch macht, die liebsten Schriftzüge zu entziffern in der allervorgerücktesten Stunde, beim Leuchten des Blizes, beim Glimmen einer Cigarre. Von den eben genannten drei Dingen aber konnte dem edlen Helden keines behülflich sein, den Brief des unglücklichen Mädchens doch hatte er ja ein Feuerzeug in der Tasche, das er gleich nahm, um vermittelst desselben das Papier zu betrachten, nachdem es vorher sorgfältig von dem Steine abgewickelt, weshalb er daran machte, eines der Streichhölzchen zu entzünden.

Wochten aber wohl seine Finger steif geworden sein, was herrschenden Kälte sehr begreiflich war, oder spritzte der Dampf oder hatte er sich in der Aufregung seines Gemüthes sonst etwas benommen, — genug, statt eines Schwefelholzes loderte im Augenblicke die ganze Schachtel lichterloh auf und brannte heftig an die Finger, daß er sich veranlaßt sah, die brennende Schwefelholzbüchse, deren Deckel ihm in der ersten Ueberraschung war, auf den Boden zu werfen. Leider hatte er aber nicht bemerkt, daß sich dort der Haufe lockeren Stroh befand, aus dem im Augenblicke die hellen Flammen empor schlugen.

Es war das ein schauerlicher Moment, als der lange Helden nun sah, wie die rothe Gluth an den Wänden des engen Raumes schlug und, den schmutzigen Winkel beleuchtend, ihn nun zu verrathen drohte; auch dachte er einigermaßen beunruhigt an die Gefahr der Feuerbrunst, die entstehen könnte, und blickte jetzt nach dem Orte, von wo er herabgestiegen war, ob sich dort nicht die rettende

Windspiels zeigen würde. Das Papier hatte er, ohne es zu lesen, in die Brusttasche seines Rockes geschoben.

Aber das Fenster, nach welchem er sehnsüchtig schaute, blieb verschlossen, wogegen zu seinem nicht geringen Schrecken ein Fensterladen von der Wohnung der Gebrüder Breiberg hastig aufgestoßen wurde und er die Stimme des Herrn Clemens erkannte, der herab rief: „Nachbar! Nachbar! Euer Haus brennt!“

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Rubens Dolch.

Bergebens eilte Don Larioz nach der Thür, die auf die Straße führte. Diese blieb fest verschlossen, gab dem kräftigsten Steigmann nach und war auch zu hoch, um darüber weg zu klettern. Der Mann sah sich schmähslich gefangen, vor den Augen der unglücklichen Dame droben gefangen, und zwar in einem so feuchten, ungesunden Behältniß, das er keinem Hunde zum Aufenthalt würde anhaben.

Jetzt ließ sich auch Licht an dem Fenster erblicken, vor dem er auf der Leiter heruntergeklettert war, und er vernahm von oben eine Stimme, aber nicht die sanfte seines Freundes, des Pater. Die Fensterflügel wurden aufgerissen, und drohend und grob herab: „Was ist denn da unten ins Teufels Namen los? Mache dich auf die Polizei schicken! Das ist noch Schlimmeres als Diebstahl. Die sind Mordbrenner, die mein Haus anzünden wollen!“

Darauf antwortete die Stimme des Herrn Clemens Breder dem gewissen kalten, heuchlerischen, jetzt unbegreiflicher Weise fast ruhig klingenden Tone: „Ihr könnt Recht haben, Nachbar; ich habe die Gestalt, welche im Begriff gewesen, Euch das Haus über dem

„glimmt es, aber da wollen wir schon helfen. Macht der Kerl nicht entspringt.“

„Hatte er droben also gesprochen, so sprudelte eine Geiß herab, nicht wie aus einem Kübel oder sonst etwas, der Strahl einer starken Handspritze, die sich immer hin sich der unglückliche Don Larioz vor dem unansehlichen Bad zu retten suchte.“

„Breiberg hat Gestalten gesehen,“ rief die polternde, „ist eine schöne Wirthschaft! Wer weiß, wie die Kerle sind, um Jedem, der hinabsteigt, den Hals abzuschneiden!“ wandte sich der Mann, der eben gesprochen, an Jester ihm stand, „ich will auf die Straße gehen und dort sam öffnen.“

Larioz hatte zu allem dem nicht eine Sylbe gesagt, nicht der Ueberraschung oder des Schreckens hören lassen. In seinem Gesicht hätte sehen können, wie seine Augen blitzten, Unterlippe zwischen die Zähne klemmte, wie er unter dem Bad auf und abschrift, wie er seine Finger auf und zu hätte wohl bemerkt, wie entsetzlich aufgeregt er war, wie in ihm gährte und kochte. Dabei achtete er aber nicht auf die Stimme und schaute auch nicht nach dem Fenster am Reibstein, — was von dorthier geschah, war ihm vollgültig — wohl aber warf er zuweilen einen Blick voll Vorwitz nach der andern Fensteröffnung hinauf und drohte mit der geballten Faust, von wo Herr Clemens Breiberg eine Wasserstrahlen spielen ließ und von wo man denselben lustig rufen hörte: „Ja, so ein Feuer ist hartnäckig! — achtete er dazwischen — „und schwer zu bewältigen; habaha! wollen es doch löschen, gänzlich löschen, gründlich löschen,

aus seinen Aeußerungen entnahm der tapfere Spanier, daß der Ort jenes unglücklichen Mädchens auf der Lauer gelegen

daß er vielleicht mit angesehen — und der Gedanke war ihm am schrecklichsten — daß sie das Fenster geöffnet und ihm einen Brief herabgeworfen. Unglückliches Mädchen! Ihr Loos nach dieser Entdeckung mußte auf alle Fälle ein furchtbares sein.

Es war eigentlich gut, daß ihm keine Zeit mehr blieb, diesen schrecklichen Gedanken mit seiner reichen Phantasie gehörig zu verarbeiten; denn schon wurde die Thür geöffnet, welche von der Straße in den Winkel führte, und beim Schein einer Stalllaterne erblickte man die breite Figur des Wirthes zum Reibstein, der mit einem furchtbaren Prügel bewaffnet war, und hinter welchem sich noch einige andere Gestalten bewegten.

Wäre Dou Larioz in diesem Augenblicke in der Verfassung gewesen, rückwärts zu schauen, so hätte er den für ihn sehr tröstlichen Anblick Windspiels gehabt, der, entflohen dem schrecklichen Vorfalle, am Fenster seiner Dachkammer lag und hinablickte auf seinen unglücklichen Freund und Gönner. Larioz konnte aber jetzt unmöglich daran denken, denn er schritt sehr gefaßt und in ruhiger Haltung nach dem Ausgange des Winkels, wo er sich geduldig in dem hellen Schein der Stalllaterne präsentirte, ja, wo er, um den Skandal nicht zu vergrößern, nicht einmal den geringsten Widerstand leistete, als ihn der Wirth beim Kragen nahm und so unsanft schüttelte, daß die Wassertropfen aus seinen durchnäßten Kleidern wie ein Sprühregen umherflogen. Auch ließ er sich geduldig in das Haus führen, sowie in eine der leeren Schenkstuben, worauf der Wirth eigenhändig die Thür verschloß, damit keine Neugierigen, die sich draußen schon versammelt hatten, eindringen konnten.

Wir können nun nicht verschweigen, daß hier ein förmliches Verhör stattfand, welches von einem Polizeibeamten geführt wurde, der sich augenblicklich eingefunden, sobald der Wirth zum Reibstein den Verbrecher beim Kragen gefaßt und ihn so gefahrlos gemacht. Daß bei diesem Verhör übrigens nicht viel herauskam, müssen wir zur Ehre des Schreivers ebenfalls sagen, denn er hatte sich begreiflicher-

weise fest vorgenommen, nichts von der Absicht zu verrathen, welche ihn in den Winkel unter die Fenster des Ateliers der Gebrüder Breisberg geführt.

Der Polizeibeamte hatte sich am Tisch niedergelassen, seine rechte Hand ruhte auf demselben, während die linke sich auf den Säbel stützte; dabei betrachtete er den Gefangenen mit jenem bekannten Blicke, der den Schulknaben, die verbotener Weise auf dem Trottoir schleifen, oder den Dienstmädchen, welche das Verbrechen begangen, die Strafe nicht nur gehörigen Zeit zu lehren, so furchtbar ist; auch brachte er durch die Bewegung seines Hauptes jenes bezeichnete Nicken hervor, das so viel sagen will als: den kennen wir, den haben wir schon lange auf dem Korn, der entgeht uns nicht mehr. Uebrigens war dieser Diener der öffentlichen Gewalt eine wohlgenährte Persönlichkeit, mit einem dicken, gutmüthigen Gesichte, welchem es die größte Mühe machte, jenen fürchtbaren und ruhigen Ernst zu zeigen, der zu seinem Amte unbedingt erforderlich ist.

„Vor allen Dingen aber,“ meinte der Wirth zum Reibstein, „sollen wir erfahren, auf welche Art der da eigentlich in den Winkel zwischen die beiden Häuser gekommen ist; die Thür da vorn ist immer fest verschlossen, und wenn man von hinten herein wollte, da müßte man die Bretterwand durchbrechen.“

„Ja, er soll sagen, wie er hineingekommen ist,“ sprach der dicke Polizeidiener, indem er mit seiner Hand auf den Tisch patschte, „das soll er vor allen Dingen sagen.“

Aber Don Carioz zuckte die Achseln und schwieg.

„Wenn er zur Thür hinein ist,“ fuhr der Wirth fort, „so hat er vielleicht einen Schlüssel bei sich, und das ist das Gefährlichste; denn wenn er einen Schlüssel hat, so bin ich ja keine Nacht vor einem Ueberfall sicher. Das werden Sie am besten wissen,“ wandte er sich an den Polizeidiener, „was es für eine Menge von Gesindel gibt, gegen das man nichts ausrichten kann. Und denken Sie nur, wenn das Volk einen Schlüssel von mir besäße! Ah! den Teufel auch!“

„Haben Sie einen derartigen Schlüssel?“ fragte der Polizeidiener, wobei er einen ziemlich gelungenen Versuch machte, den Verbrecher mit Ernst und Würde anzusehen.

Don Larioz hatte diese Frage nicht einmal recht gehört, konnte also keine Antwort darauf geben. Seine Gedanken waren anderswo beschäftigt; er dachte an jenen Tag, wo er in eben diesem Hause in den Bund zum Dolche Rubens aufgenommen worden war und wobei die Freunde versprochen, im Falle der Noth gegenseitig zu Schutz und Trutz zusammen zu eilen; auch erinnerte er sich genau, wie dies zu geschehen habe; doch war es ihm ja unmöglich, im gegenwärtigen Augenblicke eine solche Zusammenberufung zu bewerkstelligen; denn erstens hatte er keinen scharfen Dolch bei sich, und dann befand er sich ja nicht auf der Straße, um an die Fensterläden jedes Hauses zu klopfen, das sich ihm durch eine abgerissene Klingelschnur als von einem Bundesmitglied bewohnt, repräsentirte.

„Ob sie einen Schlüssel haben, frage ich!“ wiederholte der Beamte mit so eindringlicher Stimme, daß der lange Schreiber die Frage dieses Mal vollkommen verstand und die Antwort gab: „Ich weiß nichts von einem Schlüssel.“

Der Wirth näherte sich dem Polizeidiener und sagte ihm in die Ohren: „Das Beste wäre, wenn wir den da genau untersuchten; es scheint mir ein gefährliches Subjekt zu sein.“

Der Polizeibeamte nahm eine sehr wichtige Miene an und entgegnete ebenso leise: „Hartnäckig auf alle Fälle; das ist einer von den Verstockten, die vorher mürbe gemacht werden müssen, ehe man sie zum Reden bringt. Laßt uns nur machen. — Das Beste ist,“ setzte er laut hinzu, „ich nehme den Burschen mit auf die Polizei, über Nacht sperren wir ihn ein, und morgen früh wird der Herr Commissär schon erfahren, was er wissen will.“

In diesem Augenblicke wurde die Thür ein klein wenig geöffnet, und das getreue Windspiel erschien, warf einen bezeichnenden Blick auf den Spanter, welcher denselben mit einem kaum merklichen, aber freunds-

then Lächeln beantwortete und winkte dann dem Wirth, der hierauf ins Zimmer verließ.

Obgleich es hier ziemlich warm war, so fing es doch Don Larioz an seinen durchnäßten Kleidern zu frieren an, und er sehnte sich nach dem Aufhören dieses unbehaglichen Zustandes, weshalb er sich an einen Polizeidiener wandte und ihm mit einer offenen und ehrlichen Miene, die auf jeden Anderen ihren Eindruck nicht verfehlt haben würde, sagte: „Ich bin allerdings unter eigenthümlichen Umständen in jenem Raum zwischen den beiden Häusern getroffen worden, kann mich aber vollkommen legitimiren, wer ich bin, und dadurch wohl beweisen, daß ich in keiner sträflichen Absicht dort gewesen. Mein Name ist Larioz, und ich bin Schreiber bei dem Rechtskonsulenten Doktor Plager, bei dem Sie die genauesten Erkundigungen nach mir einziehen können. Jetzt aber bitte ich, mich nach Hause zu entlassen, denn wie Sie sehen, sind meine Kleider durch die Lücke eines niederträchtigen Feindes durch und durch naß geworden, und ich würde mir den Tod zuziehen, wenn ich länger darin bleiben müßte.“

Der Polizeidiener hatte eine Briestafche hervorgezogen und den angegebenen Namen notirt, worauf er erwiderte: „Wenn Sie der wirklich sind, für den Sie sich ausgeben, so wird sich das morgen finden; auch werden wir auf der Polizei vielleicht einen trockenen Mittel finden, den wir Ihnen für die Nacht umhängen können. Von Entlassen kann keine Rede sein, oder Sie müssen mir Jemand angeben können, der Sie kennt und für Sie gut sagt.“

Wohl fielen dem Spanier die Gebrüder Breiberg ein, die ihm vielleicht bezeugen könnten, daß er wirklich der sei, für den er sich ausgeben. Doch verwarf er diesen Gedanken aus erklärlichen Gründen wieder im gleichen Augenblicke; auch dachte er lebhaft an den Vorgesetzten des Bundes zum Dolche Rubens, doch wenn er den Kupferstecher mit seinem dicken Gesichte und großen Barte auch so lebhaft vor Augen sah, daß er ihn hätte malen können, so wußte er doch seinen Namen nicht, und von der Verbrüderung selbst zu sprechen, hielt er für

eine Indiscretion, und einer solchen hätte er sich nicht aus Furcht vor allen Gefängnissen der Welt schuldig gemacht.

Da trat der Wirth zum Reibstein wieder in die Stube, und der Ausdruck seines Gesichts war jetzt ein ganz anderer geworden; seine Augen hatten den finstern Ausdruck verloren, er lächelte nicht unfreundlich, und sein Mund, der vordem breit auseinander gezogen war, um all die polsternden Reden durchzulassen, hatte sich jetzt schalkhaft gespißt. Er trug seine Ledermütze in der rechten Hand und patschte sich mit der linken einige Mal auf einen unnennbaren Theil seines Körpers, worauf er lachend den Kopf schüttelte und, ohne Don Larioz anzusehen, sich an den Tisch begab, an dem der Polizeidiener saß. Vor diesen trat er mit seiner breiten Gestalt in solcher Weise hin, daß dem Beamten der Anblick des nächtlichen Ruhestörers entzogen wurde.

Hinter dem Wirth drein schlich Windspiel vorsichtig in das Zimmer, scheu auf den Polizeibeamten blickend, und als er sah, daß dieser durch den Wirth verdeckt, nicht im Stande war, herüber zu blicken, so wandte er sich rasch an den Spanier und sagte ihm eilig und flüsternd: „Eine Botschaft vom Präsidenten des anonymen Bundes! Nehmen Sie geschwind, hier ist der Dolch des großen Meisters Rubens, Sie haben ihn nur heimlich dem Wirth zu zeigen, und Alles wird klar werden. — Gott, wie habe ich für Sie gezittert!“

Nach diesen Worten schnellte er in die andere Ecke des Zimmers, machte sich da am Tisch etwas zu thun, und summte gleichgültig eine Melodie vor sich hin; aber Don Larioz, der seinen Bewegungen mit dankerfülltem Herzen folgte, bemerkte wohl, wie freudig und ergriffen der Blick des kleinen Kellners war, was ihn ausnehmend rührte.

Man sollte es nicht glauben, wie sich der Spanier gehoben fühlte, als er jetzt die alte rostige Klinge in der Hand hatte; es war ihm gerade zu Muth, wie jenen alten tapferen Rittersmännern, die überwunden in die Gewalt des Siegers gefallen waren und zu denen nun, als sich eben der Schlund des Verliegers vor ihnen öffnete, ein Knappe trat, ungefähr also sprechend: „Edler und mannhafter Ritter! Von 18

von meinem hochgebetenden Herrn, die Ungunst des Glückes zu nutzen, um einen so tapferen Ritter, wie Ihr seid, in Banden zu halten; nehmt Euer Schwert zurück; Euer Feind, der sich aller Siegeschance begibt, stellt sich Euch in ehrlichem Zweikampfe."

Ja, so war es ihm, und kein wackerer Kämpfer hat je mit größerer Abbrunst hierauf seine Toledoer Klinge in die Hand genommen, als Lartoz das scharfgefeilte Eisen, welches ihm Windspiel so geheimnißvoll übergeben. Nicht als ob seine Absicht gewesen wäre, es gegen den Polizeibeamten schwingend, seine Freiheit wieder zu gewinnen — nein, vertraute der Macht des gewaltigen Bundes zum Dolche Rubens und war sicher überzeugt, daß diese gefeierte Waffe ihm zum Talisman werden müsse.

„Er hat mir einen Namen genannt,“ sagte jetzt der Polizeidiener, über Namen nennen kann Jeder, und es fragt sich nun, wie er zu beweisen gedenkt, daß er wirklich der ist, für den er sich ausgegeben.“

„Ja, das müßte er allerdings beweisen,“ meinte der Wirth, indem er sich aufrichtete und am Kopfe kratzte. „Wenn er das beweisen konnte oder Jemand zum Bürgen stellen würde, da hätte ich meiner Seele nichts dagegen, wenn wir die Sache auf sich beruhen ließen. Unglück ist keines geschehen, und der heutige Abend wird ihm eine Ehre sein, sich nicht mehr zwischen Andermanns Häusern herumzuweiben.“

Nach diesen Worten trat er so vor den Gefangenen, daß er ihn mit seiner breiten Figur abermals vor den Blicken der Polizei verdeckte, worauf Don Lartoz diesen Moment für passend hielt, um langsam und feierlich die alte rostige Dolchklinge empor zu heben, die er bis zu diesem entscheidenden Momente in seinem Rockärmel verborgen hatte. Er that das aber in gespannter Erwartung, welche Wirkung der Anblick der kostbaren Waffe auf seinen Gegner ausüben würde.

Und diese Wirkung war in der That eine zauberhafte. Zuerst war es, als traue der Wirth seinen Augen nicht, er wischte dieselben eifrig ab und machte dazu ein verblüfftes, einigermassen dum-

mes Gesicht, dann beugte er den Kopf weit hinab und murmelte wie in tiefster Ehrfurcht: „Das hat mich überrascht; ja, wer das hätte vorher wissen können! Du lieber Himmel! wie soll ich es wieder gut machen, daß ich ein Mitglied des großen und geheimnißvollen Bundes arretiren ließ?“

Der lange Spanier fühlte sich durch die Kraft, welche der Dolk des großen Meisters Rubens auf die einfache Seele des Aneipenwirthes ausübte, wahrhaft gehoben; nicht weil er sah, daß man ihn jetzt werde ungehindert ziehen lassen, sondern weil er sich bewußt war, eben diesem allgewaltigen Bunde anzugehören. Er hob seinen Kopf in die Höhe und machte eine Bewegung mit der Hand, welche ausdrücken sollte, er werde das Geschehene als ungeschehen betrachten, worauf er mit dem Zeigefinger nach dem Polizeidiener wies, — eine Bewegung, welche der Wirth augenblicklich verstand, denn er trat alsbald wieder zum Tische, flüsterte dem Beamten etwas in die Ohren, worauf dieser sogleich sagte: „Ja, wenn Ihr die Bürgschaft selbst übernehmt, so will ich wahrhaftig nichts dagegen sagen und wünsche einen guten Abend.“

Der Polizeidiener trank hierauf seinen Schoppen Wein leer, den ihm der Wirth schon früher hingestellt, und verließ das Zimmer, aber nicht ohne einen langen prüfenden Blick auf die leicht wieder zu erkennende Gestalt des langen Schreibers zu werfen.

Sowie der Polizeidiener das Zimmer verlassen, wandte sich der Wirth mit vielen Entschuldigungen an Don Larioz, versicherte ihm, er habe ja keine Ahnung davon gehabt, daß er ein Bundesmitglied sei, und bat, über ihn und alles, was er zu leisten vermöge, unbedingt zu verfügen.

Nachdem sich die erste Aufregung gelegt, bemerkte es der Spanier eigentlich erst recht, wie sehr es ihn in seinen nassen Kleidern friere und er sagte dies zum Wirth mit dem Bemerken, er fürchte sich, so zugerichtet in die kalte Nachtluft hinauszugehen.

„Davon kann durchaus keine Rede sein!“ entgegnete dieser ge-

häftig. „Wenn Sie kein Bett in meinem Hause annehmen wollen, werde ich Ihnen augenblicklich für trockene Kleider sorgen. Die meisten werden Ihnen allerdings etwas zu weit sein, aber was thut's — man nimmt eben, was man hat!“

Daß Don Larioz dieses Anerbieten mit großem Danke annahm, versteht sich von selbst. Der Wirth eilte hinaus, und gleich darauf trat der kleine Kellner in die Stube mit einem Arm voll Kleider eines Herrn, das Gesicht strahlend vor rührender Freundlichkeit.

Ohne uns in die Einzelheiten des nun stattfindenden Umzuges zu verlieren, müssen wir den geneigten Lesern versichern, daß derselbe schnellstens von Statten gieng, können aber dabei nicht verschweigen, daß der lange dürre Spanier in der Hose und der Jacke des bedeutend kleineren, aber viel dickeren Wirthes eine recht komische Figur arbeitete.

Bei dem Umkleiden konnte Windspiel nicht unterlassen, von der Angst zu sprechen, die er ausgestanden von dem Augenblick an, wo man die Leiter weggezogen habe, bis zu jenem entsetzlichen Momente, wo er, der auf der Lauer gewesen, die Flamme aus dem Strohhäufen habe aufleuchten sehen. Was Herrn Clemens Breiberg anbelangte, so versicherte der Kellner, derselbe müsse von Anfang an das unglückliche Mädchen beobachtet haben, und dessen Bosheit sei allein schuld daran, daß die ganze Sache so unglücklich abgelaufen.

„Und doch nicht unglücklich,“ meinte der Schreiber, indem er lächelnd und nachsinnend das Haupt schüttelte. „Habe ich doch hier das unschätzbare Papier, das mich wahrscheinlich in wenigen Worten für alles das belohnen wird, was ich heute Abend gelitten. Gelitten ist eigentlich nicht das richtige Wort,“ setzte er hinzu, „denn der Ritter, der für seine Dame kämpft und strebt, kann die kleinen Widerwärtigkeiten keine Leiden nennen; und wären es auch wirklich Leiden, so würde er sie gern und freudig tragen, namentlich im gegenwärtigen Falle,“ sprach er mit einem leichten Seufzer, „wo ich fast fürchten muß, daß der Schritt, den ich für jene unglückliche Dame gewagt,

ihr selbst die größten Leiden verursachen muß. Vor allen Dingen aber will ich das Papier durchlesen, welches mir jenes holde Geschöpf anvertraute.“

Er entfaltete den Brief, und da derselbe glücklicherweise nicht von der Rasse gelitten hatte, so sah er mit großem Entzücken nachstehende Worte in sehr deutlichen Schriftzügen:

„Ja, ich habe Sie erkannt; wie wäre es auch anders möglich, da Ihr Anblick, als ich Sie zum ersten Male sah, einen so unauflöschlichen Eindruck auf mein Herz gemacht, da er mir stets gegenwärtig blieb im Wachen und Träumen! O edler Spanier — denn das sind Sie, ich irre mich nicht — helfen Sie einem unglücklichen Kinde Ihrer Heimat, das in schmachvollen Ketten und Banden gehalten wird, das man durch List und Gewalt verderben will, das aber vollkommen rein und Ihrer würdig geblieben ist. Helfen Sie! Retten Sie! Wie, wo und wann? kann ich Ihnen nicht angeben; aber mir lebt eine treue Freundin, Kathinka Schneller, Entenpforte Nr. 4, in deren Busen Sie Ihr Herz ausschütten mögen. Sie selbst dort zu sehen, ist vielleicht in nächster Zeit vergönnt.“

Ihrer unglücklichen Dolores.

„Trau, treue Irine, trügerisch trüben Träumen nicht.“

Dies Letztere war als Motto beigelegt, wie es junge Damen in Stammbuchblättern zu machen pflegen, und an diesen Worten erkannte Don Larioz entzückt eben sowohl den Anfang des Spruches des großen maurischen Weisen Carabanzeros, wie auch, daß die Rettung der unglücklichen Dame auf geheimnißvolle Art mit diesem Spruche zusammenhängen müsse. Warum hätte sie ihn sonst erwähnt? Wie aber dieser Zusammenhang aufzufinden sei, das war er nicht im Stande, namentlich am heutigen Abend, zu ergründen. Wenn er sich auch nach Anlegung der frischen Kleider angenehm erwärmt und körperlich vollkommen wohl fühlte, so hatten doch die Ereignisse des heutigen Abends, das aufregende Warten am Fenster, dann die Leiterpartie in den Winkel hinab, ferner das Umhersehen in der Kiste, was

aber das Sturzbad, womit ihn der boshafte Clemens rgt, seine Gedanken etwas unruhig gemacht und waren : als je dazu geneigt, einen etwas kühnen Flug zu

„Mich schätze ich mich,“ sagte er zu Windspiel, „durch eiden vorbereitet, ja, ich möchte sagen: befähigt zu sein, so wunderbaren Mädchens zu erringen, wie die göttliche Und eigentliche Leiden kann man es gar nicht einmal stens keine aktiven Leiden, wie sie ein Rittersmann der duldet, der, mit Schild und Lanze um seine Dame vundet, oft sterbend niederfiel. Mich trafen passive Lei- konnte nichts thun, als ruhig dastehen und geduldig polternden Reden des Kneipenwirths, sowie die kalten welche aber die Flamme meiner Liebe nicht auslöschten, ielmehr noch heftiger auslodern ließen. Aber ein Ge- is der göttlichen Dolores, wird auch vorderhand mit en Widerstande zufrieden sein und an der Standhaftig- ich ihn leisten, wohl abmessen können, was dieses Herz m zu vollbringen im Stande sind, wenn ich, San Jago Schwert zu ihrer Rettung werde ziehen können.“

l horchte entzückt auf diese Reden, denn ihm war zu ise er in einem alten Ritterromane, und als schaue er ranken des Turnierplatzes hinweg, wo sein Herr und t Begriffe war, die scharfe Lanze einzulegen.

hatte Don Larioz in seiner jetzigen Tracht nicht viel as er auch wohl selbst finden mochte; denn als er nun beendigt hatte und an sich hinabschaute, that er das nen Seufzer, fühlte sich aber dabei doch zufrieden, als ß es draußen finstere Nacht sei und er beim Nachhause- :mand gesehen, wenigstens nicht erkannt werden könne. r dieses Nachhausegehen anbelangte, so that der kleine sig dagegen sanfte Einsprache, indem er sagte, daß drü-

ben im Künstlerlokale der Bund zum Dolche Rubens versan-
der sich glücklich schätzen würde, Don Larioz einen Augenblick
zu begrüßen.

Schon die Dankbarkeit erforderte es, sich der mächtige-
derung zu zeigen, der er anzugehören das Glück hatte u-
freundschaftlich für ihn gesorgt.

Windspiel eilte voraus, öffnete jenseits des Ganges
und Don Larioz trat in das Gemach.

Es war hier fast die gleiche Gesellschaft versammelt,
geneigte Leser an jenem regnerischen Nachmittage bereits
lernt. Am oberen Ende des Tisches saß der Kupferstecher
und als der Spanier eintrat, erhob sich derselbe mit dem
der Hand, welchem Beispiel alle Anwesenden folgten.

Es herrschte in dem Zimmer eine angenehme, warme A-
welche unverkennbar mit dem Dufte von gutem Punsch ge-
war; und dieses Getränk befand sich auch in Wahrheit in
fern derer, die zum erhabenen Bunde von Rubens Dolch
und die nun mit feierlicher Geberde auf das Wohl des G-
zu trinken schienen. Wohl hätte ein Unbefangener bemerkt
daß über die Züge dieses oder jenes Mitgliedes ein Lächeln
die sonderbar aussehende Gestalt des langen Schreibers nicht
Der Kupferstecher mit dem großen Barte aber blickte finster
sonst so gutmüthigen Augen, drückte die rechte Hand fest
Tisch und sprach mit tiefer Stimme:

„Sei uns zum zweiten Mal willkommen, Don Larioz
unseres Bundes Haus, ja, zum zweiten Male! Und die
Mal wird glänzend eingeschrieben stehen in den Annalen de-
zum Dolche Rubens; denn die gefeierte Waffe des großen
zeigte sich wieder in ihrer allgewaltigen Kraft und errettete
Mitglied aus sehr unangenehmer Bedrängniß. — Feierlich e-
mir, die erhabene Waffe wieder zu mir zu nehmen.“ Er
weil er wohl bemerkte, wie der Schreiber ihm entgegen se-

tahl ehrfurchtsvoll in der Hand tragend. „Ja feterlich
h ihn wieder mit den Ceremonien, wie sie unser Bundes=
reißt.“

esen Worten ergriff der Vorsitzende die Dolchflinge, drückte
n dicken Schnurrbart und übergab sie seinem Nachbar zur
er sie ebenfalls an seine Lippen brachte, worauf sie auf
se die Runde um den ganzen Tisch machte und zuletzt in
des langen Schreibers kam, der sie als seine Erretterin
Inbrunst küßte.

Windspiel als dienender Bruder, wurde nicht vergessen und
dem Vorsitzenden das alte Eisen einen Zoll weit von der
nt gehalten, wo er sich am Geruche der gefelerten Waffe,
einen solchen gehabt, würde haben erlaben können. Darauf
leine Kellner eifertig einen Stuhl herbei, brachte auch ein
as für den eben Angekommenen, welches der Kupferstecher
f dem Tische stehenden Bowle mit Mühe füllte, da dieses
rbe leer war, und dann sämtlichen Anwesenden ein Zeichen
sigen gab, während er selbst stehen blieb.

nde und Mitglieder des Bundes!“ sprach er alsdann, „wir
hier versammelt, um durch unsere allgewaltige Gegenwart
t ehrenwerthes Mitglied Don Lartoz aus drohender Gefahr
; ja, ihm zu Liebe versammelte sich der Bund zum Dolche
enn unser Freund befand sich, wie schon gesagt, in großer
ber indem ich schweige von dem edlen und ritterlichen Be=
der unsern Freund in die Gefahr gestürzt, will ich nur
diese der Art war, wie sie der große Meister Rubens nur
Lieblinge verhängt, eine Prüfung, eine Läuterung durch
Wassersgefahr, wie sie auch die beiden Liebenden Tamino
ia erduldeten — also erleben wir es in der Zauberflöte —
ben diesem Grunde empfing ich auch unseren geehrten Bru=
tem Eintritte mit den Worten:

Sei uns zum zweiten Mal willkommen,

Don Larioz, hier in unseres Bundes Haus.

Rings umher folgte diesen Worten ein Murmeln des Be und man sah manches Mitglied seine Nase vor Rührung tief in Punschglas stecken, andere die Hände vor das Gesicht drücken, a fänden sie sich in einer außerordentlichen Gemüthsbewegung.

„Die Veranlassung aber zu dem, was unser Freund erd fuhr der Redner im Tone der Entrüstung fort, „ist so außerge licher Art, daß sie wohl im Stande ist, die Mitglieder des B zu einer geheimen Abstimmung zu veranlassen.“

Die Mitglieder des Bundes sahen bei dieser Rede erstaunt Höhe, senkten aber gleich darauf wieder ihre Blicke auf die und den Tisch, als sie bemerkten, wie der Kupferstecher Wurzel Platz verließ, sehr würdevoll zu jedem Einzelnen ging, ihm etw die Ohren flüsterte, auch mit der jedesmaligen Antwort zuschien, und darauf seine Stelle am obern Ende der Tafel einnahm.

„Wie nicht anders zu erwarten war,“ sprach er hierauf, „h Bund in geheimer Abstimmung beschlossen, die Angelegenheit u treuen Freundes Don Larioz gegen das verruchte Treiben der Gel Breitberg, von dem wir alle gehörige Kenntniß haben, wie seine zu betrachten. So verwickelt die Sache scheint, so einfach ist der That. Thu' jeder das Seinige, so werden wir bald im E sein, unserem verehrten Mitgliede die treue Bruderhand zu re Zu diesem letzten Zwecke und um thatkräftig aufzutreten, beru euch genau von heute über vier Wochen, und müßt ihr erscheinet gethan mit List, umgürtet mit Waffen. Ihr wißt, was es gilt werdet erscheinen!“

Worauf die Gesellen murmelten: „Wir wissen, was es gilt werden erscheinen.“

Hierauf setzte sich der Vorsitzende auf den Stuhl nieder, lie von seinem Nachbar, dem die feierliche Handlung galt, tiefgerüh

schütteln und sagte alsdann mit bewegter Stimme zu Windspiel:
 bringe denn eine neue süße und kräftige Bowle, wie es nach
 Hauptparagaphen der Statuten des Bundes zum Dolche Ru-
 ei ähnlichen Veranlassungen der Brauch ist, auf Kosten unseres
 en Freundes, daß wir damit besiegeln die neue Verbrüderung,
 m Schutz und Trug."

on Larioz winkte eifrig dem Kellner, also zu thun, wie der
 nde gesagt, und bald nachher stand die dampfende Bowle auf
 isch, sie selbst sehr groß, ihr Inhalt aber süß und äußerst

Gaudeamus igitur
 Juvenes dum sumus,
 Post jucundam juventutem,
 Post molestam senectutem,
 Nos habebit humus.



Sechshunddreißigstes Kapitel.

Die Czrabowski'schen Güter.

In dem Hause des Rechtsconsulenten Plager, oder in den gewissen Kreisen, welche mit demselben häufig in Berührung kamen, hatte sich unterdessen allerlei begeben, was für unsere wahrhaftige Geschichte wichtig genug ist, um es nicht mit Stillschweigen zu übergehen.

Nach jener abendlichen Katastrophe im Bureau des Advokaten war das Frühstück am andern Morgen zu einer etwas stürmischen Sitzung ausgeartet. Der Rechtsconsulent, als er an dem gleichen Abend nach Hause kam, hatte schon an untrüglichen Vorzeichen einen nahenden Sturm entdeckt, der am nächsten Tage ausbrechen würde. Ein tiefer Seufzer hatte sich nämlich der Brust seiner Gattin entrun- gen, als er, obgleich äußerst leise und auch nicht allzu spät in das gemeinschaftliche Schlafzimmer getreten; er hatte einen zweiten Seufzer gehört, sowie eine sehr unruhige Wendung, als er sein Licht angezündet, und nachdem dies geschehen und er freundlich einen guten Abend gewünscht, war die ganze Antwort ein unverständliches Gemurmel sowie ein sehr verständlicher dritter Seufzer.

Herr Rechtsconsulent Plager war sich aber durchaus keiner Unthaten bewußt, mit denen er diese Vorboten eines Sturmes hätte in Zusammenhang bringen können. Während er Gut und Stoß ablegte,

ig er in Gedanken nicht nur den heutigen sondern auch den gestrigen und sogar den vorgestrigen Tag durch, um vielleicht etwas zu finden, was, wenn auch nur nachwirkend, diesen ihm so wohlbekannten Seufzerte hervorrufen können. Aber, wie gesagt, sein Gewissen war rein.

Er hatte zu Hause nicht gemurrt, als er statt des sehnlich gewünschten merkrautes weiße Rüben bekam, deren Geruch er nun einmal nicht ertragen konnte; auch nicht, als er in der Suppe die verbrühten Theile der Bettfeder gefunden, ja, nicht einmal, als hierauf die Schwiegermutter mit großem Ernst versichert, das sei eigentlich gar keine Bettfeder, sondern nur etwas stark zusammengelaufenes Etweiß; er hatte nicht gemurrt, als er gefunden, daß Madame seine Haarbürste zum Wischen ihrer Stiefeletten benutzte, oder als er entdeckte, daß sein Sprößling Frisken des Vaters Rasirmesser herabgeworfen, so daß zwei der Ränder scharf geworden waren. Dem Kinde könne man eigentlich keine Schuld beimessen, hatte die Großmutter im Nebenzimmer, aber in sehr lauter Stimme gesagt, denn Rasirmesser gehören nicht auf den Toilette-Tisch, sondern müßten unter Verschluss gehalten werden. Und ob überhaupt der arme Rechtsconsulent etwas eigenes Verschlüsselt habes gehabt hätte!

Aber auch in sonstigen Dingen war er sich keines Fehls bewusst; hatte von keiner Familie etwas Nachtheiliges gesprochen, welche im Freie-Gesellschaftsverband der Plager'schen war; er hatte keine andere Meinung, welche die Schwiegermutter oder eine ihrer Töchter durch, Gott schütze es wissen, welche Kleinigkeit vor Jahren einmal aufs tödtlichste erwidert; ja, er hatte um des lieben Friedens willen noch mehr gethan; hatte stillschweigend zugegeben, daß die Weibel'sche Familie eine ganz treffliche Familie sei, und daß sich Jedermann glücklich schätzen solle, der in diese Ausnahm's-Familie aufgenommen werde.

Die Veranlassung zu Letzterem hatte ihm Herr Schilder gegeben, Fräulein Clementine vorgestern auf der Promenade etwas kalt gelächelt, ein Betragen, das natürlicher Weise die gerechte Indignation der ganzen Familie Weibel hervorgerufen. Was denkt dieser Schilder!

hatte der Rechtsconsulent durch alle Tonarten hören müssen; er vielleicht, man werde sich eine Ehre daraus machen, von grüßt zu werden, daß die Leute mit Fingern nach einem zeit alle Welt erfahren muß, daß dieser Mensch Hoffnung hat, in respectable Familie aufgenommen zu werden, wie die unsrige. Da sind ganz andere Leute, die sich um Clementine bemüht haben noch bemühen.

Der Doktor hatte die Selbstüberwindung gehabt, nicht zu fragen, wer denn eigentlich diese anderen Leute seien; überho er in den letzten Tagen ein Muster von Sanftmuth und Duldsam gewesen. Und doch dieses Geseufze! Hatte er vielleicht zufällig Nachhausegehen etwas lebhafter als gewöhnlich in das gegenüber Haus gegrüßt, wo die blasser Kaufmannswittwe wohnte, vor Schwiegermutter ohne allen Grund, aber mit großer Entschlossenheit behauptete, es sei nicht viel an dieser Person, man müsse sich in Acht nehmen? Nein, auch das hatte er nicht gethan. Unter Bewußtsein eines vollkommen guten Gewissens dachte er, mit wunderbarer Stille seine Stiefel auszog: Seufze du in Namen, ich kann dir nicht helfen.

Obgleich aber, wie wir bereits wissen, Doktor Plager und nicht in großer Harmonie mit einander lebten, so hatten die doch oft, ohne es zu wissen, wunderbare Sympathien in sich danken. Denn kaum hatte er, wie eben berichtet, gedacht, so sie mit der Hand auf die Bettdecke und sagte unter einem tiefer gehaltenen Seufzer, der schließlich mit einem Ach ja — a! war:

„Uns kann nur der liebe Gott helfen!“

Um eine Million hätte aber der geduldige Ehemann je weiteren Fragen gestellt; es wäre das der verwegene Zug an einem baren Schleusenwerk gewesen, dessen sprudelnde Wasser ihn wirklich, wie das schon oft vorgekommen war, aus seinem eigenen Zimmer hinausgeschwemmt hätten bis auf das alte Sofa.

Schlafzimmer. Er nahm sich also zusammen, so wenig Geräusch wie nur möglich zu machen; er vermied es, einen Stuhl zu rücken, und als er seine Taschenuhr aufzog, fand er, daß die Feder heute ungewöhnlich knarre. Dann schlich er auf den Fußspitzen an sein Bett, war aber so vorsichtig, ehe er hinein schlüpfte, das Licht auszulöschen, denn er sah, wie Madame in diesem Augenblicke ihr Haupt mit der Lachtmütze langsam herum wandte und ihm einen Blick schenkte, o, neuen Blick, ob dem er die Bettdecke mit der Hand fast zerdrückte und bei sich selber dacht: O, könnte ich, wie ich wollte!

Solche Blicke sind gefährlich, geneigter Leser, und wenn du zuweilen eine Leserin bist und dich annähernd im gleichen Falle befindest, wie die Frau Doktorin Plager, so bitte ich dich, da ich es gewiß gut dir meine, dich vor häufiger Anwendung solcher Blicke zu hüten; sie rufen eine unendliche Erbitterung hervor: man gedenkt früherer Zeiten, wo diese Blicke ganz anders waren, oder wo man überhaupt noch gar keine von dir erhalten; man träumt von vergnügteren, freieren Tagen, von einem stillen Schlafzimmer mit harmlosem Bedienten, der uns den Stiefelknecht zurecht rückt und dabei freundlich sagt: Heute kommen Sie aber sehr früh nach Hause. Man phantasirt von jener lücklichen Zeit, wo man dich und deinen Blick noch nicht gekannt, o, meine Leserin —

wo man noch im Flügelkleide
in die Mädchenschule ging! —

Danach hatte Herr Doktor Plager sanft und ruhig geschlafen, auch ohne Schnarcht, wie am andern Morgen Madame ihrer Frau Mutter mit rother Entrüstung erzählte. Doch ging dieses Vergehen in der allgeordneten bitteren Stimmung unter, welche begreiflicherweise die Gemüther der beiden Damen beherrschte und beim Kaffe zu einem ganz gehörigen Ausbruch kam. Natürlich wurde dabei die Geschichte von gestern Abend mit den empfindendsten Einzelheiten und genau so erzählt, wie es Fräulein Clementine Weibel berichtet. Dabei hielt sich die Schwieger

germutter klugerweise bei der Frage auf, was der Schreiber so spät und allein im Bureau zu schaffen gehabt. Daß er dazu höchst unlautere seien, verstand sich von selbst, und Madame Plager mehr der Ansicht war, Larioz habe, Gott wem welchem Zwecke, geheime und wichtige Aktenstücke durchgesehen, und leicht auch sogar entwendet, so war die Schwiegermutter überzeugt, der nächtliche Besuch habe der Kasse gegolten, Diebstahl sei durch das kluge und muthige Benehmen ihrer Clementine zum Glück vereitelt worden.

„Daß Sie nach alle dem,“ schloß die würdige Dame, „mer nicht einsehen wollen, was Sie an uns und unserer Familie begreifen wir vollkommen, machen uns auch weiter keinen darüber, da wir es doch nicht ändern können, indem wir mit Ihren Gesinnungen bekannt sind. Ja, wir kennen Sie nun so genau,“ wiederholte sie mit einem bezeichnenden Lächeln ihre Tochter, „daß wir überzeugt sind, Ihr nobler Spanier, Larioz, braucht nur den Versuch zu machen, Ihnen die Begabung von gestern Abend in einem anderen Lichte darzustellen, so wird ihm unbedingt glauben und unsere Angaben für Lügen halten.“

Wir müssen in der That eingestehen, daß der Herr wirklich so dachte, obgleich es ihm räthselhaft war, was sein Bruder doch als Kranker in seinem Zimmer hätte sein sollen, und wie er dort am Abend im Bureau zu schaffen hatte.

„Ob Herr Don Larioz nun,“ fuhr die Schwiegermutter dem sie ihre Nase hoch erhob und dabei das Weißbrod, das sie in der Hand hielt, vollständig im Kaffee ersäufte, „den Versuch zu machen, Akten zu entwenden oder die Kasse zu bestehlen, ist mir um so weniger an meiner Tochter vollkommen gleichgültig; obendrein aber hat er sich uns so benommen, daß wir verlangen können, müssen verlangen, dieser Mensch solle nicht einen Tag länger in Ihrem Hause bleiben.“

Auf das hin lächelte Madame Plager auf eigenthümlich

cht mit den Achseln, als sie sagte: „Herr Don Larioz wird lassen, Mama, darauf kannst du dich verlassen, es ist nur deswegen. Was sind wir gegenüber diesem vortrefflichen Schreiber? überhaupt je erlebt, daß man sich unserer Familie annimmt, mand uns noch so grob und unverschämt behandelt? — Das nicht erlebt, nie nie!“

berdings ist das bis jetzt noch nicht vorgekommen,“ nahm Weibel in sehr spitzem Tone das Wort. „Doch ist dieses wo der Herr Schwiegersohn nicht mehr wird umhin können, Berechtigung gegen uns zu üben. Oder —“

er?“ fragte scharf der Rechtsconsulent, der, von den unnöthigen ngen gereizt, unruhig auf seinem Stuhle hin und her rückte. as Oder werden Sie erfahren, wenn es Zeit ist,“ versetzte Ma- eibel mit Geringschätzung. „Jetzt bitte ich, bei der Sache zu und nicht, wie es gewöhnlich Ihre Art ist, durch ein hingen- Wort Streit anzufangen, und so von einem Gegenstand ab- n, der Ihnen unangenehm ist.“

Hausherr biß sich auf die Lippen und sprach zu sich selber: uhe, Geduld! Und daß er es wirklich über sich vermochte, voll- ruhig zu bleiben, ja mit blassen Lippen zu lächeln, verur- m eine aufrichtige Freude, und er konnte in gewöhnlichem zen:

ie haben ein Wort hingeworfen, Frau Mama, und nicht ich. ll ich es fallen lassen, um Ihnen zu sagen, daß, wenn sich die so verhalten, wie Sie mir erzählt — woran ich durchaus ifle,“ setzte er hinzu, als er einem aufflammenden Blicke der Weibel begegnete, „Larioz heute noch entlassen wird, aber —“ dame Weibel und ihre Tochter waren durch eine, nur ihnen lche Miene übereingekommen, weshalb die Letztere sagte: -? Plager, du hast doch vielleicht nicht im Sinne, uns dei- eiber gegenüberzustellen oder seine Rechtfertigung anzunehmen, wir dir bewiesen, wie zweideutig er sich gegen dich benommen

und wie sehr er Mama, mich und Clementine beleidigt? O, daß er sich gründlich entschuldigen wird, daran zweifle ich ebenso wenig, als daß du unserer Familie gegenüber seine Entschuldigung annimmst."

„Vor allen Dingen, liebes Rüd," antwortete der Rechtsconsulent mit erhöhter Stimme, „muß ich dich bitten, die ewigen Pikanterien bei Seite zu lassen. Allerdings sollte ich Larioz hören; das ist in der ganzen Welt noch nicht vorgekommen, daß man Jemand verurtheilt, ohne ihm Zeit zu seiner Vertheidigung zu lassen; namentlich ich, als ein Mann des Rechtes, sollte nicht so handeln. Um aber der Frau Schwiegermutter den Beweis zu geben, daß ich gern bereit bin, sie und ihre Familie vor jedem Angriff zu schützen, so will ich die alte Magd vornehmen, einen unparteiischen Zeugen, die, wie ich ja von euch hörte, auch zugegen war."

„Und dieses Weibsbild nennen Sie einen unparteiischen Zeugen, Herr Schwiegersohn?" fuhr Madame Weibel auf. „Nehmen Sie mir nicht übel, das ist eine Verhöhnung, wie wir sie freilich gewohnt sind, wie wir aber nicht Lust haben, sie länger uns von Ihnen gefallen zu lassen."

„Madame," sagte hierauf der Rechtsconsulent, indem er sich in seinen Stuhl zurücklehnte und mit den Fingern auf dem Tische trommelte. Seine Stimme war ruhig, aber etwas schärfer als gewöhnlich. „Madame," wiederholte er, „Sie sprachen da von Gefallenlassen und dergleichen Dingen, die ich freilich schon oft von Ihnen gehört, Aeußerungen, die ich aber durchaus nicht an ihrem Blase finde. Es steht ja eigentlich bei Ihnen, was Sie sich in meinem Hause gefallen lassen wollen oder nicht. — — Das ist Eins," fuhr er mit einer Handbewegung gegen seine Frau fort, die ihm in die Rede fallen wollte; „das Andere, was ich ebenso unbegreiflich finde, ist Ihre Art, im Pluralis zu sprechen. Sagen Sie doch um des Himmels willen: mir sagt Dieses oder Jenes nicht zu, mir gefällt das nicht, und lassen Sie Ihre Tochter, meine Frau, reden und denken, was ihr beliebt."

Der Rechtsconsulent hatte damit ein gefährliches Thema berührt.

Und da er mit seinem allzu nachgiebigen, etwas furchtsamen Temperamente es doch nicht wagte, dasselbe weiter auszuführen, so lenkte er Angesichts des flammenden Blickes seiner Frau und der offenbaren Kampfbereitschaft seiner Schwiegermutter ein, indem er fortfuhr: „Lassen Sie uns aber vor Allem bei der Sache bleiben und nicht immer auf andere Dinge abschweifen. Sie sehen, wie geneigt ich bin, Ihnen Recht zu geben, da ich nicht einmal Ihren Gegner vernehmen will.“

„Dafür aber ein altes, läuderliches Weibsbild zum Zeugen aufrufen, das mit Ihrem sauberen Schreiber zusammenhängt und natürlicher Weise nur das sagen wird, was diesem gefällt. O, Herr Schwiegersohn,“ setzte sie mit sehr bezeichnender Handbewegung hinzu, „machen Sie uns keine Fagen vor; wenn die Familie Weibel auch in Ihren Augen nicht viel gilt, so können Sie sich doch darauf verlassen, daß sie eben so gescheidt ist, wie sechs Duzend Plager.“

„Ihre Gemeinplätze, Madame, bin ich gewohnt,“ erwiderte der Rechtsconsulent, „doch habe ich mir vorgenommen, mich heute nicht von Ihnen in Horn bringen zu lassen.“

„Aber gemein sind wir nicht, das muß ich mir ausbitten!“ rief Madame Plager, indem sie ihre Tasse heftig zurückstieß. „Das müssen wir uns alles von ihm sagen lassen, Mama!“

Der Rechtsconsulent zuckte mit einem Blick zum Himmel die Achseln, wobei er die Schultern so lange oben behielt, daß man hätte glauben können, er wolle ewig in dieser Stellung verharren; doch schien dies abermals zu seiner Besänftigung beigetragen zu haben; denn er entgegnete mit einer bewundernswürdigen Ruhe: „Ich sprach von Gemeinplätzen, und damit ist noch lange nicht gesagt, daß ich euch für gemein halte.“

„Er sagt das nicht,“ rief die Schwiegermutter mit einem kramphastigen Lachen, „darauf kannst du dich verlassen; aber er denkt es. Ich bin gemein, du bist gemein, die ganze Weibel'sche Familie ist gemein. Und damit Basta!“

Jede Geduld ist zerreißbar, namentlich aber eine künstlich hervor-

gebrachte und auf übermenschliche Proben gesetzt. De auch die des guten Doktor Plager; er sprang vom Tische hätte in diesem Augenblicke wahrscheinlich eine der sch wesenen geräuschvollen Familienscenen gegeben, wenn f rechten Zeit die Thür geöffnet hätte und Babette eingetre Schreiben in der Hand tragend.

Obgleich dieses Schreiben an den Hausherrn gerie konnte es doch das würdige Dienstmädchen nicht über ihr es diesem Tyrannen zu übergeben; sie warf deshalb den schägend auf den Kaffeetisch, wobei sie sagte: „Das wurde bracht,“ und verließ alsdann wieder das Zimmer, währ Kopf sehr auffallend hin und her bewegte.

Der Rechtsconsulent warf mit finsterem Stirnrunzel auf die Adresse, und als er die Handschrift derselben erk heftig das Couvert ab und durchslog die Zeilen.

Sie waren von Larioz, und derselbe schrieb folgende:

„Hochgeehrtester Herr Doktor!

„Seit einer ziemlichen Reihe von Jahren bin ich in sten, und wenn auch hier und da, wie das unausbleibli Differenzen entstanden sind, so glaube ich doch nicht, da Tag besonders hassenswerth erscheinen wird, an welchem e einer Anstellung auf Ihrem Bureau beehrten. Ob ich Pflichten erfüllt, wissen Sie, verehrtester Herr Doktor, am zu beurtheilen; was mich anbelangt, so kann ich wohl ich die Zeit, welche ich dort verbracht, im Ganzen für e freuliche und angenehme halte. Wenn Ausnahmen statffa den gemessenen Gang meines Lebens beunruhigten, so kan in sehr wenigen Fällen oder eigentlich nie von den Arbeit reau's selbst oder von Ihrer verehrten Person her, sondern aus einer Quelle, die ich wohl nicht näher anzugeben u Indem der Rechtsconsulent den letzten Satz las, sch

den Brief hinweg nach den beiden Damen hin, die aber mit dem größten Gleichmuthen da saßen; die Schwiegermutter strickte an einem Strumpfe, die Frau Doktorin setzte einen dunkeln Fleck auf eine helle Nachtjacke.

„Daß es mir“ — las Herr Plager weiter — „unter diesen Verhältnissen so eigentlich nie in den Sinn kam, Ihr Bureau, verehrtester Herr Doktor, zu verlassen, brauche ich Ihnen wohl nicht zu versichern. Und doch ist ein Umstand eingetreten, der mich veranlaßt, meine Entlassung aus Ihrem Dienste und zwar so schleunig zu verlangen. Welche Ursache dieser meiner Bitte zu Grunde liegt, darüber wird Sie wahrscheinlich, noch ehe Sie diesen Brief empfangen haben, Ihre Frau Gemahlin, auf jeden Fall aber Madame Weibel, aufgeklärt haben, und kann ich nichts Besseres thun, als mich der Art zu unterwerfen, in welchen diesen einen Vorfall von gestern Abend Ihnen, verehrtester Herr, mitgetheilt. Eine Berichtigung meinerseits wird nicht erfolgen, wäre auch unnütz, da mein Entschluß fest steht, ferner nicht im Dienste eines sonst so achtbaren Mannes zu bleiben, dessen Familie mich, wiewohl mit großem Unrecht, auf's Tiefste verabscheut.

„Genehmigen Sie, Herr Doktor, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung, mit der ich bin

Ihr
ergebenster Partoz.“

Herr Doktor Plager hatte dieses Schreiben zweimal überlesen, dann legte er die Hände auf dem Rücken zusammen, so daß der Brief sich nothwendiger Weise auch dort befand, und verließ den Kaffeetisch, den Blick zu Boden geheftet, um im Nebenzimmer mit großen Schritten auf und ab zu gehen.

Madame Weibel zog die Augenbrauen hoch empor, ließ die Hände mit dem Strickstrumpf in den Schooß fallen und zuckte mit den Achseln, als ihre Tochter sie fragend ansah.

Die Rechtsconsulentin lehnte sich vornüber und meinte flüsternd, das Schreiben müsse etwas Unangenehmes enthalten, denn sie habe

ein untrügliches Zeichen zu dieser Vermuthung auf dem Gesichte ihres Mannes bemerkt. — Aber woher?

Die Schwiegermutter warf verächtlich die Oberlippe auf und sagte, wobei sie sich gerade keine besondere Mühe gab, ihre Stimme zu dämpfen: „Wer weiß, von welchen vielen sauberen Geschichten, mit denen er zu thun hat, diese Zellen handeln!“

Nun war aber Babette eine viel zu vortreffliche und gescheidte Dienerin, um ihre Damen in der Unwissenheit über etwas zu lassen, dessen Wissenschaft ihnen von Interesse sein konnte. Sie erschien deshalb im Zimmer mit einem gewissen Lächeln auf den Lippen, und während sie das Kaffeegeschirr mit großem Geräusch abräumte, sagte sie mit leiser Stimme: „Den Brief hat die alte Magd gebracht, der Tiger, wie sie sie nennen. Ich habe auf die Adresse gesehen, und links stand: Lartoz.“

„Aha!“ machte die Rechtsconsulentin, und Madame Weibel hustete bedeutsam.

Babette verließ das Zimmer mit ihrem Frühstücksservice, nicht ohne dem Salon oder vielmehr dem, der dort auf und ab spazierte, einen Blick stiller Verachtung gewidmet zu haben.

Es erfolgte eine kleine Pause, nach welcher die Madame Weibel ihrer Tochter zuspelzte: „Mag dieser Kerl geschrieben haben, was er will, man muß ihm unbedingt zuvorkommen.“ Worauf sie laut zu Emilie sagte: „Du wirst sehen, der saubere Schreiber wird doch noch Recht behalten. O, ich sage dir, dieser Mensch ist ein Krebschaden in deinem Hauswesen. Aber es gibt Fälle, wo man einen solchen treuen Diener schonen muß.“

Im Nebenzimmer hustete es leicht, doch entfernten sich die Schritte, die man dort vernahm, von der Thür.

„Ja, man muß einen solchen Kerl schonen,“ fuhr die Schwiegermutter lauter fort; „verstehst du mich, Emilie? man muß ihn halten trotz den Klagen und dem Jammer einer ganzen Familie. — So ein Diener weiß oft viel von seinem Herrn, o, schrecklich viel, was eine

re Frau nicht erfahren darf; und wenn man ihm die Wahrheit
t oder ihn gar entläßt, so kommen natürlicher Weise schöne Dinge
den Tag, und davor muß man sich hüten.“

Die Schritte im Salon näherten sich der Thür des Kaffeezimmers
der, und der Husten wurde bezeichnender.

„Hahaha!“ lachte die Schwiegermutter. „Erinnerst du dich noch,
halb jener saubere Lehrling ins Bureau genommen wurde, der
aber der Mamsell Brenner?“

Die Schritte hatten sich ein paar Mal sehr stark der Thür ge-
hört, waren aber alsdann wieder schnell verklungen.

„Ein schönes Mädchen das!“ fuhr Madame Weibel fort: „jung
sieht feurig aus, freilich etwas gemein, aber was thut das! Das
gen sie schon leiden. Ich versichere dich, Emilie, ich ließe ihn machen,
er wollte: laß ihn seinen noblen Spanter behalten und sich mit
Familie Brenner einlassen, so tief er mag; wir haben keine Schande
on, denn Gott sei Dank, man kennt die Weibels.“

In diesem Augenblicke trat der Rechtsconsulent an die Thür des
Kaffeezimmers, aber nicht im Zorn, wie man wohl hätte glauben sol-
te, vielmehr war etwas wie Behmuth ersichtlich an der Art, wie er
den Augen zwinkerte und wie er sein Kinn tief in die Falten des
Austuches vergrub.

„Allerdings, Madame,“ sagte er ruhig und mit Würde zur Schwie-
mutter, „man kennt die Weibel'sche Familie: es ist durchaus keine
Geheimniss, man kennt sie. Aber einige Mitglieder dieser würdigen Fa-
milie haben sich noch nicht die geringste Mühe gegeben, das Treiben
derer Leute in seinem wahren Lichte zu erschauen; sie wollen das
nicht, denn sie gehen von dem Grundsatz aus, daß die ganze Welt —
mit eigener Sippschaft ausgenommen — nicht das Geringste tauge. —
Es ist darum,“ fuhr er mit erhöhter Stimme und einer befehlenden
Gestik gegen Madame Weibel fort, als er sah, daß diese
ins Wort fallen wollte. „Um Ihnen aber einen kleinen Beweis
zu geben, wie voreilig man urtheilen kann, wollen Sie sich vielleicht

die Mühe nehmen, diesen Brief zu lesen. — Sie werden mir in dem bekannten Manier sagen: Was geht mich der Bißch von jenem Vischen an? während Sie doch vor Begierde brennen, zu sehen, welche diese Zeilen enthalten. Da ich das kenne, so lasse ich Ihnen Schreiben hier, und können Sie später, wenn Sie Lust und Muße haben, es gemächlich durchlesen.“

Damit wandte er sich um, ging in sein Schlafzimmer, versah mit Paletot, Hut und Stock und schritt einige Minuten nachher einmal durch den Salon, um sich auf sein Bureau zu begeben.

Dem geneigten Leser können wir wohl gestehen, daß Mad. Weibel diesen Moment benutzt hatte, um den Brief zu lesen; da aber durchaus den Schein vermeiden wollte, als hätte sie das nicht gethan, so flog das Papier zusammengeballt gerade in dem Augenblick in den Salon hinaus, als Herr Doktor Plager durch denselben schritt. Er blühte sich, hob es auf und steckte es seufzend in seine Tasche.

Der Herr Graf Czrabowski hatte nach jener von uns erzählten Zusammenkunft mit Baron Fremont und Herrn von Tondern paar Tage lang ruhig seine Anweisung in der Briefftasche behalten und entschloß sich alsdann erst, sie dem Banquier zu übergeben, er den ersten der eben genannten Herren kurz vorher auf der Straße gesprochen und dieser ihm nicht gerade unfreundlich angezeigt, er dem betreffenden Banquier mit einigen guten Worten die Honorare der Anweisung bestens anempfohlen. Nun war aber jener Banquier zufälligerweise der uns bereits bekannt gewordene Schwager des Rechtsconsulenten Doktor Plager, was dem edlen Grafen außerordentlich zu seinen Angelegenheiten paßte.

Er hatte sich nun in untadelhafter, doch nicht zu auffallender Weise auf dem Comptoir präsentirt und war von Herrn Springer, einem strengen Geschäftsmanne, freundlicher aufgenommen worden, als das erstemal der Fall gewesen war, wo Czrabowski seine Empfehlungsbriefe präsentirt.

Baron Fremont hatte in der That, und wir können hinzufügen: was leichtsinnigerweise, weit Besseres über den sogenannten Grafen ausgesagt, als dieser es verdiente. Wenn auch der Baron kein großes Vermögen besaß, so hatte er doch immer, um leben zu können, wie Herr Springer wohl bekannt war, und er hatte sich bei gelegentlichen kleinen Geschäften mit dem Bankhause immer so zuverlässig und solid benommen, daß der Chef des Hauses ihm unbedenklich einen ziemlichen Credit eingeräumt hätte. Er hatte nun, wie gesagt, den Grafen Czabowski bestens empfohlen, und dieser benahm sich mit einer außerordentlichen Klugheit: er hinterlegte bei dem Banquier seinen Wechsel, ohne Geld darauf zu nehmen, er übergab ihn, wie man das mit dem technischen Ausdrucke zu benennen pflegt, dem Hause zur Gutschrift und eröffnete sich auf diese Art ein Conto bei der geachteten Firma Springer und Compagnie.

Daß der Chef dieser Firma hierauf den Herrn Grafen Czabowski zu einem kleinen Diner einlud, wird Niemand, der das Geschäftsleben kennt, überraschen; daß dieses Diner en famille war, dafür sorgte Clementine Weibel durch ihre Schwester, die Frau des Banquiers, und daß sie bei diesem Diner en famille an der Seite des Grafen wird man ebenso wenig auffallend finden. Auffallend war es gleichfalls nicht, daß der Graf für dieses Diner en famille in den nächsten Tagen einen Besuch machte — das verstand sich von selbst — auch nicht, daß der Besucher den Banquier, da es gerade Börsenzeit war, nicht zu Hause traf, sondern von Fräulein Clementine empfangen wurde, — aber daß Czabowski diese Besuche häufig wiederholte, ohne daß Herr Springer etwas dagegen einzuwenden zu haben schien.

Wie schon so oft kleine Ursachen große Wirkungen hervorgebracht, so hatte auch in diesem Falle eine an sich unbedeutende Frage des Banquiers an den . . . schen Gesandten, die er ganz zufällig über den Grafen gethan, die vortrefflichste Wirkung für diesen gehabt. Es war das bei einem Diner gewesen, wo man viele gute Weine getrunken hatte und deshalb gemüthlich und wohlwollend gestimmt war. Seine

Namen neulich allerdings bei Vereinigung der uns bekannter angelegenheiten nicht nur gelesen, sondern auch geschrieben, so darauf nach dem wirklich sehr guten Diner nicht vollkommen müssig — und der Klang dieses Namens war ihm im Gedächtnis geblieben — und nun nach dem Grundsatz, daß man einem Vorgesetzten oder hochgestellten Herrn nie eine Antwort schuldig bleiben sollte, großer Zuversicht entgegenete:

„General Czrabowski — o, gewiß, Excellenz; wie Euer Gnade eben bemerkten, ein bekannter Name — war, wenn ich nicht irren darf, eine Zeit lang Adjutant von Poniatowski. Haben Güter diese Czrabowski in — in — Wo haben doch die Czrabowski ihre Güter?“ wendete sich an einen jungen Legationsrath, der eine Zeit lang in Petersburg gewesen war, dort begreiflicherweise aufs intimste mit dem hohen Beamten verkehrt, und um alle Schätze Indiens vor den Ohren seines Vorgesetzten, des Ministers des Auswärtigen, nicht eingestanden haben zu lassen, es gäbe eine Familie Czrabowski, von der ein Mitglied Generaladjutant von Poniatowski gewesen, und von welcher er nicht wisse, in welchem Theile Polens deren Güter lägen. Er erwiderte deshalb auch, ohne sich im Gerinast zu befinden:

haben famose Bärenjagden, ich war dort eingeladen, fand aber keine Zeit, um hinzugehen.“

Wahrscheinlich hatte der junge Legationsrath in diesem Augenblicke das ungenügende Lächeln des Herrn von Tondern, der ebenfalls bei dem Diner war, verstehen können, so würde er weder von den großen Bärenjagden noch von den Bärenjagden gesprochen haben. Doch da das Erwähnt war, machte sich Tondern selbst ein Vergnügen daraus, Angaben zu bekräftigen; denn er sagte, nachdem er mit großem Glas Curacao ausgeschlürft:

„Aberdings eine große Familie, diese Czrabowski, eine weit verbreitete Familie, und da sie Güter bei Lublin haben, so müssen sie reich sein. Nicht wahr, es sind doch Grafen?“ wandte er sich zum Ernste an den Legationsrath, der unbefangen antwortete: „Allerdings, ich meinen — ein altes gräfliches Geschlecht.“

Man wußte nun denn mit einem Male, daß der bis jetzt unbekannt gewesene Czrabowski wirklich ein Graf dieses Namens sei, sowie ein Sohn eines famosen Generals Czrabowski, der Adjutant und Berathgeber des Fürsten Poniatowski gewesen und bei dem großen Kaiser Napoleon tüchtigen Steinhilfen im Brette gehabt; daß die Familie große Güter an der Weichsel besaß, bei Nachow in der Nähe von Lublin, und daß sie auf diesen großen Gütern oft mit gewaltigen Bären jagte. Das Letztere hätte unser Graf Czrabowski in einem ehrenvollen Augenblicke am allerwenigsten geläugnet.

Der Banquier Springer war nun gewiß nicht der Mann, der seinen Bekanntschaften zu prahlen pflegte. Und doch that es ihm sehr wohl, wenn er zu Hause der dicken Gattin erzählen konnte von dem vortrefflichen Diner, dem er so eben beigewohnt, wo er neben dem Baron A. und dem Grafen G., dem französischen Botschaftern, gesessen, und wie er nicht nur von den beiden Herren, sondern auch von der ganzen Tischgesellschaft mit großer Aufmerksamkeit beachtet worden sei.

Als er mit einem bezeichnenden Lächeln auf Clementine setzte er hinzu: „Aber anders Worte. XXXII.“

„Apropos, heute kam ganz zufälligerweise auch die Rede auf Czrabowski. Mehrere kannten ihn ganz genau, und fast Alle sagten Gutes von dieser großen und reichen Familie. Die Grafen Czrabowski sollen weitläufig mit dem Fürsten Poniatowski verwandt sein; der Vater, jener bekannte tapfere General, ein Vertrauter des unglücklichen Fürsten, der in der Elster bei Leipzig ertrauf — du wirst dich erinnern, Marianne,“ wandte er sich an seine Frau, „wir haben den Platz damals à fünf Neugroschen die Person sehen dürfen — war ein genauer Freund Napoleons und soll dem Kaiser sehr werth gewesen sein. Die Czrabowski haben ungeheure Güter bei Lublin, da in der Gegend der Weichsel, wo überhaupt der große polnische Adel stark begütert ist; ihr Stammschloß, glaube ich, heißt Nachow und soll eine prachtvolle Besizung sein mit reichen Waldungen und Bärenjagden.“

Daß jedes Wort, welches der Schwager sprach, wie ein Funke in das Herz des jungen Mädchens fiel, versteht sich von selbst; ebenso, daß dieses Herz von Entzücken schwoh und sein Schlag so heftig wurde, daß sie denselben gewaltsam niederkämpfen mußte, indem sie dachte: O, mein Gott, ja, habe ich doch nie an seiner Größe gezweifelt, habe ich trotz aller boshaften Einreden so sicher gewußt, daß der Graf Czrabowski ist, daß es in seiner Hand liegt, ein liebendes Gemüth zu sich empor zu heben, ein Herz, das für ihn schlägt, glücklich zu machen. Aber wird er dieses Herz auch vollkommen verstehen? Ist er aufopferungsfähig genug, um sein Wort zu halten? — Wenn ich, wie er mir in jener süßen Stunde gelobt, Gräfin Czrabowski sein? — O Uebermaß des Glückes! — Nein, nein! das ist ja unmöglich! Ruhig, mein Herz, nähre keine thörichten Hoffnungen! — Und doch, wer weiß — und doch!

Auch die gemeinschaftliche Schwiegermutter, Madame Wetbel, sah dabei, als der Banquier Springer so erzählte, und auch ihr Haupt hob sich vor Stolz und Freude. Im Gegensatz zu ihrer Tochter machte sie auch gar keinen Versuch, den Schlag ihres Herzens zu dämpfen. — Diese Verbindung muß zu Stande kommen — warum

icht? Allerdings ist er der Graf Czrabowski. Nun, was ist so Großes? Ist sie nicht eine Weibel?

Daß die Aktien des Fabrikanten, Herrn Schilder, gegenüber dem Schlosse Nachow und der Grafenkrone, entseztlich tief sanken, wußten wir wohl nicht zu sagen; Madame Schilder — und Gräfin Czrabowski! Die Mama konnte sich nicht enthalten, diese beiden Titel Töchter lächelnd in die Ohren zu flüstern, worauf Clementine, durch die aber affektirter Demuth die Augen zum Himmel erhob und stehend sagte: „Wie Gott will! Ich nehme dankend an, was mir über den Sternen beschieden ist.“

Der Held aller dieser Wünsche und Hoffnungen sah wohl aus der veränderten Benehmen des Banquiers, sowie dessen Frau, welche ihn auch bisher stets mit einer gewissen Scheu und Zurückhaltung behandelt hatte, daß sich irgend etwas begeben haben mußte, und zu seinen Gunsten sprach. Welches Ereigniß dieses eigentlich geschehen darüber hatte der Graf Czrabowski längere Zeit nur ganz unbestimmte Vermuthungen, bis er eines Tages den Herrn von Tondern auf der Straße traf, und dieser ihm lachend zum Vater General, so wie zu den Gütern bei Nachow, namentlich aber zu den Bärenjagden überlieferte.

Tondern hatte überhaupt eine gewisse Zuneigung zu Czrabowski, die er sich selbst nicht gestehen wollte; es war etwas in dem abentheuerlichen Leben des vermeintlichen Grafen, was ihm zusagte, und er ließ sich mehr mit ihm eingelassen, wenn Czrabowski gleich Mittel und Wege gefunden hätte, sich mit einem gewissen Aplomb als Erben der vermögens Güter an der Weichsel darzustellen und so sich in die Gesellschaft zu lanciren. So aber war er ein bißchen schief in die Welt gekommen, man hätte ihm können den Schneider nachweisen, seine sehr verdächtigen Kleidungsstücke abgelegt und darauf mit einem eleganteren Anzuge, der freilich beinahe den Rest dessen, was er hatte, verschlungen, wieder zum Vorschein gekommen war.

„Es ist eigentlich schade um ihn,“ murmelte Tondern, als er den

Andern verließ, „hätte sich wohl ein bißchen höher lanciren können als da seine Zeit mit einem obskuren Bürgermädcl zu verändeln. Und wohlverstanden seine ganze Zeit; ein paar Stunden, das müßte noch angehen. Nun, Jeder nach seinem Geschmacke.“

Czrabowski also erfuhr nun zum ersten Mal in seinem Leben, daß er der wirkliche Graf Czrabowski sei, welcher bedeutender Name sein Vater gewesen, und daß er prachtvolle Güter in der Nähe von Lublin besitze. Diese kostbaren Notizen über seine eigene Person machte er sich nun bestens zu Nuße und trat in dem Hause des Banquier Springer nun mit viel größerer Zuversicht auf als bisher. Es ist etwas Eigenes, wenn man zuversichtlich auftritt; kennt man dabei sein Terrain, so kann man mit einiger Routine, die dem edlen Grafen nicht abging, ganz Ungeheures leisten. Und Czrabowski leistete in der That das Außerordentlichste, nicht nur, daß er Madame Springer für sich einnahm, auch der Banquier selbst gewöhnte sich so an sein Wesen, welches für den trockenen Geschäftsmann gerade nicht so sehr derlich sympathisch gewesen war, daß er lächelnd sagen konnte: „Das ist eine seltsame Persönlichkeit, aber diese reichen Polen sind nun einmal nicht anders.“

Das Wesentlichste für den Grafen war aber, daß der sonst so vorsichtige Banquier sich durchaus nicht weigerte, Zahlungen auf Anweisungen des reichen Gutsbesizers zu leisten, — eine Freundlichkeit von der Czrabowski für einen Mann, der so ungeheure Güter besaß, allerdings keinen unmäßigen Gebrauch machte.

Doch konnte es nicht dabei bleiben, daß er häufig in dem Banquierhause dinirte, daß er darauf mit Clementinen allein war und die glänzendsten Versicherungen tausendmal wiederholte, daß er auch aber meistens in Stunden, wo der Rechtsconsulent nicht daheim war, dessen Haus besuchte, um der Schwiegermutter und der zukünftigen Schwägerin seine Cour zu machen, — er mußte weiter gehen, er hatte ihm Madame Weibel als besorgte Mutter eines schönen Tages nicht undeutlich zu verstehen gegeben. Und darauf hin ging er bei

weiter, ja, er ging so weit, als es ihm möglich war. Wir meinen das nicht zweideutig, geneigter Leser, wie du vielleicht vermuthen wirst; nein, der Graf Czrabowski, Herr der Güter von Nachow bei Berlin, fuhr an einem schönen Vormittage — schön in Anbetracht der feierlichen Gelegenheit, denn der Himmel weinte eben an diesem Vormittage Schnee und Regen durch einander — nach der Wohnung des Rechtsconsulenten, ließ sich bei Madame Weibel melden und bat endlich um die Hand von deren Tochter Clementine.

So war es denn geschehen, und daß die Welt alsbald dieses große Ereigniß erfahre, dafür sorgte der gütige Himmel, denn drüben am Fenster lehnte die blasse Kaufmannswittwe; sie sah den Grafen Czrabowski in schwarzem Frack und weißer Halsbinde anfahren, sie merkte, wie die alte Weibel außerordentlich tief knigte, und hatte darauf nichts Eiligeres zu thun, als ihr Dienstmädchen, die Rieke, heimlich zu Plagers Babette zu senden, wo sie denn alsbald die ganze Geschichte erfuhr. — Das wäre zum Schlagtreffen gewesen, aber die blasser Kaufmannswittwe hoffte auf einen minder glänzenden Ausgang ihrer an sich skandalösen Geschichte. Man braucht ja nur an die Schandenscene zu denken, sprach sie achselzuckend zu sich selber. Und — die Ehre läßt nicht zu Schanden werden.

„Clementine ist nun also eine glückliche Braut, und daß die Sache endlich declarirt, kann man dem armen Mädchen wohl gönnen,“ sagte demselben wichtigen Tage Madame Weibel zu ihrer älteren Tochter, der Frau des Banquiers Springer; worauf sie noch hinzusetzte: „Ja, sie hat in der jüngsten Zeit recht gelitten, die arme Clementine, man sieht es ihr wohl an.“

Und das war die Wahrheit, denn die Augen des jungen Mädchens hatten viel von ihrem muntern Glanze und der Schärfe des Blickes verloren; ihre Wangen waren bleich geworden, und zuweilen sahen ihre nicht mehr wie früher so frischen Lippen eigenthümlich schmerzlich, wie man das sonst nicht an ihr gewohnt war.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Ecarté und Orangenblüthen.

Daß Herr von Tondern eine Wohnung hatte, versteht sich selbst; auch war dieselbe seinen Verhältnissen angemessen, einfach bescheiden und bestand aus zwei Zimmern. Das eine war ein Schlafgemach, von dem zwei Wände mit allerlei seltsamen Lithieen verziert waren, während man an der dritten eine Anzahl trefflicher Jagdgewehre sah, und die vierte dieser gegenüber, in die Thür besand, zeigte eine Sammlung Rehgewichte und Schweife, Alles von selbst erlegtem Wilde.

Das andere Zimmer, der Salon, war dagegen sehr geräumig und hier hatte sich die Kunstliebe des Herrn von Tondern bis dahin erstreckt, sich mit Pferden, Reitern und Jagden aller Art verästelt. In diesem Gemache nichts Bemerkenswerthes, als drei Spieltische, eine etwas große Zahl für einen einzelnen Herrn. Und doch ist es ihrer nicht zu viel, denn die Freunde des Herrn von Tondern kamen hier gern ihre Partien zu machen, und an manchen Abenden es da aus wie in einem Spielklub. Wir wollen dadurch nicht ausdrücken, als seien hier Hazardspiele getrieben worden; meistens Whist gespielt, und wenn man sich zuletzt auch hier und da an bonne bouchées zu einem Macao oder Landsknecht verästelt, das nicht der Rede werth.

Dabei war aber Herr von Tondern, was dieses Gemach anbelangte, von einer außerordentlichen Hospitalität. Auch wenn er nicht zu Hause war, öffnete die alte Aufwärterin genauen Freunden ihres Herrn das große Zimmer zu einem Spiele, und oft, wenn Letzterer beim Lauf, fand er unerwartet eine zahlreiche Gesellschaft. So revanchierte sich Herr von Tondern für die vielen Einladungen zu Dejeuners, Dinners und Soireen aller Art, die er erhielt; aber es war auch die einzige Revanche, die er gab; denn außer einem Glase frischen Bitters wurde hier nichts angenommen, nicht einmal eine Cigarre, denn die, welche der Hausherr allenfalls für seine Freunde hatte, waren von äußerst mittelmäßiger Qualität, und wenn er sich für seine Person zu einer verhalf, so schloß er ein kleines Schränkchen auf, zu welchem er den Schlüssel immer bei sich führte.

Wir ersuchen den geneigten Leser, diesen Salon an einem Vormittage mit uns zu betreten. Wir finden dort neben Herrn von Tondern den Baron Fremont; Ersterer war beschäftigt, einen Spieltisch aufzuschlagen, nachdem er denselben in die Mitte des Zimmers gerückt, während der Andere mit dem Rücken gegen das Fenster lehnte und mit über einander geschlagenen Armen zusah.

„Also wir spielen eine einzige Partie,“ sagte Tondern, „Écarté und wie gewöhnlich zu fünf Points. Und der Gewinner —“

„Hat gewonnen,“ sprach ruhig der Andere. „Nur möchte ich dir erlauben, dir nochmals zu wiederholen, daß wir eigentlich nicht spielen sollten; denn nimm mir nicht übel, mein lieber Freund — du weißt, ich bin offenherzig — aber wenn du gewinnst, wirst du doch wahrscheinlich verlieren. Lassen wir also lieber die Ceremonie in und verständigen uns so; das ist doch wahrhaftig weit gescheidter.“

Herr von Tondern hatte zwei neue Spiele Karten hervorgeholt, ließ die Couverts ab und mischte die Blätter mit einer außerordentlichen Fertigkeit; auch nahm er Marken hervor, legte sie auf zwei Stellen des Tisches und schob alsdann ein paar Stühle herbei.

„Wahrhaftig, Tondern, lassen wir das Spiel sein; ich sehe es

als einen Wahnsinn an und kann nicht unterlassen, dir das zu sagen. Eine friedliche Uebereinkunft wäre sicherlich besser.“

„Was nützt es mir,“ entgegnete der Andere, „wenn ich anfangs mit dir auf eine friedliche Uebereinkunft zu unterhandeln? Der Punkt, von dem du ausgehst und auf welchen du wieder zurückkehrst, ist immer der gleiche: du hältst dich für unwiderstehlich und bist nun einmal der Ansicht, daß du auf jeden Fall reussiren werdest. Verzeihe deshalb, wenn ich dasselbe auch von mir denke.“

Baron Fremont zuckte verdrießlich mit den Achseln. Es war selten, daß über sein offenes, stets lächelndes Gesicht ein finsterner Schatten flog; aber jetzt war dies der Fall, und es war sogar eine recht finstere Wolke, welche seine Stirn beschattete. Er biß die Lippen auf einander und schwieg absichtlich einen Augenblick, wahrscheinlich um das, was er alsdann sagte, mit um so größerer Ruhe vorbringen zu können.

„Ich habe,“ meinte er alsdann, „an deiner Unwiderstehlichkeit nie gezweifelt und bin überzeugt, daß, wenn es sich einfach darum handelt, ein Herz zu erobern, du gewiß eher zum Ziele kommst als ich. Aber die bewußte Angelegenheit steht nicht ganz so, und ich halte es für meine Pflicht, sie dir nochmals darzulegen.“

„Zum hundertsten Mal.“

„Sei es darum, zum hundertsten Mal. — Wir erlangen also Kenntniß von einem Testament des Grafen Helfenberg; diese Kenntniß kostet mir, nebenbei gesagt, tausend Thaler. — Gut, es ist eine Waare, die wir gekauft haben, wir wollen sie nach besten Kräften wieder verwerthen.“

„Du siehst die Sache verflucht profaisch an.“

„Ich spreche aus, was du denkst, lieber Tondern,“ fuhr der Baron gleichmüthig fort. „Es ist also die Frage: wie können wir die erlangte Kenntniß am besten ausbeuten? Wir haben erfahren, daß da eine junge Dame ist, die, Gott mag wissen, aus welcher Ursache, in dem Testamente mit einem Legate von ungeheurem Werthe bedacht ist.“

„Und ein so schönes, liebenswürdiges Mädchen!“ meinte Tonderu nachdenkend, indem er ein Spiel Karten gewandt durch die Finger aufen ließ.

„Das ist dir früher nicht besonders aufgefallen,“ erwiderte der Andere; „mag's aber sein, wie es will, du hast nun plötzlich diese Ansicht, und ich will sie dir nicht bestreiten. Bleiben wir aber bei der Hauptsache. Die junge Dame, ein, um deine Worte zu gebrauchen, in der That schönes und liebenswürdiges Mädchen, ist mit einem Male eine reiche Erbin geworden.“

„Was wir Beide allein wissen,“ sprach Tondern mit Beziehung.

„Weßhalb denn Einer von uns Beiden,“ fuhr der Baron kopfschüttelnd fort, „sie zu heyrathen wünscht.“

„Allerdings, Einer von uns Beiden.“

„Und um zu entscheiden, wer das sein soll —“

„Schlage ich eine vernünftige Partie Cartés vor.“

„Und ich Vernunft und ruhige Ueberlegung. — Eine gleichzeitige Bewerbung um das junge Mädchen haben wir Beide für unpassend gehalten. Wozu uns auch eine Concurrenz machen, die am Ende zu nichts führen kann? Es wurde also beschlossen: Einer bewirbt sich um sie, und der Andere unterstützt ihn, so viel es in seinen Kräften steht.“

„Das wurde allerdings beschlossen; der Glückliche erhält ihre Hand, der Andere wird angemessen entschädigt.“

„So ist es,“ sprach ruhig Baron Fremont. „Der minder Glückliche erhält nach der Heyrath des Andern ein Kapital von sechzigtausend Thalern. Nun entstand die Frage: wer soll sich um die Hand der jungen Frau bewerben? Und da meine ich doch, es wäre selbstredend, daß der es sein sollte, der auch einige Chancen des Gelingens für sich hat. Und das bin ich, um ohne Umstände zu reden. — Wir stehen hier so bei einander, daß es bei dem wichtigen Geschäfte, welches wir vorhaben, durchaus nichts hilft, wenn wir uns Complimente machen.“

„Und das thust du auch in der That nicht,“ sagte Tondern mit einem sarkastischen Lächeln.

„Der Sache zu Lieb,“ versetzte Baron Fremont mit großer Ruhe. „Ich bin in einer unabhängigen Stellung, mein Name ist bekannt, so auch, daß ich ein ziemliches Vermögen besitze, und du selbst wirst mir zugeben müssen, daß, wenn ich, Baron Fremont, heute um die Hand des Fräuleins Eugenie von Braachen anhalte, alle Welt sagen wird: das Mädchen macht eine gute Partie. — Nun, sei ehrlich und sprich dagegen. Wird man dasselbe von dir auch sagen können?“

Tondern zuckte die Achseln und entgegnete: „Du weißt, daß sich die Sachen geändert haben; allerdings wäre mir mit der Heirath, die ich mit einem armen Mädchen einginge, nicht gedient; aber wir wissen, daß Eugenie reich ist.“

„Wir wissen das allerdings, aber Niemand anders darf und soll das wissen,“ sprach Baron Fremont und legte auf den letzten Satz eine starke Betonung. „Sei vernünftig, Tondern,“ fuhr er nach einer Pause in wohlwollendem Tone fort; „du weißt, wie gut ich es stets mit dir gemeint, wie freundschaftlich ich dich in jeder Beziehung behandelt habe. Gib nach, laß deinen Eigensinn fahren, der uns alle Beide nur von dem gewünschten Ziele entfernen kann.“

„Spielen wir, spielen wir!“ sagte der Andere unerschütterlich.

„Wenn du willst, die Partie um hundert Thaler, aber nicht um das Andere.“

„Jetzt bist du eigensinnig!“ rief Herr von Tondern lachend. „Was Teufel! es ist das so ein bequemes Auskunftsmittel, um allem Streit ein Ende zu machen. Auch weißt du ja selbst, daß du im Carté ein unwandelbares Glück hast. Geh her.“

„Nein, ich mag nicht.“

„Du wirst doch: denn ich versichere dich fest und theuer, ich nehme keine andere Uebereinkunft an. Wie kannst du auch verlangen, daß ich so leichtsinnigerweise mein Glück aus der Hand geben soll? Geh her.“

schöne Frau und dieses wunderbare Stromberg! Was sind sechzigtausend Thaler dagegen?"

Als Herr von Tondern dies sagte, war er scheinbar auf's emsigste mit den Karten beschäftigt, die er wie zu seinem Vergnügen ausgab und dann wieder einstrich; doch versäumte er dabei nicht, nach seinem Freund hinüber zu schielen, der die Lippen zusammenbiß und mit düsterem Stirnrunzeln seine Mägel betrachtete.

Eine Zeit lang wurde weiter nichts gesprochen, und der Hausherr begann eine Melodie zu pfeifen, in der er sich aber auf einmal unterbrach, um den Andern zu fragen: „Also du willst nicht spielen?"

„Um den bewußten Gegenstand nicht.“

„So muß ich meine Karten wieder einpacken.“

Baron Fremont dachte einen Augenblick nach, fuhr dann mit der Hand über das Gesicht und versetzte mit einem leichten Seufzer: „So will ich dir eine andere Partie vorschlagen. Du überlässest mir die Bewerbung um Eugenie, unterstützest sie nach besten Kräften, und ich spiele dafür mit dir eine Partie, bei welcher ich baare tausend Thaler gegen dein Wort setze.“

„Und was gewinne ich dabei?" meinte Tondern achselzuckend.

„Wahrscheinlich tausend Thaler, da ich — sehr zerstreut bin.“

Der Andere nahm die vorhin abgebrochene Melodie pfeifend wieder auf, stützte beide Hände auf den Tisch und schien zu überlegen. In Wahrheit aber war er im ersten Augenblick entschlossen, die angebotene Partie anzunehmen, denn seine ganze Weigerung lief auf ein ähnliches Manöver hinaus. Er wußte selbst zu genau, daß es im günstigsten Falle bei allen Freunden ein außerordentliches Gelächter erregen müßte, sobald es bekannt würde, Tondern habe sich um die Hand des Fräuleins von Branchen beworben, selbst da man wußte, daß Eugenie durchaus kein Vermögen besitze. Wenn Fremont daher nicht von so weichem, nachgiebigem Charakter gewesen wäre und nicht die Hartnäckigkeit seines Freundes so genau gekannt hätte, so wüßte er unbedingt in die Concurrrenz gewilligt haben. Auch besaß der

Baron eine Aengstlichkeit des Gemüthes, die ihn schon seit langem vermocht hatte, sich bei vielen Veranlassungen an den starren Charakter Londers zu lehnen und dessen Rath in Anspruch zu nehmen. halb schrak er auch jetzt vor dem Gedanken zurück, nicht nur zu handeln zu müssen, sondern auch obendrein seinen würdigen Freund zum Gegner zu haben.

Daran dachte er und proponirte deshalb, mit den Verhältnissen Londers sehr genau bekannt, die Partie um tausend Thaler. Er ließ ihn nun das Stillschweigen des Andern vermuthen, dessen langsame Ueberlegung laufe darauf hinaus, jenen Vorschlag anzunehmen, näherte er sich jetzt dem Tische, zog seine Brieftasche heraus und entnahm derselben zwei Scheine von fünfhundert Thalern, die er nicht ohne einen leichten Seufzer auf den Spieltisch legte.

Londern warf flüchtig einen Blick auf die Papiere, schaute dann lächelnd zu Fremont in die Höhe und sagte: „Du meinst also, ich acceptire? Du sehest wahrhaftig meine Freundschaft für dich auf eine harte Probe.“

„Darin magst du Recht haben,“ entgegnete der Baron mit einem Anflug von Ironie in seiner Stimme; „aber du weißt auch dagegen, daß ich dir schon oft ähnliche Proben von meiner Freundschaft gegeben.“

„Wir spielen also —?“ fragte Londern.

„Ja, unter den eben erwähnten Bedingungen.“

„Das Spiel betreffend oder die andere Angelegenheit?“

„Beides; doch wollen wir uns Eins nach dem Andern klar machen. In solchen Fällen schadet ein wenig Umständlichkeit nicht. Du überlässest mir nicht nur die Werbung um die Hand des Fräuleins von Braachen, sondern unterstützest diese Werbung noch, wie dies ja auch schon früher zwischen uns in allgemeinen Umrissen festgestellt war.“

„Natürlich, ich chauffire!“ lachte Londern, indem er mit dem Kartenspiel, das er in der Hand hielt, eine kunstreiche Wolke schuf.

Ich lasse mich zufällig da draußen auf dem alten Eulen- und Fledermaushofe sehen, gebe dem Baron eine Vase aus Pompeji oder dergleichen, bringe das Gespräch auf dich und entwickle alsdann, was du für ein ungeheuer famoser Kerl bist; ich schreibe dir Eigenschaften zu, von denen du nicht denkst, daß es möglich ist, wie ein Mensch sie vereint besitzen kann. Ich — "

„Ja, ja, wenn du dir fest vornimmst, etwas in dieser Geschichte zu thun,“ fiel ihm der Baron Fremont ins Wort, „so bist du allerdings im Stande, mich zu pouffiren. — Das wäre also abgemacht. Nun kommt noch das Spiel, eine Partie Écarté um tausend Thaler. Ein unvernünftiges Geld!“ setzte er seufzend hinzu, während er einen Stuhl an den Tisch zog und sich darauf niederließ.

„Um dir zu beweisen,“ versetzte Tondern, „wie eifrig ich in einem Dienste bin, will ich mir dein Pferd satteln lassen und noch heute zu dem alten Braachen hinausreiten. Ich werde vorher zu unserem Freunde, dem ewig unruhigen Legationsrathe, gehen und ihm einen alten pompejanischen Scherben entwenden. Das wird mich amos empfehlen. Es wäre das also abgemacht. Spielen wir. — Wenn ich aber diese Partie verlore?“ fragte er darauf mit einem eigenthümlichen Lächeln.

„Bah, du wirst gewinnen,“ antwortete der Andere achselzuckend.

Tondern zog ebenfalls einen Stuhl an den Tisch, setzte sich darauf hin, und während er seinem Freunde das Kartenspiel zum Abgeben, der Bestimmung der Vorhand wegen, hinschob, sagte er mit etwas ernstem Tone: „mir scheint, lieber Freund, du hältst mich auch für eine Art von Czrabowski.“ Worauf der Baron mit fast beleidigtem Tone ausrief: „Ah, Unsinn, Tondern! Ich muß mir dergleichen Bemerkungen alles Ernstes verbitten. Wir helfen einander, wo und wie wir können. Da — du hast die Vorhand.“

Darauf begann die Partie Écarté, und wenn man zuschaute, so bemerkte man schon bei dem ersten Spiele wohl, daß Baron Fremont *entweder zerstreut war oder absichtlich verlieren wollte; denn er spielte*

mit einem unverantwortlichen Leichtfinn, er nahm die Proposition seines Freundes in einer unbegreiflichen Ausdehnung an, selbst dann noch, als er ein festes Spiel in der Hand hatte; ja, er vergaß sogar einmal, den König zu maskiren, und so dauerte es keine Viertelstunde, bis er die Partie verloren hatte. Dann schob er das Geld gelassen seinem Freunde hin, der achselzuckend sagte:

„Wenn ich diesen Gewinnst nehme, lieber Fremont, so benutze ich ihn wahrhaftig nur als Mittel zu dem bekannten Zwecke und brauche ihn dazu sehr nothwendig, denn ich bin so furchtbar abgebrannt, so geld- und kreditlos, daß es mir wahrhaftig Mühe machen würde, einen anständigen Wagen aufzutreiben, um zu Braachens hinaus zu fahren. — Doch brauche ich das jetzt ja auch nicht, da ich dein Pferd haben kann.“

„Sei aber vorsichtig!“ bat der Baron, indem er seinen Kassenscheinen, die der Andere gleichmüthig einsteckte, einen Blick des Bedauerns nachsandte. „Ihm kann man schon mit dem Hausthor winken, aber die Baronin ist eine feine Frau.“

Tondern zog die Augenbrauen in die Höhe, und sein Gesicht zeigte eine Miene des Mitleids, als er antwortete: „Nun, die Worte hättest du dir ersparen können; du solltest Tondern genugsam kennen, um zu wissen, daß er jeden Schritt, den er in einer so delikaten Angelegenheit thun wird, vorher aufs genaueste prüft und überlegt.“

„Nun ja, wir kennen uns freilich,“ antwortete Baron Fremont begütigend. „Aber wo so viel auf dem Spiele steht, da hält man es nicht für überflüssig, sogar sich selbst, den man doch für am zuverlässigsten hält, eine gute Lehre zu geben. Warum also nicht auch einem Andern? — Doch sage mir jetzt,“ sprach er in ganz anderem Tone, indem er sich gegen den Spiegel drehte, „sehe ich gut aus? Aber sei ehrlich.“

Tondern that ein paar Schritte gegen den Freund und versetzte, nachdem er denselben einen Augenblick von der Seite betrachtet: „Aha, du willst deinen Angriff heute noch beginnen? Ja, ja, da steht ganz

„Es ist so Mode; mein Schneider hat es nicht anders gethan.“

„Wer wird sich von so einem Menschen was vorschreiben lassen!“

erfetzte Herr von Tondern wegwerfend. „Da muß man immer cal-
cüliren; ich für meine Person hasse alles Bunte, alles Auffallende.
propos, du willst also heute zu Breda's?“

Der Baron nickte mit dem Kopfe.

„Nimm einen Rath von mir an,“ fuhr der Andere fort. „Mache
nicht deine gewöhnliche, etwas auffallende Tournure, benimm dich
außerordentlich ruhig und lache nicht zu viel; es thut nichts, wenn
die junge Dame deine schönen Zähne auch ein paar Mal weniger
sieht. Sie ist ein gescheidtes Mädchen, darauf kannst du dich ver-
lassen, von einer gesunden Natürlichkeit, die alles gemachte Wesen
hüßlich macht. — Noch Eins, wenn du mir es nicht übel nehmen willst.“

„Nur zu, nur zu!“ lachte der Baron.

„Du hast eine verfluchte Gewohnheit,“ sprach Tondern weiter,
wenn du einmal einen längeren Satz sprichst, mit dem Zeigefinger
der rechten Hand die Kette deiner Uhr auf und ab zu wickeln; laß
das bleiben, denn wenn man dich öfters darüber ertappt, so muß
man das unbedingt lächerlich finden. Ferner —“

„Du benimmst mir meine ganze Sicherheit, Tondern, hör auf,
hör auf!“ rief der Baron.

„Ich kann dir das Ferner nicht erlassen,“ fuhr der Andere mit
großer Ruhe fort, „es ist das Wichtigste. Wirf dich anfangs, der
jungen Dame gegenüber, nicht zu sehr ins Zeug; ein Mädchen ihrer
Art kann das nicht leiden, und dann halte ich es auch für überflüssig,
unseren guten George, der dich genau beobachten wird, zu früh au-
fmerksam auf deine Absichten zu setzen.“

Er sprach diese letzten Worte sehr langsam und von einem so
sarkastischen Lächeln begleitet, daß der Andere darauf aufmerksam
werden und seinen Freund wohl verstehen mußte, weshalb er dem-

selben denn auch zur Antwort gab: „Da kommt wieder dein alter Babusinn zu Tage, den du uns schon bei Graf Helfenberg Preis gegeben. Ich versichere dich, du thust George Unrecht.“

„Versichere du nichts,“ entgegnete Tondern, „sondern mache deine Augen auf und beobachte.“

„Darauf kannst du dich verlassen,“ versetzte Baron Fremont mit vieler Selbstgefälligkeit, worauf er noch einen Blick in den Spiegel warf und dann seinen Hut nahm und sich empfahl.

Herr von Tondern blieb zurück, öffnete sein Schränkchen und rauchte die beste Cigarre, die er besaß. — —

Wir haben den gleichen Weg mit dem Baron Fremont, halten es aber für angemessener, demselben voraus zu eilen, was uns um so leichter wird, da er sich mit unserer Schnelligkeit nicht messen kann, obendrein auch noch für einen Augenblick nach seiner Wohnung zurückkehrt.

In der kürzesten Zeit erreichen wir das Haus George's von Breda und befinden uns dort im Wintergarten, ohne daß eine Thür geknarrt, ohne daß Jemand dort von unserer Anwesenheit nur die geringste Ahnung hätte.

Die Jahreszeit war schon so weit vorgerückt, daß ein guter Gärtner in der Decoration seiner Glashäuser etwas zu leisten vermochte; und neben anderen minder lobenswerthen Eigenschaften konnte man Andreas nicht abstreiten, daß er wirklich ein guter Gärtner sei; auch kam ihm, wie vorhin schon angedeutet, die Jahreszeit zu Hülfe. Hatte doch die Sonne, wenn sie jetzt am wolkenlosen Himmel schien, schon Kraft genug, die Räume des Glashauses angenehm zu erwärmen, und war im Stande, im Verein mit der Wärme der unterirdischen Heizungsröhren, den Pflanzen und Blumen einen Frühling vor zu zaubern, der in Wahrheit noch nicht so ganz nahe war. Schon ließen auch die dicken Knospen der Camellen die Farbenpracht ihrer Blumen ahnen, Crocus und Hyacinthen dagegen erfreuten bereits das Auge, in dichten Gruppen zusammen stehend, leuchtend in Weiß, Violet, Rosa,

lau und einen süßen würzigen Duft ausströmend, der Gedanken und Träume in uns weckt von belaubten Wäldern, saftig grünen Tiesen, murmelndem Wasser, Nachtigallenschlag und einem ganz wunderbaren Blütenmeere. Dabei war es hier in dem Glashause, als empfanden auch die anderen Bäume und Gesträuche, ja, sogar das ringende Wasser den Einfluß der milderen Jahreszeit; überall zeigte sich schon frisches Laub, Orangen und Lorbeer trieben schon wie perlen kleine, zierliche, hellgrüne Blättchen; die Granaten waren mit köstlichem Flor überzogen, und wo das frische Wasser aus den Fässern auf die Moose und niederen Kräuter hinspritzte, da zeigten diese jetzt schon eine leuchtend grüne Farbe, statt daß sie sich im Winter bei ähnlicher Begegnung wie schaurig und frostig zusammenhängen.

Andreas war an seinen Kübeln beschäftigt, wo er die Erde auflockerte, auch hier und da dürre Blätter entfernte; und hätte diese Beschäfte, wie er sonst zu thun pflegte, gern mit dem Pfeifen irgend einer Melodie begleitet, machte auch zuweilen schon den Anfang dazu, indem er den Mund spitzte, ließ ihn aber gleich darauf wieder breitt aus einander gehen, sich wohl erinnernd, daß er nicht allein in dem Wintergarten sei. Wenn er nämlich durch die Sträucher schielte, so sah er auf dem breiten Wege ganz genau Fräulein Eugenie stehen, welche ihre rechte Hand leicht auf die Zweige eines Citronenbaumes gelegt hatte und freundlich wie immer mit dem Jäger, Herrn Brenner, sprach, der sehr aufrecht in ehrerbietiger Haltung neben ihr stand.

Herr Brenner war in seiner kleinen Livree, dem grünen Jagdrock, nicht mit Silber besetzt, und schaute bei Weitem stattlicher aus als neulich, wo wir ihn zu Hause gesehen, noch halb in seiner schweren Jägerkleidung steckend.

Wie das junge Mädchen da stand mit der vollen und doch schlanken Gestalt, so anmuthig an einen Baum gelehnt, hätte sie ein wunderliches Bild gegeben; sie hielt das edle schöne Gesicht etwas er-

hoben, so daß ein Strahl der Sonne durch die Blätter des Citronenbaumes hindurch leicht auf ihrem blühenden Teint spielte und dort eigenthümliche prachtvolle Lichter erzeugte. Sie trug ein einfaches dunkelblaues Kleid ohne irgend welche farbige Verzierung; ein kleiner weißer Kragen umschloß ihren Hals, und das dicke dunkle Haar, leicht um ihre Schläfe gelegt, drängte sich um den ganzen Kopf widerspenstig hervor und schien bei jeder Bewegung durch die eigene Schwere niederfallen zu wollen.

„Damals war ich noch sehr klein, mein lieber Herr Brenner,“ sagte sie mit ihrer angenehmen, hellklingenden Stimme.

„Klein gerade nicht, gnädiges Fräulein,“ antwortete der Jäger, „aber nicht so — vollkommen ausgewachsen.“ Er hatte eigentlich noch hinzusetzen wollen: nicht so gut und liebenswürdig, besann sich aber noch zur rechten Zeit, daß sich das doch wohl nicht schicken würde, und sagte deshalb: „das gnädige Fräulein waren damals recht lebendig, so etwas — wie soll ich sagen?“

„Etwas ausgelassen,“ fiel ihm Eugenie mit ihrem gewinnenden Lächeln in die Rede, wobei sie die frischen Lippen so schalkhaft öffnete. „Ja, ja, ich erinnere mich ganz genau, Sie haben damals mit mir gezankt, und ich hatte es gewiß verdient. Wissen Sie noch, wie ich alle Hunde losließ und, mein kleines Gewehr auf der Schulter, mit Ihnen in den Wald ging? Da haben wir mit einander gejagt, daß es eine Freude war. Das heißt, für mich, Herr Brenner, für Sie war es keine Freude; denn wie ich vorhin bemerkte, Sie zankten mich aus, als Sie mich nun endlich fanden, und verklagten mich bei Papa.“

„Habe ich das wirklich gethan?“ fragte der Jäger fast erschrocken.

„Ja, das haben Sie gethan,“ fuhr das junge Mädchen lachend fort, „und hatten vollkommen Recht, es zu thun. — Schon Sie Klaus zuweilen?“ fragte sie plötzlich und näherte dabei ihr Gesicht einem Blatte des Citronenbaumes, wie um den Duft desselben einzunehmen.

„Klaus sehe ich wenig, gnädiges Fräulein,“ sagte Herr Brenner;

er kommt selten in die Stadt und ich des Winters nicht einmal aufs Revier hinaus, habe auch dort auf den Jagden Seiner Erlaucht Des Herrn Grafen Helfenberg nichts zu thun."

Andreas war von Kübel zu Kübel gegangen, hatte sich so dem breiten Wege genähert und schielte zuweilen durch die Zweige nach Fräulein Eugenie, öfter aber bei dem Jäger vorbei nach dem Eingange zum Eßsalon hinauf, wo der kleine Groom unbeweglich stand, eine Serviette auf dem linken Arm, mit starren Blicken in das Glashaus hinabschauend.

Ueber diese seltsamen Blicke des Reitknechts mußte der Gärtner lächeln; wenn er das aber that, bückte er sich tief hinab auf den Kübel, an dem er sich gerade befand, und spitzte dabei jedesmal den Mund, als wenn er sich etwas vorpfaffen wollte; doch blieb es aber auch jetzt bei diesem Entschlusse, und begreiflicherweise drang zwischen seinen Lippen kein Ton hervor.

Eugenie fuhr mit ihrer kleinen Hand über die Blüthen des Baumes und wehte sich so den Duft derselben zu.

„Ich denke gern an jene Zeit,“ sagte sie alsdann ziemlich ernst, „und freue mich jedes Mal, wenn ich, sei es auch nur für wenige Stunden, hinaus komme. Jetzt ist es freilich nicht schön in den Wäldern,“ setzte sie nach einer Pause nachsinnend hinzu, „aber jener dunstige Wind, der durch die Zweige fährt, erinnert mich an das Frühjahr, an Knospen, — an Blüthen.“

Das Letztere sagte sie sehr leise und fuhr abermals mit der Hand über die Blätter der Citrone.

Der Gärtner hatte sich jetzt gerade mit einem prachtvollen Drangenbaum beschäftigt und brach, ohne daß es Jemand bemerkte, einige Blüthen ab, die er sich, obgleich etwas schüchtern, erlaubte, der jungen Dame anzubieten.

Eugenie sah ihn mit einem ernstern Blicke an und fragte, indem sie durch eine leichte Wendung einen halben Schritt zurücktrat: „Sie haben sie doch nicht abgebrochen? das würde mir leid thun.“

Worauf Andreas, der seine Nüße in der Hand hielt, an „O, gewiß nicht, Euer Gnaden, wie wird ein Gärtner Blüthchen! Sie sind abgefallen, und da wollte ich mir nur die Freiheit sie dem gnädigen Fräulein zu geben.“

Es hatte ihn einigermaßen geärgert, daß die junge Dan befangen mit dem Jäger plauderte, was sie mit ihm nie tha wollte mit seinen Blüthen einen Versuch machen, ob es ihm nicht auch gelingen könne, irgend ein Wort anzubringen. I sein Nebenweck, den kleinen Friedrich zu ärgern, der drobei Kohlen stand und sein Gehirn vergeblich abmarterte, einen zu finden, um von der Estrade herab in den Wintergarten können. Dies durfte nur geschehen, wenn er zu melden h das Frühstück servirt sei. Und so oft er sich auch nach der Eßsalon umsah, so wollte dort immer noch nichts erscheinen.

Der Gärtner blieb indessen mit seinen Drangenblüthe einen und der Nüße in der anderen Hand vor Eugenie, st jetzt kam höchst unerwartet für den Groom ein herrlicher D

„Die Tante mag diesen Duft so gern,“ sagte Eugenie, ihre Augen nach der Estrade wandte und dann ziemlich la setzte: „Friedrich kann sie auf den Frühstückstisch legen.“

Friedrich, der seine Ohren übermäßig anstrengte, hatte d nicht sobald vernommen, als er in den Eßsalon stürzte, eine teller nahm und dann mit großen Sprüngen in den Wi hinab eilte.

„Das gnädige Fräulein haben befohlen?“ sagte er fast und als ihm hierauf Andreas die Drangenblüthen auf den L zitterte seine Hand, und er mußte sich Gewalt anthun, den P Gärtners nicht zu begegnen, der mit einem Auge blinzelte eine eigene Art lächelte, ehe er sich wieder an seine Kübel b

Herr Brenner war auf die Seite getreten, und Eugenie, sie freundlich den Kopf gegen ihn geneigt, schritt langsam breiten Wege dem Eßsalon zu.

Friedrich wollte alsbald folgen, doch streckte der Gärtner seine Hand zwischen den Gesträuchen hervor, faßte ihn leicht am Kragen und gab ihm durch einen Wink mit dem Kopfe zu verstehen, daß er seinen Augenblick da bleiben solle.

Der Jäger hatte sich ebenfalls entfernt, und so konnte es Andreas schon wagen, wenn auch flüsternd, zu sagen: „Siehst du nun wohl, verantwortlicher Kerl, daß ich Recht habe? Von mir nimmt man keine Blüthen an, ich darf sie auch nicht ins Eßzimmer hinauf tragen, nicht einmal der Jäger, der doch einen ungeheuren Stein im Brette hat; kein, da muß Herr Friedrich gerufen werden, und Herr Friedrich muß kommen zum gnädigen Fräulein und muß ihr die Blüthen nachtragen, damit sie dieselben von Niemand anders als von Herrn Friedrich empfängt, denn — paß nur auf! — ich will mich henken lassen, wenn es droben nicht daran riecht. Aber das wirst du mir sagen, Kerlchen, das bitte ich mir aus. Und bei der ganzen Sache kannst du wieder einmal sehen, wie ich nur für dich denke. — Jetzt geh, du Schuft, du Glücklicher!“

Nach diesen Worten gab er dem Groom einen leichten Puff in den Nacken, und dieser, den die Worte seines guten Freundes doch etwas verwirrt gemacht hatten, eilte, so schnell er konnte, dem Hause zu.

Droben auf der Estrade war unterdessen Baron von Breda erschienen und blickte mit unverkennbarer Freude dem schönen Mädchen entgegen, das sich ihm rasch näherte, wobei sie das glänzende Auge lächelnd und leuchtend auf ihn heftete.

„Ah, Onkel George!“ sagte sie, „du warst früh aus. Tante und ich haben dich lange erwartet.“

„Ich hatte ein Geschäft in der Stadt; aber du siehst, wie pünktlich ich bin. Es muß gleich elf Uhr schlagen, die Zeit unseres Frühstückes, worauf ich auch nicht eine Minute möchte warten lassen.“

Er beugte sich bei diesen Worten etwas vornüber, als wollte er Eugenie näher kommen, ohne ihr jedoch einen Schritt entgegen zu

gehen, was auch kaum thunlich gewesen wäre: denn mit leichtem, schem Tritt sprang sie nun die Treppe hinauf, reichte dem Baron Hände hin und sagte mit einem recht innigen Tone: „Guten Morgen Onkel George! Hast du gut geschlafen?“

„Ja, liebe Eugenie, gut geschlafen und süß geträumt.“

„Doch nicht von der schrecklichen Geschichte,“ entgegnete sie lachend, „die uns Tante gestern Abends vorgelesen, von dem Phantom, das mich so erschreckt?“

„Allerdings war auch etwas von einem Phantom dabei,“ gab zur Antwort, „aber von keinem schrecklichen; es war ein schönes Phantom, ein liebes Gespenst, das mir erschienen ist.“

Er hatte die beiden Hände des Mädchens ergriffen und als er in diesem Augenblicke Friedrich mit den Blüthen auf dem Teller ihm vorüber ging und im Esszimmer verschwand, hob er diese beiden kleinen Hände, die so warm, so weich, so zutraulich in den seinigen lagen, leicht in die Höhe und sagte lächelnd: „Warte, kleine Diebin! du hast Blüthen abgebrochen. Leugnen hilft da nichts, meine gute Eugenie, ich rieche den Duft der Orangen hier an deinen Fingern.“

Und dabei brachte der Baron ihre Hände nahe genug an seine Lippen, daß er den Duft hätte bemerken können, so nah, daß das junge Mädchen den Hauch seines Mundes empfand.

Es durchzuckte Eugenie in diesem Momente seltsam wie nie; sie fühlte ihr Herz zusammengedrückt, ja, es war ihr, als müßten ihr Thränen in die Augen schießen; ihre Brust hob sich schneller und tiefer athmend, und ein Lächeln flog über ihre Züge. Dabei war es ihr, als wehe plötzlich ein kalter Wind über sie hin, denn sie schauderte leicht zusammen und mußte unwillkürlich ihre beiden Hände zudrücken, um sich zu halten, denn bei alle dem war es ihr einen Augenblick zu Muth, als bewegten sich die Steinplatten zu ihren Füßen auf und nieder.

Alle diese Gefühle dauerten freilich nicht länger als höchstens ein paar Sekunden, aber es war ihr, als sei eine lange, lange Zeit darüber hingegangen. Und als sie nun nach einem tiefen Athemzuge wie-

er frei um sich blickte, da wunderte sie sich, daß Onkel George noch für ihr stand und noch immer ihre Hände in den seinigen hielt. Sie schaute zu ihm auf und fand einen seltsamen Ausdruck in seinen Blicken; sie sprachen mit ihr, als wollten sie ihr etwas mittheilen, und doch verstand sie nichts davon; alles, was sie begriff und klar in sich fühlte, war der Gedanke, wie gut es sei, daß die Sprache der Augen sich durch Worte nicht verständlich machen könne, denn es war ihr, als müsse sie im anderen Falle etwas hören, was sie vielleicht beunruhigen könnte.

Sie schlug die Augen nieder; vielleicht hatte sie sich auch geirrt. Ja es mußte so sein, denn als sie nun gleich darauf wieder in die Höhe sah, bemerkte sie den gewöhnlichen ruhigen Blick von Onkel George; auch hatte er ihre rechte Hand losgelassen; nur ihre Linke ruhte noch zwischen seinen Fingern, und nachdem er lächelnd gesagt: „Warte, ich werde dich bei der Tante verflagen,“ führte er das junge, liebe und schöne Mädchen ins Esszimmer.

Inhaltsverzeichnis,

	Seite
Dreißigstes Kapitel. Don Quixote und Tiger . . .	7
Vierundzwanzigstes Kapitel. Nadelstiche	28
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Der Ritter und sein Knappe . .	48
Sechszwanzigstes Kapitel. Das geheimnißvolle Licht . . .	64
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Kampf und Niederlage . . .	87
Achtundzwanzigstes Kapitel. Eine Mappe voller Pläne . . .	107
Neunundzwanzigstes Kapitel. Gute Freunde	119
Dreißigstes Kapitel. Gespräch zwischen guten Freunden . . .	137
Einunddreißigstes Kapitel. Graf Czrabowski	148
Zweiunddreißigstes Kapitel. Im Reibstein	168
Dreiunddreißigstes Kapitel. Poesie und Prosa.	179
Vierunddreißigstes Kapitel. Ein Abenteuer	194
Fünfunddreißigstes Kapitel. Rubens Dolch	210
Sechsenddreißigstes Kapitel. Die Czrabowski'schen Güter . .	220
Siebenunddreißigstes Kapitel. Cartés und Drangenblüthen . .	246

26

MS





